Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by
Mrs. Van der Smissen

Educat.
Teach.
S.

Bilder-Akademie für die Jugend.

Abbildung und Beschreibung der vornehmsten Gegenstände der jugendlichen Aufmerksamkeit — aus der biblischen und Profangeschichte, aus dem gemeinen Leben, dem Naturreiche und den Berufsgeschäften, aus der heidnischen Götter- und Alterthums-Lehre, aus den besten Sammlungen guter Fabeln und moralischer Erzählungen — nebst einem Auszuge aus Herrn Basedows Elementarwerke.

In vier und funfzig Kupfertafeln und zweyen Bänden Erklärung herausgegeben von J. S. Stoy, Prof. der Pädagogik in Nürnberg.

Zweiter Band.

Nürnberg 1784.

2336 35
24.6.29

gedruckt mit Stixischen Schriften, und zu finden bei dem Verfasser, pr. 2 Louisd'ors.

Zusammenhang der Vorstellungen.

XXXI. Der ein und dreyßigsten Tafel.

1. Nebucadnezar; sein Feuerofen, sein Stolz, seine Bestrafung. Ersterer giebt Gelegenheit
3. vom glühenden Ochsen des Perillus, und
6. von der Glashütte zu reden.
4. Nebucadnezars Stolz giebt Anlaß zur Schilderung eines Stolzen,
7. zur Fabel von der Zufriedenheit der Dunse, und
9. zur Erzehlung vom Weisen und dem Narren.
2. Nebucadnezar läuft mit den Thieren herum, wie jene verwilderte Menschen,
5. menschenähnliche Thiere, Affen und dergl.
8. Wald- und Feld-Götter.

XXXII. Der zwey und dreyßigsten Tafel.

1. Daniel. Belsazer. Auf Daniels Schicksal bezieht sich
2. die Menagerie,
3. die Geschichte Belisars,
4. die Wirkung der Religion auf dem Throne,
5. die Naturgeschichte des Löwen,
7. der Bauer mit den Früchten,
8. das Amphitheater, und
9. die gerettete Unschuld eines Ministers.
6. Belsazers Gastmahl — der Fleischer.

XXXIII. Der drey und dreyßigsten Tafel.

1. Ahasverus und Esther. Mardachai. Haman. Esthers Tugend, Glück und Klugheit geben Anlaß
2. von der wahren und falschen Schminke,
3. vom Rosenfeste zu Salency,
4. von klugen und fleißigen Frauen,
5. vom Flachse, der vornehmlich
6. für den Weber und Schneider zugerichtet wird,
8. von den Göttinnen der alten Griechen und Römer, und
9. von der Klugheit, die öfters vom Tode errettet, zu reden.
7. Hamans Schicksal — Berill und die Glücks Göttin,

XXXIV. Der vier und dreyßigsten Tafel.

1. Hiobs Probe, Bothen, Glück. Zu dieser Geschichte schicken sich
2. die Abbildung einiger Tugenden,
3. die Geschichte des unglücklichen Calae,
4. die Wirkungen der Freude und der Traurigkeit,
5. die Gegenwart des Geistes eines abgebrannten Bauern,
8. die Erzehlung von den Grazien und Furien. (Hiobs Töchter waren die schönsten im Lande — aber seine Frau und seine Freunde ängsteten ihn wie Furien.)
9. Gutherzige Leichtglaubigkeit. — Ein Beweis, wie man oft durch eigne Schuld in allerley Unglück kommen kann.
5. Da Gott mit Hiob in einem Wetter redete, stellte er ihm unter andern seine Weisheit an den größten Thieren vor Augen — zu denselben gehören der Elephant und

und das Nasenhorn. Die Zähne der erstern bearbeiten

6. der Drechsler und der Kammacher.

XXXV. Der fünf und dreyßigsten Tafel.

1. Christi Geburt. Verkündigung derselben der Maria — den Hirten. Auf iene wichtige Begebenheit bezieht sich
2. die Beschreibung des heiligen Hauses zu Loretto,
3. ein kurzer Auszug aus der römischen Geschichte, (unter Augusto, dem ersten römischen Kaiser ward Christus gebohren.)
4. die Freude bey der Wiederkunft des Geliebten,
5. die Beschreibung der Sonne; (Christus, die Sonne der Gerechtigkeit — der Aufgang aus der Höhe.)
6. Der Sonne verschiedenes Verhältniß gegen die Erde macht das Jahr — daher die Eintheilung der Zeit, und der Kalender.
7. Der Mond und die Sonne, eine Fabel.
8. Die Sonne, nach den Begriffen der Alten.
9. Der Erlöste.

XXXVI. Der sechs und dreyßigsten Tafel.

1. Christus im Tempel. Die Weisen aus dem Morgenlande. Flucht nach Egypten. Die schöne Jugend Christi soll iunge Gemüther antreiben
2. dem Tempel der Tugend entgegen zu gehen,
7. keine Schwierigkeiten sich davon abschrecken zu lassen, sondern
4. dem Lehrer mit Freuden zu gehorchen.

3. Christus unter den jüdischen Lehrern — Auszug aus der neuern jüdischen Geschichte.
6. Christi Pflegvater — ein Zimmermann.
9. Seine Eltern finden ihn wieder — wie jener Vater seinen Sohn.
5. Weil in der vorigen Tafel die Sonne beschrieben wurde, so kommt hier der Mond vor — dieser und der von Christo besuchte Tempel, giebt dann Anlaß
8. von der Diana, und ihrem Tempel zu Ephesus zu zu reden.

Zusammenhang der Vorstellungen.

XXXVII. Der sieben und dreyßigsten Tafel:

1. Die Taufe Christi — seine Versuchung — Die Enthauptung des Johannes. Erstere giebt Anlaß von der Taufe
2. der Katholiken und Griechen,
4. der Reformirten und Lutheraner zu reden;
3. und überhaupt, die christliche Geschichte zu entwerfen.
5. Das Wasser, das zur Taufe gebraucht wird, hat auch vor das gemeine Leben, allerley Reichthümer und Vortheile; man findet in demselben Perlen und Korallen;
6. man führt es in Schöpf- Röhr- und Springbrunnen, zum Nutzen und zum Vergnügen, wohin man will.
8. Der Gott des Wassers, Neptun.
9. Die Geheimniße, von welchen bey der Taufe Christi geredet wird, geben Gelegenheit von der Unmöglichkeit Geheimniße zu fassen, und
7. von dem blinden Glauben mancher Menschen zu reden.

XXXVIII. Der acht und dreyßigsten Tafel:

1. Erste Klasse der Wunderwerke Christi; seine wunderbaren Curen, die er als Arzt verrichtet, führen zur Betrachtung

4. einiger

4. einiger chirurgischen Operationen,
5. des Auges und des Ohrs,
6. des Arztes,
8. des Aeskulaps,
9. der merkwürdigen Handlungen eines blinden Frauenzimmers.
7. Hieher gehört auch die Fabel vom Apollo und der Minerva; ingleichen
2. das Wunderbare der Elektricität.
3. Auf die römische, jüdische und christliche Geschichte, kommt hier, der Ordnung nach, ein Entwurf der mahomedanischen Geschichte.

XXXIX. Der neun und dreyßigsten Tafel:

1. Zweyte Klaße der Wunderwerke Christi — Diese zeigen von Gottes Größe, welche man auch im Naturreiche, z. E.
5. vermittelst des Mikroscops,
6. und mehrerer Werkzeuge und Versuche der Experimental-Physik wahrnimmt.
2. Christi Wunder — Etwas von den Wundern der Heiligen und
8. von der Wunderseule des Memnon.
9. Christus, ein Wohlthäter — der wohlthätige Mann,
7. Undankbarkeit gegen Wohlthaten.
4. Christus, der wahre Messias — ein falscher Messias,
3. heidnische Geschichte.

XL. Der vierzigsten Tafel:

1. Jesus und Nikodemus. Die Samariterin. Maria und Martha — Beyde geben Anlaß
2. und 4. anständige Frauenzimmer-Beschäftigungen; und des Heilandes erwünschter Besuch,
9. einen unerwarteten wohlthätigen Besuch vorzustellen.
5. Bey dem Bad der Reinigung, und dem Wasser des Lebens, von welchen Christus mit Nikodemo und mit der Samariterin spricht, läßt sich etwas vom Gesundbrunnen, von den Bädern,
6. vom Färber und Seifensieder, und
8. von den Bädern der Alten reden.
7. Nikodemus kann die Lehren Jesu nicht begreifen — er hält sie für dunkel — Phöbus und sein Sohn.
3. chinesische Geschichte.

XLI. Der ein und vierzigsten Tafel:

1. Christi Liebe zu den Kleinen — und der Kleinen Liebe
2. und 4. zu Kinderspielen,
3. zu den besten Kinderfreunden,
5. und 6. zum Zucker- und Spielzeug.
2. Kinder müssen folgen, sonst werden sie unglücklich —
8. Mythologische Fiktionen, nach Kinder-Begriffen tabellirt.
9. Gespräch eines frommen Vaters mit seinem Kinde.

XLII. Der zwey und vierzigsten Tafel:

1. Das Gleichniß vom Saamen — giebt Gelegenheit, etwas
5. von den Saamenkörnern und Pflanzen,
6. vom Gärtner, und
3. von den babilonischen Gärten zu reden.
2. Der Saamen des göttlichen Wortes fällt meist auf ein schlechtes Land;
4. selten auf ein gutes Land.
7. Die Leute schlafen und gehen müssig, wenn sie arbeiten, und wachen sollten — Die Fabel von der Grille und Ameise,
8. von Epimenides, und den Siebenschläfern —
9. Der Nachtwanderer.

Zusammenhang der Vorstellungen.

XLIII. Der drey und vierzigsten Tafel:

1. Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, giebt Gelegenheit
2. von den Werken der Barmherzigkeit,
3. von der Barmherzigkeit der Freymaurer,
4. von mitleidigen Kindern,
5. von heilsamen Kräutern für Kranke,
6. vom Hospitale,
7. von der Vergeltung der Barmherzigkeit,
8. von der Gastfreyheit der Alten, und
9. von einer edelmüthigen Handlung eines Barmherzigen zu reden.

XLIV. Der vier und vierzigsten Tafel:

1. Der verlohrne Sohn —
2. Ungerathene Söhne —
3. Spizbuben —

4. Ungerathene Töchter —
5. Wirbel, Strudel, Klippen — so gefährlich wie diese, sind der Jugend, Ausschweifung, böse Gesellschaft, Wollust —
6. Das Zuchthaus, das Tollhaus.
7. Ueble Folgen der Zügellosigkeit.
8. Bacchus, Bacchanalien.
9. Trauriges Schicksal eines Lüderlichen.

XLV. Der fünf und vierzigsten Tafel:

1. Das Gleichniß vom reichen und armen Manne. Zu demselben stimmen gleichfals alle übrige Vorstellungen, nehmlich
2. der Verschwender,
3. das Ende des reichen Crösus,
4. der Geizige,
5. Steine, insbesondere köstliche Steine,
6. die Münze, der Steinschneider,
7. der Genügsame und Ungenügsame,
8. der reiche aber ungeschickte Midas,
9. der Ducaten-Regen.

XLVI. Der sechs und vierzigsten Tafel:

1. Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen, giebt Gelegenheit

2. von fünf Tugenden,
3. von berühmten Frauenzimmer der Vorwelt, und
8. von den Vestalinnen zu reden.
5. Das Oel in den Lampen der Jungfrauen — Zurichtung des Oels,
4. der Krämer — Die Messe —
6. die Mitternachtstunde — Uhren —
7. die thörichten Jungfrauen versäumten die Gelegenheit zu ihrem Glücke, daher die Fabel —
9. Besser machte es der König auf ein Jahr.

XLVII. Der sieben und vierzigsten Tafel:

1. Das Abendmahl — Das Fußwaschen; jenes giebt Gelegenheit
2. und 4. vom Abendmahle der vornehmsten christlichen Religions-Partheyen,
3. von der hohen Meße der Katholicken,
5. vom Wein- und Hopfen-Bau,
6. vom Koch und Wirth,
8. von den Gastmahlen der Alten, und
9. von der theuren Gesundheit zu reden.
7. Das Geheimniß des Abendmals und andrer Glaubenslehren giebt Anlaß zur Fabel vom Afrikaner und der Uhr.

XLVIII. Der acht und vierzigsten Tafel:

1. Christus leidet und stirbt als Erlöser der Menschen, daher
3. die Geschichte des für sein Volk sterbenden **Codrus** und **Curtius**,
7. **der Errettete**,
9. der Menschenretter **Woltemade**, der zum Besten anderer sein Leben läßt.
8. Apollo tödtet **die pythische Schlange** —
5. Bey Jesu Tode ereignete sich eine Finsterniß — **Sonnen- und Monds-Finsternisse.**
2. Das heilige Grab zu Jerusalem —
4. **Die Kreuzzüge** —
6. **Reliquien** —

Zusammenhang
der Vorstellungen.

XLIX. Der neun und vierzigsten Tafel:

1. Die Ausgießung des heil. Geistes giebt Gelegenheit
2. von den Früchten des Geistes, der Gerechtigkeit, dem Frieden ꝛc. zu reden, ingleichen
3. von dem niceniſchen Concilio,
4. von der augsburgiſchen Confeſſion,
6. von den hohen und niedern Schulen,
8. vom Apollo und den Muſen, und
9. von dem Hauptentzwecke aller Wiſſenſchaften, die Ehre Gottes zu befördern.
7. Mancher Lehrer aber befolgt dasienige nicht, was er andern als gut anweißt — daher die Fabel von der Wegſäule.
5. Bey der Sendung des heil. Geiſtes hörte man das Brauſen eines großen Windes — Daher hier etwas von den Sturmwinden.

L. Der funfzigſten Tafel:

1. Die Evangeliſten und Apoſtel.
3. Berühmte Lehrer und Gelehrte unter den Griechen und Römern.
2. Mönche,
4. Nonnen,

8. Priester und Gottheiten der alten Deutschen;
7. Die Macht der Ueberzeugung beym Lehrvortrage, in einer Fabel;
9. Eben dieselbe erläutert durch eine Bekehrungsgeschichte.
5. Fromme Lehrer und Zuhörer werden Bäume der Gerechtigkeit genannt, daher hier zwölf der berühmtesten Bäume.
6. Eine gute Lehre öffnet gleichsam die Pforten der Erkentniß und des Lebens — der Schlosser. (Ich will euch des Himmelreichs Schlüssel geben, sagt Jesus zu seinen Aposteln —)

LI. Der ein und funfzigsten Tafel:

1. Die Steinigung des heil. Stephanus und andere Qualen der Märtyrer in den ersten Zeiten des Christenthums, geben Anlaß
2. von der Toleranz,
3. und 8. von einigen Märtyrern aus der alten Geschichte und Fabellehre,
4. von der Inquisition zu reden; und den Unsinn des Haßes der Wahrheit und der Verfolgung
7. in einer Fabel, und
9. in einer Erzehlung vor Augen zu stellen.
5. Bey Gelegenheit des vielen Blut-Vergiessens in den ersten Jahren der christlichen Kirche, kann vom Blute und dessen Umlaufe,
6. und überhaupt von der Anatomie, gehandelt werden.

LII. Der zwey und funfzigsten Tafel:

1. Das Ende der Welt; daßelbe soll
4. zur richtigen Erkenntniß Gottes,
6. zu heiligen Betrachtungen, und
7. zum Aufsuchen immer besserer Welten ermuntern.
2. Tod und Zukunft führen zur Betrachtung der Manchfaltigkeit der Todtenköpfe,
5. der Raupen und ihrer Verwandlung,
8. des Himmels und der Hölle, nach den Begriffen der Alten,
9. des Zustandes nach dem Tode, und
3. der einzelen Gerichte Gottes über ganze Länder und Nationen, z. E. über Jerusalem ꝛc.

An die Herren Buchbinder.

Daß die 54 Kupfertafeln in Einen Band zusammen gebunden werden; und zwar so, daß das Titelblatt zuerst, dann das Dedikationsblatt mit dem Portraite des **Durchlauchtigen Kronprinzen von Schweden**, und nach demselben die übrigen, von Tab. I. bis Tab. LII. kommen, brauche ich nicht zu erinnern. Bey der Erklärung aber, welche **zwey vollkommen gleiche Bände** ausmacht, ist folgendes zu beobachten:

I. **Zum ersten Band** gehöret
1. der Titel desselben,
2. die Dedikation,
3. die Vorrede,
4. die Anweisung zum nüzlichen Gebrauch der Bilderakademie, welche **der zweyten Ausgabe Erklärung** vorgeheftet ist,
5. die Probe von den verschiedenen Combinationen aller Vorstellungen einer Tafel, welche man vor dem Texte **der dritten Ausgabe Erklärung** findet,
6. der Zusammenhang der Vorstellungen, **vor der ersten, zweyten, dritten, vierdten und fünften Ausgabe Erklärung.**
7. Die Erklärung selbst, oder der Text von pag. 1. bis 580. (Begreift also der erste Band die fünf ersten Ausgaben Erklärung.)

II. **Zum zweyten Band** gehöret
1. der Titel desselben,
2. der Zusammenhang der Vorstellungen **vor der sechsten, siebenten, achten und lezten Ausgabe Erklärung.**
3. Die Erklärung dieser vier lezten Ausgaben, oder der Text von pag. 582. bis zu Ende.
4. Die Register.

Ein und dreyßigste Tafel.

I.

Nebucadnezar.

Ein trauriges Beyspiel der göttlichen Strafgerechtigkeit, die endlich über ein böses Volk, das sich gar nicht bessern will, ausbrechen muß, giebt die Wegführung des israelitischen und jüdischen Volkes in die **babylonische Gefangenschaft.**

Gott sandte einen **Propheten** nach dem andern zu denselben. Bald ließ er sie bitten und ermahnen von aller Abgötterey und Gottlosigkeit abzulassen — bald ernstlich warnen und Strafen drohen, wenn sie sich nicht bessern wollten — auch bisweilen wirklich allerley Unglück über sie kommen — aber alle Bitten, Warnungen und Drohungen waren bey ihnen fruchtlos. Darum ließ es Gott geschehen, daß **Salmanassar**, der König von Assyrien, den lezten israelitischen König **Hosea**, nebst den meisten seiner Unterthanen gefangen nach Assyrien führte; wodurch das **israelitische Reich**, im Jahr der Welt 3282 zerstöret wurde, nachdem es 254 Jahre gedauret hatte.

Die Einwohner des **Königreichs Juda** hätten sich durch dieses Beyspiel sollen warnen und zur Besserung ermuntern lassen. Aber sie achteten es nicht, und fragten nichts nach der Drohung Gottes: wofern sie sich nicht bessern würden, sollten sie aus ihrem Lande hinaus getrieben, und in fremde Länder, und unter ihre Feinde zerstreuet werden. Daher trafen endlich auch die göttlichen Strafgerichte das **Königreich Juda.** Der lezte König desselben,

Zedekia, einer von den Nachkommen des frommen **Königes Hiskias**, der ohngefehr 100 Jahre nach demselben den Thron bestieg, war ein gottloser Mann. **Nebucadnezar**, der König von Babylon, machte ihn seiner Gewalt unterwürfig, bekriegte ihn mit einem zahlreichen Heere, und eroberte die Stadt Jerusalem, nach einer zweyjährigen Belagerung. Der Tempel ward beraubt und verbrannt, die Stadt zerstört, unschuldige Kinder und alte schwache Leute mit dem Schwerdte getödtet. Der König Zedekia mußte erst sehen, daß alle seine Kinder vor seinen Augen niedergehauen wurden; darauf wurden ihm seine Augen mit einem glüenden Eisen blind gemacht — er wurde in Ketten gelegt, und als ein Gefangener nach Babel geführt. Zugleich wurden die meisten noch übrig gebliebenen Einwohner der Stadt und des Landes, wie das Vieh, nach Babel getrieben.

Auf diese schreckliche Art gieng auch das **Königreich Juda** zu Grunde; nachdem es, nach der Theilung des Reichs 387 Jahre, und 134 Jahre länger als das Königreich Israel gedauret hatte.

Ob nun gleich der gerechte und heilige Gott die Sünden der Israeliten dadurch strafte, daß er sie in eine harte Knechtschaft kommen ließ; so hatte er doch dabey zugleich die allerweisesten und gnädigsten Absichten. Da nehmlich die Juden auf diese Art fast unter alle Völker der Erden zerstreuet wurden; so kam eben dadurch die Erkentniß des wahren Gottes zu allen Völkern. Denn sie erkannten in ihrem Elende, welches, von der lezten Wegführung an gerechnet, **siebenzig Jahre** dauerte, daß der Gott, dem ihre Väter gedienet, sie aber verlassen hatten, der allein wahre Gott und Schöpfer Himmels und der Erde sey. Sie verabscheueten aus diesem Grunde die Abgötterey, um welcher willen sie gestraft worden waren, von der Zeit an mehr, als alle andern Sünden. Sie hielten nun größten

theils

theils veste an dem Gesezе des Herrn, und suchten auch an vielen Orten andere Menschen zur Erkentniß Gottes zu bringen. Ja, es zeichneten sich, während dieser Gefangenschaft, einige fromme und rechtschaffene Israeliten durch ihre vorzügliche Gottesfurcht und Standhaftigkeit, zur Verwunderung der damals regierenden assyrischen, babylonischen und persischen Könige, herrlich aus.

Schon unter dem Könige **Nebucadnezar** kam **Daniel**, einer der berühmtesten Propheten, in Babylon zu solchem Ansehen, daß die wahre Religion durch diesen Mann einen ungemein großen Vortheil erhielt. Denn da der König einst ein Traumgesichte gehabt und wieder vergessen hatte, und diesen Traum niemand als **Daniel** finden und auslegen konnte; so erkannte Nebucadnezar, daß der Gott, den Daniel verehrte, der wahre Gott sey. Diese Erkentniß des Allerhöchsten wurde bey Nebucadnezar durch ein zweytes Wunder noch größer. Es hatte nehmlich dieser König ein großes Bild aufstellen lassen, und befohlen, daß alle seine Unterthanen und Diener dasselbe anbeten sollen. Nun waren unter den Amtleuten Nebucadnezars einige gelehrte Juden, **Sadrach, Mesach** und **Abednego**, die der König auf Daniels Bitten, über verschiedene Landschaften gesezt hatte. Diese weigerten sich das Bild anzubeten. Darüber ward der König dermassen aufgebracht, daß er sie in einen großen, voll Feuer brennenden Ofen werfen ließ, und noch dazu sagte, er wolle doch sehen, wer der Gott sey, der sie aus seiner Hand erretten könne. Aber zum größten Erstaunen mußte dieser trozige König gewahr werden, daß diese Männer, nebst noch einem, welcher **ein Engel** in menschlicher Gestalt war, unversehrt im glüenden Ofen herumgiengen, und Loblieder anstimmeten. Er ließ sie also wieder herausgehen — und man fand nicht das Geringste an ihnen versengt, ja man konnte nicht einmal einen Brand an ihnen riechen (a).

Dieß rührte den König dermaſſen, daß er zur Erkentniß des wahren Gottes kam, und allenthalben die Anbetung deſſelben gebot.

Allein Nebucadnezar blieb nicht lange bey dieſer guten Geſinnung. Nachdem er die Stadt Babylon recht königlich erweitert und mit den prächtigſten Paläſten gezieret hatte, wandte ſich ſein, durch Reichthum und Wolluſt bethörtes Herz von Gott ab. Er vergötterte ſich ſelbſt, und ſagte einſt, da er auf der königlichen Burg gieng, voll Stolz: **Das iſt die große Stadt, die ich zum königlichen Hauſe, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit erbauet habe** (b). Aber kaum hatte er dieſe Worte ausgeredet, ſo zeigte ihm eine Stimme vom Himmel an, daß ihm ſein Königreich, und ſein großer Glanz genommen werden — daß er vom Throne verſtoßen und lange bey den Thieren auf dem Felde bleiben ſolle.

Dieſe Drohung wurde auch ſogleich an ihm erfüllet. Er verlohr ſeine Vernunft, wurde von ſeinen eigenen Unterthanen verſtoßen, lief unter freyem Himmel unter den Thieren herum, aß Gras, und verwilderte nach und nach dermaſſen, daß er mehr einem Vieh, als einem Menſchen ähnlich war (c). Endlich aber gab ihm Gott ſeine Vernunft wieder — er erkannte alle ſeine Thorheiten, er bereuete ſie, bat um Gnade und Vergebung, preiſete und lobete Gott, und kam wieder zu ſeinen Königreich, und zu noch größerer Herrlichkeit, als er vorher hatte.

Wie könnt' ich mich, o Gott, der Güter überheben,
Und meines ſchwachen Lichts?
Was ich beſitz', iſt dein: Du ſprichſt! ſo bin ich Leben!
Du ſprichſt! ſo bin ich Nichts.

Von

Von Dir kommt das Gedeyhn und iede gute Gabe
Von Dir, Du höchstes Gut!
Bewahre mich, o Gott! von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth!

2.

Ganz verwilderte Menschen.

Wir bilden uns allezeit nach denen, die um uns sind, oder deren Sitten wir in Schriften geschildert finden. Kinder nehmen das Betragen ihrer Wärterinnen, Gespielen und Eltern an. — Schüler und Schülerinnen bilden sich nach ihren Präceptoren, Hofmeistern und Gouvernantinnen— Romanen-Leser und Leserinnen nach den Helden und Heldinnen ihrer Romane. — Dienstbothen nach ihrer Herrschaft, u. s. w. Aber Menschen, die den Umgang mit andern Menschen entbehren müssen, gelangen nie zu dem Gebrauche ihres Verstandes, sondern nehmen unter Schaafen, die Sitten der Schaafe, unter Gemsen und Eichhörnern, die Sitten der Gemsen und Eichhörner, und unter Bären, die Sitten der Bären an; denn das Vermögen nachzuahmen ist nicht nur Affen und andern Thieren, sondern auch den Menschen eigen.

Diese ausgemachte Wahrheit kann durch viele Beyspiele unglücklicher Menschen bestätiget werden, welche in ihrer Kindheit, aus der Gesellschaft der Menschen verlohren gegangen, und in der Wildniß aufgewachsen sind. So fanden vor hundert Jahren die Jäger in Litthauen einen zehnjährigen Knaben, in einem Walde, unter den Bären (a), der wie ein Hund um sich biß, auf allen Vieren lief, nichts als Bären-Futter aß, und wie ein Bär die Leute mit seinen

Fingernägeln zerkrazte, als sie ihn fiengen. Man fand andere, die in der größten Geschwindigkeit auf die höchsten Bäume kletterten (c), wie Gemsen auf den Gipfeln der Berge herum sprangen, wie das Vieh blöckten, sich von rohem Fleische und Wurzeln nährten, und wie Spürhunde ihrem Raube nachliefen.

Hieher gehören vornehmlich die Geschichten eines Menschen aus **Lüttich**, und eines Mädchens aus **Champagne**. Der erstere war im fünften Jahre seines Alters verlohren gegangen, und sechzehen Jahre hernach erst wieder gefunden worden, da er denn unterdessen vornehmlich seinen Geruch dergestalt geschärft hatte, daß er dadurch eßbare Wurzeln, die seine Nahrungsmittel waren, in der Erde aufzusuchen und zu unterscheiden im Stande war. Das Mädchen aus **Champagne** hingegen war ohngefehr zehen Jahre alt, als es in einem Dorfe **Chalons** in Gefangenschaft gerieth. Es war ungemein beherzt, und wußte sich mit einer Keule so geschickt zu vertheidigen, daß ein großer Hund, welchen man los ließ, um es vest zu halten, das Leben verlor. Sie erhub über diesen Sieg ein fürchterliches Freuden-Geschrey, und tanzte einige Minuten auf ihrem erlegten Feinde herum (b). Auf den Bäumen kletterte es fast wie ein Eichhorn herum, indem es sich an den Aesten mit seinen Daumen befestigte, die davon auch weit dicker waren, als sie von Natur hätten seyn sollen. Laufen konnte es mit erstaunlicher Geschwindigkeit, ohne jedoch große Schritte zu machen. Eben so verstand es auch die Kunst zu schwimmen und unterzutauchen, um Fische und Frösche zu fangen, die es roh verzehrte, sehr vollkommen. Um den Leib, welcher weiß aussah, nachdem er abgewaschen war, hatte es ein Fell gebunden. Reden konnte es anfänglich eben so wenig, wie die vorigen: aber hernach lernte es die französische Sprache, und gewöhnte sich mit Verlust seiner Gesundheit, an eine menschliche Lebensart.

Man

Man fragte es sodann, wie es in die Wildniß gekommen, und was da alles mit ihr vorgefallen wäre: allein es wußte sich weiter auf nichts zu erinnern, als daß es noch eine Gesellschafterin gehabt habe, mit welcher es einst über ein breites Wasser geschwommen sey, und diese seine Gesellschafterin habe es kurz vorher, ehe es gefangen worden, wegen des Besitzes eines Spielzeuges getödtet.

Als sie ihre Wildheit so ziemlich abgelegt hatte, und in den Grundsätzen der christlichen Religion war unterrichtet worden, wurde sie getauft, und bekam den Namen le Blanc. Da sie einige Jahre darauf sich in Paris in sehr elenden Umständen befand, fragte sie ein Reisender, wie sie denn in einem so verlassenen Zustande leben könnte? Sollte, gab sie zur Antwort, Gott mich darum von den wilden Thieren weggenommen, und mich zu einer Christinn gemacht haben, um mich Hunger sterben zu lassen? Das ist nicht möglich — ich kenne niemand als ihn; er ist mein Vater, und er wird schon für mich sorgen!

3.

Der eherne Ochse des Perillus.

Dieser Künstler ist mehr durch seine Grausamkeit, als Geschicklichkeit bekannt geworden. Er verfertigte nehmlich dem Phalaris, einem tyrannischen Herrn von Agrigent, in Sicilien, einen ehernen Ochsen, damit er darinn die Leute, durch ein unter demselben gemachtes Feuer, auf eine langsame Art ums Leben bringen könnte. Dieser Ochse war auf eine solche Art gemacht, daß, wenn diese unglückseligen Leute in demselben heulten und schrieen, man die Stimme eines natürlichen Ochsen zu hören glaubte. Phalaris be-

lohnte diese Arbeit des Künstlers, der für die Erfindung eine große Summe Geldes verlangte, dadurch, daß er ihn zuerst bey diesem langsamen Feuer braten ließ. Allein bey einer Empörung der Agrigentiner wider den Phalaris, mußte endlich dieser Tyrann selbst, zur Strafe für seine grausame Regierung, in demselben sein Leben lassen.

Es wollen einige sagen, die Agrigentiner hätten diesen ehernen Ochsen ins Meer versenket; aber andere Schriftsteller behaupten mit mehrerer Gewißheit, daß er nach der Einnahme von Agrigent, von dem Eroberer deßelben, Imilkar, nebst allen andern Kostbarkeiten dieser Stadt nach Karthago gebracht worden sey. Und Cicero berichtet, daß Publ Scipio in dem dritten punischen Kriege, und also einige Jahrhunderte darauf nach der Eroberung von Karthago, den Agrigentinern diesen ehernen Ochsen wieder zugestellt habe; und zwar, wie Scipio selbst sagt, in der Absicht, damit sie sich bey Betrachtung dieses Ochsen, der Grausamkeit ihrer eigenen Regenten, und der Gelindigkeit der römischen Herrschaft erinnern, und zugleich bedenken möchten, daß es den Einwohnern Siciliens weit zuträglicher wäre, den Römern gehorsam, als ihren eigenen Beherrschern dienstbar zu seyn.

4.

Der Stolze.

Elementarw Tab. XXVIII, 4.

Jener Thor in der Halbchaise hat eine große Meinung von der Anmuth seiner Gestalt und seiner Sitten, und von der Größe seines Verstandes und seiner Geschicklichkeit, weil es ihm seine einfältige Mutter, welche eine Affenliebe zu ihm hatte, beständig vorgesagt, und einige Schmeichler es bestätiget

tiget haben. Er glaubt bey seinem Fürsten in hoher Gunst zu stehn, weil derselbe, wie er sich ihm einmal zu Gnaden empfahl, antwortete: daß er gerne tugendhafte und geschickte Männer in seine Dienste nähme. Sein angestammter Name ist **David Lumpmann**; und man sagt, der Name habe daher seinen Ursprung, daß sein Eltervater, ein braver Mann, mit Lumpen gehandelt habe; wodurch auch der Reichthum seiner Familie erworben seyn soll. Weil er nun zum mindsten ein Stadthalter zu werden hoffte, und weil er glaubte, dieser Sprung würde ihm leichter werden, wenn er **Herr von Lumpenschild** hieße: so gab er einen großen Theil seines Vermögens an diejenigen, die als Unterhändler und Hauptpersonen solche Namen verschaffen können. Von dieser Zeit an verachtete er alles, was nicht **Herr von dieß** oder **von das** hieß, und folglich nicht vom Adel war. Aber der erlangte Adel befriedigte ihn nicht; denn er hieß noch nicht **Baron** oder **Graf**, war noch nicht Stadthalter, und es fehlte ihm die Erlaubniß, ein **Band** von gewisser Farbe, und einen gestickten **Stern** auf seinem Kleide zu tragen. Denn ob er auch gleich dafür Geld geboten hatte; so hatte man ihm doch geantwortet: weil das Zeichen solcher Bänder noch kein Erbgut geworden wäre; so wollte man es nicht verkaufen, sondern nur denjenigen geben, von deren Verdiensten oder Aemtern es ein Zeichen seyn sollte. Er suchte sich aber durch übermäßige Pracht schadlos zu halten. Seht wie er sich in seiner Chaise brüstet. Kaum zuckt er den Hut für diejenigen, welche, weil sie etwas von seinem Gelde verlangen, ihm sehr ehrerbietig grüssen.

Du Thor, wenn du das Ansehn eines wohlerzognen und vornehmen Mannes haben willst, warum sezest du denn auf eine unanständige Weise die Hand in die Seite? O, wüßtest du zu deiner Besserung, wie iene dort im Fenster, und diese, die neben deinem Wagen gehn, über deinen un-

geschliffenen Stolz lachen? Warum mußt du eben die besten Pferde in der Stadt halten? Vielleicht deswegen, daß man diese wenigstens bewundere, wenn man dich verachtet? Was soll dir dein schneller, wohlgebildeter und prächtig gekleideter Läuffer? Du hast ia keine Verrichtungen, die einen schnellen Bothen erfordern. Und warum soll denn ein ieder eine Minute vorher wissen, daß die sehenswürdigen Pferde des Herrn von Lumpenschild kommen? gereicht es dir zur Ehre, daß man die angenehme Gestalt und Stellung deines Läuffers mit der deinigen vergleiche? Was sollen zwey müssige Bediente bey einem noch müssigern Herrn? Warum muß dein schöner Jagdhund allemal mit dir Gesellschaft machen? Man weiß ja, daß du kein Pulver riechen mögest, und also nicht auf die Jagd gehst. Deine thörichte Begierde nach unverdientem und überflüßigem Ansehn wird dich genug strafen. Sie wird durch iede Sättigung hungriger werden, und dich, wenn du dich nicht besserst, von der Tugend, von der Ehre bey den Vernünftigen, und von der Glückseligkeit immer weiter entfernen.

5.

Die Affen.

Die Affen sind vornehmlich deswegen merkwürdig, weil sie unter allen vierfüßigen Thieren, in Ansehung der äusserlichen Bildung, die meiste Aehnlichkeit mit dem Menschen haben. Sie haben an beyden Augenliedern Haare — ihre Hinter- und Vorder-Füße gleichen den Armen und Beinen der Menschen — die Pfoten der vordern sind der menschlichen Hand ähnlich, und sie thun damit eben die Verrichtungen — Die Zehen gleichen den Fingern einer Hand, auch ist die mittelste die längste.

Man

Man findet sie nicht nur in Asien und Afrika, sondern auch in den heissen Ländern von Amerika. Die meisten Arten derselben wohnen zu hunderten und tausenden beysammen, legen gemeinschaftliche Magazine an, stellen Schildwachen aus, und bestrafen diejenigen, die sich einer Nachläßigkeit schuldig machen. Ihre gewöhnlichste Nahrung besteht in Obst und andern Früchten, welche sie wegen ihrer Geschicklichkeit in Klettern, von den höchsten Bäumen leicht herunter holen können. Die Weibchen der Affen bringen gemeiniglich nur ein Junges auf einmal zur Welt, welches sie eben so, wie die Indianer ihre Kinder, auf dem Rücken tragen, und wenn sie es säugen wollen, in die Arme nehmen.

Ueberhaupt suchen sie alles das nachzumachen, was die Menschen vornehmen, und dieser Neigung zur Nachahmung der menschlichen Handlungen, bedienen sich die Indianer, um sie zu fangen, mit vielem Vortheile. Sie ziehen z. E. unter den Bäumen, auf denen sie Affen bemerken, ihre Stiefeln einigemal aus und an, gehen hierauf fort, und lassen kleine Stiefeln, die besonders hierzu verfertiget, und inwendig mit Leim bestrichen sind, unter den Bäumen stehen. Weil nun die Affen ihnen dieses nachthun (h), die Stiefeln aber nicht wieder von den Füßen bringen, auch darinnen nicht gut fortgehen können, so gerathen sie den Indianern leicht in die Hände. Einige fangen diese Thiere auf folgende Art: Sie bestreichen nehmlich ihr Gesicht, vor den Augen der Affen, mit Honig, und lassen beym Weggehen einen Topf mit Leim zurück, womit hernach die Affen ihr Gesicht beschmieren, und dadurch geblendet werden. Durch starke Getränke kann man diese Thiere ebenfals fangen, wenn man einige damit angefüllte Gefäße in die Gegend sezt, wo sie sich aufhalten, und sich stellt, als wenn man selbst davon tränke. Denn sobald die Affen davon trinken

ken und berauscht werden, schlafen sie ein, und lassen sich alsdenn leicht fangen. Man stellt auch öfters eine Flasche mit einem engen Halse hin, und thut Mais, oder türkisches Korn hinein, welches sie sehr lieben. Wenn sie nun mit der Pfote hinein kommen, und Korn in dieselbe fassen, mit der zusammen geballten Faust aber nicht wieder durch den engen Hals herauskommen können, so sind sie so geizig auf ihren Raub, daß sie sich eher fangen, als den Raub los lassen (g).

Wenn ein Affe von einem Menschen oder Thiere angegriffen wird, so kommen ihm die andern, welche dieses sehen, zu Hülfe. Ihre Waffen sind Steine und abgebrochene Zweige, in deren Ermangelung sie sich auch ihrer Excremente bedienen, die sie ihren Feinden an den Kopf werfen. Sie besitzen viele natürliche Geschicklichkeit, und können abgerichtet werden, den Bratspieß umzudrehen, das Gefäße zu scheuern, auf dem Seile zu tanzen, und andere dergleichen Verrichtungen vorzunehmen. Sie lernen auch die menschliche Sprache sehr bald verstehen, sind aber nicht im Stande Wörter nachzusprechen, ob sie gleich eben so gut, wie die Menschen, alle Werkzeuge haben, welche zur Bildung der Töne nöthig sind.

Ueberhaupt sind sie sehr künstlich und sinnreich in allem, was sie vornehmen. Empfindlich, wenn es ihnen wohl geht, und ängstlich in der Noth, geben sie ihre Leidenschaften zu aller Zeit durch ihr Stampfen mit den Füßen und Veränderung der Gesichtszüge aufs nachdrücklichste zu erkennen. Sie seufzen, wehklagen, weinen, zischen, lachen, je nachdem sie Entsezen, Zorn oder Verspottung ausdrücken wollen. Sie wissen so lächerliche Stellungen anzunehmen, daß, bey deren Anblicke der schwermüthigste Mensch, sich des Lachens nicht würde enthalten können. Unter sich selbst beobachten diese Thiere eine gute Disciplin.

Kommt

Kommt es darauf an, ein beträchtliches Melonenland zu verwüsten, so gehen sie in starker Anzahl nach dem Garten. Hier stellen sie sich so in eine Reihe, daß zwischen zweyen nur ein mittelmäßiger Zwischenraum bleibt. Nach Endigung dieser klugen Anstalt, werfen sie sich die Melonen von Hand zu Hand. Jeder von ihnen fängt die ihm zugeworfene Melone geschickt, und mit ausserordentlicher Geschwindigkeit auf. Die Linie, welche sie machen, endigt sich gemeiniglich auf einem Berge. Alle diese Anstalten geschehen beym tiefsten Stillschweigen.

Man theilet das **Affengeschlecht** gemeiniglich in drey Hauptgattungen ein, nemlich in **eigentliche Affen**, in **Baviane**, und **Meerkazen**.

1. Zu den **eigentlichen Affen**, welche ungeschwänzt sind, gehöret vornehmlich, als die größte und merkwürdigste Art derselben, der **Orang Utang** (a), welcher auch, im Deutschen, den Namen **Waldmensch** führet, und in Ostindien gefunden wird, auch die meiste Aehnlichkeit mit dem Menschen hat. Er geht blos auf den Hinterfüßen, wie die Menschen, und bedienet sich der Vorderfüße nur zum Angreifen. Die größere Gattung derselben wird **Pongo** und die kleinere **Jocko** genannt. Sie sind nicht bösartig und wild, und lassen sich leicht zahm machen und regieren. Sie sezen sich, wenn sie nur ein wenig abgerichtet sind, wie die Menschen zu Tische, bedienen sich auf eine sehr geschickte Art der Messer, Gabeln und Löffeln, essen und trinken fast alles ohne Unterschied, iedoch am liebsten Früchte und Milch. **Der Gibbon** (b), welcher auch in einigen Reisebeschreibungen unter dem Namen **Jefe** vorkommt, unterscheidet sich von dem Orang-Utang vornehmlich durch die ausserordentliche Länge seiner Arme, ist aber übrigens, dem Gesicht nach, dem Menschen eben so ähnlich als iener.

2. Die

2. Die Baviane oder kurzgeschwänzte Affen (e) haben ein länglichtes Gesicht, gehen gemeiniglich auf vier Füßen, und sind überaus wild und unverschämt. Die vornehmsten derselben haben eine blaurothe Nase, zwischen erhabenen schiefgefurchten, himmelblauen Flecken, große rothe Schwielen am Hintern, und über den ganzen Leib wollichte dunkelgraue Haare.

3. Die Meerkazen oder lang geschwänzten Affen machen die größte Zahl aus, und sind sowohl an der Größe als an der Farbe von verschiedener Art. Einige sind sehr wild und unbändig, und fahren den Leuten nach dem Gesichte; andere hingegen lassen sich ohne große Mühe zahm machen. Die meisten bedienen sich ihres langen Schwanzes, wie einer Hand. Sie wickeln die Spize desselben um die Aeste der Bäume, und halten sich nicht nur damit an, wenn sie auf und nieder steigen, oder wenn sie auf den Bäumen schlafen; sondern sie schleudern sich auch öfters vermittelst desselben, von einem Baume auf dem andern. Wird einer von ihnen verwundet, so kommen die andern gleich herbey, besehen die Wunde, und halten sie so lange zu, bis sie so viel Blätter klein gekaut haben, daß sie das Loch damit zustopfen können. Auf der Tafel sind die merkwürdigsten derselben abgebildet, nehmlich: der Affe mit der Chinesermüze (c), der Mone (d), und der Coaita (f).

6.

Die Glashütte. Zurichtung der Gläser.

Das Glas ist ein harter durchsichtiger Körper, welcher aus Asche, Kieselsteinen, Sand, und Salz, durch das Feuer verfertiget wird. Dieß geschieht in den sogenannten Glas-

Glashütten (A), welche aber nur in solchen Ländern angelegt werden dürfen, wo es Holz im Ueberflusse giebt; weil ein einziger Ofen gemeiniglich ein halbes Jahr in einem fort, Tag und Nacht geheizet werden muß, und nicht eher den erforderlichen Grad der Hitze hat, als bis 50 Klafter in demselben verbrannt sind. Es sind aber gemeiniglich dreyerley Oefen in einer Glashütte, welche selten über ein halbes Jahr dauern, nach dessen Verlauff sie wieder frisch gesezt werden müssen. In dem ersten, welcher auch Calcinirofen heisset, werden die zum Glasmachen gehörigen Materialien (die Fritte) gebrannt und bereitet; in dem zweyten, dem Schmelz- oder Werkofen, werden dieselben, oder das sogenannte Gemenge des Glases in großen Tiegeln geschmolzen; und in dem dritten, welcher der Kühlofen genannt wird, das verfertigte Glas eingesezet, daß es nach und nach erkaltet.

Es giebt eigentlich dreyerley Arten Glas, grünes, weißes und Krystallglas; die Bearbeitung aber desselben in den Glashütten kann nur im Sommer getrieben werden, und geschieht auf folgende Weise: der Glasmacher hat eine eiserne Röhre mit einem hölzernen Mundstücke in der Hand, und stößt das Ende derselben in den Tiegel, bis sich so viel Glas daran sezet, als er zu seinem Stücke nöthig hat — dann zieht er es heraus, bläset drein, daß es zu einer Blase wird, schwinget die Pfeife mit der Glasblase in der Luft, und verwandelt hierdurch die runde Blase in einen länglicht runden Körper, und giebt ihm die Form mit der Glasscheere. Wenn es erkalten will, hält er es in die Glut, und treibet dieses so lange, bis das Glas seine Gestalt, die er ihm geben wollen, erlangt; und wenn er ihm die aus freyer Hand nicht geben kann, braucht er dazu eiserne oder steinerne Formen. Wenn es so weit fertig ist, wird es am Halse abgezwickt, und in den Kühlofen gesezt —

sezt — dann in das Magazin oder Glaskammer gebracht, und entweder zur Stelle verkauft, oder durch Glasträger in andern Orten, weit und breit verhandelt.

Auf solche Weise werden allerley Trinkgläser, Krüge, Becher, Flaschen, Recipienten, Kolben, Retorten, Helme, Wettergläser, Schaalen, Sprizen, Heber, Schröpfköpfe, selbst die Fensterscheiben, Tafelglas und Spiegelglas verfertiget; und die berühmteste Glasfabrik war in den vorigen Zeiten in der kleinen Stadt Murano bey Venedig, woher das berühmte venetianische Glas kam, welches von besonderer Kostbarkeit war. Nun aber wird daßelbe in den böhmischen, preußischen, hessischen und sächsischen Glashütten eben so schön gemacht, und von unsern deutschen Glasschleifern weit künstlicher geschliffen.

Mit allen Arten der Gläser handelt der Glaser, welcher sich aber vornehmlich mit Fenstermachen beschäftiget. Er schneidet nehmlich die Glasscheiben, vermittelst eines an einem Stifte bevestigten spizigen Diamantes zu, faßt sie in Bley, welches vorher durch eine besondere Maschine, die das Streckwerk heisset, gezogen worden, und löthet solches mit Zinn zusammen. Auf diese Art werden auch von ihm Laternen und dergleichen Hausrath verfertiget.

Diejenigen großen und kleinen Glastafeln, die zu Spiegeln gebraucht werden sollen, werden auf den Spiegelfabriken entweder selbst gegossen, oder wenigstens, vermittelst großer durch Wasserräder getriebener Maschinen, geschliffen und polirt, und mit der Spiegelfolie durch Hülfe des Queckſilbers belegt.

Durch Glasschneiden und Schleifen verfertigt der Brillenmacher diejenigen Gläser, welche zur Vergrößerung der Gegenstände, und zur Stärkung der Augen gebraucht werden; nehmlich die Gläser zu Brillen, Seherören,

ren, Mikroscopien, Zauberlaternen, Dunkelkammern — die Brenngläser, und die Ferngläser, deren einige erhaben (convex), andere vertieft (concav) seyn müssen, und von welchen iene für Weitsichtige, diese für Kurzsichtige dienlich sind. Dazu muß er eine Maschine haben, welche die Schleifmühle genennet wird (B. b.). In der Schleifschüssel werden die vorhin schon rund geschnittenen Gläser im Sande geschliffen, auf hölzernen, mit Fuz oder Leinwad bezogenen Lehren poliert, und hernach auf verschiedene Weise gefasset.

Das Glasblasen bey der Lampe (B. a.) geschieht an einem Tische, unter welchem ein Blasebalg liegt, den man mit dem Fuße tritt. Vermittelst desselben und einer Lampe, und einem kleinen Blaseröhrchen, verrichtet der Glasblaser alles im Kleinen, was auf der Glashütte im Grossen geschieht. Sein Athem und eine kleine Zange bilden Kugeln, kleine kartesianische Teufelchen von Emalge, u. dergl. Er spinnt sogar von dem zerbrechlichen Glase eine biegsame zitternde Glasseide, Haare zu Glasperücken und Fäden zu Federbüschen. Seine Materialien sind lange, dicke und dünne Röhrchen von weissen Kristallglase; ingleichen eine Menge dünner Emalgestängchen von rother, grüner, gelber, schwarzer Farbe, u. s. w.

Das Glas kann auch auf allerley Art blau, roth, grün, braun, von calcinirten Mineralien gefärbt, auch mit Oehl- Leim- oder Gummi-Farben darauf gemahlet, und die Bilder und Figuren durchs Feuer darein gebrannt werden. Es ist aber die, heut zu Tage bekannte, Art auf Glas zu mahlen und zu brennen nur ein Schatten von der alten, aber leider verlohren gegangenen herrlichen Wissenschaft, dergleichen Kunststücke zu verfertigen, von welchen man noch hin und wieder in den Kirchen schöne Ueberbleibsel findet.

Endlich giebt es auch noch Vexier- und andere Gläser, womit allerley physische Versuche gemacht werden können — Glastropfen, die, wenn man die Spize davon bricht, in einen feinen Staub zerplazen — bologneſiſche Flaſchen, welche ſo dick und ſtark ſind, daß man ſie auf Holz heftig ſchlagen kann, und doch zerſpringen, wenn man ein kleines ſpiziges Stückchen Kieſelſtein hineinfallen läſſet — und dergl.

7.

Die Zufriedenheit der Dunſe.

Die Gans ſpreitete die Flügel aus, und ſchnatterte mit heiſerm Halſe. Ich ſinge auch, Nachtigall, ſagte ſie. Die Dole fand eine Pfeife, ſie blies darein, und brachte einige falſche Töne heraus. Ich kann flöten, Amſel, wie du, ſprach ſie. Der Affe nahm dem Mahler ſein Palet, und ſchmiß die Farben mit den Pinſeln gegen eine Wand. Das ſind Wolken, ſagte er, das iſt ſchlakricht Wetter; ich bin ein Mahler. Eine Violin hieng an der Wand, er nahm ſie herunter, und ſtrich mit dem Bogen über die Saiten, die verwirrte Töne von ſich gaben. Das iſt Muſik, ſagte er, ich bin ein Virtuos. Ein Kind wiegte ſich auf einem hölzernen Roße. Gehabt euch wohl, rief es, ich reite von Lande.

Salmoneus ritt mit Roß und Wagen über eine eherne Brücke daher, und ſchrie: ich donnere. Stentor reimte und ſprach: ich denke. Bavius ſchrieb Lieder und rief: ich dichte!

8.

Die Wald- und Feld-Götter.

Auch das Feld, die Viehzucht und die Wälder hatten, nach den Erdichtungen der alten Griechen und Römer, ihre eigenen Gottheiten. Die vornehmsten derselben waren folgende:

1. **Der Pan** (a). Er wurde als ein Gott der Schäfer, Wälder und Jäger, als ein Heerführer der Nymphen, als ein Vorsteher der Berge und der Ackersleute, und als ein Beschützer der auf den Bergen herumschweifenden Heerden verehret. Er wird halb als ein Mensch, und halb als ein Ziegenbock abgebildet — hat Hörner auf dem Kopfe, und einen Kranz von Fichten, einen Mund, der zu lachen scheinet, einen großen Bart, Bocksfüße und einen Bocksschwanz. Anstatt des Kleides hat er eine fleckichte Bockshaut um. In der einen Hand hält er öfters eine siebenröhrige Pfeife, **Syrinx** genannt, und in der andern einen oben krumm eingebogenen Stab. Von dieser Pfeife oder Flöte erzehlt die Fabel folgendes: **Pan** habe sich einst in eine schöne Nymphe, Namens **Syrinx** verliebt — diese aber habe ihn geflohen, und sich deswegen in ein **Rohrgebüsche** verwandeln lassen. Aus diesem Schilfrohre habe sich Pan nachher seine Flöte verfertiget. Ihm zu Ehren wurden zu Rom jährlich im Februar Feste gefeyert, welche **Lupercalia** genannt wurden.

2. **Sylvanus** (d). Derselbe wurde für einen Gott der Wälder und der Hirten, und vor einen Vorsteher der Grenzen gehalten, und beynahe eben wie Pan, als ein alter Mann vorgestellt, welcher einen Kranz von Lilien und andere Blumen auf seinem Haupte hat. Er hat ein menschliches Gesicht und Ziegenfüße — ist nicht gar zu groß, und hält in seiner Hand einen Cypreßen-Zweig. Ihm wird nachgerühmt, daß er der erste gewesen, der die Pflanzung der Bäume eingeführet hat.

3. **Die Satyren** (b). Man verehrte sie als Feldgötter oder **Feldteufel**, damit sie den Heerden in den Wäldern nichts schaden sollten. Sie werden halb als Menschen und halb als Böcke vorgestellt. Auf dem Kopfe haben sie Hörner — krumme Hände, und in denselben musikalische Instrumente, einen rauhen Leib und einen kleinen Pferdeschwanz und Ziegenfüße. Sie scheinen meistentheils auf eine unanständige Weise zu lachen und zu tanzen. In ihrem Alter wurden sie **Silenen** genannt, da sie hernach den **Bacchus** auf seinen Zügen begleiteten.

4. **Die Faunen** (c). Ihnen wurden gleich ihrem Vater, dem **Faunus**, alle ungewöhnlichen Stimmen und Gesichter zugeschrieben, die man öfters auf dem Felde, oder in Wäldern zu sehen und zu hören glaubte. Sie haben, wie die Satyren, Hörner auf dem Kopfe, und Ziegenfüße, über das aber auch einen Kranz von Fichten — und werden übrigens wie nackende Menschen abgebildet, nur daß sie Ziegenohren und einen Ziegenschwanz haben.

Ausserdem gehörten noch unter die Feld- und Garten-Gottheiten: **Priapus, Aristäus, Terminus**, und **Bonus-Eventus.**

9.

Der Weise und der Narr.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
Mit Ahnung von Unsterblichkeit
Sein Lob durch tausend Städte fliegen:
„Fürwahr! ich bin der Phönix unsrer Zeit;
„Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
„Gewiß werd ich, und ich allein, den Folgewelten
„Für einen Stern der ersten Größe gelten.

So sprach der Philosoph; doch, merk es, nur für sich:
Denn sehr bescheiden war er äusserlich,
Er schien sogar die Dunkelheit zu lieben,
Verbat sich iedes Lob, und hieß es übertrieben.

Einst gieng er in ein Narrenhaus —
Was kann ein Weiser hier erlangen?
Was? Weisheit. Warte doch den Markt nur aus,
So wirst du sehn, daß er nicht fehl gegangen.

Der Narren einer stellt sich vor ihn hin:
„Knie nieder! fängt er an, und lerne, wer ich bin:
„Den größten Weisen, den die Welt gesehen,
„Siehst du leibhaftig vor dir stehen.
„Ich bin der Phönix, das Orakel meiner Zeit,
„Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
„Auch schieß ich schon auf künft'ge Welten
„Die Stralen der Unsterblichkeit.

Der Weise, welcher nur mit halbem Munde lacht,
Gedenkt an sich, und seufzt: An diesem ekeln Ort
Sizt dieser Narr um das, was ich fast Wort für Wort
In meinem Herzen oft gedacht.
Wie? hat von uns denn ieder einen Sparren
Zu viel? Ich glaub es fast — Der ganze Unterscheid
Ist dieser: Alles sagen Narren —
Die Weisen denkens nur — und heissen drum gescheid.

Zwey und dreyßigste Tafel.

I.

Daniel.

Dieser berühmte Prophet, der zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft lebte, und die Zierde seines Volkes, und ein Ermunterer zur Tugend unter Juden und Heiden war, führte sich schon in seiner Jugend, als ein kluger und gutartiger Knabe allezeit wohl auf. Dadurch machte er sich bey Gott und Menschen, und selbst am Hofe des Königes Nebucadnezar so beliebt, daß er an demselben unter die Edelknaben aufgenommen wurde.

Er ließ sich durch die Reizungen zur Sünde, die junge Leute an Höfen haben, nicht von der Frömmigkeit und Tugend abwenden. Er vertiefte sich nicht so weit in die Lustbarkeiten des Hoflebens, daß er darüber ein Müssiggänger und Wollüstling worden wäre. Er war arbeitsam, und befleißigte sich, von der guten Erziehung, die er hatte, Nuzen zu ziehen. Er lebte sehr mäßig und ordentlich mit den andern israelitischen Knaben, die nebst ihm erzogen wurden; und diese gute Lebensart erhielt ihn gesund, und machte ihn zur Erlernung der Künste und Wissenschaften viel tüchtiger, als wenn er sich mit Speisen und Getränke überladen hätte.

Seines Verstandes, seiner großen Geschicklichkeit und guten Aufführung wegen, kam Daniel bey dem Könige in Gnaden. An dem Hofe deßelben zeigte er sich nicht nur im-

mer als ein einsichtsvoller und gelehrter, sondern auch als ein sehr redlicher Mann. Er war ein Feind von aller Verstellung, Falschheit und Schmeicheley, und sagte dem Könige iederzeit freymüthig die Wahrheit. Deswegen, und weil ihm die Gabe Träume und dunkle Aussprüche zu deuten von Gott gegeben war, gewannen ihm der König und seine Nachfolger ungemein lieb.

Nach Nebucadnezars Tode trat **Belsazer** die Regierung an, welcher gleichfals die großen Gaben Daniels kennen lernte. Einst gab dieser König allen seinen Fürsten und Gewaltigen ein herrliches Mahl, wobey es über die Massen ausschweifend und üppig zugieng. Allein, da sie im größten Taumel der Freude und der Trunkenheit waren, zu welcher sie selbst die heiligen Gefäße misbrauchten, welche aus dem Tempel von Jerusalem mit fortgeführet wurden, zeigte sich eine Menschenhand, welche in dem königlichen Saale an die Wand einige Worte schrieb (b). Der König erschrack über diese fürchterliche Erscheinung und lies alle Weise und Gelehrte seines Königreichs berufen, diese wunderbare Schrift auszulegen. Aber keiner war im Stande dieß zu thun — bis endlich **Daniel** berufen wurde. Derselbe erkannte sogleich, was Gott mit diesen vier Worten, die an der Wand geschrieben stunden, sagen wollte; und zeigte dem Könige an, wie ihm hiemit von Gott angezeigt würde, daß er von ihm verworfen sey — daß sein Königreich nicht länger bestehen, sondern unter die **Meder** und **Perser** zertheilt werden würde. Und dieß geschahe auch noch in derselbigen Nacht, da **Belsazer** umgebracht, und sein Reich von dem medischen Könige **Darius** eingenommen wurde.

Und keiner von den bisher erwähnten Königen erkannte die Verdienste **Daniels** mehr, als dieser **Darius**. Da derselbe schon sechzig Jahre alt war, wie er das babylonische Königreich gewann, so sezte er, zur Erleichterung seiner

Regie-

Regierungsgeschäfte, eine gewisse Anzahl Regenten über sein ganzes Land, die alle unter drey Oberaufsehern oder Fürsten stehen, und denselben Rechenschaft geben sollten. Einer von diesen Fürsten war Daniel, der gar bald solche Proben seiner Einsicht und Redlichkeit gab, daß ihn der König seinen Miträthen weit vorzog, und endlich damit umgieng, ihm alleine die ganze Reichsverwaltung aufzutragen.

Aber — iemehr der König den Daniel hochschäzte und liebte, desto mehr beneideten ihn die großen Herren am Hofe — und sie dachten auf Mittel ihn in des Königes Ungnade und ins Unglück zu bringen. In demienigen, was er zu verrichten hatte, konnten sie ihm keines Versehens beschuldigen, denn er that das Seinige immer mit aller Sorgfalt und Treue. Sie ersannen aber folgendes Mittel ihn zu stürzen.

Sie wußten es, daß Daniel den wahren Gott aufrichtig verehrte, und fleißig betete. Nun verleiteten sie den König durch allerhand Schmeicheleyen und Lügen, den Befehl zu geben, daß innerhalb dreyßig Tagen niemand von einem Gott oder Menschen etwas bitten solle, ohne von dem Könige selbst. — Wer diesen Befehl übertreten würde, der solle in die Löwengrube geworfen werden.

Daniel, der ein eifriger Verehrer des wahren Gottes war, konnte diesen Befehl nicht beobachten, sondern er kniete alle Tage dreymal vor Gott nieder, betete zu Gott, lobte ihn und dankte ihm, wie er es immer gethan hatte. Seine Feinde meldeten es, daß er den königlichen Befehl übertreten — und er wurde in die Löwengrube geworfen (a). Der König ließ es ungern und gezwungen geschehen. Ihn iammerte des Daniels, den er lieb hatte. Er sagte mitleidig zu ihm: Dein Gott, dem du ohne Unterlaß dieneſt, der helfe dir iezt! Er versiegelte auch die Thüre zu dem Löwen-

graben mit seinem Petschaft, damit niemand ihm etwas zu Leide thäte.

Vor Bekümmerniß konnte der König des Abends nicht essen, und des Nachts nicht schlafen, weil er wußte, was er an Daniel für einen klugen und treuen Diener verlohren — und weil sein Gewissen ihm sagte, mit welchem Unrecht er ihn, seinen weisesten und besten Freund, zum Tode verurtheilet hatte. Gleich an dem frühesten Morgen gieng er an den Löwengraben und rief mit wehmüthiger Stimme: Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes! hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dieneſt, von den grimmigen Löwen erretten können? Daniel antwortete: mein Herr König! Gott verleihe dir langes Leben! Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid gethan haben. Denn vor ihm bin ich unschuldig, und auch wider dich meinen Herrn und König, habe ich nichts Ungerechtes begangen. Der König ward hierauf sehr froh, da er Daniel noch lebendig fand, und ließ ihn gleich wieder herausziehen. Die gottlosen falschen Leute aber, die den unschuldigen Daniel ins Unglück brachten, und ihre Schadenfreude darüber hatten, ließ er nun mit ihren Weibern und Kindern in die Grube werfen — und ehe sie auf den Boden kamen, wurden sie schon von den Löwen ergriffen, und in Stücken zerrissen. Darius gab hierauf einen Befehl, daß jeder künftig den Gott Daniels verehren und fürchten solle.

Auf Christen, die ihr Gott vertraut,
Laßt euch kein Drohn erschrecken!
Der Gott, der von dem Himmel schaut,
Wird uns gewiß bedecken.
Der Herr, Herr Zebaoth
Hält über sein Gebot,

Giebt

Giebt uns Gedult in Noth
Und Kraft und Muth im Tod —
Was will uns denn erschrecken?

2.

Die Menagerie.

Also wird bey fürstlichen Lusthäussern und Gärten derjenige Ort genannt, wo allerley fremde und seltene Thiere gehalten und ernehret werden. Es besteht aber eine Menagerie aus einem weitläuftigen Raume, der verschiedene Abtheilungen mit leeren Plätzen oder Höfen enthält, darinn die fremden Thiere, Löwen, Leoparden, Tieger, Bären, Rameele, Hyänen, Baviane, Adler und dergl. aufbehalten werden. Die Behältniße derselben sind, nach Art der Thiere, mit eisernen durchbrochenen Thüren oder Dratgittern versehen, daß man dieselben dadurch, ohne Gefahr, besehen kann. Insgemein befindet sich auch in der Mitte des Hauptplatzes ein Wasserbehälter, mit lebendigem, springenden Wasser, vor das Geflügel. Privat-Personen aber begnügen sich, zur Zierde ihrer angelegten Gärten, nur mit einem Theile der Menagerie, und lassen nur für allerley Geflügel ein wohleingerichtetes Behältniß anlegen.

Die herrlichsten grossen Menagerien, deren man fast bey allen königlichen und fürstlichen Lustschlössern findet, sind in Deutschland: zu Berlin, Dresden, Salzdahlen und Herrnhausen — in Holland: zu Loo, Hondeslärdic, und in den Gärten zu Sorgvliet und St. Annenland — in Frankreich: zu Versailles, Marly, St. Cloud und Chantilly — zu Rom, bey der Villa Borghese, Pamfili und de Medicis — zu Florenz, hinter dem

neuen

neuen Palast des Grosherzogs — in Dänemark, auf Friedrichsburg, u. s. w.

Ausser den Menagerien lassen grosse Herren bey ihren Lusthäussern auch Thiergarten anlegen, welches weitläuftige, mit Gras, Holzung, Quellen und Teichen versehene und mit Wänden eingeschlossene Plätze sind, darinn allerley lebendiges Wild an Rehen, Hirschen und Dannhirschen eingeschlossen gehalten wird. Sie sind gemeiniglich mit Alleen und angenehmen Spaziergängen, mit Statuen, Fontainen und Cascaden versehen. Es wird auch ein Jagdhaus mit unterschiedenen Gemächern, theils vor die Jagdbediente, welche die Aufsicht über den Thiergarten haben, theils auch vor die Herrschaft selbst bey denselben angebracht, und die Zimmer mit allerley Gemählden, die sich zur Jägerey schicken, mit raren Geweyhen und Gehörnen der Hirsche gezieret.

3.

Belisar.

Wie wandelbar die Gunst der Grossen und das Glück bey Hofe sey — und wie leicht auch der Rechtschaffene durch List, Betrug und Verläumdung gestürzt werden kann, erhellet unter andern aus der Geschichte und den Schicksalen des berühmten Belisars.

Derselbe lebte im sechsten Jahrhunderte nach Christi Geburt, und war ein kluger und trefflicher Feldherr bey der Armee des Kaisers Justinian, und einer der größten Helden seiner Zeit. Er leistete dem Kaiser und seinem Reiche unaussprechlich große Dienste — schlug die Perser in vielen Schlachten — gieng, nachdem ihnen der Friede

be-

bewilliget worden, nach Afrika, überwand die **Vandalen**, nahm ihren König gefangen, unterwarf Afrika dem Kaiser, und zog mit den eroberten Schäzen zu Konstantinopel, der damaligen Hauptstadt des morgenländischen Kaiserthums, im Triumphe ein. Hierauf sezte er seine Siege in Sicilien und Italien fort, eroberte Rom, und bemächtigte sich des ostgothischen Königes **Vitiges**. Er stillete manchen Aufruhr in der Hauptstadt, und vertrieb, noch in seinem hohen Alter, die **Hunnen**, welche in Griechenland und Thrazien eingefallen waren.

Aber der Dank für diese seine viele Treue und Tapferkeit war schlecht. Denn im Jahre 561 wurde eine gefährliche Verschwörung wider den Kaiser entdeckt — und da die Häupter derselben abgestraft wurden, so klagten sie unter andern, aus Neid und Bosheit, auch den **Belisar** an, daß er Wissenschaft davon gehabt habe. Der Kaiser, uneingedenk der vielen treuen Dienste dieses schon bejahrten, ehrwürdigen Feldherrn, und ohne die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Anklage zu untersuchen, ließ ihn sogleich, mit seiner ganzen Familie ins Gefängniß werfen. Einige Schriftsteller sagen, es hätte ihm der Kaiser beyde Augen blenden, oder ausstechen, und alle sein Haab und Gut einziehen lassen, so daß er seine übrigen Lebenstage, von einem armen Knaben geleitet, das Brod vor den Thüren suchen mußte, mit den Worten: **gebt dem Belisar einen Heller, den die Tugend erhoben, der Neid aber gestürzet hat.** Er soll dieses Elend mit größter Geduld, und ohne nur im geringsten sich über den Kaiser zu beschweren, ertragen haben — der auch nach Verlauf einiger Zeit, sein Unrecht und **Belisars** Unschuld erkannt, und ihn wieder in die größten Ehrenstellen eingesezt hätte.

Dieser Kaiser **Justinian** machte sich auch dadurch berühmt, daß er durch einen erfahrnen Rechtsgelehrten seiner

Zeit,

Zeit, den Tribonianus, und einigen Gehülfen desselben, ein vollständiges römisches Gesezbuch ausfertigen ließ. Es besteht dasselbe aus folgenden vier Theilen: aus dem Codex, oder einer Sammlung der gültigen kaiserlichen Gesezе — aus den Pandecten, das heißt, einem vollständigen Lehrbegrif der römischen Rechtsgelehrsamkeit — aus den Institutionen, welche ein kurzes Handbuch eben dieser Rechte zum Gebrauch der Anfänger in denselben vorstellen — und aus den Novellen, in welchen der Kaiser seine neuesten Gesezе zusammen faßte. Dieses Gesezbuch wird Corpus Juris genannt, und noch von allen fleißig studiert, die sich mit der alten römischen Rechtsgelehrsamkeit bekannt machen wollen, von welcher noch ein großer Theil in vielen Ländern brauchbar ist.

Eben dieser Kaiser machte sich auch durch den beförderten Uebergang des Seidenbaues aus Asien nach Europa berühmt; indem er durch einige Mönche, Eyer von Seidenwürmern zur Fortpflanzung derselben, mit guten Erfolg, aus Indien kommen ließ. Auch legte er eine Menge vortrefflicher Gebäude in seinen Städten an, vornehmlich die herrlichste Kirche der Christenheit in den damaligen Zeiten, die Kirche der heiligen Sophia zu Konstantinopel, die aber iezt ein Bethaus, oder eine Moschee der Türken abgiebt.

4.

Wirkung der Religion auf dem Throne.

Elementarw. Tab. XLVII. 2.

Der König der Könige, der Herr aller Herren — Gott, der allwissende, allmächtige und allgütige Vater der Menschen — sowohl derer, die auf Thronen herrschen, als de-

ter, die des Tages Last und Hitze ertragen. — Gott — wird euch vergelten, wie ihr handelt, ihr Monarchen und Fürsten! Er hat es euch, wenn auch göttliche Offenbarungen fehlten, durch eure Vernunft ins Gewissen sehr vernehmlich gesagt: Ich will vergelten, spricht der Herr!

Einst lese Gustaph Adolph II, Gustaphs Sohn, Kronprinz der Schweden und vieler Deutschen, und ieder Erbe eines Throns oder Fürstenstuhls, mit Wohlgefallen die Begebenheiten Agathokrators, eines Monarchen in dem entfernten Alethinien. Ehe er zum ersten mal mit Feyerlichkeit den väterlichen Thron bestieg, überdachte er alles Gute, was er zu unterlassen, und alles Böse, was er zu thun, nach vielfältiger Erfahrung bey den Fürsten, in Versuchung gerathen könnte. Er war überzeugt von dem allerhöchsten Richteramte des Königes aller Könige, und des Herrn aller Herren. Aber, dachte er mit Zittern, werde ich mich seiner auch oft und lebhaft gnug erinnern, wenn die Geschäfte und Zerstreuung der Könige beständig unmittelbar mit einander abwechseln? Diese Furcht zu vermindern, ließ er die heilsamen Worte: Ich will vergelten, spricht der Herr! an die sichtbarsten Stellen der Oerter seines gewöhnlichen Aufenthalts schreiben. Er las sie sehr oft, und allemal nach einer Stille einer Minute. Und wenn er sie las, so dachte er, und beugte sich tief zur Erden. Er ließ sie auch auf seinen Thron schreiben. Und bey ieder Feyerlichkeit, da er denselben bestieg, ertönte in Harmonie mit klingendem Spiele eine majestätisch ernsthafte Stimme: Gott, der Herr aller Herren, wird Könige richten, und ihnen vergelten. Bey diesen Worten beugte er sich tief, und bestieg den Thron. Eben dasselbe geschah, wenn er von demselben wieder herunterstieg.

Dieser

Diesen eingeführten Throngebrauch sollte, auf Anrathen einiger Unbedachtsamen, einer von Agathokrators Nachfolgern, Agathokrator der dritte, abschaffen. Denn, sagten sie, dadurch wird das Volk zu lebhaft erinnert, daß auch Könige abhängliche Menschen sind, und mit ihm einen gemeinschaftlichen Herrn und Richter haben. Solchen Rathgebern sagte der weise Monarch: Diese Gewohnheit ist zwar nicht des Volks, sondern der Könige wegen von meinen Vorfahren eingeführt und beybehalten; dennoch sey es fern von mir zu glauben, daß das gemeinnützige Verhältniß des Volks und des Fürsten dadurch sollte gehindert, und nicht vielmehr befördert werden. Wenn das Volk meine Abhänglichkeit von Gott, dem allerhöchsten Richter, nicht mehr lebhaft denkt: so wird sowohl mein Haus und Geschlecht, als auch die größte Zahl meiner Unterthanen, die Ueberzeugung von der göttlichen Gerechtigkeit bald verlieren. Und was habe ich Einziger auf dem Throne alsdann für Sicherheit gegen den unbekannten Willen derer, die ihn nach mir besteigen; ich einziger Mensch gegen den unbekannten Willen vieler Tausenden, welche dem, der auf dem Throne sizt, seine Bedürfniße und Fehler, ja selbst seine verkannten Tugenden zur Last legen können? Der König folgte also diesen Rathgebern nicht, sondern behielt den gemeinnüzigen Throngebrauch, und gab überdem eine neue Verordnung: Daß niemand im Lande zu einem Amte bey Hofe, oder zu irgend einer obrigkeitlichen Verwaltung befördert werden sollte, der nicht vor dem Antritte seiner Bedienung das öffentliche Bekentniß ablegte: Ich glaube von Herzen, und werde diesen Glauben nach meinem Vermögen befördern, daß ein allmächtiger, allwissender und allgütiger König der Könige sowohl

Fürsten

Fürsten und Obrigkeiten, als Unterthanen mit Gerechtigkeit richten wird; iene, nachdem sie entweder gewissenhaft, oder wider das Gewissen geherrscht; Diese aber, nachdem sie entweder dem Gewissen gemäß gehorsam, oder wider dasselbe ungehorsam gewesen sind. Der König selbst glaubte in der Religion zwar weit mehr als dieses, aber war nicht der Meinung, daß es die Sache der Fürsten wäre, wegen anderer Religionssäze irgend einen Unterschied unter ihren Unterthanen zu machen.

5.

Der Löwe. Die Löweniagd.

Der Löwe (A) ist das stärkste, verwegenste und schrecklichste Thier auf dem Erdboden, das sowohl an dem majestätischen Ansehen, als an Großmuth und Stärke keinem andern etwas nachgiebt. Es hat einen großen Kopf, ein fast viereckiges Gesicht, und einen schlanken Körper, dessen Farbe auf dem Rücken rothfahl oder gelblich, am Unterleibe aber weißlich ist. Der männliche Löwe trägt eine Mähne, nehmlich ein langes Haar, welches alle Vordertheile seines Leibes bedeckt, und mit dem Alter immer länger wird. Die Löwin aber hat keine Mähne und überhaupt kürzere Haare, ist aber eben so grimmig, absonderlich wenn sie Junge hat. Die Länge des größten Löwen beträgt ohngefehr acht oder neun Fuß, ohne den Schwanz zu rechnen, welcher fast vier Fuß lang, und am Ende mit einem Büschel langer Haare gezieret ist. Die Stimme dieses Thiers besteht in einem fürchterlichen Brüllen, welches bisweilen, sonderlich wenn der Löwe zornig ist, so stark wird, daß es

dem Krachen des Donners nahe kommt. Fast alle vierfüßige Thiere zittern vor seinem Anblick, und suchen ihm auszuweichen denn wenn er hungrig ist, geht er auf Thiere los, die ihm in den Weg kommen, sogar auf diejenigen, die ihn an Größe weit übertreffen. Doch hat man dieses bemerkt, daß, wenn er Menschen und Thiere bey einander antrifft, er allemal über die Thiere und niemals über die Menschen herfällt, wofern er nicht von ihnen beleidiget wird. Er ist nicht so tückisch und grausam, wie die Tieger. Er tödtet die Thiere nur, um sich zu sättigen, und niemals mehr, als er zu seiner Mahlzeit nöthig hat. Er verbindet mit seiner Stärke und Unerschrockenheit viel Großmuth. Er verachtet die Beleidigungen kleiner Feinde, und ist dankbar gegen diejenigen, die ihm eine Wohlthat erzeigt haben. Wegen dieser edlen Eigenschaften ist er von den Poeten zum König unter den vierfüssigen Thieren gemacht worden.

Er lauret, wie ein Hund, im Gebüsche auf Leute, und man kann es ihm einigermassen an seinen Gesichtszügen ansehen, ob er aufgeräumt oder verdrüßlich ist. Wenn er in dem Gebüsche stille liegt, und keine Bewegungen mit dem Schwanze macht, so kann man ohne Gefahr vor ihm vorüber gehen. So bald er aber mit einer Heftigkeit aufspringt, die Mähne schüttelt, und den Schwanz einmal nach dem andern mit einem Geräusche auf den Rücken schlägt, so weiß man, daß er von Hunger oder von der Wuth aufgebracht ist, und man darf sich nur die gewisse Rechnung machen, daß man in dem Eingeweide desselben eine Stelle bekommt. Vor andern Thieren verfolgt er auch die Pferde, und diese müssen gewiß ihre Kräfte anstrengen, wenn sie seinen Klauen entgehen wollen. Er tödtet einen Ochsen mit einem Schlage, und trägt das, was der Hunger übrig gelassen hat, in seine Höle mit sich fort und verscharrt

scharrt es. Die Kameele, das Rindvieh, und alle grosse Thiere, an denen er eine gute Mahlzeit zu finden pflegt, sind vor seinen Nachstellen am wenigsten sicher. Er verschluckt auf einmal viel, säuft aber wenig. Er zerfleischt nur seinen Raub, er zerkaut ihn nur obenhin, und schlucket, wie der Hund, ganze Stücken hinab; er speyet sie, wenn er gezwungen worden, sehr stark zu laufen, wie der Hund, kriechend wieder aus, und verschluckt es von neuem. Er scharret sich ein Loch in die Erde, und lieget darinn, wie ein Hund, krumm zusammengebogen.

Das eigentliche Vaterland der Löwen sind die afrikanischen Wüstenеyen, und die heissesten Gegenden von Asien. Sie werden auf mancherley Art gefangen (B). Man jagt sie mit großen Hunden: doch müssen auch immer Leute zu Pferde dabey, und beydes, Pferde und Hunde abgerichtet seyn, weil alle Thiere vor diesem schrecklichen Monarchen der Wälder zittern. So dicht seine Haut ist, so hält sie doch keinen Schuß noch Wurfspieß aus, ob er gleich nicht von Einer Wunde stirbt. Oft fängt man ihn, wie die Wölfe, in Fallgruben oder tiefen Gruben, die man oben her dünne belegt, und daselbst ein lebendiges Thier befestiget. So bald der Löwe gefangen ist, wird er sanftmüthig, und nimmt man die ersten Augenblicke wahr, da er ganz bestürzt und beschämt ist; so kann man ihm eine Kette anlegen, einen Maulkorb anhängen, und ihn, wo man will, herumführen. Ein andermal raubt man ihnen die Jungen, und wenn die Löwin den Jägern nachsetzt, so werfen sie ihr ein Junges zu; sie kehret damit wieder zurück, indessen eilen die Jäger mit den andern davon, und machen sie zahm.

6.

Der Fleischer.

Die Geschicklichkeit eines Fleischers, der an einigen Orten Schlächter, Mezger oder Fleischhauer genannt wird, beruhet vornehmlich auf zwey Dingen; nehmlich auf dem vortheilhaften Einkauf, und auf dem Aushauen des Fleisches beym Verkaufe in dem Fleischscharn oder Fleischhause. Er kauft das Schlachtvieh entweder von den Viehhändlern und andern Verkäuffern, die Vieh zum Verkauf bringen; oder er schickt seine Schlächterknechte auf das platte Land, oder in futterreiche Gegenden und Länder, da man Vieh im Ueberflusse einhandeln kann. Von denienigen Ländern aber, in welchen sonderlich gutes Schlachtvieh gezogen wird sind vornehmlich Frießland, Holland, Jütland, Böhmen, Polen, Ungarn und Siebenbürgen berühmt.

Beym Einkauf des Viehes muß sich ieder Schlächter durch die Uebung eine Fertigkeit erwerben zu beurtheilen, wie schwer ohngefehr ein Stück Vieh wiegen mag, und ob es fleischig und fett ist. Er muß also bey dem kleinen Vieh, das er aufheben kann, das Gewichte gleichsam in der Hand haben, und bey einem Pfunde treffen können; das grössere Vieh aber nach dem Gefühle, oder dem Griffe beurtheilen, und auch da nicht über 10 Pfund irren. Was das Schlachten selbst betrift, so wird der Ochse (A. a) mit einem Schlächterbeile vor den Kopf geschlagen, dann mit einem grossen Schlachtmesser, dergleichen der Schlächter in seinem Messergurte hat, in die Brust gestochen, daß die Herzadern getroffen werden; alsdenn auf einen starken hölzernen Schragen gelegt, die Haut abgezogen, oder abgeschlachtet,

schlachtet, an den Hängestock mit der Winde aufgezogen, der Wanst (d. i. der Magen und die grossen Gedärme,) der Mieker (die kleinen Gedärme, das Gekröse) und das Geschlinge (Leber, Lunge, Herz) herausgenommen, alles sauber gewaschen, und dann zum Verkauf ausgehauen. Bey den Juden ist das Schechten der Ochsen gewöhnlich. Sie werden gebunden zur Erde geworfen, und der Schechter, oder Koller schneidet die Kehle mit drey Zügen dergestalt ab, daß der Schlund bis auf die Knochen abgeschnitten ist. Ist der Schlund nicht völlig zerschnitten, so nehmen die Juden nichts von dem geschlachteten Ochsen; so wie auch nicht, wenn das Nez angewachsen ist, oder der Ochse ihnen nur einigermassen unrein scheinet. Das Kalb wird folgender Gestalt geschlachtet (b): Man bindet ihm die Füsse und legt es auf einen Schragen. Auf demselben werden die Herzadern mit einem Messer abgestochen, da wo sie nach dem Halse gehen, dann wird ein kleiner Hängestock in die Heßen (Schenkel) eingesteckt, und das Kalb mit diesem an einem Hacken aufgehangen, und wie der Ochse ausgenommen. Beynahe eben so wird auch der Hammel oder Schöps und das Lamm geschlachtet (c). Das Schwein sticht der Schlächter gerade wie den Ochsen (d). Weil aber die Adern mit Fett verwachsen sind, so sticht er nach dem Herzen, und läßt das Blut mit Gewalt aus den Adern drücken. Die Borsten werden entweder mit kochendem Wasser abgebrühet, oder mit brennenden Stroh gesengt, und mit einer eisernen Schabe und einem scharfen Messer abgeschabet, und abgeschoren, darauf wird das Schwein selbst aufgehangen, ausgenommen und ausgehauen; wobey noch zwey Neben-Verrichtungen vorfallen, nehmlich das Würststopfen und das Einböckeln und Einsalzen des Fleisches.

Was endlich das vortheilhafte Aushauen und Verkauffen des Fleisches betrift, so müssen sich die Schlächter

und ihre Frauen durch die Uebung eine Fertigkeit erwerben, nach dem Augenmaaße gerade ein so großes und schweres Stück auf dem Haublocke, mit einem großen Schlächterbeile, abzuhauen, als ieder Käuffer verlangt. Denn — ist ein solches Stück zu klein abgehauen, so geht der Käuffer weiter; ist es aber zu groß, so thut sich der Schlächter selbst Schaden. Alle ausgehauenen Stücke aber von iedem Schlachtvieh haben ihre eigenen Benennungen. So ist z. E. 1) am **vördern Vierthel eines Ochsen** (B. a) der Bug oder die Schulter, mit der Maus und dem Kniestück, das Stück unter dem Bug mit der Vorbrust und dem Brustkern, der Schild mit dem Riebstück, das Zwergstück und die Nachbrust — 2) am **hintern Vierthel eines Ochsen** (b), die Schaale, der Lendbraten, die runde Wurzel, das Hüftstück, mit den Span- und Zwergnüssen und das Arschstück mit seinen ausgekörnten, beinigten und vördern Riemen — 3) am **vördern Kalbsvierthel** (c), der Rücken, die Hexe, das Krätlein und die Brust — 4) am **hintern Kalbsvierthel** (d) der Schlegel und der Nierenbraten. Die Stücke von einem Hammel oder Lamm haben eben diese Benennungen, nur daß gemeiniglich die Schlegel derselben **Keulen** genannt werden. Von dem Schweine werden die **Schinken** und **Speckseiten** von vielen **eingeböckelt** oder **eingesalzen** und **geräuchert**; und vom Blute und dem Geschlinge allerley **Würste**, frische und geräucherte, Leberwürste, Blutwürste, Brat- und Bregen- (Hirn-) Würste auch Säusäcke und Tümpfel gemacht (B).

7.

Der persische Bauer mit den Früchten.

In Erivan
War einst ein armer schlechter Mann.
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft ihn abzuwarten.
In diesem seinem Gärtchen stand
Ein Obstbaum, weit umher bekannt.
Die Frucht des Baumes war so schön,
So schmackhaft, und so groß dabey,
Daß man dem Manne rieth, nach Ispahan zu gehn,
Und, da der Schach auf Früchte lecker sey,
Ein Körbchen voll dahin zu tragen.
„Was dünket Dir? Ich wette fast,
„Du kriegst, ich will nur wenig sagen,
„So schwer am Golde heimzutragen,
„Als du an Früchten hingetragen hast —„
„Je nun! ich sollt' es selber meynen —„
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan
Schon mit Entwürfen schwanger an;
Macht mit dem Golde von dem Kaiser
Sein Gärtchen größer, baut sich neue Gartenhäusser;
Kommt endlich, eh ers denkt, nach Ispahan,
Und meldet sich beym Obermarschall an. —
Man kennt den Hof: Wer bringt, dem stehn die Thüren offen;

Wer holen will, kann lange hoffen —
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Berichtet er dem Manne, daß der Schach
In eigener Person das Obst allein verzehret,
Es sehr gelobt, und mehr begehret.
Der arme Perser zehlt auf ein gewisses Glück,
Und spannt nur auf den Augenblick
Dem Kaiser glimpflich zu berichten,
Er sey der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in das Vorgemach, beschaut,
Begafft die Höflinge, die hier demüthig stehen,
Und sieht, in dem er gafft, ein kleines Zwerglein gehen,
Krumm, bucklig, lahm, so mißgebaut,
Daß sich mein guter armer Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dies Zwerglein der Minister,
Ein Männchen schwarzer Galle voll,
Von Blicken scharf, von Stirne düster.
Er sieht sich um, erblickt den Fremden: „Bist du toll,
Vermessener? „ Er winkt: Man packet ihn
Gar unsanft an, und schleppt ihn nach dem Kerker hin.
Hier mag er sein Geschenk erwarten.
Er flucht dem Baum, er flucht dem Garten,
Er flucht den Freunden, deren Rath
Ihn in dies Ungemach gestürzet hat.
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeschehn, noch besser machen.
Ein Jahr fließt nach und nach dahin,
(Ach! eine lange Zeit für ein so kurzes Lachen.)
Und keine Seele denkt an ihn.
Nun kommt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die schönsten dar.
Er rümpft die Nase, legt sie nieder;

„Nein!

„Nein! das ist keine Frucht, wie das vergangne Jahr.
„Was für ein herrlich Obst das war!
„Wird wohl der Mann zurücke kommen?
„Hat man noch nichts von ihm vernommen?
„Wo kam er her, wo kam er hin?
„Hat man ihn auch bezahlt? Erfragt mir ihn!
Man forscht, und man erfährt die klägliche Geschichte.
Der Kaiser lacht bey dem Berichte;
„Gut! bringt ihn her! ich will ihn sehn
„Den armen Schelm! Nun solls ihm besser gehn.
He! guter Freund! ich weis, wie dirs ergangen —
(So spricht der Schach.) Es thut mir leid.
Doch kurz und gut, für Kerker, Obst und Zeit
Kannst du nunmehr, was dir beliebt, verlangen.
Ein Beil, versezt der arme Mann,
Erbitt ich mir, und einen Alkoran.
Der Kaiser fängt zu lachen an,
Und spricht: Was nüzt dir Beil und Alkoran?
„Das Beil, den Obstbaum umzuhaun; der Alkoran,
„Den größten Eid darauf zu schwören,
„Daß ich und die mir zugehören
„Zeitlebens nie nach Hofe wiederkehren.

8.

Das Amphitheater.

Ausser dem **Circus** (Tab. XXIII, 8.) hatten die Römer noch zweyerley Arten öffentlicher Gebäude, in welchen feyerliche Spiele und Belustigungen des Volkes angestellt wurden; nehmlich das **Theater**, und das **Amphitheater**. In jenem, welcher die Gestalt eines halben Cirkels hatte,

wurden gemeiniglich die Schauspiele gegeben; dieses aber war zu den berühmten Fechterspielen, und Thier-Geheze bestimmt. Das Amphitheater hatte eine ovalrunde Gestalt, und bestund gleichsam aus zweyen zusammengesezten Theatern. Unten auf der Erde hatte es einen großen freyen Plaz, der mit Sand überstreuet war, damit von dem Blute, so darauf vergossen wurde, der Boden nicht schlüpfrig werden möchte. Um diesen Plaz herum waren allerley Behältniße für die wilden Thiere, und für die Fechter. Ueber denselben waren die Size der Zuschauer; zuerst des Raths, und anderer obrigkeitlichen Personen, der Kaiser und der vestalischen Jungfrauen; für welche Gegenden auch, zu mehrerer Sicherheit vor den wilden Thieren, Gitter gezogen waren. Ueber diesen kamen 14 Reihen Size, auf denen nur die Ritter sizen durften; dann die übrigen für die Zuschauer, welche immer höher hinauf giengen, und in so großer Menge waren, daß über 80000 Menschen bequem sizen konnten. Zwischen diesen giengen von unten bis oben hinauf, Gänge, auf denen die Leute in die Höhe stiegen, und sich von da seitwärts in ihre Size begaben. Zu oberst gieng noch eine Gallerie herum, welche allein bey 20000 Menschen fassen konnte, und auf welchen vornehmlich die Frauen, und alle, die in Trauerkleidern giengen, zusahen. Unter dem Gebäude waren Röhren, durch welche der Boden mit Wasser konnte angefüllet werden, wenn ein Seetreffen sollte vorgestellt werden; auch waren hin und wieder kleine Röhren oder Fontainen angebracht, durch welche zur Erfrischung der Zuschauer, wohlriechende Wasser konnten ausgelassen werden. Wenn die Sonne zu heiß schien, wurden über die Zuschauer Tücher gespannt, welche anfangs von Segeltuch, bey überhand nehmender Pracht aber, von Seide und Purpur gemacht waren.

Die

Die Fechter, welche auf diesem Schauplaze ihr Leben wagen sollten, waren Gefangene, Missethäter, und Knechte; oft auch vornehmer Leute Söhne, welche sich bey dem Kaiser und dem Volke beliebt machen wollten. Sie ließen nicht eher nach zu kämpfen, bis einer unter ihnen halb, oder ganz tod zur Erde fiel; geschahe das erste, so durften die Zuschauer entscheiden, ob ihm das Leben geschenkt, oder gar genommen werden sollte.

Die Thiere, welche auf diesem Schauplaze an einander gehezet wurden, waren bald zahme, bald wilde. Sie stritten entweder mit ihres Gleichen, oder mit andern Thieren, oder mit Menschen — dazu sich manche aus Ruhmbegierde gebrauchen, oder mit einer Summe Geldes erkauffen liessen. Gemeiniglich aber wurden große Verbrecher, und zu den Zeiten der Christen-Verfolgungen, die Christen dazu verurtheilet mit den wilden Thieren zu kämpfen. Schade, daß es iemals solche Schauspiele gab, deren man nie anders als mit Schauer, und zur Schande der Menschheit gedenken muß!

9.

Die entdeckte Unschuld eines Ministers.

Jeder kann sich in seinem Stande einen guten Namen machen. So gieng es auch mit einem geringen Viehhirten. Sein auf Ehrlichkeit und gesunde Begriffe gegründetes Verhalten machten ihn in seinem Dorfe groß. Man fand keinen, der sich nicht gern auf sein Wort verließ — seine Redlichkeit gab Gelegenheit, daß streitige Güter bey ihm, bis nach ausgemachter Sache, niedergesezt wurden — sein

gutes

gutes Gemüthe war allezeit bereit, Zwistigkeiten beyzulegen — und seine gesunden Begriffe lehrten ihm gerechte Aussprüche, so oft seine Dorfleute eine Entscheidung verlangten.

Wie ein klarer Himmel allmählich die schwarzen Wolken vertreibt, und die Luft erheitert, so verhält sichs auch mit einem guten Namen. Er breitet sich in die Ferne aus, und wird allenthalben wohl aufgenommen. Der König, welcher zu eben der Zeit das Land beherrschete, war ein milder und erleuchteter Herr, der ohne Absichten, den Verdienten Würden ertheilte. Er ließ den Hirten zu sich rufen, prüfte bald seine Ehrlichkeit, bald seinen Verstand — und so wie derselbe zunahm, gab er ihm eine Ehrenstelle nach der andern, bis der Hirte, ohne Schmeicheley und Kunstgriffe, gleichsam mit den Flügeln des Windes, die Zinnen des Tempels der Ehre erreichte, und zu solchem Ansehen gelangte, daß ohne seinen Rath nichts Wichtiges vorgenommen wurde.

Kluge Räthe sind einem Regenten eben das, was der Compaß dem Steuermann ist. Folgt man demselben, so geht alles wohl — und so gieng es auch hier. Der König war ausser Gefahr, denn er war geliebet — das Volk schlief ruhig, denn die Arbeitsamen hatten ihr tägliches Auskommen — die Unschuld war unbekümmert, denn sie war des Schuzes versichert — das Laster zitterte allein, denn es wurde verfolget; und die Mißgunst wachete auf dessen Seite mit Unruhe; denn die Tugend wurde gekrönet.

Unter so allgemeiner Stille geschahe es einst, daß ein betagter Mann, des Hirten alter Freund, von einer weiten Reise nach Hause kam. Sein erster Trieb führte ihn nach Hofe, um die Sonne, von welcher sich eine so fruchtbare Wärme über das Land ausbreitete, zu verehren. Seine Verwunderung, da er den Hirten an der Seite des Königes erhaben sahe, war nicht geringe; und der Hirt, der bey neuem Schicksale, sein voriges unveränderliches Gemüthe behal-

behalten hatte, freuete sich über des Freundes Ankunft. Als sich beyde gegen den Abend alleine beysammen fanden — so glaubte der alte erfahrne Mann, es wäre Pflicht, den Liebling des Königes zu warnen — Freund, sprach er, du bist auf dem schlüpfrigen Wege der Ehre, und einem Blinden gleich, welcher, als er seinen verlohrnen Stab unter den Steinen und Sträuchen suchte, eine erstarrete Schlange fand, und aufnahm. Ein anderer scharfsichtiger Wanderer bat ihn, das was er in den Händen hielte, wegzuwerfen — allein der unglückselige Blinde verachtete den Rath, und glaubte eine sichere Stüze zu haben, bis ihn die erquickte Schlange endlich einen tödtlichen Stich versezte — Du hast Verstand, fuhr der Erzehler fort, du kanst selbst die Anwendung machen.

Der Hirte wurde zwar etwas bekümmert über diese Sprache des Alten; weil er sich aber nichts Böses bewust war, so fuhr er mit Treue und Muth fort sein Amt zu verwalten — und er würde darinn bis an seinen Tod unermüdet geblieben seyn, wenn es nicht seinen listigen Neidern endlich, nach vielen weit hergeholten Versuchen geglücket hätte, beym Könige Argwohn zu erwecken. Ihr erstes Angeben war, daß der Hirte vom erpreßten Gelde armer Leute, und vielleicht auch von Bestechungen der Reichen sich ein prächtiges Haus erbauet hätte. Der König wollte in einer Sache, welche die Ehre eines redlichen Mannes angieng, keinen andern, als seinen eigenen Augen, Glauben beymessen. Er kam also zu dem Hirten und besahe seine Wohnung — fand aber, daß weder das Gebäude und die Auszierung desselben seinen Stand übertraf, noch die Kosten sich höher beliefen, als die belohnende Gnade seines Herrn ihm dazu gereichet hatte. Der Hirte wurde also auf das Neue gerühmt, daß er seine Stelle nicht verunehret hätte, und daß er den Handwerkern das Brod zukommen

lassen,

lassen, welches sie billig von den Vermögenden des Landes erwarten müssen. Die mißgunstvollen Angeber wurden herbey gerufen und ihnen ihre Falschheit vorgehalten. — Zur Entschuldigung aber erdachten sie eine neue Unwahrheit. Gnädigster Herr! sagten sie, der Hirte nimmt sich wohl in acht, daß er vor aller Augen seinen Schaz zeige — aber bey seinem Bette steht ein mit Gold und Edelsteinen gefüllter Kasten, der mehr an Gütern und Werth in sich hält, als alle andere Unterthanen im Reiche besizen — Der Wahrheit liebende König begab sich aufs Neue zu seinem Diener — er fand den Kasten und befahl, denselben zu eröfnen: der Hirte entschuldigte sich, und versicherte, es wäre nichts darinn zu finden, das die Neugierde seines gnädigsten Königes reizen könnte — ie mehr er sich aber weigerte, desto mehr wurde seine Aufrichtigkeit in Zweifel gezogen. Der Kasten wurde also mit Gewalt aufgeschlagen — aber was fand der König und seine Schmeichler-Schaar in demselben? Nichts anders als ein Hirtenkleid und einen abgeschälten Hirtenstab — das ehemalige Gewand des treuen Ministers, das er sorgfältig verwahrte, um sich dann und wann bey Erblickung deßelben, seiner niedrigen Herkunft zu erinnern.

Und nun legte der Hirte, im Beyseyn des erstaunten Königes und seiner Feinde, sein kostbares Kleid ab und zog, indem er sich seines Freundes Fabel von dem Blinden und der Schlange dabey erinnerte, seine alte Hirtentracht an, wanderte nach seinem Geburtsorte, und schloß, ohne sich durch des Königes Bitten und Verheissungen von seinem gefaßten Schluße abbringen zu lassen, seine Tage in eben der Hütte, in welcher er die Welt zuerst gesehen hatte.

Drey- und dreyßigste Tafel.

I.

Esther.

Nach dem Tode des Königes **Darius** folgte **Cyrus** (Tab. XIII, 3.) der in der heil. Schrift Kores heißt, welcher zuvor König in Persien, und des Darius Schwiegersohn und Erbe war. Er eroberte Babylon, fast ganz Asien, und mehrere Länder, und war gegen die hin und wieder zerstreuten Juden sehr gnädig gesinnet. Denn er gab ihnen gleich im ersten Jahre seiner Regierung den Befehl, daß sie in ihr Land wieder ziehen, die Stadt Jerusalem und den Tempel wieder bauen, und daselbst den öffentlichen Gottesdienst wieder anfangen sollten. Dies geschahe ohngefehr sechsthalb hundert Jahre vor Christi Geburt; es verzog sich aber der Tempelbau, wegen allerley Uneinigkeiten unter den Juden, wohl funfzehn Jahre, bis der König **Darius Hystaspes** den Befehl seines Vorfahren, des Cyrus erneuerte, und Anstalten machte, daß dieser Bau in wenigen Jahren vollendet wurde. Eben so eifrig betrieb einige Zeit hernach **Ahasverus** (welcher von einigen für den **Artaxerxes Longimanus**, von andern aber für den durch seine grossen Armeen berühmten **Xerxes** gehalten wird), die Wiedererbauung Jerusalems und die Herstellung des Gottesdienstes. Unter diesem Ahasverus trug sich folgende merkwürdige Geschichte zu:

In der Hauptstadt dieses persischen Königes lebte damals ein verständiger frommer Israelite, **Mardochai**, welcher sowohl seine Gottesfurcht, als seine Treue gegen den

König

König auf verschiedene Weise an den Tag legte. Sein gutes Herz bewieß er insbesondere dadurch, daß er sich einer armen vater- und mutterlosen Waise, der Esther, väterlich annahm, und sie an Kindesstatt auferzog und liebte. Diese Jungfrau hatte nicht nur eine angenehme Bildung, sondern auch eine feine Seele, und richtete sich in allen nach den guten Lehren ihres Anverwandten. Sie blieb bey der Verehrung des einzigen wahren Gottes — lebte eingezogen — war demüthig, bescheiden, stille und arbeitsam — wofür sie der liebe Gott auch ausnehmend segnete, und das Schicksal ihres Lebens so wunderbar leitete, daß man die Erzehlung davon nicht ohne Rührung lesen kann.

Es begab sich nehmlich, daß Ahasverus einst allen Fürsten und Befehlshabern seines Reichs ein herrliches Gastmahl gab, wo er dieselben sieben Tage lang mit erstaunlicher Pracht bewirthete. Zulezt wollte er, aus besonderer Gnade, ihnen auch noch seine Gemahlin, die schöne Vasthi zeigen, welche er zu dem Ende ersuchen ließ, daß sie in ihrem königlichen Schmucke zu ihm kommen, und seinen Unterthanen das Vergnügen gönnen möchte, ihre Königinn und Landesmutter zu sehen. Allein Vasthi war eine überaus stolze und hochmüthige Königinn, die ihre Unterthanen verachtete, und selbst nach dem Könige ihrem Gemahle nicht viel fragte. Sie schlug es also ab, und wollte nicht kommen. Dieß brachte den König in einen gewaltigen Zorn — Er versammelte seine Räthe, vernahm ihre Gedanken über diese höchst sträfliche Verachtung, und beschloß die Königinn Vasthi zu verstoßen, und sich eine bessere und würdigere Gemahlin zu suchen. Dieser Befehl wurde sogleich vollzogen, und aus dem ganzen Königreiche die schönsten Jungfrauen in des Königes Schloß gebracht, damit er sich aus denselben diejenige zu einer neuen Gemahlin auswählen möge, die ihm die liebenswürdigste seyn würde.

Durch

Durch die Sorgfalt Mardachai geschähe es nun, daß Esther auch unter die Zahl dieser auserlesenen Frauenzimmer begriffen wurde. — Man führte sie in den Palast, und nachdem sie die gehörige Ausschmückungszeit überstanden, vor den König; da denn ihr sanftes Wesen, die Anmuth und Schönheit ihrer Bildung, und der Verstand ihrer Reden, die Gnade und Liebe des Monarchen dermassen erweckte, daß er sie allen andern vorzog, und ihr die der Vasthi genommene Krone auf ihr Haupt sezte (a) — So ward Esther aus einer unbekannten, verachteten Waise, eine der größten Fürstinnen der Erde! Aber diese große Veränderung veränderte ihr Herz nicht. — Sie blieb auch demüthig in ihrer königlichen Höhe. — Wie sie in ihrer Niedrigkeit Gott geliebet hatte, so dachte sie auch in ihrem großen Glücke mit unveränderter Ehrfurcht an ihn. In allen ihren Anliegen und Bekümmernißen betete sie mit grossem Eifer und Vertrauen — und zeigte als Königinn gegen ihren Vormund Mardachai Dankbarkeit und Liebe, und gegen ihre Landsleute Zuneigung und Treue — ia es stund nicht lange an, so wurde sie die Retterin ihrer Nation.

Haman nehmlich, der Liebling des Königes, ein stolzer, boshafter Minister, beschloß den Untergang des jüdischen Volkes. Es verdroß ihn, daß Mardachai nicht auch die Knice vor ihm beugte wenn er vor ihm vorüber gieng, wie es die Perser thaten; daher wußte er den Befehl vom Könige auszuwirken, daß Mardachai an einen funfzig Ellen hohen Baum gehängt, und alle Juden an einem gewissen Tage getödtet werden sollten. Allein Gott vereitelte diese Anschläge. Denn, da sich der König, in einer schlaflosen Nacht, die Begebenheiten unter seiner Regierung, auch die vom Mardachai einst entdeckte Verrätherey vorlesen ließ, und vernahm, daß dieser treue Israelite, dieser Entdeckung wegen noch keine Belohnung erhalten hatte,

fragt er den Haman: was man dem Manne thun soll, den der König gerne ehren wollte? Haman gab den Rath, man sollte denselben in prächtigen Kleidern, mit der königlichen Krone, auf dem Leibpferde des Königes in der Stadt herum führen. Denn er glaubte, daß der König auf niemand anders, als auf ihn, mit dieser Frage zielen könne. — Allein er betrog sich sehr, denn der König sagte sogleich zu ihm: Eile, und thue also Mardochai dem Juden. — Und Haman mußte gehorchen (b). Darauf ward er nebst dem Könige, bey der Königinn Esther, die um alle seine mörderischen Anschläge wußte, zur Tafel geladen. Als nun der König sehr aufgeräumt war, so sagte er zur Esther, sie sollte sich von ihm eine recht große Gnade ausbitten. — Esther, die schon lange einen solchen günstigen Augenblick zur Rettung ihres Volkes sehnlich erwartete, entdeckte hierauf dem Könige den ganzen schwarzen Anschlag Hamans gegen Mardochai und ihr Volk, und bat: er möchte doch, da sie selbst eine Jüdin wäre, ihr Geschlecht nicht ausrotten. — Diese Erzehlung brachte den König in einen gerechten Zorn, daß er sogleich sein Gebot gegen die Juden mit nothwendiger Eile widerrufte, den Urheber dieser boshaften Anschläge an eben den Galgen hängen ließ, den er für Mardochai aufrichtete (c) — ihm selbst aber, diesem treuen Freunde des Königes und der Königinn, das Amt und die Würde des gestürzten Hamans übergab, und sich von der Zeit an gegen die Israeliten gefällig erzeigte.

Wirklich schickte dieser Ahasverus, oder Arthasasta zwey gelehrte und weise Männer, den Esra und den Nehemia, mit vielen andern vornehmen Juden nach Jerusalem, um das angefangene Werk zu betreiben, gute Anordnungen in der neu erbauten Stadt zu machen, und hin und wieder Synagogen anzulegen. Dazu halfen auch die Propheten, Zacharias, Haggai und Malachias — und

von

von dieser Zeit an hatten die Juden einige Ruhe, und blieben über 200 Jahre fremden Königen, bald dem Alexander, bald den egyptischen, bald den syrischen Königen, unterthan.

Nach Verlauf dieser Zeit, ohngefehr 150 Jahre vor Christi Geburt, kamen sie auf das Neue in große Gefahr. **Antiochus Epiphanes**, König von Syrien, hatte einen solchen unauslöschlichen Haß gegen die Juden, daß er ihr ganzes Land verheerte, sie zu Tausenden umbringen, und wenn sie sich weigerten, den Götzenbildern zu räuchern, auf das grausamste martern ließ. Von dieser Plage befreyete sie Gott durch den tapfern **Mattathias** und seine Nachfolger, die **Maccabäer**; durch einen **Simon**, **Johannes Hyrkanus** und mehrere vornehme Israeliten, welche zugleich **Fürsten** und **Hohepriester** waren, und den Feinden ihres Volkes Einhalt thaten. Diese ihre Regierung dauerte bis 50 Jahre vor Christi Geburt, da sie unter die Oberherrschaft der **Römer** kamen, und lange Zeit von dem **Antipater** und dessen Sohne, **Herodes**, regieret wurden. Dieser wurde sogar vom Kaiser **Augustus** zum König über das ganze jüdische Land ernennet, ob er gleich sehr grausam war, und seine nechsten Anverwandten, selbst seine Gemahlin **Marianne**, und ihre Mutter **Alexandra**, hinrichten ließ. Bey dem allen aber wußte er sich doch bey den Juden, seinen Unterthanen, sehr beliebt zu machen, da er ihren Tempel prächtig ausbauete, alles was an demselben schadhaft war, verbesserte, und mit neuen Nebengebäuden versahe.

Sey unbewegt, wenn um dich her
Sich Ungewitter sammlen!
Gott hört, wenn Christen, freudenleer,
Zu ihm um Gnade stammeln.

Die Zeit der Qual,
Der Thränen Zahl
Zählt er — Er wiegt die Schmerzen,
Und wälzt sie von den Herzen.

2.

Die Schminke.

So werden alle diejenigen Mittel genannt, durch welche das Frauenzimmer die Schönheit der Haut zu erhalten und zu erhöhen sucht. Es besteht aber die **Schminke** in allerhand köstlichen Wassern, Tinkturen, Pomaden, Salben, Pulvern, Oliäten und andern Sachen, die aus herrlichen Spezereyen präparirt und zusammengesezt werden, und die Haut vor Schuppen, Blattern, Unsauberkeiten und Runzeln verwahren sollen. Man hat verschiedene Gattungen derselben, als: **venetianisches Wasser, imperial Wasser, Schminkwasser der Großherzogin von Florenz, holländisches Schminkwasser, spanischen Anstrich, weisses Melonenwasser, spanische Schminkläppchen, rothen Schminkessig, Saflor-Lack, und dergl.** Das Schminken ist vornehmlich in Frankreich, Spanien und Rußland gebräuchlich — doch giebt es auch in Deutschland manches Frauenzimmer, das stundenlang vor der Toilette und vor dem Spiegel sizen, und das Angesicht mit Materialien belegen kann, die die schöne Farbe der Natur verderben, und aus gemahlten Schönen mit der Zeit häßliche Matronen machen.

Ein vernünftiges Frauenzimmer, das ihren Werth in edlern Vorzügen sucht, als ein übertünchtes Gesicht ist, wird zwar eine Schönheit, die ihr Gott gegeben hat, nicht ver-

verachten, aber so viele Umstände nicht brauchen um eine schöne Haut zu haben, oder zu behalten — es wird trachten den Geist immer schöner zu machen, durch Tugend und Lesung guter Schriften — und durch folgende Regeln, als durch die beste Schminke, ihre jugendliche Vollkommenheit und Schönheit zu erhalten wissen.

Man stehe des Morgens fein frühe, und im Sommer, wo möglich mit dem Tage auf. Die Morgenlüfte erfrischen das Geblüt, und geben folglich dem Gesichte ein lebhafteres und munteres Ansehen — und das Einathmen der Luft bey dem Aufgange der Sonne färbet die Lippen mit einer so angenehmen Röthe, als die Röthe der Morgendämmerung ist. Ein langer Schlaf giebt den Gesichtszügen ein mattes, blasses und schläfriges Ansehen.

Wenn man aufgestanden, nehme man zur Vorbereitung kaltes Wasser, so frisch es aus den Brunnen kommt, und wasche sich damit die Hände und das Gesicht. Warmes Wasser macht mit der Zeit eine gelbe und runzeliche Haut.

Nach dieser Vorbereitung hüte man sich den Tag über vor allen Leidenschaften, besonders dem Neide, weil derselbe der Haut ein gelbes Ansehen giebt. Alle heftige Leidenschaften verstellen das Gesicht und drücken demselben wiedrige Züge ein. Die Unmäßigkeit verdirbt die Taille des Leibes und verursacht Finnen, die man hernach auch durch die berühmtesten Wasser nicht wird wegschaffen können. Statt der gewöhnlichen rothen Schmincke braucht man eine mäßige Bewegung, welche eine so schöne Röthe auf den Wangen hervor bringen wird, die keine Kunst nachahmen kann. Eine natürliche Offenherzigkeit, ein immer heiteres und vergnügtes Gemüthe, und eine sanfte und gefällige Denkungsart, werden den Minen alle diejenigen Reize eindrücken, welche in der menschlichen Gesellschaft so sehr geschätzt werden, und die man von der Kunst vergebens zu erhalten

sucht. Eine weisse Hand ist eine wahre Zierde einer schönen Person. Allein keine Hand ist weisser, als diejenige, welche beständig rein gehalten wird, besonders wenn man sich dazu des frischen Brunnenwassers bedient. Freylich ist solches noch nicht allein hinlänglich; die Hände müssen dabey in einer fortdauernden mäßigen Bewegung erhalten werden. Zu dieser Absicht ist diejenige, welche die Nähnadel, das Spinnrad, oder der Strickbeutel gewähret, die bequemste. Die Spielcharte ist dazu völlig untauglich. Unsere Großmütter hatten die schönen weissen Hände, die wir noch auf ihren Gemählden bewundern, blos ihrem häuslichen Fleiße zu verdanken.

Verbindet man mit diesem allen einen netten, ungezwungenen, und reinlichen Anzug, ein zur Gottesfurcht und Tugend geneigtes Herz — so wird man einen Reiz haben, welcher dem Körper und der Seele bis in das höchste Alter ein blühendes, gefälliges und schönes Ansehen giebt — eine Wirkung, welche von allen Schminken vergebens erwartet wird.

3.

Das Rosenfest zu Salency.

Dieses merkwürdige und alte Fest ist blos der Tugend gewidmet, und hat seit seiner Stiftung ausserordentlich vielen Nutzen gestiftet. Man hält den heiligen Medardus, Bischof zu Noyon in der französischen Provinz Isle de France der in dem fünften Jahrhunderte lebte, für den Stifter dieser Feyerlichkeit. Dieser Bischof war Herr von Salency, das eine halbe Meile von Noyon liegt, und hatte den Einfall, daß er jährlich einem Mädchen dieses Dorfes, welche

den größten Ruf einer unbefleckten Tugend hatte, 25 Livres und einen Kranz von Rosen verehrte. Es wird erzehlt, er habe selbst diese ruhmwürdige Belohnung einer seiner Schwestern gegeben, die mit allgemeinen Beyfall zum Rosenmädchen erwehlt worden. In der Kapelle des heiligen Medardus, die an dem einen Ende des Dorfes Salency steht, sieht man noch iezt über dem Altare ein Gemählde, welches diesen Prälaten vorstellet, der in priesterlicher Kleidung seiner Schwester, die mit blossen Haaren vor ihm kniet, einen Kranz von Rosen aufsezet. Diese Belohnung ermunterte die Mädchen von Salency, auf eine ausnehmende Art, zur Tugend. Ausser der Ehre, welche das Rosenmädchen dadurch erhielt, konnte sie sich in dem Jahre auf einen guten Bräutigam gewisse Hoffnung machen.

Der heilige Medardus wollte dieses unvermutheten Nutzens wegen die Stiftung verewigen, und sezte dazu von seinen Gütern 12 Morgen Landes aus, deren Einkünfte zur Bezahlung der 25 Livres, und zur Bestreitung der zufälligen Nebenunkosten des Rosenfestes angewendet werden sollten. Es wurde gleich anfangs bey dieser Stiftung ausgemacht, daß nicht allein diejenigen, welche diese Belohnung erhalten, ein tugendhaftes Leben geführt haben müssen, sondern daß auch ihrem Vater, Mutter, Brüdern, Schwestern und Vorfahren bis ins vierte Glied, in aufsteigender Linie, kein Vorwurf gemacht werden könne.. Der kleinste Fleck, der geringste Verdacht in ihrer Familie, würde eine völlige Ausschliessung nach sich ziehen.

Der Besizer von Salency hat iederzeit das ausschliessende Recht, das Rosenmädchen unter drey Mädchen zu wehlen, die in dem Dorfe Salency gebohren sind, und ihm einen Monat vorher vorgestellet worden. Wenn er eine gewehlt hat, so muß er seine Wahl in dem Kirchspiele von der Kanzel abkündigen lassen, damit ihre Nebenbuhlerinnen

Zeit haben, die Wahl zu untersuchen, und ihre Einwendungen zu machen, wenn sie nicht mit der strengsten Gerechtigkeit übereinstimmet. Diese Untersuchung geschieht mit der größten Unpartheyuchkeit, und nur diese Probe kann die Wahl des Guthsherrn bestätigen.

Am achten Junius, dem Festtage des heiligen Medardus, begiebt sich das **Rosenmädchen** um zwey Uhr des Nachmittags in weißer Kleidung, mit gekräuselten Haar, das in große Locken um ihre Schultern fällt, unter dem Schalle der Trommeln, Violinen und Sackpfeifen, nach dem Schlosse Salency. Ihre Verwandten und zwölf Mädchen des Dorfs, auch in weißer Kleidung mit Gürteln von blauen Bändern, von eben so viel Jünglingen des Dorfs geführet, machen ihre Begleitung aus. Der Herr des Dorfs, oder sein Bevollmächtigter empfängt sie persönlich. Sie macht ihm ein kleines Kompliment, und dankt ihm wegen des Vorzugs, den er ihr gegeben hat. Der Herr, oder sein Bevollmächtigter und Gerichtshalter, geben ihr alsdenn die Hand, und führen sie, von den Musicanten und einem zahlreichen Gefolge begleitet, in die Kirche, wo sie in der Mitte des Chors, auf einem Stuhle kniend, die Vesper hört. Nach der Vesper geht die Geistlichkeit und das Volk in Procession nach der Kapelle des heiligen Medardus. Hier weihet der Pfarrer den Kranz, der auf dem Altare liegt. Dieser Kranz oder Hut ist mit einem blauen Bande umwunden, und vorne mit einem silbernen Ringe gezieret, welche Auszierung von dem Könige Ludwig XIII ihren Ursprung hat. Nach geschehener Einweihung, wobey eine Rede gehalten wird, die sich zu der Gelegenheit schickt, sezt der Geistliche dem Rosenmädchen, das vor ihm kniet, den Kranz auf, und giebt ihr zugleich die 25 Livres in Gegenwart des Herrn und seines Gerichtsbedienten. Der Herr des Guthes, oder sein Bevollmächtigter führet das gekränzte Rosenmädchen, mit

dem

dem ganzen Gefolge begleitet, wieder nach der Pfarrkirche, wo man das Te Deum und einen Kirchengesang auf den heiligen Medardus absingt, wobey die jungen Leute des Dorfs eine Salve von Musketen-Feuer geben. Der Guthsherr, oder sein Bevollmächtigter führet darauf das Rosenmädchen aus der Kirche auf die große Heerstraße von Salency. Hier haben die Unterthanen schon einen Tisch decken lassen, worauf ein Tafeltuch, 6 Servietten, 6 Teller, 2 Messer, 1 Salzfaß mit Salz, rother Wein in zween Krügen, 2 Gläser, halb so viel frisches Brunnenwasser, und zwey weisse Brode, für einen Sol, ein halb hundert Nüsse, und ein Käse von 3 Sols befindlich sind. Man giebt dem Rosenmädchen noch überdies, als zum Zeichen einer Huldigung, einen Pfeil, 2 Bälle, und eine Hornpfeife, worauf einer von den Unterthanen dreymal pfeift, ehe er sie übergiebt. Diese sind schuldig, alles was herbeygebracht ist, aufs genaueste, bey Strafe von 16 Sols, zu beobachten. Hernach verfügt sich die ganze Gesellschaft auf den Schloßhof unter einen großen Baum, wo der Herr mit dem Rosenmädchen den Ball eröfnet. Dieser ländliche Ball endiget sich mit dem Untergange der Sonne. Das Rosenmädchen bittet alle jungen Mädchen des Dorfs auf den folgenden Nachmittag zu sich, und giebt ihnen einen großen Schmauß, worauf alle Lustbarkeiten folgen, die bey solchen Fällen gewöhnlich sind.

Man sollte nicht glauben, wie sehr diese Stiftung die Einwohner von Salency zur Tugend und guten Sitten reizt. Die Einwohner des Dorfs, welches ohngefehr 148 Feuerstellen ausmacht, sind sanftmüthig, ehrlich, mäßig und arbeitsam. Ihre Anzahl macht ohngefehr 500 aus. Man pflügt dort nicht, ein ieder gräbt sein Stückchen Land um. Ein ieder lebt in edler ländlicher Einfalt mit seinem Schicksale zufrieden. Man hat versichert, daß man kein Beyspiel

eines begangenen Verbrechens wüßte, auch nicht einmal eines groben Lasters, dessen sich ein Einwohner von Salency schuldig gemacht hätte. Ein Fehltritt des weiblichen Geschlechts wäre aber ganz was unerhörtes, obgleich alle benachbarte Landleute eben so grob und lasterhaft, als an andern Orten sind.

4.

Die fleißige und freundliche Hausfrau.

Elementarw. Tab. LII. 3. 4.

Wie ehrwürdig ist jenes schöne, ehrbare, haushälterische und sanftmüthige Eheweib (a)! Sie ist in ihrer Wohnstube, nicht vor einem überflüssigen Nachttische, sondern in der Gesellschaft ihrer theils lesenden, theils arbeitenden Kinder. Sie selbst näht, und unterrichtet dieselben. Der junge Mann, den ihr vor ihr sizen sehet, ist ein Nachbar, der sie in Abwesenheit ihres Mannes bat, mit ihm in das Schauspiel zu fahren, welches sie aber auf die bescheidenste Art abschlug, indem sie sich auch vor der bloßen Meinung einer zu großen Vertraulichkeit mit fremden Mannsen scheute.

Dort (b) ist sie im Gespräche mit ihrem von der Reise kommenden Manne, der sie in der Küche antraf, wo sie Anstalt zur Abendmahlzeit machen wollte. Er hatte vor dem Stadtthore von seinem Ladendiener eine verdrüßliche Nachricht erhalten, welche es nöthig machte, fünf Durchreisende denselben Abend zu bewirthen, weil sie ihm in der erzählten Sache dienen könnten. Er war also bey seiner Ankunft weniger freundlich, als sonst, gegen seine Sophronia, und sagte bald mit den Worten hervor: Mache geschwind Anstalt, ich

ich habe fünf Gäste gebeten. Sophronia, etwas niedergeschlagen über die scheinbare Kaltsinnigkeit des Mannes, antwortete: es wird kaum möglich seyn, in so kurzer Zeit dein Verlangen zu erfüllen. Seine verdrüßliche Laune gab ihm die Worte ein: Du machst mir oft Schwierigkeiten, wo keine sind. Hier lächelte Sophronia, (so freundlich sie konnte,) und streichelte ihren Ehefreund, in welcher Stellung sie hier gesehen wird; dabey sagte sie: Gieb dich nur zufrieden, mein Einziger, es fiel mir nicht alsobald ein, wie ichs machen könnte, nun weiß ich es schon; wir Weiber können uns nicht so gut in unvermuthete Zufälle schicken, als die Männer, und besonders, als du. Da endigte sich diese kleine Mißhelligkeit mit derselben freundlichsten Mine des Sophrons, welche die Ehefreundinn gleich im ersten Augenblicke erwartet hatte. Dies Paar lebt sehr glücklich, weil ein jedes von ihnen sich die Vorzüge seines Geschlechts erworben hat.

5.

Flachs und Hanf. Das Spinnen.

Der Flachs hat eine zarte Wurzel, aus welcher ein dünner, höchstens anderthalb Ellen hoher Stengel wächst, der lange schmale Blätter und eine blaue Blüthe hat, und endlich eine runde Samen-Kapsel mit breiten Körnern bekommt, die man Leinsame nennet. Sobald diese Knoten oder Ballen gelb werden, so wird der Flachs gerauset, das ist, mit der Wurzel aus der Erde gezogen; dann geriefelt, wenn man nehmlich zwischen den eisernen Zähnen

nen der Raufe die Knoten davon abstreift; dann im Wasser geröstet, das ist, in Bündel gebunden, und (um den Bast oder die Hülsen der Stengel mürbe zu machen und von ihren Fasern zu trennen) im Wasser eine Zeit lang erweichet; ferner an der Sonne, oder im Backofen gedörret, (A. a) mit hölzernen Schlägeln geblauet (b), auf der Breche gebrochen und endlich geschwungen und gehechelt, (c) das ist, von dem Werg oder Heede auf der Hechel gesäubert. Die abgestreiften Samenknoten werden gebroschen, oder in der Sonne so lange getrocknet, bis sie aufplazen, und aller Same herausfällt. Derselbe wird alsdenn, theils zur künftigen Aussaat, theils um daraus Leinöhl, und Leinkuchen, ein Futter für das Vieh, zu preßen, gebraucht. Der Hanf ist viel länger und dicker als der Flachs, und wird zu grober Leinwad, insonderheit zu Pack- und Segeltüchern, zu Nezen — und von den Seilern zu Bindfaden, Schnüren, Strängen, Stricken, Ankerseilen und andern Tauen gebraucht.

Der Flachs wird an Reisten gelegt, und kommt alsdenn unter die Hand der Spinnerin (B). Diese legt ihn an die Kunkel (den Rocken), und spinnt an der Spindel (b), oder am Spinnrade (a) den Faden. Die Fäden kommen an die Spuhle und auf den Haspel (d). Einiges gesponnenes und mehrfach zusammengedrehtes Garn oder Zwirn wird zum Nähen, Ausnähen, Sticken, u. s. w. verbraucht; einiges zum Stricken der Strümpfe vermittelst der Stricknadeln; einiges zum Klöppeln der Spizen auf dem Klöppelpulte — das meiste Garn aber wird zu Tüchern verwebt, wenn es vorher, vermittelst des Spuhlrades auf Spuhlen und auf Röhren vom Rohre gewunden ist. Die Leinwade, welche aus diesem Garne gewebt werden, sind entweder grob, oder mittelmäßig, oder fein,

oder

oder sehr fein, wie z. E. die holländische, die schlesische; Batist, Kammertuch und Schleier.

Auf dem Wollrade (c) wird die Wolle gesponnen. Die Scheerwolle wird von lebendigen Schafen geschoren, die schlechtere Raufwolle aber von geschlachteten abgerupft, iede Sorte von Schmuz gereinigt, gerothet, geflückt, gekämmt, gesponnen, und in die Weberey geliefert. Die Baumwolle wächst auf gewissen Sträuchern und Bäumen in Kapseln, welche zu der Zeit, da die Wolle reif ist, und abgelesen werden muß, aufspringen.

Das Nesseltuch wird aus den großen Brennesseln gemacht, welche, wie der Hanf und Flachs, lange Fäden geben. Ja, man hat sogar aus einer gewissen Sorte von Steinen, die man Asbest, oder Amiant nennet, und welche so weich und zähe sind, daß man sie in lange Fäden zertheilen kann, Leinwad gemacht, und zwar eine solche, die im Feuer nicht verbrennt. Die alten Römer haben die Leichname ihrer Könige und anderer großen Herren darein gewickelt, und sodann verbrannt, um die Asche der Verstorbenen rein zu bekommen.

6.

Der Weber. Der Schneider.

Wenn das gesponnene Garn, in einer scharfen Aschenlauge abgesotten worden, welches an manchen Orten, unter dem Namen der Garnsiederey ein eigenes Gewerbe ist, so kommt es unter die Hände der Weber (A), welche von mancherley Art sind, und theils gemeine, theils zierliche und künstliche Arbeit verfertigen. Ein iedes Gewebe

webe besteht aus Zettel und Eintrag: Zettel heissen die langen gedrehten Fäden, welche auf dem grossen Zettelhaspel und Zettelstuhle angezettelt, und sodann auf dem Weberstuhle, oder Liebgerüste aufgezogen werden, davon einige in die Höhe, einige herabwechseln, zwischen deren leeren Flamme ein anderer Faden, der Eintrag oder Einschuß genennet, durch Hülfe des Weberschützens, gezogen wird. Dieß Werkzeug hat die Gestalt eines Schiffgens mit zweyen spitzigen Enden, darinn die Spule laufft, auf welche der Faden zum Eintrag gewickelt ist. Stuhl und Schiff sind also die Hauptwerkzeuge aller Arten von Weber; die ersteren aber findet man immer, je nachdem es zu jeder Art der Zeuge erfordert wird, in Nebendingen abgeändert. Die vornehmsten Theile eines Weberstuhls sind: Die Walze, oder der Brustbaum, der Garnbaum, der Streichbaum, der Zeugbaum, die Queerstangen, die Kamme, die Lade; dazu noch der Siz, der Tritt, der Anschlag, der Spanner, die Bürste und der Theiler gehören. Die gewöhnlichsten Arten der Weber sind folgende.

1. Der Leineweber. Er wirkt aus Flachs- und Hanffäden alle Arten von Leinwad.

2. Der Cottunweber. Er verfertiget aus Garn von Baumwolle, Cottune und Bomasine, auch mit darein gewebten Leinenfaden, Barchet, Schnurtuche u. dergl.

3. Der Seidenweber. Er macht halb und ganz seidene Zeuge. Jene sind mit Leinen oder Wolle vermischt, diese von Seiden allein. Sie sind sehr verschieden, indem immer neue erfunden werden. Stoff und Sammet erfordern die meiste Arbeit, und besonders sind die geblümten Stoffe ein sehr künstliches Gewebe. Manche sind auch mit Gold und Silberfäden durchwirket und geben ein prächtiges Ansehen. Die Seide aber muß vor dem Gebrauche entweder

weder weiß gebleichet, oder gefärbet werden, auch gezwirnet seyn; welches in den Seidenmanufacturen, vermittelst großer an manchen Orten durch Wasserräder getriebenen Maschinen geschiehet.

4. **Der Tuchmacher oder Tuchweber.** Er verarbeitet gesponnene Schafwolle, welche vorher geschlagen, gewaschen, gekämmet und tartarischet seyn muß, ehe sie zum Spinnen geschickt ist. Er macht die eigentlichen oder vollkommenen Tücher, die allein aus Schafwollengarn, ohne andern Zusaz, gewebet werden.

5. Die unvollkommenen Tücher, oder tuchartigen Zeuge, wie Boy, Flanell und dergl. werden von den **Zeugmachern** verfertiget. Wenn das Tuch gewebet ist, wird es auf der Walkmühle, um es rauh und filzig zu machen, damit es bessern Halt bekomme, gewalket; sodann aber durch die **Tuchscheerer**, die eine eigene Profession sind, abgeschoren und gepreßt. Ferner gehören hieher

6. **Die Tapetenweber**, von deren Arbeiten besonders die sogenanten Hautelisse und Basselisse merkwürdig sind, die nur zur Auszierung fürstlicher Paläste, oder der Zimmer ausnehmend reicher Leute gebraucht werden, und den prächtigsten Gemählden gleich kommen.

7. **Die Band- und Bortenwirker, Posamentier,** welche Bänder und Borten von Seiden, Baumwolle, Kameelhaaren und Leinenfaden verfertigen.

8. **Die Strumpfweber oder Strumpfwirker,** deren Arbeiten die Strümpfe von Seide oder Wolle sind, und die alle dergleichen, iedoch immer zu verschiedenen Gebrauche eingerichtete Stühle und Werkzeuge führen.

9. Diese Weber insgesamt, haben andere Handwerksleute nöthig, die ihnen in die Hand arbeiten und zurichten, **nehmlich die Blätterseзer.** Diese verfertigen aus gespaltenen Rohren, die in Rahmen gesezt werden, diejenigen

Werk-

Werkzeuge, welche Blätter genennt werden, durch welche die Fäden des Zettels laufen, und womit der Einschuß vest geschlagen wird.

Auch der **Seiler** bearbeitet gesponnenen Hanf, Werg, und selbst an einigen Orten gesponnene Baumwolle. Seltener gebrauchen sie Haare und Bast. Diese Materien werden von ihnen sortirt, oder ausgelesen, gesponnen, und über das Rad, auf einem langen Plaz gezogen, so daß viele gesponnene Fäden in einen sich wickeln. Auf solche Weise werden Bindfaden, Stricke, Seile und Taue verfertiget. Aus den erstern macht man Neze für die Fischer und die Jäger, Mückengarn für die Pferde, und dergl. Die starken Taue aber werden bey den Schiffen, und überhaupts alle Arten von Seilen, vornehmlich zum binden gebraucht. Gurte von Bindfaden gewirkt, sind gleichfals Arbeiten der Seiler, die gewissermassen zu den Kleidungsstücken und Hausrath gehören.

Wenn die Zeuge gehörig zubereitet sind, so kommen sie unter die Scheere, und werden zu Kleidungsstücken zugeschnitten. Das Verarbeiten der Leinwad, sowohl zu Hemden, als zu Bettüchern und dergl. ist meistens das Geschäfte fleißiger Hausmütter, und ihrer **Näherinnen**. Andere Tücher und Zeuge kommen unter die Hände der **Schneider** (B). Von diesen werden sie, nach vorher genommenen **Maaße**, mit der **Scheere zugeschnitten**, und die Stücke mit Fäden von Leinen oder Seide, durch Hülfe der **Nähnadel** und des **Fingerhutes** zusammen **genähet**, hernach mit einem besondern Eisen, dem **Bögeleisen**, die Nathen **gebögelt**. Das Maaß besteht aus einigen doppelt zusammen gelegten schmalen Papierstreifen, in welches beym Ausmessen, verschiedene Einschnitte gemacht werden. Nach Anleitung dieses Maaßes schneidet der Schneider, oder ein beiahrter verständiger Geselle das Kleid zu; welches **Zu-**

schneiden

schneiden, die größte Geschicklichkeit des Schneiders erfordert. Dann machen die Gesellen durch benähen, steppen, verbrämen, sticken ꝛc. das Kleid fertig — Und dann ist der Schneider zu loben: wenn er die Kleider also verfertiget, daß sie schicklich und bequem anliegen — wenn er neue Moden ausdenken, oder gut nachmachen kann — wenn er eine gründliche Wissenschaft von allen Arten Zeuge und Tücher hat — wenn er ein gutes Augenmaaß hat — seine Elle wohl versteht, und ehrlich ist. Es giebt Manns- und Frauen-Schneider; und die Kleider die sie verfertigen, werden in Manns- und Weibs Kleider, in Ober- Unter- Sommer- Winter- Nacht- Reise- Jagd- Feld- Trauer- tägliche und Feyerkleider eingetheilt. Jede Nation und fast jeder Stand unter denselben, unterscheidet sich durch den Schnitt und die Farbe der Kleidung; und vermittelst der abwechselnden Moden erscheinen täglich neue Trachten.

7.

Berill und die Glücksgöttin.

Fortuna! wolltest du der Menschen wahres Glück,
So müßte dem geschärften Blick
Die Zukunft offen stehn.
Im Kummer würden wir alsdann auf nahe Freuden
Mit hoffnungsvollem Muthe sehn,
Und, eingedenk der künft'gen Leiden,
Uns nie zu sehr im Glücke blähn.

So sprach Berill. Wohlan, ließ sich die Göttin hören,
Ich will Dir deinen Wunsch gewähren:

Hier ist mein Buch, und dieß
Das Blatt, das Dein Geschick enthält. Nimm hin, und lies.
Ein Königreich wird einst Berill erwerben,
Und endlich auf der Folter sterben.
Berill erblaßt und schweigt. Nun will ich sehn, Berill!
Spricht sie, wie glücklich Dich die Nachricht machen werde.
Mit stoischer Geberde
Erwiedert er: Dieß ists, was ich Dir zeigen will.
Der Fürst läßt ihn nach Hofe kommen;
Er wird in seinen Dienst genommen,
Wird schnell erhoben, wird der Liebling. Ihn erwehlt
Der Herr zum Führer seiner Heere,
Und ihn zum Rächer seiner Ehre,
Wenn irgend ein Vasall in seiner Pflicht gefehlt.
Du siehst, Berill! Du näherst Dich dem Throne.
Allein Berill sieht nicht den Reiz der nahen Krone.
Tiefsinnig, traurig, ohne Trost,
Ringt er in seinem Glück die Hände,
Und malet sich bald Crösus Ende,
Bald Guatimozins heißen Rost.
Ach, Göttin! ruft er aus: in Einem Stück
Betrog ich mich. Die Kenntniß ferner Pein
Vergällt das gegenwärt'ge Glück.
Das Gute nur allein
Sollt' uns bekannt, die Qual verborgen seyn.
Wohl! hebt die Göttin an, auch dieß will ich dir schenken.
Sogleich verliert Berill der Folter Angedenken.
Nichts sieht er mehr, als den verheißnen Thron.
Zwar groß und mächtig ist er schon;
Allein dieß rührt ihn nicht. „Eilt, eilt, verhaßte Stunden!„
„Erwünschter Morgen, komm! damit ich König sey!„
Der

Der Morgen kommt, der Morgen geht vorbey.
Der Tag in Luſt vollbracht, wird nicht empfunden.
Wird ihm ein Jahr durch Ungedult —
„O Göttin, hilf! Es iſt nicht länger auszuſtehen!„
Die Göttin ſpricht: Und iſt es meine Schuld,
Daß Dich ein Glück gequält, was Du vorher geſehen?
Allein Du dauerſt mich. Sey ruhig, armer Thor!
Sie macht ihn wiederum unwiſſend, wie zuvor.

8.

Die vornehmſten Göttinnen der Griechen und Römer.

Die merkwürdigſten **weiblichen Gottheiten**, welche die alten Griechen und Römer, nach ihrem fabelhaften Religions-Syſtem verehrten, waren folgende:

1. **Juno** (a), die Gemahlin Jupiters, und die Göttin des Reichthums, der Ehre, der Königreiche und des Eheſtandes. Sie wird abgebildet als eine Königinn mit Krone und Zepter, wie ſie entweder auf einen goldenen, von zwey Pferden gezogenen Wagen fährt, oder auf einem königlichen Throne ſizet, und neben ſich einen Pfauen hat. Sie machte ihrem Gemahle, durch ihre Widerſpängſtigkeit und Eiferſucht vielen Verdruß.

2. **Minerva** oder **Pallas** (b), die Göttin der Weisheit, des Krieges und der Künſte, welche als eine gewaffnete Jungfrau aus dem Kopfe des Jupiters ſprang. Sie wird als eine ſchöne Jungfrau abgebildet, die einen Helm auf dem Haupte, um die Bruſt ein Aegis, oder ehernes Bruſtſchild, in der einen Hand einen Spieß, in der andern

einen Schild mit dem Medusa-Haupt, und neben ihr einen Hahn, oder eine Nachteule hat.

3. **Venus** (c), die Göttin der Liebe, der Schönheit, der Anmuth und Freude, welche aus dem Schaume des Meers entstund. Sie hat ihren Sohn **Cupido**, mit Bogen und Pfeilen, auch die **Huldgöttinnen** und andere kleine **Liebesgötter** zur Begleitung, und wird mit einem Rosenkranze auf dem Haupte, auf einen elfenbeinernen Wagen sizend abgebildet, welcher von Tauben, oder Schwänen, oder Sperlingen, auch dann und wann von Löwen gezogen wird.

4. **Diana** (d), die Göttin der Jagd, der Berge und Wälder. Sie wird als ein großes Frauenzimmer, mit gebundenen Haaren, aufgeschürzten Kleidern, Pfeil und Bogen in den Händen, und einen halben Mond auf dem Haupte gebildet. Ihren Wagen zogen gemeiniglich zwey weisse Hirschen.

5. **Cybele** (e), welche die Erde vorstellen sollte, wird als eine Frau, mit einer Mauer-Krone auf dem Haupte, und keine Trommel, oder einen Schlüßel in der Hand abgebildet — auf einen Wagen, der von zwey Löwen gezogen wurde.

6. **Vesta** (f), welche als eine Beschüzerin der Häuser verehret wurde. Sie wird bald als eine sizende Frau, mit einem Kranze gekrönet, und mit allerhand Blumen und liebkosenden Thieren umgeben, bald mit einer Fackel in der Hand, bald als ein Altar mit brennendem Feuer vorgestellt. Zu ihrem Dienst waren die **vestalischen Jungfrauen** (Tab. XLVI, 8.) bestellt.

7. **Aurora** (g), die Göttin der Morgenröthe und die Mutter der Sterne, fährt auf einen goldnen Wagen, den bald zwey Pferde, bald vier, bald nur ein Pferd (der Pegasus) ziehen. Auf dem Kopfe hat sie einen Stern mit Strahlen,

len, und in der linken Hand eine Fackel. Sie hat einen glänzenden Mund, rosenrothe Finger, und ein hellgelbes Gewand.

8. **Bellona** (h), auch eine Göttin des Kriegs, welche den Wagen ihres Gemahls, des Mars, regieret. Sie wird mit gelben, mit Blut besprengten Haaren, und einer Peitsche in der Hand abgebildet.

9. **Hebe** (i), die Göttin der Jugend, wurde anfangs, wegen ihrer Schönheit zur Mundschenkin des Jupiters bestellt; weil sie sich aber einst sehr ungeschickt in ihrer Verrichtung bezeigte, abgesezt — und endlich, da Herkules unter die Götter versezt wurde, an denselben verheirathet. Man stellet sie vor mit Blumen bekränzet, mit einer goldnen Trinkschale in der Hand, wie sie den Göttern Nectar einschenket. An ihre Stelle kam **Ganymed**.

9.

Klugheit errettet vom Tode.

Ein Tirann pflegte alle Fremde, die an seinen Hof kamen, zur Tafel zu bitten. Unter andern Speisen ließ er ihnen dann einen gebratenen Fisch vorsezen, und alles sahe genau drauf, ob der Fremde die eine Seite des Fisches aufzehrete, und ihn umwendete, um die andere auch zu essen. Geschahe dieß, so wurde er nach drey Tagen umgebracht, und war ohne Rettung verlohren. Doch durfte er, sein Leben ausgenommen, alle Tage etwas von dem Tirannen bitten, das ihm nie abgeschlagen wurde. Dieser Versuchung unterlagen viele, und alle fanden ihren Tod.

Einst kam an diesen Hof ein fremder Ritter mit seinem Sohne. Jedermann empfieng sie mit Achtung — sie wur-

den von des Tirannen Tafel gespeißet und nen unter andern ein gebratener Fisch vorg sezt. Beyde hrten die eine Seite ganz auf, und der Vater wendete ihn auf die andere. Kaum sahen dieß die Hofbedienten, die eben so grausam dachten, als ihr Herr, so zeigten sie es an. Sogleich kam der Befehl, den Alten gefangen zu nehmen, und zu der gewöhnlichen Strafe zu verurtheilen. Der Sohn, voll Betrübniß über das unglückselige Schicksal seines Vaters, bat, statt seiner sterben zu dürfen. Es wurde ihm gewährt — er ward gebunden, und sein Va er in Freyheit gesezt. Da er nun wußte, daß er sich die drey Tage vor seinem Tode dreyerley Sachen ausbitten durfte, bat er sich am ersten Tage die älteste Tochter des Tirannen zur Gemahlin aus — und der Tirann, der an sein gegebenes Wort gebunden war, gestund es ihm zu. Am zweyten Tage bat er um die Schäze des Tirannen. Auch diese erhielt er. Er vertheilte sie dann unter die Hofbedienten, machte sich diese geneigt und erwarb sich ihre Freundschaft. Am dritten Tage verlangte er, man solle iedem die Augen ausstechen lassen, der seinen Vater den Fisch umwenden sah. Nun wollte es keiner gesehen haben, und so sehr der Tirann nachforschete, so sehr läugneten es alle. Die Tochter des Tirannen, die ihren Mann liebte, sagte denn: Man kann den Sohn nicht umbringen, weil niemand seinem Vater den Fisch umwenden sah. Der Tirann bewunderte die Weisheit des Jünglings; und da er sah, daß seine Tochter ihn liebte, und daß er von allen Hofbedienten geehret wurde, sezte er ihn zum Erben seiner Länder ein, die er nach seines Schwiegervaters Tod, auch ruhmvoll und weislich regierte.

Vier und dreyßigste Tafel.

I.

Hiob.

Schon vor Mosis Zeiten, lebte in Arabien Hiob, ein vornehmer, angesehener und reicher Mann. Er hatte große Heerden Vieh, Gold und Silber, und viele Kinder, Knechte und Mägde.

Er war ein frommer Mann, der in seinem irdischen Glück und Ansehen den lieben Gott nicht aus den Augen sezte — der nicht stolz und unbarmherzig wurde, wie die Menschen oft thun, wenn es ihnen wohl gehet. Er war ein treuer Vater seiner Kinder, der für sie betete — der recht bekümmert darüber war, wenn er befürchtete, daß sie gesündiget hatten — der sie ermahnete, Gott um Vergebung zu bitten und nach seinem Wohlgefallen zu leben.

Damit es aber nicht das Ansehen haben möchte, als lebte Hiob nur darum fromm und tugendhaft, weil es ihm stets wohlgieng, und er Reichthum und gute Tage genug hatte, so ließ es der liebe Gott geschehen, daß allerley Unglück über ihn kam, und seine Umstände plözlich die elendesten wurden. Gott wollte zeigen, daß Hiob ein frommer Mann bleiben würde, wenn es ihm auch in der Welt übel gieng.

Eines Tages, da seine Kinder eben ein Gastmahl angestellt hatten, dabey er selbst nicht zugegen war, bekam er eine schlimme Bothschaft über die andere (b). Zuerst hieß es, die räuberischen Araber hätten seine Kinder und Esel

weggenommen, und die Hirten erschlagen. — **Ein anderer** Bothe berichtete gleich darauf, seine Schaafheerden nebst den Hirten wären vom Blize getödtet und verbrannt worden — **der dritte** kam und sagte, die Chaldäer hätten ihm alle seine Kameele geraubt, und die Hirten umgebracht — und, indem dieser noch redete, kam **der vierdte** und brachte die schreckensvolle Nachricht, das Haus, worinn seine Kinder vergnügt beysammen gewesen, sey von einem heftigen Sturme umgestürzt, und habe sie alle zerschmettert.

Als ein Mensch, und als ein Vater, der seine Kinder zärtlich liebte, wurde er durch diese höchst empfindlichen Bothschaften in die heftigste Betrübniß gesetzt. Als er sich aber aus derselben wieder erholt, und sein Gemüthe beruhiget hatte, ergab er sich in den Willen Gottes und sagte: **Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen! der Name des Herrn sey gelobet!**

Nach diesen großen Widerwärtigkeiten bekam **Hiob** an seinem Leibe solche Krankheiten, Schmerzen und abscheuliche Plagen, daß man sich keinen elendern Menschen denken kann, als er war (a). Dazu kam noch, daß es ihm in diesem seinen unaussprechlichen Elende an mitleidigen Freunden fehlte, die ihn aufrichtig tröstieten — daß sein eigenes Weib (a) ihn bereden wollte, das Vertrauen auf Gott, der ihm ia nicht hülfe, wegzuwerfen, und seiner Noth, seinem elenden Leben selbst ein Ende zu machen. Seine nechsten Anverwandten vermehrten noch dadurch seine Quaalen, daß sie ihm Schuld gaben, er habe bisher nur vor den Augen der Menschen fromm geschienen, heimlich aber sey er ein böser Mann gewesen; darum strafe ihn Gott seiner Heucheley wegen nun öffentlich. O wie muß ihn dieses gekränkt haben, da er sich keiner Verbrechen bewußt war! Er gestand es gerne, daß der Mensch in den Augen Gottes niemals ohne Schuld und Fehler sey; aber standhaft behauptete er,

daß

daß der allwissende Gott seine Unschuld kenne; und daß er seines bisher geführten Lebens wegen, ein gutes, freudiges Gewissen habe. Er that vor ihnen herrliche Bekenntniße, von seinem Glauben an die Größe, Gerechtigkeit, Allmacht und Weisheit Gottes. Er führte verschiedene Reden, daraus man lernen kann, welch ein wahrer Menschenfreund er immer gewesen. Er konnte mit gutem Gewissen von sich sagen: **Von Jugend auf bin ich gegen ieden gut gesinnt gewesen, wie ein Vater gegen seine Kinder. Von meiner Kindheit an habe ich gern den Nothleidenden geholfen, und gedienet. Ich aß mein Essen nicht allein, ich ließ hungrige Waisen mit essen. Ich habe keinem Dienstboten unrecht gethan. Ich habe keinen geschlagen und gequälet, weil ich mächtiger als er war. Nein ich fürchtete Gott, und that nichts Böses, um nicht seine Gnade zu verlieren.** So beherzt konnte sich Hiob auf seine Unschuld berufen!

Unterdessen war er doch in seinem Leiden und in der Erduldung und Beurtheilung desselben nicht ganz ohne Fehler. — Auch er fühlte die so tief eingewurzelten Schwachheiten der Menschheit. — Da die Hize der Trübsalen zunahm, wurde er auf einige Augenblicke ungeduldig. — Oft trat er in seinen Reden der Weisheit und Güte des Schöpfers zu nahe, und behauptete, daß Gott willkürlich nach seiner bloßen Macht handele, und sich gar nichts einreden lasse, wie etwa ein stolzer König, der nach niemand fragt — oft gieng er auch in der Darstellung seiner eignen Gerechtigkeit zu weit.

Endlich, nachdem sein Leiden lange genug daurete, legte sich Gott ins Mittel. Erst redete er maiestätisch aus einem Donnerwetter mit Hiob, und zeigte ihm, wie schwach seine Einsichten wären, und wie er billig von der Weisheit des Höchsten edler hätte denken sollen, als daß er nur so

nach Willkühr, mit den Sterblichen handle. — Er sollte nur erst die Werke der Natur recht betrachten, wie weise sie eingerichtet wären, und daraus die Weisheit Gottes recht kennen lernen, so werde er dann von ihren Wegen und Führungen mit den Menschen nicht mehr so blind urtheilen.

Dann redete er mit Hiobs Freunden, und verwieß ihnen die ungereimten Vorwürfe, die sie ihm gemacht; und daß sie die Ehre der Vorsehung nicht besser retten zu können geglaubt, als wenn sie sein Elend für eine Strafe gewisser verborgener Sünden, die er müsse begangen haben, ausgäben. Und um ihnen zu zeigen, daß sie noch lange nicht so fromm und gut wären, als dieser sein Freund, wollte er ihnen nicht eher ihren Fehler verzeihen, als bis Hiob für sie gebetet hätte; da er ihnen dann um Hiobs willen Gnade wiederfahren ließ.

Jezt war es noch darum zu thun, den Leuten zu zeigen, daß Hiob noch, wie vormals, wegen seiner Frömmigkeit bey Gott in Gnaden stehe, und daß das, was ihm böses wiederfahren, gar kein Beweiß sey, daß Gott ihn verworfen oder Böses an ihm gefunden habe. Er machte ihn also gesund — gab ihm sein voriges Glück wieder — ja noch mehr als er vorher hatte. — Er bekam wieder Kinder, und erlebte von denselben eine zahlreiche und beglückte Nachkommenschaft — so daß kein glücklicherer Mann auf Erden als Hiob war (c).

So ist es also auch an Hiob wahr worden, daß denen die Gott lieben, alle Dinge, auch die traurigsten, zum Besten dienen. — Wer in der Trübsal Gedult und Vertrauen zu Gott behält, der wird zulezt herrlich errettet, und nach der Züchtigung findet er Gnade.

Säumt

Säumt sie, meines Helfers Rechte
Stets noch? Werden meiner Nächte,
Meiner Leiden immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?
Nah' ist meines Helfers Rechte,
Sieht sie gleich mein Auge nicht:
Weiter hin im Thal der Nächte
Ist mein Retter und sein Licht.
Ja — dort wird mir Gott begegnen,
Dort wird mich sein Antlitz segnen:
Jezt, iezt ist die Prüfungszeit;
Jezt sey, Seele! stark zum Streit!

2.

Abbildung einiger Tugenden.

Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld und Standhaftigkeit befördern des Menschen Erleuchtung, Glück und Ruhe. An der Seite dieser Gotteskräfte und Tugenden blickt der Fromme in die Bücher der himmlischen Geheimnisse — fühlt das Glück des gesellschaftlichen Lebens — freut sich der Zukunft — wird unempfindlich für gegenwärtige Schmerzen und unüberwindlich in der Wahrheit, im Guten.

Das Wesentliche dieser Tugenden und ihren wahren Reiz gleichsam sichtbar zu machen, wagte die Einbildungskraft der Künstler einige Abbildungen derselben. Sie geben dem Glauben der Christen (a) bald ein Kreuz und einen Kelch, bald ein Evangeliumbuch in die Hand — aus demselben zu erforschen die Wege des Glaubens, die helle Bahn der erhabensten Erkenntniß und das Heil des Gehorsams.

sams. **Die Liebe** (b) ist mit Kindern umgeben — sie trägt das eine auf dem Arme, nahe an ihrer Brust; und führt das andere an der Hand, und ihre Miene ist holdselig. — **Die Hoffnung** (c) stützet sich auf einen Anker — und erhebt die Augen gen Himmel, dem Vaterlande der Guten — voll Erwartung der Schäze, welche der unendlich Gute seinen Kindern zu geben verheissen hat. — Sie geht gerade — voll Gewißheit und Zuversicht. — **Die Gedult** (d) — von Lasten etwas gebeugt, spricht sie dem Herzen Muth zu — und erinnert sich an der Seite des Lammes, aller guten Eigenschaften dieses liebenswürdigen Geschöpfes — der Folgsamkeit, des stillen Wesens, der willigen Ertragung alles Widerwärtigen. — **Die Standhaftigkeit** (e) An einer unbeweglichen Seule gelehnt, die so wenig als sie selbst wanken kann, hält sie mit Entschlossenheit und Heldenmuth ihre Rechte, mit dem Schwerdte, über eine feurige Glut — und zittert, und klagt, und weichet nicht — und singt:

Miterben! haltet an, und seht
Empor zum großen Lohne —
Denn nur durch unsre Feinde geht
Der Weg zu iener Krone.
Ob tausend auch zur Rechten euch
Zur Linken tausend sänken,
So sinkt doch nicht! Wird uns sein Reich
Der Kraft zum Streit gab, schenken,
Wenn wir darinn erliegen?

3.

Das traurige Schicksal des Calas.

Der Mord des **Calas**, der zu **Toulouse**, einer Hauptstadt in **Languedoc**, den 9. Merz 1762, durch den Arm der Gerechtigkeit verübet worden, ist eine der sonderbarsten Begebenheiten, die die Aufmerksamkeit unsers Zeitalters und der Nachkommenschaft verdienen. Man sieht aus derselben, mit Zittern und Erstaunen, wie weit es mit einem **Unschuldigen** kommen kann, wenn derselbe den Händen des Irrthums, der Leidenschaft und des Fanatismus überliefert wird — wie unerhört und fürchterlich sich Menschenherzen verhärten können, wenn sie einmal taub gegen die Stimmen der Wahrheit und der Menschenliebe sind.

Jean Calas, acht und sechzig Jahre alt, trieb seit vierzig Jahren die Handlung zu Toulouse, und wurde von allen denen, die mit ihm gelebt haben, für einen guten Vater gehalten. Er war ein Protestante, so wie seine Frau und Kinder, ausser einem, der seine Religion abgeschworen hatte, und dem der Vater einen kleinen Gehalt gab. Er schien so weit entfernt von dem abgeschmakten Fanatismus zu seyn, der alle Bande der Gesellschaft zerreißt, daß er seines Sohnes Louis Calas Religions-Aenderung billigte, wenn er von der Wahrheit seines neuen Glaubens wirklich überzeugt wäre; und daß er seit dreyßig Jahren eine sehr eifrigkatholische Magd duldete, die alle seine Kinder erzogen hatte.

Einer der Söhne des **Jean Calas**, **Marc Antoine**, hatte studirt: man hielt ihn für einen unruhigen, finstern und heftigen Menschen. Da er sich aber zur Handlung nicht schikte, und auch nicht als Advocat zugelassen wurde,

so beschloß er sein Leben zu endigen; gab dieß Vorhaben selbst einem seiner Freunde zu verstehen, und befestigte sich in seinem Entschlusse, indem er alles las, was nur über den Selbstmord geschrieben war.

Endlich eines Tages, da er sein Geld im Spiele verlohren hatte, wehlte er denselben zu Ausführung seines Vorhabens. Ein Freund von seiner Familie und ihm selbst, Namens **Lavaisse**, ein junger Mensch von neunzehn Jahren, der wegen seiner edlen und sanften Sitten bekannt war, Sohn eines berühmten Advocaten zu Toulouse, kam denselben Abend (den 12. October, 1761.) von Bourdeaux, und speiste von ohngefehr bey dem Calas. Der Vater, die Mutter, **Marc Antoine**, ihr ältester Sohn, Pierre, ihr zweyter Sohn, speisten zusammen. Nach dem Essen gieng man in einen kleinen Saal; **Marc Antoine** verschwand — endlich gieng der junge Lavaisse fort. Als er, und **Pierre Calas**, der ihn begleitete, hinunter kamen, fanden sie unten, bey einer Niederlage, den **Marc Antoine** an einer Thüre hängen, und sein Kleid auf dem Tische liegen. Sein Hemde war nicht einmal in Unordnung, seine Haare sehr ordentlich, und an seinem Leibe fand man nicht die geringste Spur einer Wunde oder eines Schlages.

Man kann sich den Schmerz, die Verzweiflung und das Geschrey des Vaters und der Mutter und der ganzen Familie über diesen unvermutheten Auftritt vorstellen. — Lavaisse und Pierre Calas, ausser sich selbst, liefen nach Wundärzten und den Gerichten — und auf das Heulen und Wehklagen versammelte sich das Volk von Toulouse um das Haus. Das Volk ist abergläubisch und höchst ungestümm — es sieht seine Brüder, die nicht von seiner Religion sind, für Ungeheuer an — und es währte nicht lange, so schrieen schwärmerische Köpfe unter dem Volke, **Jean Calas** habe seinen eignen Sohn **Marc Antoine** gehangen, weil er den

nechsten

nechsten Morgen zur katholischen Religion übergehen wollte. Dieß Geschrey kam bald zu den Ohren der Richter — und Calas mit seiner Familie, die katholische Magd und Lavaisse wurden in Ketten und Banden gelegt.

Inzwischen wurde der Selbstmörder, **Marc Antoine Calas**, als ein Märtyrer, mit großer Pracht begraben. Das ganze Volk sah ihn als einen Heiligen an — weil sie darauf bestunden, seine Familie habe ihn aus Religions-Haß ermordet. — Einige rufften ihn an — andere beteten auf seinem Grabe — wieder andere forderten Wunder von ihm — und noch andere erzehlten schon einige, die geschehen waren.

Dieß alles zusammen genommen, machte unter dem Volke und den Richtern eine große Gährung. Man beschleunigte die Verurtheilung dieser Unglücklichen, wegen der Annäherung des besondern Festes, welches von den Toulousern jährlich zum Andenken einer Niedermezelung von 4000 Hugenotten gefeyert wird. Das Jahr 1762. war die hundertjährige Jubelfeyer — und man glaubte, daß das Schaffot, auf dem die Calas sollten ermordet werden, die größte Zierde des Festes seyn würde. Denn lange bestund der größte Theil der Richter darauf, den **Jean Calas**, seinen Sohn und den Lavaisse zum Rade, und die Frau des Jean Calas zum Scheiterhaufen zu verdammen.

Zwar sprachen einige von den Richtern sehr lebhaft für das Beste dieser unglücklichen Familie. — Es schien auch ganz unmöglich, daß **Jean Calas**, ein Greis von acht und sechzig Jahren, der schon seit langer Zeit geschwollene und schwache Füße hatte, einen Sohn von acht und zwanzig Jahren, der überdieß mehr als gewöhnliche Leibeskräfte besaß, allein hätte sollen erdroßeln und aufhängen können. — Es war unumgänglich nothwendig, daß ihm seine Frau, sein Sohn, **Pierre Calas**, **Lavaisse** und die

Magd

Magd bey der That müßten beygestanden haben. Sie hatten einander an dem Abende vor dieser unglücklichen Begebenheit, auch nicht einen Augenblick verlassen. Aber diese Voraussezung war eben so abgeschmackt, als iene. Wie würde es eine eifrig katholische Magd haben zulassen können, daß Hugenotten einen iungen Menschen, den sie erzogen hatte, zur Strafe für die Neigung zu der Religion dieser Magd, hätten ermorden dürfen? Wie hätte es dem Lavaisse einfallen sollen, ausdrücklich von Bourdeaux zu kommen, um seinen Freund zu erwürgen, von dessen vorgegebener Bekehrung er nichts wußte? Wie hätte eine zärtliche Mutter die Hände an ihren Sohn legen können? Wie hätten Alle Hände an ihren Sohn, Freund und Bruder legen können? Wie hätten alle zusammen einen iungen Mann, der so stark, als sie alle zusammen war, ohne einen langen und heftigen Kampf, ohne ein schreckliches Geschrey, welches die ganze Nachbarschaft herbey gerufen hätte, ohne wiederholte Schläge, ohne Wunden, ohne zerrissene Kleider erdrosseln können?

Es fällt in die Augen, daß, wenn ein Mord hätte begangen werden können, alle Beklagte gleich schuldig hätten seyn müssen, weil sie einander nicht einen Augenblick verlassen hatten: es fällt in die Augen, daß sie es nicht waren — daß der Vatter allein es nicht seyn konnte — und doch ward zu Toulouse das Urtheil gefällt, den Vater auf dem Rade sterben zu lassen, die Mutter und den Sohn zu verbannen, die Töchter aber in ein Kloster zu sperren.

Man stelle sich das Entsezen dieser Familie vor, da ihr dieß äusserst übereilte und auf allen Seiten widersprechende Urtheil bekannt gemacht wurde. — Die Todesqualen, in iener schauervollen Stunde — in welcher der ehrwürdige Vater aus dem Gefängniße zum Tode geführt wurde. — Das Händeringen des Sohnes und des Freundes — der

Töchter,

Töchter, die Ohnmacht der Mutter — die Beklemmung so vieler Herzen — das Seufzen aller Rechtschaffenen. — Seht ihn, auf der Tafel, wie ihm die Fesseln abgenommen werden, um seine Gebeine dem Zerschmetterer derselben zu übergeben. Seht, fühlt seinen Abschied —

Gott stärkte ihn, daß er mit majestätischer Standhaftigkeit, die er schon vorher, auch unter den Qualen der Folter bewieß, zum Tode gehen konnte. Als er den unglücklichen Wagen bestieg, sagte er zum Volke: **Ich bin unschuldig!** Indem er vor seinem Quartiere vorbeygebracht wurde, grüßte er Jedermann, den er kannte. Ehe der Henker sein Amt verrichtete, nahete sich der Pater **Bourges**, umarmte und drückte ihn in seine Arme, und sagte: Mein lieber Bruder, Ihr habt noch einen Augenblick zu leben. Bey dem Gott, den Ihr anbetet, auf den Ihr hoffet, und der für Euch gestorben ist, beschwöre ich Euch, der Wahrheit die Ehre zu geben! **Ich habe sie gesagt**, versetzte **Calas**, und hob seine Augen gen Himmel. Hierauf warf er auf diesen Geistlichen einen Blick des Erstaunens und der Zärtlichkeit: **Wie**, sagte er, **auch Sie können glauben, daß ein Vater seinen Sohn habe umbringen können?** Hierauf erhob der Henker auf ihn sein schreckliches Eisen. Bey diesem Anblicke schauderte das ganze Volk; jeder Schlag, der den **Calas** traf, tönte im Grunde der Seelen wieder, und Thränenströme stürzten, wiewohl zu spät, aus aller Augen.

Der erste Schlag entriß dem Leidenden einen sehr mäßigen Schrey: die andern erhielt er ohne die geringste Klage. Als man ihn hierauf aufs Rad gelegt, betete er aufs neue zu Gott, und flehte ihn an, seinen Richtern seinen Tod nicht zuzurechnen; erhob sich durch seine eignen Leiden zu den erhabensten Betrachtungen und rief dem Pater **Bourges** die rührenden Worte zu: Ich sterbe un-

schuldig — Jesus Christus, die Unschuld selbst, starb noch einer grausamern Todesstrafe — Gott straft an mir die Sünde des Unglücklichen, der sich selbst hingerichtet — er straft ihn an seinem Bruder und an meiner Frau — er ist gerecht, und ich bete ihn in seinen Züchtigungen an. — Aber der junge Fremdling, dem ich eine Ehre zu erzeigen glaubte, indem ich ihn Abends zu Tische bat; dieser gute Jüngling, der Sohn des Herrn Lavaisse, wie hat ihn die Vorsehung mit in mein Unglück verwickeln können? Indem er noch redete, stürzte sich der Capitoul David, der vornehmste unter den unerbittlichen Richtern des Calas, zu dem Schaffot hin, und schriee, um sein Werk zu krönen: Böswicht, siehest du den Scheiterhaufen, der bald deinen Leib zu Asche verbrennen soll? Rede die Wahrheit! Statt aller Antwort, kehrte Calas mit vieler Mühe seinen Kopf weg, und sah den Henker an: dieser schlug, und der Unschuldige gab seinen Geist auf.

Nun wurde zwar auf das Ruffen dieser unglücklichen, verwaisten Familie, und vieler mitleidigen Menschenfreunde, das durch ganz Frankreich, und bis zu den Thron des Königes drang — und durch sorgfältige Untersuchung dieses unerhörten Processes, von den größten Gelehrten und Staatsmännern, Calas und seine Familie unschuldig erklärt, und bewiesen, daß das Parlament zu Toulouse ungerecht und gewaltsam richtete. — Man sprach das Andenken des guten Calas von aller Schuld frey. — Man erlaubte der Familie, ihre Gerechtsame weiter zu suchen, Advocaten anzunehmen, und von den Toulouser Richtern, die Unkosten, die Schadloshaltung samt den Interessen wieder zu fordern. — Der König selbst ließ der Mutter und den Kindern sechs- und dreyßig tausend Livres auszahlen, wovon die tugendhafte Magd, die in Vertheidigung ihrer

Herr-

Herrschaft die Wahrheit standhaft bezeuget hatte, drey tausend Livres erhielt. — Die ganze Familie gewann das Mitleiden, die Liebe und Achtung von ganz Europa. — — Aber — wer gab derselben den guten Vater wieder? Wer wischt diesen Schandfleck aus der Geschichte der Menschheit?

4.

Freude und Traurigkeit.

Elementarw. Tab. XXVII, 1. 2.

Freude und Traurigkeit folgen im menschlichen Leben gemeiniglich stets auf einander. Sie sind heilsame Affecten, wenn ihnen die Vernunft Maaß und Ziel vorschreibt — aber grausame Feinde, wenn sie daßelbe überschreiten.

Sieht (a) ein in den Hafen ankommendes Schiff. Der Mann, der das Schnupftuch wie eine Fahne wehen läßt, hatte mit seiner Frau die Abrede genommen, daß er es thun wollte, damit sie ihn, wenn sie bey seiner Ankunft am Ufer wäre, desto früher entdecken möchte. Der Abschied war traurig gewesen, denn sie liebten sich sehr. Nun aber hatte er geschrieben, er würde bald zurücke kommen. Die Frau hoffte also jeden Tag, ihren geliebten Mann wieder zu sehen; aber diese Hoffnung blieb anfangs kein Affect; sondern ihr Gemüth kam einige Zeit nach der Durchlesung des Briefes wieder in Ruhe. Sobald sie aber hörte, es nähere sich dem Hafen ein Schiff, versäumte sie oft viele nöthige Geschäfte, und eilte mit Unruhe zum Hafen, ob sie gleich von ferne sehen konnte, das Schiff würde noch in einigen Stunden nicht landen. Oft war sie vergeben-

und allein hingegangen; izt hatte sie ein paar Freunde mitgenommen — sie sah das Schnupftuch — da ward aus Hoffnung **Freude**, eine Affectvolle Freude; denn sie ward dadurch so unvorsichtig, daß sie beynahe in das Wasser gefallen wäre.

Seht ihr (b) die Leiche eines verstorbenen Menschen, innerhalb des Cabinets im Sarge liegen? Die zur Linken am Tische ist die Witwe. Ihr seht an derselben offenbare Zeichen einer bis zum Affecte angewachsenen **Traurigkeit**. Nun denkt sie nur, was sie verlohren; nicht, was sie behalten hat. Nun glaubt sie, daß sie allezeit Witwe, und allezeit traurig bleiben werde; und kann sich der vielfältigen Erfahrungen des Gegentheils nicht erinnern, oder sie nicht lebhaft denken, nicht auf sich selbst anwenden. Nun glaubt sie, daß ihr in dem Reste ihres Lebens lauter Uebel bevorstehe. Eine Freundinn ist gekommen sie zu trösten: eine verständige Freundinn, der sie sonst zu glauben pflegte: aber die Witwe ist im Affecte; der Trost kann also anfangs nur wenig ausrichten. Selbst das **Mitleiden** dieser Freundinn scheint schon Affect geworden zu seyn.

Auch der dabey stehende Knabe ist in einer affectvollen **Furcht** vor dem Hunde. Er kann sich nicht besinnen, daß solche Hündchen ihn nie gebissen haben. Er würde, ihm zu entgehen, vielleicht unvorsichtig gnug seyn, von einer Treppe herunter zu stürzen; welches doch ein weit grösseres Uebel ist, als der Hund ihm zufügen kann. Durch den Affect des **Ekels** und Abscheues ist der andere Knabe beunruhiget, der auf dem Schooße seiner Wärterinn Arzney nehmen soll. Er denkt an nichts, als an den bittern Geschmack; nicht aber an den Schmerz und Verdruß der Krankheit, der durch dieses bittere Hülfsmittel soll vertrieben werden.

So raubt das Uebermaaß dieser und ähnlicher Gemüthsbewegungen dem Verstande, den Sinnen, den Sitten und dem ganzen Leben der Menschen, Kraft, Wahrheit, Reinigkeit und Dauer; indem Gemüthsruhe und Mäßigkeit diese Schäze des Gemüths sammlen, vermehren und verwahren helfen.

5.

Der Elephant. Das Nasenhorn.

Der Elephant (A) ist das größte unter allen Landthieren. Er erreicht oft eine Höhe von sechs, und eine Länge von fünf Ellen, und hält sich in den heissen Gegenden von Asien und Africa auf. Er hat einen großen Kopf, lange und dicke Ohren, einen hängenden Bauch, gekrümmten Rücken, und dicke unförmliche Füße, welche über einen Fuß dick sind. Das sonderbarste an ihm sind seine Nase und seine Zähne. Seine Nase ist so dick und lang, daß sie die Erde berühret, und wird der Rüssel genannt. Er ist hohl wie eine Röhre, lässet sich biegen und beugen, ausstrecken und wieder einziehen, und besizt eine solche Stärke, daß der Elephant mit demselben Bäume ausreissen und große Lasten von der Erde aufheben kann. Diese Nase ist für den Elephanten das nüzlichste Glied, weil es ihm nicht nur statt der Hände und Arme, sondern auch statt des Halses dienet. Sein eigentlicher Hals ist so dick und steif, daß er ihn nicht bewegen kann, daher er sein Futter vermittelst seines Rüßels suchen und zum Munde bringen muß. Unter dem Rüssel, nicht weit von der Brust, sizet das Maul, und über demselben in der Kinn-

labe hat er zwey lange große Hundszähne, welche oft drey Ellen lang sind, und ihm zu seiner Vertheidigung dienen. Die Elephanten haben eine sehr dicke runzeliche Haut, welche mehrentheils schwarz von Farbe ist, und von keiner Büchsenkugel durchdrungen werden kann. Man hat geglaubt, daß er in seinen Füssen keine Gelenke habe; allein man hat sich geirret. Er ist so schnell, wenn er will, daß ihn kein Pferd einholen kann; ob er sich gleich nur selten so sehr angreift, vermuthlich, weil ihm bey seinem großen Körper das Laufen zu beschwerlich fällt.

Es ist eine besondere Wohlthat der Vorsehung, daß dieses ungeheure Geschöpfe zu seiner Nahrung kein Fleisch, sondern blos Gras und Blätter braucht. Hätte er Fleisch nöthig, wie viele Thiere würden nicht erfordert werden, seinen Wanst täglich zu füllen, zumal da die Elephanten in Asien und Africa in großen Heerden, die oft einige hundert stark sind, herumziehen. Gras ist seine vornehmste Nahrung, und wenn er kein Gras hat, Blätter, Rohr, Binsen und allerley Feldfrüchte. Im Falle der Noth kann er auch acht bis zehn Tage Hunger leiden. Ein anderes Glück für die Nachbarn der Elephanten ist es, daß sie nicht wild oder grausam sind, indem sie niemanden einigen Schaden thun, wenn man sie nicht vorher beleidiget. Die Mohren gehen daher ohne Furcht, durch ganze Heerden von Elephanten hindurch, ohne von ihnen beschädiget zu werden. Doch sind sie ein wenig tölpisch, und wenn ihnen die Mohren nicht sorgfältig aus dem Wege gehen, so werden sie von ihnen zu Boden getreten, so wie wir etwa einen Käfer, oder eine Schnecke zu zertreten pflegen. Zuweilen stoßen die Elephanten auf ihrem Wege des Nachts auf die Dörfer der Mohren, welche aus kleinen elenden Hütten bestehen; und alsdenn sind sie so ungeschickt, daß

sie

sie alle Hütten, die ihnen unter die Füße kommen, wie Schneckenhäusser niedertreten, oder umstoßen.

Der Elephant erreicht gemeiniglich ein Alter von 150 Jahren, und mit dem Alter nimmt auch seine Schönheit zu. Die vorhin gedachten Hundszähne liefern uns das schöne Elfenbein, und da der Elephant sie alle drey Jahre zu verlieren, und neue zu bekommen pflegt, so ist dieß die Ursache, daß das Elfenbein bey uns nicht theuer ist.

Der Elephant ist von Natur still und verträglich. Er beleidiget niemanden; aber er will auch von niemanden beleidiget seyn. Bringt man ihn in Wuth, so ist er ein sehr furchtbarer Feind. Wenn er einem Menschen begegnet, und dieser ihn nicht beleidiget, so sezet er seinen Weg fort, ohne sich um ihn zu bekümmern. Ist er eben bey guter Laune, so hebet er ihn zuweilen behutsam mit seinem Rüssel auf, hält ihn einige Minuten lang in die Höhe, und sezt ihn säuberlich wieder auf die Erde.

So groß und ungeschickt der Elephant ist, so gelehrig und künstlich ist er, wenn er jung gefangen, und zahm gemacht worden. Er hebt mit seinem Rüssel die kleinsten Goldstücke von der Erde auf, pflücket Blumen und Kräuter damit ab, und suchet eine verlangte Blume unter einer ansehnlichen Menge aus — er löset von Stricken gemachte Knoten auf, öffnet und verschließt die Thüren durch Umdrehen der Schlüssel, und bewegt sogar durch Hülfe desselben ziemlich schwere und große Körper. Er reißt damit mittelmäßige Bäume, nebst der ganzen Wurzel aus der Erde, und schlägt dem größten Pferde die Beine entzwey.

In Ostindien hat man eine Menge zahmer Elephanten, wo man sie statt der Pferde und Ochsen gebraucht. Die großen Herren in Ostindien halten sie zum Staate,

und wenn die Fürsten fremden Gesandten Audienz geben, so kommen sie mehrentheils auf einem gepuzten Elephanten in den Audienzsaal geritten, um sich ein desto größeres Ansehen zu geben. Man braucht sie auch im Kriege, so wie man bey uns die Cavallerie braucht. Man schnallet alsdann dem Elephanten große hölzerne Thürne auf den Rücken, welche ehedem wohl mit dreyßig Soldaten besezt wurden, die dieses Thier tragen mußte. Oft braucht man die Elephanten auch statt der Scharfrichter; man gräbet alsdann den Verbrecher bis an die Schulter in die Erde, und der Elephant schlägt ihm mit seinem Rüssel oder mit dem Fuße den Kopf herunter. Kurz, man kann mit dem zahmen Elephanten alles machen, und sie werden so geschickt, daß sie auch mit ihrem Rüssel ein Glas Wein austrinken lernen, ohne das Glas zu zerbrechen.

Das **Rhinoceros**, oder **Nasenhorn** (B) hat seinen Namen von dem dichten, kegelförmigen und etwas zurückgebogenen Horne, das sich auf dessen Nase befindet. Dieses Thier ist nach dem Elephanten, dem es auch fast an der Länge, nur nicht in der Höhe gleich kommt, das größte Landthier. Es hat eine Schnauze, die wie der Rüssel eines Schweins gestaltet, nur am Ende spiziger ist, kleine Augen, welche sehr nahe bey der Nase liegen, lange, aufrecht stehende Ohren, und eine sehr dicke, runzlige, fast nackte Haut, welche das Ansehen hat, als ob sie übers Kreuz und in die Quere mit einem Messer gekerbt wäre. Die Farbe der Haut ist schmuzig aschgrau oder schwärzlich, doch unter den Falten röthlich. Der Schwanz ist kurz und etwas haaricht.

Man findet dieses Thier sowohl in Asien, als auch in Africa. Das afrikanische hat nur ein einziges Horn auf der Nase, welches ohngefehr einen auch zwey Schuh lang ist.

Das

Das asiatische Nasenhorn aber, welches sonst von dem africanischen fast in nichts unterschieden ist, führt zwey Hörner auf der Nase, wovon das hinterste kleiner als das vörderste ist. Diese Thiere sollen fast fünf und zwanzig Jahre zu ihrem Wachsthum nöthig haben, und ihr Alter auf 150 Jahre bringen. Ihre Länge von der Spize der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes, beträgt wenigstens zwölf Schuh, und ihre Höhe sechs bis sieben Schuh. Sie sind zwar sehr wild, aber weder grimmig noch fleischfressend. Sie beschädigen die Menschen nicht, wofern sie nicht von ihnen beleidiget werden. Geschieht aber dieses, oder erblicken sie einen Menschen in einem rothen Kleide, so rennen sie mit voller Wuth auf ihn los, und stoßen alles zu Boden, was ihnen in den Weg kommt. Wenn sie ihren Gegner eingeholt haben, so packen sie ihn gemeiniglich mit ihrem Horne bey der Mitte des Leibes an, und schleudern ihn mit einer solchen Gewalt über den Kopf, daß er meistentheils durch die Heftigkeit des Falles getödtet wird. Man kann ihnen aber, ohngeachtet sie sehr schnell sind, ohne viele Mühe entgehen, wenn man nehmlich, sobald sie sich bis auf einige Schritte genähert haben, beständig zur Seite ausweicht, weil sie sich nicht anders, als mit großer Beschwerlichkeit wenden können. Mit Flintenkugeln, Wurfspießen und Säbeln richtet man nicht viel gegen sie aus. Ihre Haut ist so stark, daß die bleyernen Flintenkugeln davon abprallen, und die eisernen nicht völlig durchdringen. Die einzigen Stellen, wo man sie durch Hülfe dieser Waffen gefährlich verwunden kann, sind der Bauch, die Augen und die Gegend um die Ohren. Das Fleisch dieser Thiere wird von den Indianern für eine angenehme Speise, und das Horn, ingleichen, fast alle übrige Theile für ein kräftiges Mittel wider Vergiftung und verschiedene andere Krankheiten gehalten. Die Haut

giebt das beste und härteste Leder, das man nur in der Welt finden kann.

Ausser dem Nasenhorne wird von den ältern Schriftstellern noch eines andern vierfüssigen Thieres gedacht, das nur ein einziges Horn und zwar nicht auf der Nase, sondern auf der Stirne führen soll. Allein den neuern Naturforschern ists noch nicht geglückt ein solches vierfüßiges **Einhorn** ausfindig zu machen, daher dessen Wirklichkeit heut zu Tage mit Recht in Zweifel gezogen wird.

6.

Der Drechsler. Der Kammacher.

Das **Elfenbein**, oder die Elephantenzähne werden gewöhnlich von den Drechslern und Kammachern bearbeitet.

Der **Drechsler** oder **Dreher** (A) bedienet sich zur Bearbeitung des Elfenbeins, des Holzes, der Metalle, der Knochen, des Horns und anderer Materialien vornehmlich der **Drechselbank** oder **Drehbank**. Es gehöret zu derselben: der **Vordertheil**, woran der Pfeiler, die Pinne, der Reitstock, die Armschiene und das Löcherholz — die **Wippe**, oder schlanke elastische Stange, der **Dockenstock**, die **Spindel**, die **Schnur**, der **Schraubestock**, die **Bank** mit der **Rückenlehne**. Er befestiget, zwischen den beyden Docken oder Reitstöcken einen walzenförmigen Körper, und schlingt um denselben die Schnur, die unten an dem **Fußtritte**, und oben an dem Ende der Wippe vest ist. Schiebt er nun den Fußtritt, und zieht er zugleich die Schnur, und das eine Ende der Wippe herunter, so wird auch eben dadurch der von der Schnur umschlungene Körper herumgedreht, an welchem er allerley

scharfe

scharfe Eisen, die mit Griffen versehen sind, anhält, und wovon er rund umher auf solche Weise Späne abschabet. Einige dieser Drechseleisen stecken da an der Wand, und heissen der Meissel, die Röhre zum Aushöhlen, das Hohleisen zu erhabnen Ründungen, das Bohreisen zum Ausbohren, das Schraubeneisen, mit dessen einem Ende man die äussern Schraubengänge an einer Schraube, und mit dessen andern Ende man die Gänge der innern Schraubenmutter, welche man um die äussern Gänge drehen kann, herausdrechselt. Mit dem Tasterzirkel untersucht man die bestimmte Dicke der gedrechselten Körper. Die aus Holz gedrechselten Waaren werden mit Spänen, mit Schafthalm, und mit der scharfen Haut vom Rochenfisch polirt, zuweilen mit etwas eindringenden Farben gebeizt, oder nur mit schwarzen Ringeln geziert, welche der Drechsler vermittelst eines an ihnen heftig geriebenen Holzes herumzieht. Die Kunstdrechsler können nicht nur kreisförmige Ründungen und Kugeln machen, sondern auch auf Figurbänken vielseitige eyförmige Figuren und halb erhobene Bilder drechseln. Die Waaren selbst sowohl der gemeinen als der Kunstdrechsler, sind von so unendlicher Verschiedenheit, daß sie nicht alle können bestimmt werden. Die gewöhnlichsten sind: Seulen, Gestelle, Füße, Spinnräder, Haspel, Feuerspritzen, Kugeln, Kegel, Stöcke, Rollen, Schrauben, Dosen, Röhren, Knöpfe, Büchsen u. dergl.

Der Kammacher (B) macht aus Horn, Elfenbein und Schildkröten-Schaalen allerley Arten von Kämmen; vornehmlich Haar- krumme- Chignon- Frisir- und Staubkämme. Er zerstückt nehmlich das Horn oder den Elephantenzahn, nach der Dicke in Schrote oder Klöze. Diese Klöze werden alsdenn der Länge nach, in dünne Tafeln oder Platten zerschnitten, dieselben an der Zahnseite geschärft,

schärft, und in die Kluppe gespannt; Dann schneidet er auf beyden Seiten der Platte, mit dem Schneideeisen oder Rumpel die Zähne aus. Diese Zähne werden alsdenn mit einer Messerfeile gespizt, und endlich mit einem Handmesser geschabet und mit einem Filztuche glatt gerieben. Zu allen diesen Arbeiten braucht der Kammacher die Schrot- und Oerter-Säge, den Schraubstock und die Kluppen, das Behau- und Schabmesser, die Beschloß-, Horn-, Pfropf- und Spizfeile, und die Filzgeige zum Poliren.

7.

Der abgebrannte Bauer.

Dem feindlichen Geschick zum Truz
Mach selbst das Unglück Dir zu Nuz!
Bey einem starken Winterfrost,
Und bey geringer schmaler Kost,
Behalf ein armer Bauer sich
Gar elend, und gar jämmerlich.
Dem ward von Bösewichtes Hand
Sein kleines Häuschen angebrannt.
Er lief hinaus — Die helle Glut
Nahm überhand. Der Nachbarn Muth
Half ihm zwar treulich; doch zulezt
Ward alles Löschen ausgesezt,
Da bey stets wachsender Gefahr
Das Haus nicht mehr zu retten war.
Der Bauer sah hierauf in Ruh
Den schönen hellen Flammen zu;

Trat

Trat näher, und hub lächelnd an:
Kann ich nicht löschen, nun wohlan!
So will ich, ohne mich zu härmen,
Mich an dem Feuer doch noch wärmen!

8.

Die Grazien. Die Furien.

Zu dem Gefolge der Venus gehören die Grazien (a), welche auch Huldgöttinnen und Charitinnen heissen. Sie waren Jupiters Töchter, und Göttinnen der Wohlthaten, der Annehmlichkeit und Dankbarkeit. Ohne sie war nichts anmuthig und gefällig — sie ertheilten den Menschen die Freundlichkeit, das aufgeräumte Wesen, die Holdseligkeit und Gesprächigkeit. Man hat in der neuern Dichtkunst ihre Zahl auf drey eingeschrenkt, ihnen auch griechische Namen gegeben, Aglaia, Thalia und Euphrosine, welche das Schöne, das Muntere und Lebhafte, das Erfreuende bedeuten. Man bildet sie als nackende, schöne, wohlgewachsene, lächelnde Jungfrauen, die einander anfassen, und singend tanzen.

Die göttliche Rache, und die Unruhe des bösen Gewissens suchten die Alten unter der Fabel von den Furien (b) deutlich und schrecklich zu machen. Sie waren Kinder der Nacht und der Hölle; Strafgöttinnen, welche diejenigen nach Verdienst peinigten, die etwas Böses begangen, und sich mit den Göttern nicht versöhnt hatten. Die Götter brauchten sie auch, die Menschen mit Krieg, mit der Pest und andern Plagen heimzusuchen — und es scheint, daß solche dergestalt unter sie vertheilt gewesen, daß Alecto den Krieg, und Tisiphone die ansteckenden

Seuchen

Seuchen zu erregen und zu befördern hatte; Megara aber gebraucht wurde, wenn jemand zum Tode sollte gebracht werden. Ihre eisernen Betten hatten sie im Eingange der Hölle stehen; sonst aber befanden sie sich selbst in dem Tartarus, wo sie die Verdammten quälten, und unter andern dergestalt mit ihren Schlangenpeitschen auf sie zuschlugen, daß man es weit hören konnte. Sie waren daher auch allezeit nüchtern, um Jupiters Befehle und Rache augenblicklich ausüben zu können. Sie werden gebildet als fürchterlich aussehende Weibspersonen mit Schlangen um den Kopf, statt der Haare — mit einer brennenden Fackel in der einen Hand, und in der andern mit einer Peitsche von Schlangen.

9.

Gutherzige Leichtgläubigkeit.

Auch durch eigenes Verschulden, durch Unvorsichtigkeit, Einfalt und Leichtgläubigkeit kann der Mensch in mancherley Unglück, Angst und Elend gerathen.

Ein chaldäischer Bauer führte eine Ziege nach der Stadt Bagdad. Er ritte auf einem Esel, und die Ziege folgte ihm mit einer Schelle an ihrem Halse. Ich werde, sagte er bey sich selbst, dieses Thier für dreyßig Silberstücke verkaufen. Für dieß kann ich mir einen neuen Turban und ein schönes Kleid von Taffent kaufen, das ich mit einem purpurnen Gürtel von Seide binden will. Dann werden die jungen Schönen mich freundlich anlächeln, und ich der hübschste Mann in der Moschee seyn.

Indem der Bauer im Geiste sein künftiges Glück schon vorher schmeckte, verabredeten sich drey listige Diebe, ihn

um

um seinen gegenwärtigen Schaz zu bringen. Da er sehr langsam ritte, so band einer von ihnen der Ziege die Schelle ab, beveſtigte sie unvermerkt an den Schwanz des Esels, und führte seinen Raub fort. Der Mann, der immer noch auf seinem Esel die Schelle hörte, fuhr ohne den geringsten Verdacht seines erlittenen Verlustes fort, seinem Glücke nachzudenken. Da er indessen ein Weilchen darnach seinen Kopf umdrehete, sah er mit Schmerz und Erstaunen, daß das Thier fort war, welches einen grossen Theil seines Reichthums ausmachte. Er forschte hierauf bey iedem Reisenden, den er begegnete, mit der größten Aengstlichkeit, ob er nicht seine Ziege gesehen hätte?

Der zweyte Dieb redete ihm an, und sagte: Je ja, eben habe ich dort drüben im Felde einen Mann mit der größten Eile eine Ziege vor sich her treiben sehen. Der Bauer stieg geschwind ab, und bat den gefälligen Fremdling, doch ein wenig seinen Esel zu halten, damit er Zeit gewänne, den Dieb einzuholen. Er trat seinen Lauf an, und nachdem er vergebens die Gegend durchstrichen, die man ihm angewiesen, kam er müde und odemlos an den Ort zurück, wo er ihn angetreten hatte. Hier fand er aber weder den Esel, noch den betrügerischen Anzeiger, dessen Fürsorge er ihn anvertrauet hatte.

Da er nun ganz traurig vor sich weg gieng, von Schaam, Unruhe und Verdruß niedergebeugt, zog das laute Klaggeschrey eines Mannes, der an einem Teiche saß, seine Aufmerksamkeit auf sich. Er gieng von der Straße ab, um mit seinem weinenden Bruder zu weinen; erzehlte ihm sein eigen Unglück, und fragte, was er für Ursache zu dem heftigen Schmerz habe, der ihn ganz zu unterdrücken schien. Ach! sagte der Mann, mit dem kläglichsten Tone von der Welt: als ich mich hier herseze, um zu

trinken

trinken, ließ ich ein Käſtchen voll Diamanten in das Waſſer fallen, das ich dem Califen in Bagdad überbringen ſollte; und ganz gewiß wird es mir das Leben koſten, weil man den Argwohn haben wird, daß ich einen ſo großen Schaz entwendet habe. Warum ſpringt Ihr denn nicht in den Teich, und ſucht das Käſtchen heraus zu bringen, verſezte der Bauer, voll Erſtaunen über die Dummheit ſeines neuen Bekannten. Weil es tief iſt, erwiederte der Mann, und ich weder tauchen noch ſchwimmen kann. Aber wenn Ihr mir den Gefallen erweiſen, und es ſtatt meiner übernehmen wollt, ſo will ich euch dreyßig Silberſtücke geben. Der Bauer übernahm den Auftrag mit Frohlocken, und ergoß ſeine Seele in Dankſagungen an den heiligen Propheten für dieſe ſo willkommene Hülfe, während daß er ſein Oberkleid, Weſte und Pantoffel auszog. Aber in dem Augenblick, da er in das Waſſer ſprang, das angezeigte Käſtchen zu ſuchen, nahm der Mann (der einer von den drey Spizbuben war, die den Anſchlag gefaßt hatten, ihn zu beſtehlen) ſeine Kleider, und brachte ſie zu ſeinen Kameraden in Sicherheit.

So ward der unglückliche Chaldäer aus Unvorſichtigkeit, Einfalt und Leichtgläubigkeit um ſeine ganze kleine Habe gebracht. Er eilte zurück nach ſeiner Hütte, und hatte nichts weiter übrig, ſeine Blöße zu bedecken, als einen zerlumpten Kittel, den er auf der Straße borgte.

Fünf und dreyßigste Tafel.

I.

Die Geburt Christi.

Als Herodes der Große über das jüdische Volk König war, wurde Christus zu Bethlehem gebohren. Diese große, aller Welt heilsame Begebenheit trug sich zu um das Jahr von Erschaffung der Welt 4000, — 1500 Jahre nach dem Ausgange der Kinder Israel aus Egypten, und über 500 Jahre nach der babylonischen Gefangenschaft. Schon Jahrtausende vorher wurde diese große wundervolle Erscheinung, die sichtbare Erscheinung Gottes auf Erden — und sein Wandel als Mensch und Menschen-Retter den Völkern, und insbesondere dem jüdischen Volke verheissen. — Endlich gieng diese große Verheissung in ihre Erfüllung.

Ehe aber dieser erhabene Wohlthäter der Menschen im jüdischen Lande auftrat, wurde Johannes der Taufer und Vorläufer Christi gebohren — der Morgenstern, der der Sonne baldige Ankunft verkündigte. — Mit der Geburt desselben bekam sein Vater Zacharias die Sprache wieder, die er verlohr, da er dem Engel, der ihm diese Geburt seines Sohnes anzeigte, nicht glauben wollte. Ein halbes Jahr darauf erschien der nehmliche Engel Gabriel der stillen, frommen Jungfrau Maria, von welcher der Sohn Gottes, der Messias und Weltheiland gebohren werden sollte (b). Er sagte ihr, daß sie die glücklichste unter allen Weibspersonen seyn, und auf eine übernatürliche Weise einen Sohn gebähren, und denselben Jesus,

Heiland, nennen sollte. Maria erstaunte über diese Nachricht, — erhub den Herrn — freute sich ihres Jesus — und ergab sich in allen dem göttlichen Willen.

Diese holdselige und gebenedeyte hatte sich eben damals mit einem rechtschaffenen, frommen Manne versprochen, der Joseph hieß — ein geringer Handwerksmann, ein Zimmermann, der aber doch, wie Maria, seine Verlobte, vom Könige David abstammte. Auch ihm zeigte der Engel diese große Gnade Gottes an, und er freuete sich mit Maria, daß Gott sie gewürdiget hatte, die Mutter des göttlichen Messias zu seyn.

Beyde wohnten zu Nazareth, einer kleinen Stadt in Galiläa, welches eine große Landschaft, in Palästina, dem gelobten Lande, war. Aber der Heiland sollte nicht hier, sondern zu Bethlehem gebohren werden. In dieser Stadt, welche auch die Stadt David hieß, mußten eben damals, da die Zeit der Geburt Christi herbey kam, Maria und Joseph sich einstellen. Denn Augustus, damaliger römischer Kaiser, der zugleich die höchste Obrigkeit über das jüdische Land war, befahl, daß alle Einwohner desselben, ein jeder an dem Orte, wo seine Familie herstammte, sollte aufgeschrieben, und ihre Anzahl, Vermögen u. s. w. berechnet werden. Weil nun Joseph und Maria von dem Geschlechte David waren, so mußten sie nach Bethlehem reisen — da ward Jesus gebohren!

Nach seiner Geburt wurde er, wie ein anders Kind, in Windeln eingewunden, aber anstatt in eine Wiege, nur in eine Krippe gelegt (a) Denn Maria und Joseph mußten aus Mangel einer bessern Herberge, (welche alle damals mit vielen Leuten besezt waren) mit einem Stalle oder einer Hirtenhöhle vorlieb nehmen. Sie waren arm — wären sie reich gewesen, so würde man ihnen in der Herberge schon Plaz gemacht haben. — Aber unser Heiland

sollte

sollte von seiner Geburt an bis in den Tod arm seyn — uns zu lehren, daß Reichthum uns Gott nicht angenehmer macht, und daß auch der ärmste Mensch Gott dem Herrn wohlgefällt, wenn er fromm ist, und recht thut.

Daher vernahmen auch die erste Nachricht von dieser merkwürdigen Begebenheit nicht die Reichen und Vornehmen zu Bethlehem, sondern geringe arme Hirten, die in jener Nacht ihre Heerden auf dem Felde hüteten. Plözlich ward es vom Himmel herab ausserordentlich heiter, und sie sahen einen Engel Gottes über ihnen schweben. (c). Sie erschracken — der Engel aber sprach ihnen Muth ein — sie sollten sich freuen, **der Heiland sey gebohren** — sie sollten nur hingehen nach Bethlehem — in der Krippe liegend werden sie ihn finden — den verheissenen König und Tröster. — Zugleich stimmten ganze Schaaren von Engeln das Loblied an: **Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!**

Die Hirten eilten, sich von der Wahrheit dieser tröstlichen Geschichte zu überzeugen — sie kamen nach Bethlehem, an den von den Engeln ihnen angezeigten Ort — fanden das Kind, den Messias — und Joseph und Maria bey demselben (a) froh und lobsingend — und redeten von dieser Geschichte, und lobten und dankten Gott mit allen Frommen in Israel, daß er erschienen ist der gerechte — der längst erwartete Helfer!

O sey mit dankerfüllter Brust
Gepriesen, großer Retter!
Du! Erster Bruder! Höchste Lust!
Herr! Mittler! Heil! Vertreter!
Unendlich mehr hast du gethan,
Als Menschen Sinn je fassen kann —
Anbetung dir, und Liebe!

Hilf,

Hilf, Gotteskind! Herr Jesus Christ
Daß wir die Tugend lernen;
Von dem, was uns Verderben ist,
Uns ewiglich entfernen —
Daß wir von Furcht, von Bosheit rein,
Dir, Bester! Bester! ähnlich seyn
An Weisheit, Kraft und Güte!

2.

Das heilige Haus zu Loretto.

Die italienische Stadt Loretto, welche im päpstlichen Gebiete, nicht weit von dem adriatischen Meere auf einem Hügel liegt, ist wegen des in der Domkirche daselbst stehenden heiligen Hauses (la Casa Santa), und der berühmten Wallfarth dahin, besonders merkwürdig.

Dieß heilige, von Leimen erbaute, kleine Haus soll eben das Zimmer seyn, in welchem die heilige Mutter Gottes gebohren, und von dem Engel Gabriel besucht wurde. Man sagt, daß dasselbe im Jahre 1291, durch einen Engel, von Nazareth nach Dalmatien, und ohngefehr drey Jahre hernach, in diese Gegend gebracht, auch daselbst auf ein Feld gesezt worden sey. Es besteht dasselbe aus einer einzigen, 40 Schuhe langen, und 20 Schuhe breiten, und eben so hohen Kammer. Die Mauern sind ohngefehr 2 Schuhe dick, und von gemeinen Steinen unförmlich zusammengesezt. Der Boden ist nun mit rothen und weissen Marmor gepflastert, und die Balken, worauf das Dach ruhet, mit silbernen Bleche überzogen. Die Decke ist mit himmelblauer Farbe gezieret, und mit goldenen Sternen bemahlet. In der einen Wand sieht man noch das Fenster, durch

durch welches der Engel Gabriel zur Maria kam, da er ihr die Geburt Jesu verkündigte. Anfangs war nur eine einzige kleine Thür, durch welche man hinein gehen konnte; allein, wegen der häuffigen Pilgrime, wurde dieselbe vermauret, und drey neue gemacht.

Bey dem ersten Eintritt in dieß heilige Haus erblickt man das Bild der Mutter Gottes, welches ohngefehr zwey Ellen hoch ist, und von dem Evangelisten Lucas aus Cedernholz soll verfertiget worden seyn. Auf ihrem linken Arme ruhet das Jesus-Kind, so in der Linken die Weltkugel hält, und in der Rechten die Finger zum Segen aufhebt. Die Farbe dieses Bildes ist silbern, wiewohl sie bereits durch den Dampf der vielen Lichter ziemlich verdunkelt ist. Des Bildes Haupt ist mit einer dreyfachen goldenen, mit Diamanten besezten Krone gezieret, und der übrige Theil auf das prächtigste bekleidet. Vor diesem Bilde hängen unzehliche goldene und silberne Lampen und Leuchter. Die Wände sind mit goldenen Tafeln bedecket — und soll der Altar in dieser Kapelle von den Aposteln selbst mit eigenen Händen verfertiget worden seyn, und auf demselben Petrus die erste Messe gelesen haben.

Ueberhaupt befindet sich daselbst ein unglaublicher Schaz, der durch die Freygebigkeit der Pilgrime und hoher Potentaten nach und nach gesammlet worden, und noch immer vermehret wird. Schon im Jahre 1400 wurde derselbe auf 600000 Ducaten geschäzt, indem ganz goldene und silberne Statuen, goldene Gefäße, Ringe, Perlen und Kleidungen von unschäzbaren Werthe von Zeit zu Zeit zur Verherrlichung dieses Heiligthums gestiftet wurden.

Rings herum ist dieses heilige Haus mit Wänden von Marmor eingefaßt, zur ewigen Dauer desselben. Die meisten Pilgrime kommen am Feste der Geburt Mariä dahin, um welche Zeit auch die berühmte Messe zu Recanati ein-

fällt, welche Stadt mit der Stadt Loretto Einen Bischoff hat.

Auf der Tafel siehet man die vier Wände des heiligen Hauses, nehmlich: die Mitternachtseite (a), die Mittagseite (b), die Abendseite (c), die Morgenseite (d); Ferner: das Marienbild (e); und das Fenster (f), durch welches der Engel Gabriel zur Maria kam.

3.

Römische Geschichte.

Rom wurde um das Jahr der Welt 3231 von Romulus und Remus (Tab. IV, 3), die von den Königen zu Alba in Italien, wie diese von den Trojanern abstammten, zuerst angelegt; und anfangs als ein sehr kleines Reich, von eben so kleinen Königen beherrschet. Romulus war der erste — nach ihm kamen noch sechse, unter denen Numa, und Tarquin, der lezte unter diesen Königen, berühmt sind. Jener, weil er den Römern allerley gute Gesetze gab, und dabey versicherte, daß er dieselbe von einer Göttin, mit welcher er sich öfters im Walde unterredete (a), erhalten habe. Dieser, nehmlich Tarquin, wurde wegen seines Stolzes, vom Throne gestossen, und aus Rom vertrieben. Darauf erwehlten die Römer, 244 Jahre nach Erbauung ihrer Stadt, Consules oder Burgermeister, an die Stelle der Könige. Es regierten allezeit zwey ein Jahr lang; aber in ausserordentlichen Fällen wehlten sie einen Dictator, welcher mehr Gewalt als die Bürgermeister hatte, aber eben deßwegen nur 6 Monathe sein Amt behalten durfte. Statt der Bürgermeister regierten hierauf einige Jahre hinter einander Tribunen mit Burgermeisterlicher Gewalt.

Gewalt. Andere Obrigkeitspersonen hiessen: **Prätores**, oder Stadtrichter, **Censores**, oder Sittenrichter, **Aediles**, oder Baumeister, **Quästores**, oder Kriegszahlmeister und **Tribuni Plebis**, oder Viertelsmeister, welche die Vortheile des gemeinen Bürgerstandes besorgen mußten. Als Rom 366 Jahre gestanden hatte, wurde es von den **Senonen**, einer fremden Nation aus Gallien, oder dem iezigen Frankreich eingenommen und zerstört. **Camillus** aber, ein Feldherr, den die Römer kurz zuvor verwiesen hatten, kam mit einem benachbarten Volke seinem Vaterlande zu Hülfe, und befreyete nicht allein seine Landsleute, die auf dem **Kapitole** oder Schlosse belagert wurden, sondern machte auch, daß die Stadt aufs neue erbauet wurde. Sodann hat Rom mit den **Carthaginiensern**, die in Africa waren, den dreyfachen **Punischen Krieg** geführt, welcher wegen der Landschaft **Sicilien** seinen Anfang nahm. In diesem dreyfachen Kriege hat sich besonders **Hannibal** berühmt gemacht, und die Römer sehr geängstiget. Ein Römer aber, **Quintus Fabius**, that ihm durch vorsichtiges Zaudern Einhalt, und wurde deswegen **der Zauderer** genennet. Neben ihm sind noch zwey **Scipionen** durch diesen Krieg bekannt worden, welche beyde den Zunahmen, **der Africaner**, erhielten; der erste, weil er den Krieg aus Italien nach Africa brachte, und der andere, weil er die Stadt Carthago zerstörte. Nachdem die Römer diesen Feind sich vom Halse geschaft hatten, so führten sie nach diesem viele glückliche Kriege, und eroberten ein Land nach dem andern.

Wie sie von den auswärtigen Feinden nichts mehr zu befürchten hatten, und an Macht und Reichthum groß wurden, so erhuben sich unter ihnen selbst Partheyen und innerliche Kriege. Die Oberhäupter derselben waren etliche vornehme Herren, welche den Namen **Triumviri** annah-

men, endlich aber uneins wurden, und ihr Vaterland durch Kriege zerstörten. Die ersten Triumviri waren Sylla, Cinna und Marius, worunter der erste die Oberhand behielt, doch aber den Staat bey seiner Freyheit ließ. Die zweyten waren, Cäsar, Pompeius und Crassus. Der lezte wurde in dem Kriege wider die Parther erschlagen. Pompeius aber wurde von dem Cäsar, in den Pharsalischen Feldern in Thessalien geschlagen, und auf seiner Flucht nach Egypten auf dem Meere meuchelmörderisch von Egyptern ermordet. Worauf Cäsar die Oberherrschaft bekam und nicht wieder abgeben wollte, endlich aber auf dem Rathhause mit 23 Stichen ermordet wurde (b), wobey Brutus und Cassius die vornehmsten waren. Nach Cäsars Tode wurde das dritte Triumvirat von dem Octavius, Antonius und Lepidus errichtet; worunter der lezte bald auf die Seite geschafft wurde; die ersten beyden aber bey Actium in Griechenland eine Seeschlacht lieferten. Darinnen wurde Antonius geschlagen, welcher sich zu der Königin Cleopatra in Egypten flüchtete. Er heirathete sie — und entleibte sich selbst. Octavius aber eroberte Egypten, und nahm die Cleopatra gefangen, die sich durch Schlangen an der Brust das Leben nahm, weil sie nicht im Triumphe von ihrem Ueberwinder nach Rom geführt werden wollte. Unter diesem Octavius, der hernach Augustus genennet wurde, und vornehmlich für den Stifter der römischen Monarchie angesehen werden mag, verlohr Rom gänzlich die Freyheit, und bekam Kaiser zu Oberherren.

Etliche Jahrhunderte nach einander regierten die Kaiser zu Rom. Aber Constantin der Große, der erste christliche Kaiser verlegte seinen Siz nach Konstantinopel, und schwächte dadurch schon die Grenzen seines Reiches auf der Seite gegen Abend, daß die fremden Nationen desto leichter einfallen konnten. Dieses geschahe im Anfange des

vierten

vierten Jahrhunderts; und am Ende desselben theilte es Theodosius der Große zwischen seine Söhne, also, daß Arkadius das morgenländische oder griechische, und Honorius das abendländische oder römische Kaiserthum bekam. Zu jenem gehörten das ganze vordere Asien, Syrien, Egypten, Lybien, Griechenland, und die über Griechenland und der Donau gelegene Länder. Dieses Kaiserthum blieb einige Jahrhunderte in gutem Ansehen, schwächte sich aber immer mehr durch Empörungen, Religionsspaltungen und andere innerliche Unruhen, bey welchen auch die Einfälle der Hunnen, Saracenen oder Araber, und der Türken, ihm großen Schaden zufügten, welche leztere es endlich, im Jahre 1459 ganz zu Grunde richteten. Zum abendländischen Kaiserthume gehöreten: ganz Italien, Spanien, Gallien, Britannien, Deutschland und die africanische Küste gegen Abend zu. Allein die schlechte Regierung der Kaiser, sehr schwacher Herren, von welchen Romulus Momyllus Augustus der lezte war; und die Einfälle und Wanderungen der nordischen, vornehmlich deutschen Völker, machten diesem Reiche gar bald ein Ende.

Ueberhaupt kann die Geschichte der römischen Kaiser in neun Perioden abgetheilt werden; Sie sind

1. Die Zeit der heidnischen Kaiser, vom Jahre der Welt 3973 bis zu dem Jahre Christi 306. Unter diesen Kaisern war Augustus der größte Eroberer, Nero der grausamste Tirann, Traian aber der Beste, unter dessen vortrefflicher und glücklicher Regierung das römische Reich den größten Umfang hatte. Er übergab, beym Antritt seiner Regierung, seinem Obermarschall ein bloßes Schwerdt mit den Worten: wenn ich gut regiere, so gebrauche dieses Schwerdt für mich, wenn ich aber böse regiere, wieder mich (d).

2. Die Zeit der ersten christlichen Kaiser, von 306, bis 476. Unter denselben ist Constantin der Große, der berühmteste. Er soll einst in einer Schlacht ein helles Kreuz mit den Worten, in diesem sollst du siegen, gesehen haben (c), welches ihm in seinem Christenthume noch mehr bevestigte.

3. Die Zeit der **Barbaren**, welche sich der Länder des römischen Reichs im Occident bemächtigten, von 476, bis 800. Diese sogenannten barbarischen Völker waren: **Die Heruler, die Ostgothen, die Longobarden.**

4. Die Zeit der **carolingischen Kaiser**, von 800, bis 912; unter welchen **Carl der Große** zuerst wieder den kaiserlichen Titel annahm, und nicht nur Italien, sondern auch Frankreich, Spanien, Deutschland, Böhmen, und viele andere Länder inne hatte, auch allenthalben das Christenthum und gute Ordnung einführte.

5. Die Zeit der **sächsischen** und **fränkischen Kaiser**, von 912, bis 1138. Unter denselben war, vor allen, **Heinrich der Vogelsteller** berühmt, welcher viele Städte anlegte, und andere gute Einrichtungen in Deutschland machte.

6. Die Zeit der **schwäbischen Kaiser**, und des grossen **Interregnum** oder Zwischen-Reichs, von 1138, bis 1273; zu welcher Zeit sich vornehmlich **Friedrich der Rothbart** merkwürdig machte.

7. Die Zeit der **Kaiser aus verschiedenen Häussern**, von 1273, bis 1438. **Rudolph, von Habsburg**, einem Schloße in der Schweiz, war der erste derselben, der Stammvater der nachmaligen österreichischen Kaiser.

8. Die Zeit der **österreichischen Kaiser**, von 1438, bis 1740; unter denen **Carl der fünfte und der sechste, Ferdinand der zweyte und der dritte, und Leopold der Große am merkwürdigsten sind.**

9. Die

9. Die Zeit der drey neuesten Kaiser, von 1740 bis auf gegenwärtige Zeiten. Ihre Namen sind im Himmel und in den Herzen ihrer Völker ein Heiligthum — Carl der siebente, Franciscus, und seine Gemahlin, die unsterbliche Maria Theresia — und Joseph der zweyte — ein Licht, zu erleuchten die Völker —

4.

Empfindungen der Freundschaft und der Liebe, bey der Ankunft der Geliebten.

Elementarw. Tab. XVIII, 4.

Jener Mann in Reisekleidern kam von einer Reise nach Hause, und zwar unvermuthet — Traurig und zärtlich war der Abschied gewesen von seiner geliebten Ehegattin, von seinem kleinen wohlgerathenen Sohne und von seiner verehrungswürdigen alten Mutter; aber desto erfreulicher war die Zurückkunft. Der Knabe hatte den Vater zuerst gesehen, warf Steckenpferd und Peitsche an die Erde, und lief dem herzlichgeliebten Vater in die Arme. Seht, mit welchen Freuden die redliche Frau dem Manne entgegen eilt, und die Arme offen hält, ihn zu empfangen. Die gebrechliche alte Mutter kann es nicht erwarten, bis der Sohn sich naht. Sie stützt sich auf ihre Krücke, um einen halben Schritt näher zu seyn. O Liebe, Liebe! Freundschaft, Freundschaft! Du bist die edelste Neigung, die vollkommenste Glückseligkeit der Menschen auf Erden! Aber, leider! es ist auch zuweilen Feindschaft unter den Menschen. Der Mann, der sich mit verdrießlichen Mienen auf den Lehnstuhl stützt, scheint ein Feind dessen zu

seyn,

seyn, der nach Hause gekommen ist, und sich darüber zu betrüben. Kinder, haßt Niemanden! Haß ist eure eigene Quaal, und reizt andere euch gleichfals zu hassen. Hütet euch, Jemanden zu beleidigen, oder ihm Argwohn zu geben, daß ihr es gethan habt, oder thun wollt. Merkt ihr etwas Haß in euch gegen Andere, oder in Andern gegen euch; so reißt das junge Unkraut aus, damit es den guten Samen nicht ersticke, woraus eure Glückseligkeit wachsen wird. Schonet der Schwachen, weichet dem Starken; seyd nicht argwöhnisch; vergebt gern den Fehler, welcher den Beleidiger gereut. — So wird der Haß und die gegenseitige Feindschaft, welche die Plage so vieler Menschen sind, fern von euch bleiben!

Liebet Gott und seinen Sohn! Freuet euch seiner Ankunft — Seiner Geburt — Seiner Lehren — Seiner Liebe — so werdet ihr fühlen, daß Menschen eure Brüder sind — daß Mitfreude, Mitleiden, Dienstfertigkeit und iede Tugend ein Himmelreich ist.

5.

Die Sonne. Die Tageszeiten.

Die Sonne (A), iener große maiestätische Weltkörper, iene vortreffliche Feuerkugel, ist schon seit sechs tausend Jahren, der Mittelpunkt unsers Weltsystems — der Wohlthäter des Erdbodens — die Quelle alles Lichts, aller Wärme, aller gesegneten Veränderungen durch alle Tages- und Jahreszeiten — der Ursprung unzehlicher Freuden. —

Welche

Welche Finsterniß würde nicht auf dem Erdboden herrschen, wenn wir das Sonnenlicht entbehren müßten! Und wie unwirthbar würde diese Finsterniß die Erde, und wie traurig und unthätig die meisten lebendigen Geschöpfe machen. Alle Thiere werden durch den Anblick dieses Lichtes erfreuet, und die Menschen selbst fühlen, daß sich in ihrem Herzen eine neue Quelle zur Lust öffnet, wenn sie den Strahl der Morgensonne und das Licht des heitern Himmels empfinden.

Es geschahe nicht umsonst, daß so viele abgöttische Völker die Sonne anbeteten. Leuten, die keine höhere Weisheit erleuchtete, als die sie aus der Empfindung der Sinne hatten, kann man es vergeben, daß sie die Vergötterung mit in ihre Dankbarkeit mischten, wenn sie dieses maiestätische Feuer alle Morgen aus den Wellen des Meeres heraufsteigen sahen, ihre Gefilde und Wohnungen zu erleuchten, und Freude und Wollust in ihre Seelen zu ergiessen. Hier keimte das frische Gras — dort senkte sich von fruchtbarer Last der schwache Halm der schweren Kornähre — dort färbten sich der Sonne gegen über die Früchte der Gärten, und zeigten ihre schönste Seite; dort blüheten die Blumen und grüneten die Wiesen. — Die Sonne zieht den Regen zusammen, wenn es nöthig ist — trocknet die Feuchtigkeit wieder aus, welche die Gewächse ersäufen könnte. Sie entzündet die Gewitterwolken, daß sie den flüßigen Dünger auf das Land herabschiessen müssen, der dessen verlohrne Kräfte wieder ersezt. — Sie erquicket die ganze Natur — insbesondere wenn sie im Frühlinge mit ihren erwärmenden Strahlen wieder kommt — wie froh wird dann der Mensch nach überstandenem Winter! Und wie leicht konnte nicht ein dankbarer Heide, der es für kein Verbrechen hielt, sich Götter zu machen, ein so präch-

prächtiges und wohlthätiges Wesen, als die Sonne ist, seiner Anbetung würdig halten?

Aber was ist dieses für ein Wesen? Wie groß ist es? Wie weit ist es von uns entfernt? Und woraus bestehet es?

Die Meßkünstler haben zuverlässige Mittel, Körper auszumessen, zu denen sie nicht kommen können. Durch dieselben haben sie gefunden, daß die Sonne beynahe neunzehn Millionen Meilen von uns entfernet ist. Eine schreckliche Weite, die sich kaum denken und noch weniger begreifen läßt! Eine Kugel, die aus einer Kanone geschossen wird, kann in einer Minute beynahe zwey teutsche Meilen zurücke legen, welches auf eine Stunde 108, und in einem Jahre 946080 teutsche Meilen beträgt. Nehmen wir nun an, daß eine Kanonenkugel in dieser Geschwindigkeit ihren Lauf bis zur Sonne fortsezen könnte, so würde sie beynahe zwanzig Jahre brauchen, ehe sie in derselben anlangen würde.

Bey dieser ungeheuren Entfernung würde uns die Sonne sehr klein vorkommen, wenn sie nicht ein so unbegreiflich großer Körper wäre. Denn es ist erwiesen, daß sie beynahe ein Millionenmal größer ist, als unsre Erde. Wir wissen ferner, daß sie die Quelle alles Lichtes und alles Feuers ist, welches die Erde und die übrigen Planeten erleuchtet und erwärmet. Wir wissen, daß die Materie, woraus sie gebildet ist, nicht aus lauter ähnlichen Theilen bestehet, weil man öfters schwarze Flecken in derselben wahrnimmt, davon einige verschwinden, ehe sie noch ihre ganze Oberfläche durchlaufen haben. Wenn man diese Flecken mit bloßen Augen betrachten will, darf man nur durch ein Stück Fensterglas, welches man über einem Talglichte mit

mit Ruß schwarz anlaufen lassen, in die Sonne sehen, weil man alsdann von ihrem starken Lichte nicht geblendet wird. Wir wissen ferner, daß dieses Licht, welches die Sonne über die Erde und alle andere Planeten verbreitet, eine unbegreifliche Geschwindigkeit hat, indem es den ungeheuren Raum zwischen uns und der Sonne in acht Minuten und dreyzehn Secunden zurücklegt, so daß ein Lichtstrahl in jeder Secunde 38000 deutsche Meilen durchlaufen muß. Und jeder Strahl, den die Sonne auf die Erde schießt, und der so einfach zu seyn scheint, ist von sieben andern zusammengesezt, davon der eine roth, der andere pomeranzengelb, der dritte gelb, der vierdte grün, der fünfte blau, der sechste purpurroth, und der siebente violet ist, und deren Vermischung diese verschiedene Farben unsern Augen entziehen. Ueberdies ist uns bekannt, daß sich die Sonne um ihre Achse drehet, und zu dieser Bewegung um ihre Achse 25 Tage und 6 Stunden braucht; und daß sie nicht völlig rund, sondern an ihren Polen etwas eingedruckt ist, wie alle Himmelskörper, welche sich um sich selbst herum bewegen.

Dieß ist das vornehmste, was wir von dieser majestätischen Feuerkugel wissen. Aber, wie vieles bleibt uns noch unbekannt! Wir können nicht einmal ihren Anblick ertragen, und ihre innere Beschaffenheit ist uns gänzlich unerforschlich. Ist sie eine Kugel, die ganz aus Feuer besteht? Was ist das für ein Feuer und Licht, das sie von sich ausgehen lässet? Wie kann diese Kugel so mächtig und in so weiter Entfernung wirken, daß uns ihre Strahlen in einer Weite von neunzehn Millionen Meilen noch oft so unerträglich fallen? Wie kommt es, daß sie seit sechstausend Jahren der Natur Licht und Hize gegeben, und sich dennoch nicht verzehret hat? Ist sie blos darum da, die dunke-

dunkelern Weltkörper zu erleuchten und zu erwärmen, oder wird sie auch von Geschöpfen bewohnet, von Geschöpfen höherer Art, deren Natur dem feurigen Wesen dieses Körpers gemäß ist? Alle diese und tausend andere Fragen lassen sich nur durch Muthmassungen beantworten, bis es dem Schöpfer dieses majestätischen Himmelskörpers vielleicht einmal gefallen wird, uns auch in diesem Stücke höhere Einsichten und tiefere Kenntnisse zu verleihen.

Die Sonne macht den Tag, und ihre Entfernung die Nacht. Man sagt, es ist **Morgen**, wenn die Sonne nach den Begriffen der Unwissenden, **aufgeht**, und es ist **Abend**, wenn sie **untergeht**. Allein ganz anderst verhält sich die Sache. (Tab. I, 5.) Wenn wir uns an der Grenze der finstern und erleuchteten Halbkugel der Erde befinden, und uns sofort immer weiter gegen Morgen, unter der Sonne hin drehen, so haben wir **Morgen** (B, a.) — und singen:

Sey mir, o heitrer Morgen, gegrüßt! Komm, steige hernieder
Von den vergüldeten Höh'n in wieder ermunterte Thäler!
Sieh' die Blume richtet sich auf; voll blizenden Perlen
Lacht sie schöner umher, von deinen Stralen gekrönet:
Und indem die Musik des belebten Waldes erwachet,
Wirst du von Jubelgeschrey und jauchzenden Chören begrüßet —
Durch den unendlichen Raum des weiten ätherischen Reiches. —

Um die **Mittagszeit** (b) haben wir die Hälfte unsers erleuchteten Weges zurückgelegt.

Der feurige Mittag — Ihm glüht sein männliches Antliz;
Fächelnde Winde schwärmen um ihn, und kühlen die Wangen,
Welche Milde beseelt und himmlisches Lächeln erheitert.

Ihm

Ihm ruht im wohlthätigen Arm ein goldenes Füllhorn,
Voll von Früchten. Es harrt die Natur auf seine Geschenke;
Und er schüttet mit Milde sie aus für alle Geschöpfe —

Wenn es endlich Abend wird (c), dann stehen wir abermal zwischen der dunklen und erleuchteten Halbkugel. —

Der Abend — Aus seinen blumichten Haaren,
Aus dem frischen Gewand verbreiten sich stärkre Gerüche.
Balsamduftender Thau steigt von den dunkleren Wiesen
Lieblich kühlend empor; und wie ein ruhiges Eden
Lächelt die ganze Natur in ihrer neuen Erfrischung.

Endlich wälzen wir uns wieder in den Schatten zurücke, welcher Nacht heisset (d), und uns nicht eher verlässet; als bis sich unser Gesichtskreis hinter der Erde herum gedrehet hat, und nun wieder aufs neue erleuchtet wird. —

Melancholische Stille begleitet von schwärzeren Schatten,
Schwebet über der Welt. Tiefschweigend lieget der Himmel
Dick in Wolken gehüllt und feyerlich harret die Erde.
Sie erscheint die heilige Nacht. — — —

Und — geheiligt sey dir, Gott! mein lezter Gedanke,
Wenn einst Schlummer des Todes mein brechendes Auge verdunkelt,
Wenn mich umgiebt die Nacht des Grabes und der Verwesung.
Halleluiah! denn bald erscheinet ein schönerer Morgen
Halleluiah! dann werd ich dir Lob, Allerherrlichster! singen —
Dunkel ist dann nicht mehr! In allen Bezirken des Himmels
Wird ein ewiger Tag den ewig Seeligen leuchten.

6.

Eintheilung der Zeit. Der Kalender.

Sowohl zur ordentlichen Verrichtung unserer Geschäfte, als auch zur Bemerkung der unter den Menschen vorfallenden Begebenheiten, ist es höchst nüzlich und nothwendig, die Zeit genau und richtig einzutheilen. Dieses aber geschiehet nach dem Laufe der Sonne und des Mondes, und zwar in Tage, Wochen, Monathe und Jahre.

Ein Tag ist die Zeit, wenn die Sonne dem Ansehen nach, einmal um die Erde herum kommt. So lange sie über dem Horizonte, das ist, so lange es helle ist, heisset es Tag, und wenn sie darunter, oder wenn es dunkel ist, Nacht; zusammen, der bürgerliche Tag.

Dieser Tag wird in 24 Theile oder Stunden, iede von diesen in 60 Minuten, und eine Minute in 60 Secunden eingetheilt. Die vier Tageszeiten sind: Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht.

Zu Eintheilung der Tage in Stunden hat man Sonnen- Wasser- Sand und Räder- Uhren. Die meisten Europäer fangen die Stunden um Mitternacht zu zählen an. Sie zählen zwölfe bis Mittag, sodann fangen sie wiederum an, und zählen bis Mitternacht eben so viel. Die Italiener zählen vom Untergang der Sonne bis wieder dahin 24 Stunden. Die Juden zählten, als sie noch das gelobte Land bewohnten, gleichfalls nach Sonnenuntergange. Bey ihrem Aufgang zählten sie zwölfe, und sodann fiengen sie von neuem an. Die Türken fangen eine Viertelstunde nach Sonnenuntergang an zu zählen; im übrigen fast wie die Juden.

Eine

Eine Woche ist eine Zeit von sieben Tagen. Sie heissen bey uns: **Sonntag**, von der Sonne; **Montag**, vom Monde, **Dienstag**, oder **Tuystag** von **Tuisco**, dem ältesten Gözen und Stammvater der Deutschen; **Mitwoch**, weil er der mittelste Tag in der Woche ist, hieß auch sonst **Wodenstag** von **Oden** oder **Wodan** einer mitternächtlichen heidnischen Gottheit; **Donnerstag**, oder **Thorstag**, von dem alten Donnergott, **Thor**, also genannt; **Freytag**, von der Göttin **Freya** oder **Friga**; **Sonnabend**, oder **Samstag**, **Saterstag**, von dem alten deutschen Gott **Satar** oder **Krodo** (s. von diesen deutschen Gottheiten Tab. L, 8.) Man giebt diesen Wochentagen auch die Zeichen der Planeten, nehmlich, ☉, ☽, ♂, ☿, ♃, ♀, ♄. ☉ und ☽ sind Bilder der Sonne und des Mondes; ♂ ist das Zeichen des Mars und bedeutet einen runden Schild mit einem darunter hervorgehenden Spieße; ☿ soll einen Herolds- oder Mercurius-Stab vorstellen; ♃ ist das Zeichen des einschlagenden Donners, oder des Blizes als des Sinnbildes des Jupiters; ♀ stellet einen runden Spiegel mit einem Handgriffe vor, ein bekanntes Werkzeug der Venus; endlich muß man sich bey dem Zeichen ♄ den Sensenstiel des Saturns gedenken. (Diese Zeichen der Wochentage beziehen sich auf die lateinische Benennung derselben: **Dies Solis**, **Luna**, **Martis**, **Mercurii**, **Jovis**, **Veneris** und **Saturni**.)

Monathe, worein das Jahr getheilet wird, sind zwölfe. Sie heissen nach lateinischer und deutscher Benennung, wie folgt, und haben beystehende Zahl der Tage: 1) **Januarius**, **Jenner** oder **Wintermonath** 31 Tage. 2) **Februarius** oder **Hornung** von dem alten Worte **Hor**, oder Dreck, weil denn der Schnee schon schmilzt, 28 oder 29 Tage. 3) **Martius** oder **Lenzmonath**, 31 Tage. 4) **Aprilis** oder **Ostermonath**, 30 Tage. 5) **Majus**

oder **Wonnemonath**, 31 Tage. 6) **Junius**, oder **Brachmonath**, wo brachliegende oder gleichsam ruhende Aecker von neuem bearbeitet zu werden pflegen, 30 Tage. 7) **Julius** oder **Heumonath**, 31 Tage. 8) **Augustus** oder **Erndtemonath**, 31 Tage. 9) **September** oder **Herbstmonath**, 30 Tage. 10) **October** oder **Weinmonath**, 31 Tage. 11) **November** oder **Windmonath**, 30 Tage. 12) **December** oder **Christmonath**, 31 Tage.

Vermuthlich hat der Lauf des Mondes um die Erde zu dieser Eintheilung Gelegenheit gegeben. Es haben auch die alten Völker **Mondenmonathe** gehabt, welche von einem Neumonde zum andern etwas über 29 Tage enthalten. Man hat hernach bei jedem Monathe einige Tage zugesezt, um sie mit dem Laufe der Sonne zu vergleichen.

Ein **Jahr** ist eine Zeit von 12 Monathen oder 365 Tagen. Ein sogenanntes **Schaltjahr** aber, welches alle vier Jahre fällt, hat 366 Tage. Die Ursache der Schaltjahre ist diese: Nach dem Laufe der Sonne hat ein Jahr 6 Stunden über 365 Tage. Diese 6 Stunden machen in vier Jahren 24, und also einen Tag, welcher im Hornung des vierten Jahres eingeschaltet wird. Ein **Mondenjahr** hat zwölf **Mondenmonathe**. Sie waren ehemals bey den Juden, und sind noch bey den Türken gebräuchlich. Die Jahrszeiten sind: **Frühling**, **Sommer**, **Herbst**, **Winter**. Eine Zeit von 100 Jahren heißt man ein **Jahrhundert** oder **Seculum**.

Eine **Epoche**, oder der Anfang einer Zeitrechnung, wird meistens von einer sehr wichtigen Begebenheit hergenommen. Dergleichen sind: die jüdische Rechnung von Erschaffung der Welt, welche, nach den Neuern, 3983. Jahre vor Christi Geburt anfängt; und die christliche Rechnung, welche von dieser Zeit der Geburt Christi angeht,

und

und bis iezt fortdauret. So sind z. E. die vornehmsten Epochen-Jahrszahlen in diesem Jahre 1) seit der Geburt Christi 1782; 2) seit der Erschaffung 5731; 3) nach der Erbauung Roms, 2535; 4) nach Erfindung der Buchdruckerey 342; 5) nach der Uebergabe der Augsp. Confession 252; 6) nach dem Westphälischen Friedensschlusse 134; 7) nach der Wahl und Krönung des römischen Kaisers Josephs II, zum römischen Könige 18 Jahre. Die Griechen zählen vom Anfange der Olympischen Spiele, die Römer von Erbauung der Stadt Rom, die Türken von Mahomeds Flucht aus Mecca und Medina, welches sie die Hegyra nennen. G.

Die schriftliche Eintheilung eines ganzen Jahres nach den Monathen, Wochen und Tagen, mit Anzeige der Festtage, Mondsveränderungen, Finsternisse und andern nüzlichen Beobachtungen und Anmerkungen, nennet man einen **Kalender**, oder einen **Almanach**. Man findet in demselben gemeiniglich auch die Veränderung des Wetters und andere astrologische Wahrsagereyen; ingleichen allerley Historien, Gespräche, sogenannte Bauernregeln, Gesundheitsregeln, Abgang und Ankunft der Posten, Jahrmärkte, Messen, u. a. m.

Unter den christlichen Nationen giebt es **dreyerley Kalender; den Julianischen, den Gregorianischen und den neuverbesserten.** Der Julianische ist von Julius Cäsar, dem berühmten Kriegs- und Staatsmanne, auf Angeben des Sosigenes, eines gelehrten Sternkündigen, im Römischen Reiche eingeführet worden. Nach diesem hat ein gemeines Jahr 365, ein Schaltjahr 366 Tage. Er ist noch in Rußland gebräuchlich. Der Gregorianische hat den Namen vom Pabst Gregorius XIII, und den Jesuiten Clavius zum Urheber. Dieser merkte die Unrichtigkeit der

Julianischen Berechnung, die seit der Zeit, da sie angenommen worden, schon 11 Tage vom Laufe der Sonne abgewichen war, welche daher bey Einführung dieses Kalenders ausgelassen werden mußten. Der Hauptunterschied zwischen dem Julianischen und Gregorianischen Jahre ist also, daß dieses jezt, nachdem seit dessen erster Berechnung abermals beynahe 200 Jahre, die einen ganzen Tag mehr betragen, verflossen, volle 11 Tage früher anfängt als das Julianische. Wenn dieses den ersten Jenner zehlt, hat jenes schon den 12 desselben. Der andere Unterschied ist dieser: Dreymal hinter einander soll das hunderte Jahr nach dem Gregorianischen ein gemeines seyn, das vierdtemal aber ist es nach eben diesem Kalender ein Schaltjahr, z. E. wenn die Jahre 1700, 1800, 1900 gemeine Jahre gewesen, so ist das Jahr 2000 ein Schaltjahr. Die Zeit des Osterfestes wird darinn nach dem Mondszirkel bestimmet, welcher den Unterschied von dem neuverbesserten ausmacht, wo es, seit 1700 nach astronomischen Tabellen berechnet wird.

Feste sind Tage, welche zum Andenken besonderer göttlicher Wohlthaten, bey den Christen, ausser den Sonntagen, gefeyert werden. Sie sind entweder **bewegliche**, und fallen nicht immer auf einerley Monathstage, oder **unbewegliche**, und werden an einem und eben demselben Tage gefeyert. **Die beweglichen Festtage** sind folgende. 1) **Das Osterfest.** Es fällt dasselbe allezeit auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmonde des Frühlings. Die verschiedene Berechnung des gregorianischen und neuverbesserten Kalenders macht, daß es zuweilen von Katholiken und Protestanten nicht zu gleicher Zeit gefeyert wird; 2) **das Himmelfartsfest**, 40 Tage nach Ostern, iederzeit an einem Donnerstage; 3) **das Pfingstfest**, 50 Tage, das ist, sieben Wochen nach Ostern; 4) **das Fest der heil. Dreyfal-**

Dreyfaltigkeit, 8 Tage hernach. Nach dem Osterfeste richten sich die folgenden und andere Feste und Feyertage, die Benennungen einiger Sonntage in der Fasten, die Charwoche ꝛc. wie auch bey den Katholischen das Fronleichnamsfest. Von den unbeweglichen Fest- und Feyertagen sind folgende die wichtigsten: 1) der Neujahrstag, den 1. Januar; 2) Epiphaniä oder der Erscheinung Christi, den 6 Januar; 3) Mariä Reinigung oder Lichtmeß, den 2 Febr. 4) Mariä Verkündigung den 25 Merz. 5) Das Fest Johannis des Täufers, den 24. Jun. 6) Mariä Heimsuchung, den 2. Jul. 7) das Michaelis- oder Engel-Fest, den 29. Sept. 8) das Weynachtsfest, den 25. Dec. Vier Sonntage vorher geht die Adventszeit, und mit derselben das neue Kircheniahr an.

Die Katholischen haben neben den angezeigten Festen, noch viel mehrere Feste und Feyertage. Wir merken darunter besonders die vier jährliche Fastenzeiten oder Quatember. Von diesen fällt das erste auf den Mitwoch nach dem Sonntage Invocavit; das zweyte auf den Mitwoch nach Pfingsten; das dritte auf den Mitwoch nach Kreuzerhöhung, das vierdte auf den Mitwoch nach Lucia. Nach diesen Quatembern richten sich nicht nur an einigen Orten die Buß-Bet- und Fast-Tage, welche gemeiniglich den Sonntag hernach gefeyert werden, sondern man richtet sich auch darnach in Bezahlung der Besoldungen, Schulgelder, Arbeits- und Taglohne.

Auf der Tafel sieht man (A) einen Theil des Kalenders, die sieben ersten Tage des Monaths November 1782; und zwar: a) die Monathstäge, b) die Wochentäge, c) die Namenstäge, d) Sonnen-Aufgang, e) Sonnen-Untergang, f) Aufgang des Mondes, g) Untergang

des Mondes, h) Stand des Mondes und der Sonne gegen die übrigen Planeten.

Unter diesem Kalenderchen sind (B) die zwölf Monathe, in symbolischen Abbildungen nehmlich: a) Januarius, b) Februarius, c) Martius, d) Aprilis, e) Maius, f) Junius, g) Julius, h) Augustus, i) September, k) October, l) November, m) December.

Heilig sey der Monath November, und der erste Tag desselben iedem treuen Schweden — iedem Deutschen, der nie vergißt, was Deutschland der Krone Schweden, und ihren Gustaphen zu danken hat. — Er sey ein Tag der ersten Größe unter den übrigen Tagen des Jahres — dieser Geburtstag Gustaph Adolphs des zweyten, Durchlauchtigen Kronprinzens von Schweden — geb. 1778. den 1. November!

7.

Der Mond und die Sonne.

Der Mond sprach einstens zu der Sonne:
Wie dünket mich dein heisser Schein
So wunderlich und fremd zu seyn!
Stralst du auf Wachs, so ists zerronnen,
Und stralst du auf den weichen Thon
So wird er spröd und hart davon —
Die graue Leinwad kanst du bleichen
Daß sie den Schlossen zu vergleichen;
Hingegen wird Europens weiß Gesicht
Dem Neger gleich in deinem Licht —

Noch

Noch mehr — wie wässerst du die Menschen und das Vieh,
Wenn sie, oft unverlangt, gehäufte Schweisse schwizen;
Und trinkest doch, mit gleicher leichter Müh,
Das Wasser oft aus Bächen und aus Pfüzen.

Drum, Liebe, drum ersuch' ich dich,
Daß du, wo möglich, mir erklärest,
Warum du so veränderlich
In deinen Wirkungen verfährest?

Sieh', sprach die Sonne drauf, liegt wohl die Schuld an mir?
Liegt sie vielmehr nicht an den Dingen
In welche meine Stralen dringen?
Was kann mein lichter Schein dafür?
Nach der Natur des Stofs kann ich bald etwas bleichen,
Bald etwas härten — bald, was hart ist, leicht erweichen.

Die Güte Gottes ist mit iedem Morgen neu,
Und ihr Geschäfte täglich einerley —
Zu segnen alles — Allen wohlzuthun,
Die stille, fromm und gut in ihrem Schatten ruhn,
Ist ihre Lust —
Sie nicht, der Mensch allein, der selbst sein Ziel verrücket,
Ist Schuld, wenn sie ihn nicht, wie Tausende, beglücket.

8.

Die Sonne nach den Begriffen der Alten. Phaeton.

Es haben zwar die meisten alten Völker den Apollo oder Phöbus anstatt der Sonne, und die Sonne anstatt des Apollo verehret; allein es haben nicht nur die Poeten, sondern überhaupt die meisten Griechen und Römer, der Sonne oder Helios, als einer von dem Apollo unterschiedenen Gottheit, ihre besondern Tempel und Opfer geweihet.

Es wurde aber die Sonne unter der Gestalt eines Jünglings vorgestellet, welcher mit Stralen gekrönet, und mit einem leichten Mantel bedecket war. Insgemein hält er Fackeln in der Hand. Dann und wann sizet er auf einem Wagen, der von vier Pferden gezogen wird, welche Pyroeis, Eous, Aethon und Phlegon hiessen, goldene Zügel hatten und aus ihren Nasenlöchern das Licht bliessen. Er bekam diesen prächtigen Wagen und eine glänzende Krone vom Jupiter, nachdem er demselben in dem Streite wider die Titanen beygestanden hatte. In diesem Wagen fuhr er täglich um die ganze Welt herum, und erleuchtete dieselbe. Abends verkroch er sich mit seinem Wagen unter das Meer und wusch denselben ab; oder er schlief in einem goldenen Bette, welches Vulkanus gemacht hatte — oder er schiffte in einem goldenen Becher gegen Morgen.

Von Phaeton, dem Sohne des Phöbus oder der Sonne, dichteten die Alten folgende Fabel: Er und Epaphus, ein Sohn des Jupiters, geriethen über ihre Herkunft in einen hizigen Streit. Phaeton gieng zum

Phöbus

Phöbus und beklagte sich, daß man ihn nicht für seinen Sohn halten wollte; worüber die Sonne so böse ward, daß sie ihm beym Styx schwur, er sollte sich etwas von ihr ausbitten. Dieser Schwur war bey den Göttern unverbrüchlich — Und Phaeton war gleich mit einer unüberlegten Bitte bereit, und verlangte auf Einen Tag den Sonnenwagen zu regieren. So sehr der Vater ihm dieses auch abzurathen suchte, so war der verwegene Jüngling doch nicht davon abzubringen. Er unterrichtete ihn also so gut er konnte, sagte ihm, wie er sich verhalten, und was für Abwege er vermeiden sollte. Die Morgenröthe brach an, und die Zeit der Abfahrt war da — Phaeton konnte den Augenblick kaum erwarten, und fuhr davon.

Die Pferde merkten gar bald, daß sie ihren rechten Führer nicht hatten, und daß der Wagen zu leicht war. Sie folgten den Befehlen ihres Führers nicht, und fuhren bald zu hoch, bald zu tief. Der furchtsame Phaeton wußte nicht mehr, wie er sich helfen und die wilden Pferde bändigen sollte. In der Höhe fiengen die Wolken an zu brennen und in der Tiefe verdorrete das Gras. Insbesondere sezten ihn die Gestirne in Schrecken — und als er sich dem Scorpion näherte, iagte ihm dieses Ungeheur eine solche Furcht ein, daß er die Zügel fallen ließ.

Sobald die Pferde dieses merkten, liefen sie wild umher, und kamen der Erde so nahe, daß ganze Berge und Völker verbrannten, und Städte zu Staub wurden. Alle Quellen des Berges Ida versiegten, und das ewige Eis der Scythen zerschmolz. Phaeton sahe die ganze Erde unter ihm brennen, und konnte die Hize von dem aufsteigenden Dampfe nicht mehr vertragen. Damals ward der Aethiopier zuerst schwarz — die größten Flüße vertrockneten — der Nil versteckte seine Quelle — Pluto und Proserpina erschracken, weil das Licht durch die aufgeborstene Erde zu ihnen hinab

schien —

schien — Die Wassernymphen empfanden die Hitze in ihren tiefsten Hölen — und Neptun versuchte es dreymal die Hände aus dem Wasser hervor zu strecken, mußte sie aber geschwind wieder zurücke ziehen.

Endlich sah die Erde, deren Haupt ganz versengt war, aus dem Abgrunde hervor, und hielt die Hand vor die Augen. Sie klagte dem Jupiter ihre Noth, daß ihr Hals ganz vertrocknet wäre, und sie kaum mehr reden könnte — sie zeigte ihm ihre versengten Haare, und bat um Erlösung von dieser Quaal. Darauf verkroch sie sich geschwind wieder in das Innerste einer Höle. Jupiter rief die andern Götter, und den Phöbus selbst zu Zeugen, daß eine schleunige Hülfe nöthig wäre, und schleuderte den Phaeton durch einen Blitz auf die Erde hinab. Er fiel mit dem in Stücken zerschmetterten Wagen in der Gegend des Flußes Eridanus hinab, da ihm die hesperischen Nymphen ein Grabmal errichteten.

Clymene, seine Mutter kam zu demselben und beweinte seine Gebeine. Seine Schwestern, die Heliaden, beklagten ihn vier Monathe, und verließen das Grab weder Tag noch Nacht, bis sie in Pappelbäume, und ihre Threnen in Agtsteine verwandelt wurden.

Zu dieser Fabel hat vermuthlich ein großer Brand, oder eine große Dürre in Italien unter dem Könige Phaeton Gelegenheit gegeben — und sie ist ungemein lehrreich und warnend für flüchtige, unüberlegte Gemüther, die wichtige Dinge ohne genugsamen Verstand und hinlängliche Kräfte auszuführen gedenken.

9.

Der Erlöste.

Ein Gefangener sahe seinen Erretter vor sich stehen — er hatte ihm schon alle Bande und Fesseln abgelöset, zeigte ihm die offne Thüre, deren Schloß sonst niemand aufthun konnte. Stehe nun auf, sagte er zu ihm, du Geliebter, und gehe frey und ledig hinaus; in das vor dir offen stehende Land, wo du richtige Bahn und Herbergen finden wirst — bis du an deinen Geburtsort, in deine liebe Vaterstadt heimkommest.

O ia, sagte der Gefangene! Ach, wie seyd ihr ein guter Herr! Ich weiß, ihr habt selbst euer Leben daran gewagt, und euch durch Finsterniße, Dornen und Schwerder durchgedrungen, damit ihr mich so auf freyem Fuß stellen könnet. Ich danke euch tausendmal dafür; ich sehe es, wie mir die Bande weggefallen sind — ich sehe die Thüre so weit offen; gewiß, das hätte niemand als ihr vermocht zu Stande zu bringen.

Nun denn, so gehe iezt freudig hinaus —

Ach Herr, ich bin gewiß unaussprechlich froh darüber, daß ihr mir so geholfen habt, ia ich will aufstehen, und bald allmählich hinausgehen!

Ey, du Geliebter! seze dich unverzüglich in Sicherheit; ich werde nicht immer so sichtbarlich bey dir seyn, dich aufzumuntern und zu führen; und ich sage es dir vorher, die Thüre bleibt nicht allezeit offen — sie geht, du weißt nicht wann, plözlich wieder zu, und dann ewig nicht mehr auf — und überdieß, bist du ia noch nicht daheim, wenn du dich schon aufmachest! O mache mir die Freude, daß dir meine Loskaufung auf das eheste und vollkommenste zu gute komme.

Ach

Ach Herr, ich will gewiß nicht lange verweilen — das hoffe ich nicht, daß die Thüre so bald zugehen werde; aber das glaube ich gewiß von Herzen, daß ihr mir sie aufgethan habet — es ist mir, als ob ich schon draussen wäre.

Mein Freund, o betrüge dich nicht! Es sind schon viele, in eben denselben Umständen wie du, unversehens eingeschlossen worden; hüte dich, daß dir das nicht auch begegne!

Nein, ich denke wenigstens, mir werde es gewißlich nicht so gehen; aber sehet, mein Herr und Helfer, wie es eigentlich ist: Ich bin von meinen Fesseln an den Füssen wund und schwach worden — ich merke es schon, ich werde fast nicht können bis dort zur Thüre hingehen; und dann, so habe ich mich in der langen Zeit an das Sizen und Liegen hier gewöhnet — hingegen ahndet es mir schon, die frische Luft draussen möchte mir nur zu frisch, und die Lebensmittel möchten mir auch fremde seyn, und bis ich ihrer wieder gewohnt bin, ein wenig bitter vorkommen. — Ich fürchte mich auch vor den Leuten, mit denen ich werde reissen sollen — ich werde mich zu sehr vor ihnen scheuen müssen, und ihren Schritten nicht nacheilen können. —

Ey du armer Mensch, wie zaghaft und unbedachtsam redest du! Ich will dir ja hinaushelfen. — Je länger du da bleibest, desto mehr wirst du von deinen Kräften einbüssen; du wirst nach und nach dein übriges gutes Blut und allen Rest von Herzhaftigkeit verlieren. Hier wird es niemals besser mit dir. Hingegen wird das schöne Land draussen ein neuerfrischtes Leben in deine Glieder und Adern, in deine ganze Seele giessen; deine Reisegefährten werden dir freundlichst an die Hand gehen; an mancher Stelle wirst du deine Heimat von weitem schon erblicken, die du iezt halb vergessen hast. Dieser Anblick wird dich gleichsam fortziehen — und ich bin dir gut dafür, so wie ich Kraft

gehabt

gehabt habe, dir diesen zwar weiten aber doch schimpflichen und ekelhaften Kerker aufzuthun, und dir eine freudige Entlassung auszuwirken; so habe ich auch Anstalten gemacht, daß es blos auf dich ankommen soll, zu deinem besten Glücke in deine Vaterstadt zu gelangen. Aber von hier must du weggeilen, wenn es dir auch anfangs Schmerzen verursacht — dieß muß seyn — du hast ja auch eine für dich ziemlich lange Reise vor dir.

Ach wie seyd ihr doch so gütig! Machet euch doch nicht so viele Mühe mit mir — freylich muß ich mich wohl angreifen; freylich wird es sich nach und nach schon geben. — Ach wenn ich nur dieser Aenderung schon gewohnt wäre!

Hier entfernte sich der Erlöser — die Thüre stund aber doch noch offen, und der Gefangene, aber ledig gesprochene, verwunderte sich darüber, und besann sich oft und viel: ob er gerade iezt seinen Weg antreten sollte, oder ob sich eine andere Woche, eine andere Reisegesellschaft, die er etwa durchs Fenster könnte sehen vorbeygehen, besser dazu schicken möchte.

Sein Erlöser ließ ihm täglich alles zukommen, was er zur völligen Bereitschaft auf die Reise vonnöthen hatte; er ließ ihm durch seine Diener und Freunde sagen, er werde von einer Herberge zur andern dennoch immer bereit finden, was zu seiner völligern Gesundheit und zur Erheiterung seines Gemüthes das dienstlichste sey, aber iezo noch für ihn zu stark wäre. — Ob er denn noch immer bey seinen Fesseln size, als ob er sie bedauerte?

Die abgeordneten Freunde des Herrn trafen ihn noch immer in seinem Gefängniße an. Bald weinte und winselte er über seine Schwachheit; bald stund er auf und schwankte gegen die Thüre hin, und gieng denn wieder zurücke — bald schlief er, bald sang er Lieder zum Lobe seines Befreyers. Endlich pflegte er oft so um seine Erledigung zu

bitten

bitten und zu flehen, als wenn ihm noch nichts davon bekannt wäre.

Nach vieler angewendeter Mühe brachte einer das Geständniß aus ihm heraus, daß er sich wirklich einbildete, er brauchte die Reise selbst gar nicht zu thun, sondern dörfe nur, wenn die Thüre zugehen wollte, geschwinde zu derselben hinauseilen; und dann werde er plözlich durch die Luft, in die glänzende Vaterstadt versezet werden. Die Thüre gieng ein paarmal nur halb zu, und wenn er sich im Schrecken aufraffte, und gegen dieselbe hinzinken wollte, gieng sie wieder auf. — Da dachte er, mit dem offenbleiben der Thüre habe es wenigstens keine Gefahr.

Und die Thüre ward zugeschlossen. —

Möchten doch unsre Christen dem Herrn, der sie erkauft hat, besser als dieser Elende entsprechen — Sich seiner Geburt, seiner Liebe nicht blos erfreuen — — Annehmen, gehorchen, nachgehen, durch ihn heilig, mit ihm seelig werden — Dann steht es gut um deine Seelenfreyheit, Christ! um deine Heimreise gut — um dein Königreich herrlich!

Sechs und dreyßigste Tafel.

I.

Christi Jugend.

Die Geburt des Heilandes war anfangs im jüdischen Lande nur wenig frommen Leuten bekannt. Aber bald kamen etliche Männer aus Morgenland, das ist, Arabien oder Persien, nach Jerusalem, und fragten nach dem neugebohrnen Könige der Jüden. Diese Männer waren in ihrem Vaterlande ihrer Wissenschaft wegen berühmt, und hatten ein ausserordentliches Gestirn am Himmel entdeckt, welches sie für einen Vorbothen großer Veränderungen hielten. Gott hatte es auch also geleitet, und ihnen durch eine Offenbarung einige Winke gegeben, daß durch dieses Zeichen die große Erscheinung des Seeligmachers auf Erden angezeigt würde.

Sie machten sich also auf den Weg, kamen nach Jerusalem der Hauptstadt des jüdischen Landes; fragten daselbst nach dem neugebohrnen Könige, und wunderten sich nicht wenig, wie sie gewahr wurden, daß niemand von dieser wichtigen Begebenheit etwas wissen wollte. Endlich vernahmen sie von den Gelehrten, daß ihr Messias in Bethlehem sollte gebohren werden. Sie säumten sich also nicht dahin zu gehen, nachdem sie der König Herodes, der über diese Nachricht erschrack, verstellter Weise bat, auf der Rückreise wieder zu ihm zu kommen, und ihm Nachricht zu geben, daß er auch kommen, und das neugebohrne

Königs-Kind anbeten könnte. Im Herzen aber dachte er ganz anders — er wollte es umbringen, weil er befürchtete, es möchte ihn dieses Kind um sein Königreich bringen.

Die morgenländischen Weisen waren inzwischen sehr froh, da sie auf ihrer Reise nach Bethlehem, über dem Hause, da das Kind Jesus war, das himmlische Zeichen wieder sahen. Sie konnten also nicht irren — traten mit Freude und Ehrfurcht in diese Hütte — und da sie das Kindlein fanden, fielen sie vor ihm nieder, wie vor ihrem Könige, und beschenkten es mit allem, was ihr Land kostbares hatte, mit **Gold, Weihrauch** und **Myrrhen** (b), wie sie ihre Könige zu beschenken pflegten. Sie wußten nun freylich nicht alles, was der Heiland an den Menschen thun würde; sie glaubten aber doch, seine Geburt sey ein ausserordentliches Geschenke des lieben Gottes, Erkentniß der Wahrheit und gute Sitten unter den Menschen zu befördern. Dafür ehrten sie ihn so, daß sie sich keine Kosten, und keine Mühe reuen ließen.

Nun wollten diese Gelehrten wieder nach Jerusalem, und dem Könige Herodes alles anzeigen, weil sie nichts Böses von ihm argwohnten. Allein Gott befahl ihnen im Traume, auf einer andern Straße wieder in ihr Land zu reisen — und sie gehorchten.

Wirklich war **Herodes** ernstlich darauf bedacht, das Kind Jesum umzubringen. Er gab den grausamen Befehl, alle zwey- bis dreyjährige Knäblein in Bethlehem und den umliegenden Orten umzubringen; und glaubte nun zuverlässig, der neugebohrne König der Juden würde durch diese Veranstaltung sein Leben verlieren. Aber der liebe Gott vereitelte diese Absichten Herodis — er gab dem **Joseph** in einem Traume den Befehl, daß er das Kindlein und seine Mutter zu sich nehmen und nach **Egypten** fliehen sollte;

denn

denn Herodes würde trachten es umzubringen. Joseph stund auf, und noch in derselbigen Nacht begab er sich mit dem Kinde und seiner Mutter auf die Flucht (c).

Nach dem Tode des grausamen **Herodes** zogen Joseph und Maria mit ihrem Jesus-Kinde wieder nach **Nazareth.** Daselbst **nahm** Jesus, zur größten Freude der Seinigen, **zu an Alter, Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen** — und seine Eltern beeiferten sich, als gute Beyspiele der Tugend und des Fleißes ihrem Kinde vorzuleuchten.

Sie reiseten alle Jahre auf das Osterfest **nach Jerusalem** — **und da Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen** sie ihn mit sich dahin. Sie verrichteten daselbst ihre gottesdienstlichen Geschäfte, und reiseten mit ihrer Gesellschaft wieder heim. Seine Aufführung war iederzeit so beschaffen, daß sie ihn wohl aus den Augen, und unter ihren Freunden lassen konnten. Da er nun bey ihrer Heimreise nicht zugegen war, so dachten sie, er wäre in der Gesellschaft ihrer Begleiter, die vor ihnen oder nach ihnen von Jerusalem abgiengen. Sie giengen auf ihrer Reise einen ganzen Tag fort, und fragten bey allen nach ihm, und erfragten nichts. Da fürchteten sie, daß ihm ein Unfall begegnet seyn möchte. Voll Kummer kehrten sie nach Jerusalem zurück, und suchten ihn unter allen Verannten, die sie da hatten. Und erst nach drey Tagen fanden sie ihn in der Tempelschule bey den Lehrern, denen er begierig zuhörte, und manche Fragen auch an sie that (a). Er wollte alles, was zur Religion gehörte, nicht blos obenhin wissen; und sahe bald, was einer Antwort fehlte, die ihm gegeben ward. Jedermann verwunderte sich über seinen Verstand, den er in Fragen und Antworten äusserte.

Der heiligen Maria mußte es große Freude machen, ihren Sohn wieder zu erblicken, und ihn in Geschäften zu finden, die ihm nach dem Urtheile aller Anwesenden so viel Ehre machten, und die ihre große Hoffnung von ihm bestätigten. Aber Maria war eine zärtliche Mutter. Ihr Mutterherz hatte diese Tage über viel gelitten; und sie war gar nicht gewohnt, daß ihr Sohn ihr Kummer machte. Sie konnte sich also nicht enthalten, sich deswegen gegen ihn zu beklagen. Sie sagte ihm, wie er doch so ohne ihr Vorwissen zurück bleiben wollen — er könnte doch ihr, seiner Mutter, und dem Joseph, der ihn mehr als einen leiblichen Sohn liebte, die Angst nicht haben verursachen wollen, die sie diese Tage über ausgestanden, da sie ihm allenthalben suchten und nicht fanden? Jesus antwortete, sie hätten doch denken sollen, daß er an keinem andern Orte zurück geblieben wäre, als eben in dem Hause seines Vaters — und da solchen Verrichtungen abzuwarten, die einst sein einziges Geschäfte seyn würden. Maria und Joseph verstunden nicht genug, was Jesus damit meynte. Sie waren es aber schon gewohnt, große und unerwartete Dinge an ihm zu sehen und von ihm zu hören. Sie gaben sich zur Ruhe, und er kehrte mit ihnen nach Hause — und sein Zunehmen an Erkentniß und Tugend war immer mehr und mehr offenbar — von Tag zu Tage war er allen, die ihn kannten, lieber.

So war die Kindheit Jesu, darinn er allen Kindern ein Exempel gegeben, daß sie thun, wie er gethan hat: Er war in allen Dingen seinen Eltern gehorsam, ausgenommen wo es offenbar war, daß er viel besser als sie wußte, was dem Willen Gottes gemäß sey. Und ob er es gleich besser wußte, so verachtete er darum seine Eltern nicht. Und die Liebe seiner Eltern und anderer Menschen

wollte

wollte er nicht anders als durch Wohlverhalten, durch sein Zunehmen in Erkentniß und Tugend gewinnen.

Reich an ieder schönen Gabe,
Reich an Tugend und Verstand,
Jesus! welch ein frommer Knabe
Warst du an des Vaters Hand!
Warst du in der Mutter Hütte!
Warst du in der Lehrer Mitte!
Gott gehorsam in der Jugend,
Warst ein Vorbild ieder Tugend!
Möchtest, Jesus! du allein
Meine Lust, mein Vorbild seyn!

2.

Tempel der Tugend und Glückseligkeit.

Tugend um Gottes Willen auszuüben, dieß muß ein Hauptzweck der wahren Religion seyn, welche man ohne Widerspruch der gesunden Vernunft für göttlich erkennen kann. Dieses und einige andere Lehren euch beständig zu erinnern, stelle ich euch den gezeichneten Tempel der Tugend vor, mit der Inschrift: **Tugend um Gottes Willen.**

Der Weg hinauf ist etwas mühsam und steil, besonders für Schwache; aber die Stärkern, welche die mit der Tugend verbundene und darauf folgende Glückseligkeit besser kennen, bieten ienen ihre hülfreichen Hände. Es stellt aber dieser Tempel nicht den ganzen Zustand eines Tugendhaften vor, sondern nur den Anfang desselben. Sobald dieser Berg erstiegen ist, geht man auf anmuthigen und

ebenen Wegen von einem Tempel der Tugend, durch daselbst genossene Glückseligkeit gestärkt, zum andern und bessern fort. Ist man in das Reich der Tugend erst weit gekommen, so findet man immer weniger Abwege von der rechten Bahn; Abwege, die zwar von einigen gewehlt, aber mehrentheils nicht lange fortgesezet werden, weil man hin und wieder (auf demselben) warnende Wegweiser antrift, welche den Irrenden zeigen, wie sie durch Fußsteige, die etwas beschwerlich sind, wieder auf den rechten Weg kommen.

Man kann also die Tugend bey einigen Umständen **leicht**, bey andern aber **schwer** nennen. Schwer ist sie demienigen, welcher durch böse Exempel, durch den Mangel guter Erziehung, durch vielen Umgang mit Lasterhaften, und durch Lesung schädlicher Bücher, sich zu den Lastern, und vornehmlich zum Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele, und an der Vergeltung des Guten und des Bösen, hat verleiten lassen, besonders wenn er in dieser Verwöhnung viele Jahre zurück gelegt hat. Leicht aber ist sie den Wohlerzogenen, welche an Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit nicht zweifeln, und in wohlangewandten Jahren der Jugend die erste etwas beschwerliche Anhöhe erstiegen haben. Sie mag aber leicht oder schwer seyn, so müssen wir tugendhaft werden, wenn wir es noch nicht sind — und hernach von einem Grade der Tugend zum andern fortschreiten. Denn ein lasterhafter Wandel sezt den Menschen, auch schon während des ersten Lebens, in eine weit größere Schwierigkeit, als er, um sich zu bessern, und tugendhaft zu werden, übernehmen dürfte. In der Tugend nehmlich ist Uebereinstimmung mit unsern wesentlichen Begierden, mit den Wünschen andrer Menschen und mit den Gesezen der Obrigkeit. Eine iede einzelne Tugend stimmt gleichfals mit ieder andern überein, und ist ein Hülfsmittel derselben.

Hin-

Hingegen streitet ein Laster mit dem andern, ohne es zu bezwingen — der Lasterhafte bedarf der beschwerlichsten Künste, sich zu verstellen — er ist selten frey von der Furcht entdeckt zu werden; und wenn er einen Gott erkennt, von der martervollen Gewissensangst, welche, wenn sie gleich oft vertrieben wird, dennoch desto öfter und mächtiger wiederkehrt, ie gewisser ihm die Nähe des Todes wird. Folgt also der Stimme der Tugend, sie mag euch auf angenehme oder beschwerliche Wege führen — Alsdann ist ihr Lohn, die wahre Glückseligkeit, euch nahe.

3.

Jüdische Geschichte.

Nachdem das jüdische Volk unter die Botmäßigkeit der Römer kam (Tab. XXXV, 1.), nahm ihre Glückseligkeit und Ruhe immer mehr ab. Die römischen Landpfleger, welche über sie gesezt waren, verfuhren endlich so grausam mit ihnen, daß sie sich zulezt wider die Römer empörten; welche dann dieß unruhige Volk demüthigten, Jerusalem zerstörten (Tab. LII, 3.), und dem israelitischen Reiche ein Ende machten, nachdem es als ein eigentliches Königreich 507, und nachher, unter fremder Oberherrschaft, noch 654 Jahre gestanden hatte.

So wurde also durch Gottes Hand, und durch die gerechten Gerichte, welche er über das jüdische Volk verhieng, dem levitischen Gottesdienste, was die Opfer und andere Ceremonien betrift, ein Ende gemacht, und dieß Volk durch eine allgemeine Zerstreuung in alle Welt vertheilt. Sie haben nun kein eignes Land, keine eigne Stadt,

keine eigne Regierung, kein Opfer, kein Geschlechtsregister, keinen Priester mehr; und stehen doch noch immer in dem Wahne, ihr Messias und König werde noch kommen, sie wieder in ihr Land führen, und ein herrliches Reich aufrichten.

Sie unterscheiden sich von andern Völkern, ausser ihrer Bildung — zuvörderst durch ihre feyerliche Kleidung, die sie in ihren Synagogen, oder beym Gebete, nach den Vorschriften ihrer Lehrer beybehalten müssen (a) Ueber den Kopf decken sie einen Schleyer, den sie Taled, oder Talles nennen, an dessen vier Ecken die Zizis oder Schnüre hangen. Denn tragen sie ein über die Brust, und hinten über die Schultern hinab hangendes Mäntelchen, Arba Canphos, welches gleichfals an den vier Ecken mit Franzen oder Zizis versehen, und ehedessen so lang gewesen, daß sie auf der Erden nachgeschleppt sind. An ihrer Stirn und auf dem linken Arm tragen sie beym Gebete die Haupt- und Hand-Tephilim oder Denkzettel, welche auf der Tafel (a) einzeln abgebildet sind. Beyde werden vom schwarzen Kalbleder gemacht; doch mit dem Unterschiede, daß derienige, so zur Stirn gehört, und recht zwischen beyden Augen am Ende der Hirnschale zu sizen kommt, aus vier Fächlein, der aber, so für die Hand bestimmt ist, nur aus einem Fache besteht. In diesen Fächlein bewahren sie allerley Sprüche aus der heiligen Schrift, in hebräischer Sprache, auf Pergament geschrieben.

Unter den Büchern des alten Testamentes verehren sie vorzüglich die fünf Bücher Mosis, welche sie Thora nennen, als ihr größtes Heiligthum. Sie lassen dieselben, mit vieler Sorgfalt, mit großen hebräischen Buchstaben, auf Pergament abschreiben; rollen diese Thora auf zwey runden Hölzern, welche gemeiniglich mit silbernen Bleche über-

überzogen sind, zusammen (b); verwahren es mit besondern Zierrathen und seidenen Teppichen, in einer besondern Lade, wobey sie sich die Bundeslade denken — und verbinden mit dem iedesmaligen Gebrauch dieser Sepher Thora, oder Gesez-Rolle viele Ceremonien.

Derienige Ort, an welchem die Juden zum Gebet zusammen kommen, das Gesez und die Propheten lesen und erklären hören, und die Beschneidung samt andern Kirchengebräuchen verrichten, wird Synagoge, Juden-Schule genannt (c). Diese ihre Tempel pflegten sie an den erhabensten Gegenden eines Ortes aufzurichten, inwendig mit Gips oder Tafelwerk zu überziehen, und mit vielen Pulten zu versehen, in welchen sie ihre Bücher und Talles verwahren. In der Mitte der Synagoge ist der hölzerne Altar oder Lese-Stuhl, worauf sie das Gesezbuch legen, wenn daraus soll gelesen oder auch geprediget werden. — Auch sind in denselben die Männer von den Weibern abgesondert, und viele Lampen und Hangleuchter in den beyden Abtheilungen angebracht.

Bey der Besuchung der Synagoge, des Morgens und Abends, und insbesondere am Montage und Donnerstage, haben sie viele vorgeschriebene Ceremonien und Gebete — welche sich am Sonnabende, als ihrem Sabbathe und am Vorabende desselben, vor andern auszeichnen. An diesem ihren heiligen Tage kommen sie dreymal in dem Tempel zusammen, hören daselbst aus der Thora vorlesen, sprechen viele Psalmen und Lobgesänge, und hüten sich auch in ihren Häussern vor aller werktägigen Arbeit.

Ausser dem Sabbathe haben sie noch viele Feste und Feyertage; z. E. den ersten Tag eines ieden Monathes, welchen sie den Neumond nennen, das Osterfest, das Pfingstfest, die Gedächtniß der Zerstörung Jerusalems,

das Neujahr, das Versöhnungsfest, oder der sogenannte Langetag, das Laubhütten-Fest (d), da sie sich zur Erinnerung der Reise ihrer Voreltern durch die Wüste, in Lauben von Zweigen aufhalten; das Purim-Fest, zum Andenken ihrer Erlösung durch Mardachai und Esther; das Fastnacht- oder Spielfest, und dergl. Ausser diesen Festen unterscheiden sie sich noch durch viele Gebräuche vor allen andern Völkern und Religionen, vornehmlich durch ihre Gewohnheiten beym Gebete und Gesange, bey der Beschneidung und Auslösung der Erstgeburt; bey ihren Verheirathungen, Ehescheidungen, Eiden und Gelübden, Allmoßen, Büssen, Kirchenbanne, Begräbnißen und Trauren — in Ansehung ihrer Häusser, Küchengeschirre, Tischordnung, Waschungen, Segnungen, Schechten, oder Schlachten, und dergl.

Bey allen diesen Gebräuchen richten sie sich mit meist abergläubischer Genauigkeit, nach den Vorschriften des Talmud, welches ausser der Thora, ihr vornehmstes Gesezbuch ist; welches ihre Rechte, Gebräuche und Meinungen enthält, und das sie der Schrift gleich achten. Es wird in die Mischnah, oder den Text, und in die Gemara, oder die Auslegung eingetheilt. Die leztere ist voller abgeschmackten lächerlichen Mährchen und widersprechenden Meinungen.

Die Obersten ihrer Synagogen und Schulen, welche die Macht haben zu lehren, und in Religions Sachen das Recht zu sprechen, werden Rabbinen genannt. In den alten Zeiten geschahe dieses vom Sanhedrim, dem jüdischen Rathe.

Zu Christi Zeiten waren, ausser den Samaritanern, die Pharisäer, Sadducäer und Essäer, dazu auch die Schriftgelehrten und Herodianer gehörten, die vornehmsten Secten unter den Juden. Nach der Aufhebung ihres

gemei-

gemeinen Wesens, und nach ihrer iezigen Verfassung, theilen sie sich in **Rabbaniten** und **Karaiten**. Jene verehren, ausser dem Geseze, den Talmud, als die Hauptgrundlage ihres Lehrbegrifs und Gottesdienstes — diese halten sich blos an den Text des Gesezes, und verwerfen alle Sazungen und mündliche Ueberlieferungen.

Endlich unterscheiden sich die Juden noch durch ihren Kalender von andern Völkern. Ihre zwölf Monathe, deren Anfang sie iederzeit mit dem Neumond feyern, sind: 1) **Tisri**, welcher in der Mitte unsers Septembers fällt. Am ersten Tag dieses Monathes wird der **Neuiahrstag**, am zehnten **das Versöhnungsfest**, und am funfzehnten **das Laubhüttenfest** feyerlich begangen. 2) **Chesvan.** 3) **Chaslev.** 4) **Teveth.** 5) **Schebat.** 6) **Adar**, in welchem, am vierzehnten, **das Purimfest** fällt. 7) **Nisan**; am vierzehnten Tage desselben fällt **das Paschafest.** 8) **Jiar.** 9) **Sivan**; am sechsten Tage fällt **Pfingsten.** 10) **Thamus.** 11) **Ab**; am neunten Tage fällt **das Gedächtniß der Zerstörung Jerusalems.** 12) **Elul.**

So verschieden übrigens die Lehre und die Gebräuche der Juden von den christlichen Gebräuchen sind; so ist es doch nicht recht, daß noch immer ein alter National-Haß zwischen Christen und Juden herrscht. — Die Israeliten sind nicht zu hassen, sondern zu beklagen — und durch sie und ihre Schicksale wird die Wahrheit der göttlichen Offenbarung und das Alterthum derselben nicht wenig bestätiget.

4.

Unterricht aus den Büchern der Natur, der Sitten und der Religion.

Elementarw. Tab. XLVIII, 2.

Um der Tugend und Glückseligkeit der Kinder willen, wird ihnen von den Eltern und Privatlehrern, oder in öffentlichen Schulen, **Unterricht** gegeben. Die Lasten desselben sind fast gänzlich auf Seiten der Lehrer und Eltern; und sowohl das Vergnügen, als der Vortheil für euch, lieben Kinder! dem ungeachtet tragen die Eltern und Lehrer diese Lasten sehr gerne, theils weil sie euch lieben, theils weil es eine von der Religion vorgeschriebene Hauptpflicht ist, die Kinder zur Tugend und zur Gottseligkeit zu erziehen. Darum wird euch hier auf der Tafel ein Lehrer, ein rechtschaffener Kinderfreund, vorgestellt, welchem lernbegierige Schüler willig zuhören, wenn er ihnen Unterricht giebt, theils aus dem Buche der Natur und der Sitten, theils aus dem Buche der Religion.

Den Unterricht aus dem Buche der Natur zu befördern, hat er an die Wand gehängt verschiedene Vorstellungen von dem menschlichen Körper, von Thieren, Pflanzen und Mineralien, deren Ursprung, Beschaffenheiten, Wirkungen und Nuzbarkeit er ihnen erklärt. Er zeigt ihnen die merkwürdigsten Werke und Werkzeuge der Kunst, und lehrt ihnen von ienen einige machen, und von diesen einige brauchen. Diese Kinder hatten allesamt ohne den geringsten Verdruß lesen lernen, und die nöthigen Sprachen, durch den Gebrauch derselben im Umgange und im Unterricht. Sie lasen nicht öfter, als sie es selbst wünschten;

aber

aber sie wünschten es öfter als ihre Eltern und Lehrer Zeit hatten. Da stehn einige Knaben, die noch nicht schreiben konnten. Sie sahn, daß ihre geübtern Mitschüler durch dieses Mittel die Gedanken der Abwesenden verstehn, ihre eigne Gedanken denselben mittheilen, und die angenehmen Lehren, welche sie gerne behalten wollten, zur künftigen Wiederholung sich aufbewahren konnten. Also ersuchten sie ihren Lehrer um die Erlaubniß, geschriebene Buchstaben, Wörter und Zeichen nachzumachen. Diese ward ihnen iedesmal gegeben, wenn sie in ihren Sitten, und in der vorgeschriebenen Handarbeit untadelhaft gewesen waren.

Der Lehrer sagte ihnen, dieses und ienes aus der Naturkunde müßten sie seinen Worten blos glauben; denn ohne Meßkunst, oder ohne Größenlehre könnten sie zur eignen Einsicht davon nicht gelangen. Aber die lernbegierigen Knaben wünschten eigne Einsicht. Da wurden sie zu gewissen Zeiten anfangs in den Grundsäzen der Zahlenkunst oder Arithmetik, hernach aber auch in andern Theilen der Größenlehre unterrichtet. Zu diesem Zwecke dienen der Zirkel und Transporteur, den ihr auf dem Tische liegen seht. Ihr seht daselbst auch Landcharten, durch deren Hülfe er sie die Beschaffenheit der Gegenden, und die Lage der Länder, Meere, Flüsse und Städte kennen lehrte. Bey dieser Gelegenheit erzehlte er ihnen nach der Zeitordnung die wichtigsten Veränderungen des menschlichen Geschlechtes und der Völker; beschrieb die verschiedenen Regierungsarten, und verweilte sich vornehmlich bey solchen Geschichten, wodurch diese Kinder weiser und klüger werden konnten.

Die vornehmsten Regeln des Lebens sammelte er in ein Buch, welches er das Buch der Sitten, oder die natürliche Weisheit nannte. Aber, sagte er, **die Lehren der Weisheit helfen euch wenig, wenn ihr sie nicht ausübt;**

übt; und der Vorsaz sie auszuüben wird euch nicht gelingen, wenn ihr nicht das Daseyn und die Eigenschaften Gottes, die Unsterblichkeit der Seelen und die künftige Vergeltung des Guten und des Bösen von Herzen glaubt, und täglich daran denkt — wenn ihr euch nicht genau nach allem richtet, was nach der göttlichen Offenbarung von euch gefordert wird. Er hatte die Lehrsäze und Beweise davon in ein Buch getragen, welches er ihnen gab. Und also wurden die Schüler immer mehr mit den vortrefflichsten Kentnissen bereichert. Sie lernten vernünftig urtheilen, und (so wie ihre Kentniß anwuchs) durch einen deutlichen, kurzen, mit ihrem Herzen übereinstimmenden Vortrag, ihre Gedanken schriftlich und mündlich ausdrücken. Dadurch wurden sie fähig, im männlichen Alter der menschlichen Gesellschaft nüzliche und ehrenvolle Dienste zu leisten.

5.

Der Mond.

Der Mond (A) welcher sich binnen 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten, und 5 Secunden, um die Erde beweget, ist vier und sechzigmal kleiner, als die Erde; denn sein Diameter beträgt kaum den vierten Theil von dem Erddiameter. Daß er uns aber so groß vorkommt, rührt von seiner geringen Entfernung her; denn sein größter Abstand von der Erde beträgt nur 78 halbe Erddiameter, oder 67080 Meilen, und sein kleinster 54 halbe Erddiameter oder 46440 Meilen. Wenn er der Sonne gegen über steht, können wir die ganze erleuchtete Seite sehen, und haben also Vollmond; wenn er aber zwischen die Erde und Sonne kommt, so sehen wir nichts

nichts von der erleuchteten Seite und haben daher Neumond, und wenn er um 90 Grade von der Sonne entfernt ist, welches im ersten und lezten Vierthel geschieht, so kehrt er uns nur die Hälfte von der erleuchteten Seite zu; woraus man leicht einsehen kann, wie er bey seinen übrigen Stellungen gegen die Sonne erscheinen muß, wenn man nur dieß erwäget, daß er eigentlich ein dunkler Körper ist, daß zwar immer die Hälfte seiner Oberfläche von der Sonne erleuchtet wird, daß aber nicht immer diese ganze Hälfte gegen die Erde zu gekehrt ist.

Schon mit bloßen Augen, aber noch besser durch ein Fernglas, erblickt man auf der Oberfläche des Mondes eine Menge Flecken, von denen einige veränderlich, andere aber unveränderlich sind. Betrachtet man den zunehmenden oder abnehmenden Mond durch ein Fernrohr, so sieht derjenige Rand, wo das Licht zu- oder abnimmt, in den hellen Orten höckericht, in den dunkeln aber gleich und eben aus. Die großen Flecken, welche man mit bloßen Augen sehen kann, bleiben immer einerley; bey den kleinern aber, die auch blässer sind, und nur durch Ferngläser gesehen werden, bemerkt man dieses besonders, daß sie von Tag zu Tag ihre Figur, Größe und Stelle ändern, und stets der Sonne entgegen gesezt sind. Aus diesen Erfahrungen haben die Sternkündiger geschlossen, daß es im Monde Berge, Thäler und Seen geben müsse. Nehmlich die ganzen hellen Theile hält man für Berge, die dunkeln beständigen Flecken für Thäler oder Seen, und die veränderlichen blossen Flecken für die Schatten der Berge. Man hat daher ordentliche Mondcharten verfertiget (B), und den Flecken besondere Namen gegeben. Die eine rühret von dem berühmten Hevel her, welcher sich der Namen der vornehmsten Gebirge und Meere, die man auf der Erde antrift, zur Benennung der

Monds-

Mondsflecken bedienet hat. Die andere hat Ricciolus entworfen, welcher statt iener Benennungen, die Namen berühmter Sternkündiger gewehlt hat, welche sich aber auf diesen kleinen Abbildungen nicht haben ausdrücken lassen.

Der Mond zeigt uns beständig einerley Hälfte von seiner Oberfläche. Von der andern Hälfte kommt nur durch eine besondere Bewegung, welche sein **Wanken** oder **Schwanken** genannt wird, ein schmaler Streifen zum Vorschein, welcher auf der Mondcharte (B) deutlich angezeigt ist. Der Mond muß sich daher in eben der Zeit, in welcher er seine Bahn durchläuft, auch um seine Axe bewegen.

6.

Der Zimmermann.

Der **Zimmermann** muß das Bauholz wohl abzurichten, und aus demselben entweder ganze Häusser, oder einen Theil derselben aufzuführen wissen. Ganze Häusser werden entweder aus lauter Holz, von übereinander gelegten Bolen, welches man ein **Schurzwerk** nennet, oder allein mit Stielen, die in gewisser Weite von einander auf die Schwellen gesezt und unter einander mit **Riegeln** und **Bandern** bevestiget, die ledigen Fächer aber hernach mit Leim oder Steinen gefüllet und ausgeflochten werden, aufgeführet, welches ein **Fach- oder Riegel-Werk** heisset. An aufgemauerten Gebäuden hat der Zimmermann allein die Balken zu strecken, und das Dachwerk aufzusezen.

Das **Bauholz** wird im Walde gefället, an einem geraumen Orte mit der **Bindaxt** ausgeschlagen, mit dem **Schlichtbeil** geschlichtet, mit der **Creuzaxt** gelochet, abge-

abgebunden, das ist, die Stücke mit ihren Zapfen in die Fugen gerichtet, alsdenn der Bau gehoben. Wenn er völlig aufgesezt oder gerichtet ist, wird von dem Bauherrn den Zimmerleuten ein Hebmahl gegeben, oder wie es anderswo heisset, der Kranz (welchen einer von den Zimmergesellen mit besondern Ceremonien oben auf die First des Baues gestecket) verschenkt. Ausser den schon benannten Werkzeugen braucht ein Zimmermann noch: Sägen, Meisseln, Klammern, ein Winkelmaaß, Maaßstab, Meßschnur und Rötel, die nöthigen Zeichen zu machen.

Ueberdieß hat der Zimmermann viele Arbeit bey Brücken, Dämmen, Mühlen, welche von Holz gemacht werden. Bey diesen werden die Pfähle, die in dem Wasser stehen müssen, vermittelst der Ramme oder Hoye in den Boden getrieben. Er macht auch viele Arbeit aus Brettern, die auf der Säge- oder Schneid-Mühle dazu geschnitten werden, insbesondere Fußboden, Wände und dergl.

7.

Das Kind und die Rosen.

Ein Kind gieng voller Lust in seiner Eltern Garten,
Da sah es, höchst vergnügt, viel Rosenbüsche stehn,
Dieselben waren ihm recht lieblich anzusehn —
Das Kind war ganz entzückt, die Rosen abzuwarten.
Es machte sich gefaßt, noch näher hin zu gehn.
Doch, als es näher kam, und ihre Stacheln sah,
So rief es furchtsam aus: Ach nun bleib ich nicht da!
Weil es sich nicht entschloß die Rosen abzubrechen,
Und voller Bangigkeit in seinem Herzen sprach:
Nun denk ich erst betrübt der Sache reiflich nach;
Die Rosen könnten mich wohl in die Finger stechen;
Drum halt ich mich nicht auf — sind sie gleich noch so schön.

Die Rosen riefen zwar: Laß dich doch nicht erschrecken!
Wir können dir gewiß die größte Lust erwecken.
Sieh' unsern Purpur an, wir reizen zum Geruch;
Brich uns nur herzhaft ab, mach plötzlich den Versuch.
Nein, sprach das Kind, verzagt: Bleibt auf den Büschen stehen;
Vor euren Stacheln will mir alle Lust vergehen.
Ich seh' euch zwar entzückt mit meinen Augen an,
Nur daß ich mit der Hand euch nicht ergreifen kann;
Denn dieses will sich nicht vor meine Jugend schicken —
Indessen sollt ihr mich von ferne doch erquicken.
So ist oft mancher Christ, wie dieses Kind, bestellt.
Wenn ihm der Tugend-Weg gleich herzlich wohl gefällt;
So will er dennoch nicht die Bahn der Tugend brechen —
Er will sich lange noch mit Fleisch und Blut besprechen.
Und trift er hier und da des Kreuzes Stacheln an,
So kehrt er furchtsam um von seiner Wanderbahn
Blos durch Ein Hinderniß läßt er sich abwärts lenken,
Und meinet doch, vergnügt ans Paradies zu denken.

8.

Der Dianen-Tempel zu Ephesus.

Ephesus, eine ehemals höchst berühmte Stadt in Kleinasien, hatte ihren Ruhm und ihre Aufnahme vornehmlich dem daselbst erbauten prächtigen **Dianen-Tempel** zu danken. Es wurde derselbe anfangs, nach dem gemeinsten Vorgeben, von den Amazonen erbauet, hernach aber von den Ephesiern dergestalt verherrlichet, daß er für eins der **sieben Wunderwerke der Welt** gehalten wurde (a). Er lag eigentlich zwischen der Stadt und dem Hafen, an einem sumpfigten Orte, wohin man ihn mit Fleiß bauete, um ihn vor dem Erdbeben in Sicherheit zu sezen. Um aber eine solche Last tragen zu können, hatte der erste und berühmteste Baumeister

Ger-

Chersiphon, zerstoßene Kohlen in den Grund geworfen, Schaafsfelle mit der Wolle darauf gelegt, und den Tempel darauf gebauet. Er war 425 Fuß lang, und 220 Fuß breit; und hatte von aussen, auf drey Seiten, zwey Reihen Seulen, auf der vierdten aber acht Reihen. Inwendig ruhete er auf 127 Seulen, welche 60 Fuß hoch waren, und von eben so vielen Königen geschenkt wurden. Die Thore waren von Holze aus Cypern, welches immer neu bleibt, das übrige Holzwerk von Cedern; und die Treppen, worauf man auf die Höhe des Tempels stieg, von einem Stamme eines Weinstocks aus Cypern.

Das übrige Gebäude war von weissem Marmor, welchen man zuerst aus der Insel Paros wollte bringen lassen— aber zufälliger Weise entdeckte ein Hirte, auf dem Gebiete der Epheser, einen ganzen Felsen von weissen Marmor, als ein paar Böcke im Kampfe mit den Hörnern ein Stücke davon abgestossen hatten. Wegen dieser guten Botschaft wurde Pyrador, so hieß anfangs dieser Hirte, nachher Evangelus genannt. Ob sie nun gleich den Marmor in der Nähe hatten, so brauchten sie doch 220 Jahre zur Erbauung und Vollendung dieses Tempels, wozu ganz Asiamasem und viele Könige und Staaten große Kossen beygetragen hatten. Er wurde mit vielen herrlichen Statuen, Gemählden und Seltenheiten gezieret, absonderlich mit einer prächtigen Bildseule der Diana von Elfenbein, nach einer besondern Abbildung. Gewöhnlichermassen wird diese Göttin der Jagd mit einem zunehmenden Mond auf dem Kopfe, mit Bogen und Pfeilen gebildet. — Die ephesinische Diana aber (b) hatte auf dem Haupte eine Mauerkrone, überaus viele Brüste, und dazwischen allerley Köpfe und halbe Leiber von Hirschen, Hunden und Ochsen. Jene waren ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, und zeigten an, daß sie eine Ernährerin der Menschen und Thiere wäre; diese aber sollten sie als die Göttin der Jagd vorstellen.

Kaum war dieser treffliche Tempel fertig, so steckte ihn Herostratus, um sich in der Geschichte berühmt zu machen,

A. 3594, eben in der Nacht, da Alexander der Große gebohren wurde, in Brand. Er wurde hierauf zum zweytenmale, eben so prächtig erbauet, und gaben die Weiber ihr Geschmeide willig dazu her. Alexander wollte die Kosten dazu alleine tragen, wenn sie ihm vergönnen wollten, seinen Namen mit in die Ueberschrift des Tempels zu sezen. Allein die Ephesier waren zu stolz in diese Gnade zu willigen — sie lehnten dieselbe unter dem Vorwande ab: daß es nicht wohl stehen würde, wenn sich die Götter unter einander selbst Tempel widmen wollten.

Dieser zweyte Tempel stund noch, da der Apostel **Paulus** das Evangelium zu Ephesus predigte — aber mit der Ausbreitung des Christenthums, nahm sein Ruhm immer mehr ab; bis er endlich unter den Kaisern **Gallus** und **Valusianus**, von den Scythen wieder verbrannt wurde, so daß man iezt von demselben nichts mehr, als noch einige Ueberbleibsel, vom Mauer-Gewölbe und zerbrochenen Seulen sieht.

9.

Das unverhofte Wiedersehen.

Ein englischer Kaufmann, mit Namen **Edmund**, reisete nach Tunis. Ihn begleitete ein junger Mensch von ungefehr 14 Jahren, den er an Kindes Statt angenommen hatte, und welcher **Karl** hieß. Sein Geburthsname war unbekannt. Weil nun dieser Jüngling sehr wißbegierig war, so gieng er überall herum, um Alles zu besehen; und weil er schon Zeichnen gelernet hatte, so gieng er auch zuweilen aufs Land, um schöne Gegenden aufzunehmen — unterdessen besorgte sein Pflegvater seine Handlungsgeschäfte.

Einsmals, da Karl durch ein angenehmes Wäldchen ohnweit dem Meere gieng, sahe er einen Greis, der in tiefen Kummer versenkt, neben einer Quelle saß. Seine Kleidung zeigte, daß er einer von den Unglücklichen sey, die

die

hier, wie an einigen andern Orten, unter dem Namen der Sklaven, als Vieh verhandelt werden. Neben ihm lag ein längst verwelkter Blumenkranz, den der Alte von Zeit zu Zeit in die Hand nahm, ihn mit gesenktem Haupte traurig anblickte, und eine Threne darauf fallen ließ. Mitleidige Neugier bewog den jungen Engländer, sich ihm zu nähern. — Er redete ihn freundlich an, sezte sich vertraulich an seiner Seite nieder, und fragte ihn um die Ursache seines Kummers. Der Alte seufzte, sahe dem jungen Fremdling wehmüthig ins Gesicht und sprach: Laß dir meine Geschichte nicht erzehlen, o Jüngling! denn wenn du ein Herz hast, wie ich, und noch empfinden kannst, was ich empfunden habe, so wäre deinem Leben auf lange Zeit alle Freude benommen. — Der Jüngling, dessen mitleidige Neubegierde hierdurch nur noch mehr gereizt wurde, drückte ihm die Hand, und bat ihn inständigst, sich durch nichts abhalten zu lassen, ihm sein Unglück zu erzehlen.

Da hub der Alte an: So wisse dann, mitleidiger Jüngling! daß dieser kleine Hügel, an dem wir sizen, den sterblichen Theil des treusten, des besten weiblichen Geschöpfs bedeckt, welches ich einst die Meinige nannte. Sie begleitete mich auf einer Seereise, weil ich ohne sie nicht leben konnte. Ein heftiger Sturm verschlug uns an die afrikanische Küste, wo wir von Seeräubern überfallen und gefangen genommen wurden. Unterdessen milderte der Himmel unser Unglück dadurch, daß wir nicht getrennt wurden; denn mein gutes Weib und ich, nebst einem unmündigen Sohne, der noch an der Brust seiner Mutter lag, wurden von einem und eben demselben Herrn gekauft. Man wieß uns zwar die beschwerlichsten Arbeiten an, und begegnete uns oft mit unmenschlicher Härte; aber doch ertrugen wir unser Schicksal mit Gedult, weil unsre Liebe Trost und Linderung in alle unsre Leiden goß.

So waren nun schon zwey Jahre verflossen, da es Gott gefiel — Hier stürzte dem Greise ein Strom von Threnen aus den Augen. Er mußte einhalten. Was soll ich dir sagen, guter Jüngling! fuhr er endlich fort. — Siehe diesen Hügel, er

sagt dir Alles. — In ihm liegt die Zufriedenheit und das Glück meines ganzen Lebens vergraben. — Aber noch war mir etwas übrig geblieben, welches meine gebeugte Seele mit der Welt verband — Es war das theure Pfand unsrer Liebe, mein kleiner Sohn, der nun das dritte Jahr zurück gelegt hatte — Ein tröstender Engel für mein blutendes Herz — Wenn er so unschuldig und ruhig in meinen Armen lag, so oft ich an dieser mir heiligen Stätte mich niedersetzte, um meinem Herzen durch Thränen Luft zu machen; wenn er mit seinen kleinen Händen mich streichelte und mich bat, nicht so zu weinen, und ich in seinem Gesichte dann die Züge seiner theuren Mutter erkannte, ihn mit Inbrunst an meine Brust drückte, und in ihm seine verklärte Mutter selbst zu umarmen meinte; o so hätte ich eine einzige Minute dieser wehmüthigen Wollust nicht um den Besitz der ganzen Welt vertauscht.

Einst, da ich wie gewöhnlich, um diese Zeit der Mittagshize, wo man mir verstattet ein wenig auszuruhn, an dieser Stelle saß, und meiner Betrübniß nachhieng, beschäftigte sich mein kleiner Liebling Blumen zu pflücken, und einen Kranz davon zu winden, den er an diesem Strauche hier, über dem Grabe seiner lieben Mutter aufhängen wollte. In der Absicht noch mehr Blumen zu holen, ließ er mir den Kranz, der beynahe fertig war, und lief dem Strande zu. — Ein plözliches Geschrey, worinn ich seine Stimme erkannte, wekte mich aus meiner Schwermuth auf — Ich lief eilend nach dem Strande: und — o Gott! da mußte ich mein liebes Kind in den Händen unmenschlicher Räuber sehen, die schon mit vollen Segeln davon eilten! Vergebens flehte ich Erd' und Himmel, Gott und Menschen um Hülfe an — vergebens streckte ich meine zitternde Arme aus, und bat die Unmenschen, mich wenigstens mitzunehmen! Aber die Räuber waren schon zu entfernt, um mein Jammergeschrey zu verstehen, und mein Sohn, mein armer kleiner Sohn —

Liegt hier an ihrem Busen! — rief der junge Engländer aus, indem er sich mit wütender Empfindung in die Arme des Greises warf. Lange hielten beyde sich sprachlos umschlungen,

bis

bis ihre gewaltsamen Empfindungen sich endlich in reichliche Freudenthränen ergossen. Das väterliche Herz kam allen andern Beweisen zuvor, und überzeugte den glücklichen Alten, daß er von keinem Blendwerke getäuscht werde; sondern daß er wirklich seinen geliebten verlohrnen Sohn wieder in seinen Armen halte.

Nachdem beyde das Vermögen zu reden wieder bekommen hatten, erzehlte **Karl**, daß er seiner Entführung, auch des Umstandes, daß er damals eben Blumen gepflückt habe, da man ihn geraubt hatte, sich immer lebhaft bewußt geblieben wäre; daß er aber weder des Namens seines Vaters, noch des Landes, wo er als Kind mit ihm gelebt hatte, sich iemals wieder habe erinnern können. Die Seeräuber hätten ihn damals nach **Amerika** gebracht, und ihn einem spanischen Sklavenhändler verkauft. Von diesem sey er an einen englischen Kaufmann verhandelt worden, der ihn bald, wie seinen Sohn, lieb gewonnen, ihn mit sich nach England gebracht, und in Ermangelung eigener Kinder, ihn zum Erben seines ganzen Vermögens eingesezt habe. Und dieser sein Wohlthäter sey iezt in Handlungsgeschäften mit ihm nach **Tunis** gekommen — Diese Erzehlung wurde oft durch neue Umarmungen, und durch neue Ergießungen des väterlichen und kindlichen Herzens unterbrochen.

Dann eilte der entzückte Jüngling seinen lieben Pflegvater aufzusuchen, um ihn zum Zeugen seines unverhofften Glücks zu machen. Der Greis und **Edmund** hatten sich kaum einander begrüßt, als ihre Blicke starrend an einander hängen blieben. Dein Name, lieber Greis? — fragte der Kaufmann. Ist **Edmund**, erwiederte der Alte; und der Deinige? — Ist der Name deines glücklichen Bruders! schrie **Edmund**, und warf sich sprachlos in die Arme des ganz betäubten Greises — der iunge Mensch blieb mit starren Augen und mit offenem Munde, wie versteinert, stehen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. — Was ieder von ihnen in diesen Augenblicken einer stummen, überschwenglichen Empfindung fühlte, kann mit Worten nicht beschrieben werden.

Endlich kam es zu Erläuterungen; und da fand es sich, daß der jüngere **Edmund** seinen Bruder für todt gehalten habe, weil er seit seiner Abreise von England nie wieder etwas von ihm habe erfahren können, daß er ihn betrauret, und sein ansehnliches Vermögen in Besiz genommen habe. Er erzehlte ferner, daß der junge **Karl** zur Zeit da er ihn kaufte, seine Muttersprache verlernt gehabt habe, daß er daher nie habe auf den Gedanken kommen können, daß er sein Neffe sey, weil er ihn für den Sohn irgend eines Spaniers gehalten habe. —

Der jüngere **Edmund** eilte darauf zu dem Herrn seines Bruders, und kaufte ihn los. Du bist frey mein theurer Bruder, rief er ihm zu, da er zurücke kam — und Morgen fahren wir nach England —

Aber mit innigster Wehmuth mußte er hören, daß sein Bruder vest entschlossen war, den kleinen Ueberrest seines Lebens an dem Orte zuzubringen, wo die Geliebte Hülle seiner Gattin begraben lag. Alles Zureden war vergebens. Es wurde daher beschlossen, an dieser Stelle ein kleines Haus bauen zu lassen.

Karl verlangte, bey seinem Vater zu bleiben, um seines Alters in diesem Häuschen zu pflegen. Der jüngere **Edmund** hingegen reisete nach England ab, verkaufte seine Handlung, und kehrte darauf zurück, um gleichfals bey seinem Bruder, so lange er noch leben würde, zugegen zu seyn.

Sieben und dreyßigste Tafel.

I.

Die Taufe Christi.

Ohngefehr um das sechs und zwanzigste Jahr nach Christi Geburt, trat Johannes am Jordan auf, und machte kund, daß der Heiland der Völker nun bald erscheinen und sein geistliches oder himmlisches Reich aufrichten werde. Er kleidete sich nach Art der alten Propheten, hielt sich in der Wüste auf, und lebte von geringen Speisen. Sein ganzer Wandel war so ausnehmend heilig, und seine Reden so nachdrücklich, daß ihn das ganze jüdische Volk für einen großen Propheten hielt. Um eben die Gegend, bey welcher ehedem die Kinder Israel trockenes Fußes durch den Jordan in das Land Kanaan giengen, fieng er sein wichtiges Geschäfte, die Taufe, an. Dies sollte nehmlich das Mittel seyn, wodurch die Gemüther der Juden zur willigen Aufnahme des Messias, der nun bald öffentlich erscheinen sollte, vorbereitet würden. Denn er lehrte diejenigen, welche er taufte, daß sie rechtschaffene Buße thun, und an den glauben sollen, der nach ihm kommen werde.

Nachdem nun Johannes sein Geschäfte fast drey Jahre getrieben, und eine große Menge Jünger oder Anhänger sich erworben, alle Israeliten aber nach der Ankunft des Heilandes der Menschen begierig gemacht hatte; so kam Jesus, da er in das dreyßigste Jahr gieng, aus

Galiläa zu dem Johannes am Jordan, und ließ sich von ihm taufen. Dieser verwunderte sich sehr, daß Jesus die Taufe von ihm begehrte. Daß andere, die der Besserung nöthig hatten, die Bußtaufe von ihm begehrten, war das, was er nach seinem Amte erwarten konnte; allein mit Jesu war es ganz ein anders, weil er alle Pflichten eines frommen Israeliten vollkommen erfüllete. Johannes sagte ihm daher, wie er doch die Bußtaufe von ihm verlangen könnte — er, der die Buße nicht bedürfe, und der so viel frömmer wäre als er, der ihm taufen sollte — er wäre nicht würdig ihn zu taufen — Aber Jesus wollte getauft werden, wie alle Jünger des Johannes getauft wurden. Er war so bescheiden, daß er vor den andern Israeliten aus, nichts eignes haben wollte, um so weniger, weil er iezt noch nicht öffentlich für den Meßias erkläret war. Und dann wollte er auch öffentlich zeigen, daß er die Taufe und Lehre des Johannes für gut und Gott gefällig halte. Er sagte daher dem Johannes, daß es wohl gethan wäre, daß er von ihm getauft würde — und Johannes widersprach ihm nicht weiter. Jesus stieg also in das Wasser hinein (denn also ward die Taufe damals verrichtet), und ward vom Johannes getauft. Und da er herausstieg, so öffnete sich der Himmel — der Geist des Herrn erschien über Christo in Gestalt einer Taube, und es erschallte eine Stimme: **Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe** (a). Dieß war das Zeichen, an welchem Johannes erkennen sollte, welche Person der Meßias sey — Daher zeugete er auch von der Zeit an von Jesu, daß er der Sohn Gottes, der Heiland der Menschen wäre, und wies seine eigene Jünger zu ihm. Ueberhaupt machte Johannes unter den Jüden ungemein viel Aufsehen; weil er aber die Sünden

des

des Vierfürsten Herodes sehr ernstlich bestrafte, so wurde er von diesem Herrn ins Gefängniß geworfen, und endlich auf Bitten seiner bösen Gemahlin enthauptet. (c)

Jesus gieng sodann nach seiner Taufe in die über dem Jordan gelegene große Wüste, theils, sich in der Stille zu seinem wichtigen Amte durch Fasten und Beten vorzubereiten; theils aber auch, eine große Versuchung vom Satan, dem Erbfeinde der Menschen und ihrer Erlösung, auszuhalten. Derselbe trat in Gestalt eines Menschen zu Jesu (b), und muthete ihm allerley Dinge zu, die der Hoheit seiner Person äusserst unanständig waren, und der Absicht seiner Sendung gerade widersprachen. Er verlangte nehmlich von Jesu, weil ihm nach einem vierzigtägigen Fasten hungerte, er sollte seine Gottheit beweisen, Wunder thun, und Steine in Brod verwandeln — oder sich von der fürchterlichen Höhe des Tempels unbeschädiget herab stürzen — oder, indem er ihn auf einen hohen Berg führte, auf welchem eine weite Aussicht in viele Länder war, er sollte ihn anbeten, so wolle er ihm alle diese Länder schenken. — Dieser Verwegenheit des Satans begegnete Jesus mit Worten der heiligen Schrift, und sagte: es stehet geschrieben, der Mensch lebet nicht vom Brode allein — Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen — Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen — er sollte also seinen unverschämten Zumuthungen ein Ende machen, und sich entfernen. Dieß geschahe — der Betrüger war zu Schanden gemacht — überwunden — verstoßen — und Gottes heilige Engel traten zu Jesu, und dieneten ihm.

Hilf mir jeden Reiz der Sünden
Jesus Christus, überwinden!
Will ich fallen, irre gehn,
Laß auf dich, auf dich mich sehn!
Nicht des Reizes, nicht des Spottes
Achten — Nur der Worte Gottes.
Mein Gewissen bleibe rein,
Und mein Herz wird Freude seyn.

2.

Die Taufe der Katholiken und der Griechen.

Die Taufhandlung geschieht in der römischkatholischen Kirche (a) folgender massen: Nachdem der Priester sich vor Gott im Gebete gesammlet, die Hände gewaschen, die Amts-Kleider angethan, und in diesem Anzuge, von seinen Zugegebenen begleitet, zur Kirchthüre gekommen ist, wo man draussen auf ihn wartet; fragt er die Taufzeugen, was für ein Kind sie der Kirche zubringen, ob sie die Pathen seyn, ob sie in dem katholischen und apostolischen Glauben zu leben und zu sterben gedenken, und was vor einen Namen sie dem Kinde geben wollen? Darnach thut er an sie eine Ermahnung zur Andacht, welche sie bey dieser Handlung zu bezeigen haben. Er fährt fort, nennt das Kind mit seinem Namen, und spricht, was begehrst du von der Kirche? der Pathe antwortet: den Glauben. Der Priester fährt fort und fragt: was ist des Glaubens Frucht? Antwort: das ewige Leben. Der Priester: Wenn du zum ewigen Leben gelangen willst, so halte die Gebote Gottes: du sollst den Herrn deinen Gott lieben

ben von deinem ganzen Herzen, u. s. w. darauf bläst er dem Kinde dreymal ins Gesicht und spricht zugleich: Fahre aus! aus diesem Kinde, du unreiner Geist, und mache dem heiligen Geiste Plaz! Nach diesem macht er mit dem Daumen der rechten Hand ein Kreuz auf des Kindes Stirne, und ein anders auf seine Brust, und sagt; empfahe das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne und das Herz ꝛc. Er nimmt seine Müze ab, spricht ein kurzes Gebet, legt die Hand auf des Kindes Haupt, welches er sachte berührt, und betet zum andernmal. Alsdenn segnet er das Salz, nimmt davon, und thut ein wenig in des Kindes Mund mit den Worten: empfahe das Salz der Weisheit. Er betet zum drittenmale, bedeckt sich und beschwört den Fürsten der Finsterniß. Am Ende der Beschwörung macht er abermal ein Kreuz auf des Kindes Stirne, legt ihm die Hand auf und thut noch ein Gebet.

Nach diesem vierdten Gebete bedeckt ers mit dem Ende seines Rocks, zieht es bey einem Zipfel der Windel, und führt es so in die Kirche. Die Pathen gehen mit hinein und sprechen, indem sie zum Taufstein treten, mit dem Priester das apostolische Glaubensbekentniß und das Vaterunser. Beym Taufstein beschwört der Priester den Teufel noch einmal, und nimmt dann mit dem rechten Daumen Speichel aus seinem Munde: damit bestreicht er die Ohren und Nasenlöcher des Kindes und spricht, indem er das rechte Ohr berührt, ein hebräisches Wort, welches heisset: werde aufgethan! wie der Heiland zu jenen taubgebohrnen Stummen sagte. Hierauf wird das Kind aufgewunden, wenigstens bis unter die Schultern, da indessen der Priester das heilige Oehl zurechte machet — der Pathe nimmt das entblößte Kind, und hält es gerade über

den Taufstein; die Amme hälts bey den Füßen, so, daß das Kind gegen Niedergang gekehret ist. Der Priester fragt das Kind, ob es dem Teufel, seinen Werken und seinem Wesen absage, und der Pathe antwortet wie gewöhnlich. Der Priester salbt das Kind zwischen den Schultern creuzweise und legt darauf den violetbraunen Rock ab, zieht einen weissen an, fragt das Kind aufs neue wegen seines Glaubens, worauf der Pathe statt seiner antwortet. Der Schluß dieser langen Vorbereitung ist, daß der Priester das zur Taufe geweihete Wasser nimmt, dreymal kreuzweise davon dem Kinde auf die Stirne geußt, und im Angiessen sagt: Ich taufe dich ꝛc. dabey er sich sorgfältig in acht nimmt, daß er bey iedesmaliger Angießung einen der Namen der heil. Dreyeinigkeit ausspreche. Nach der Besprengung mit dem Wasser, salbt er das Kind kreuzweise auf dem Haupte, und thut ihm eine weisse Leinwad auf das Haupt, welches das weisse Kleid bedeutet, dessen in heil. Schrift gedacht wird. In die Hand des Kindes, oder vielmehr des Pathen steckt er eine brennende Wachskerze. Dieß sind die Taufgebräuche, welche der Priester mit einer Ermahnung endigt; die er aber unterläßt, wenn das Kind in Todesgefahr ist, mit Vorbehalt, dieselbe nachzuholen, wenn es sich mit demselben wieder bessert. Ist aber die Todesgefahr so groß, daß zu besorgen ist, man möchte nicht den Priester erreichen, so wird das Kind von der Wehemutter getauft.

Bey der **Taufhandlung der Griechen, oder der Russen** (b) kommen viele merkwürdige Umstände vor. Sobald das Kind zur Welt gebohren ist, beruft man einen Priester, um es zu reinigen; welche Reinigung sich dann über alle Anwesende erstrecket. In der Kirche steckt der Priester einige brennende Kerzen, die ihm die Gevattern darreichen, auf

auf das Taufgefässe: hernach räuchert er die Gevattern und weihet das Wasser; darauf geht er mit denselben dreymal in Procession um den Taufbrunnen, und der Geistliche der vorangeht, trägt das Bildniß des heil. Johannes. Nach dem Bekentnisse, welches die Taufzeugen im Namen des Kindes thun, daß er dem Teufel, seinen Engeln und seinen Werken absage, folget die Beschwörung, welche ausser der Kirche verrichtet wird, damit der Teufel, wann er aus dem Leibe des Kindes ausfährt, dieselbe nicht entheilige. Die Taufe selbst geschieht durch eine dreyfache **Eintauchung** im Namen des dreyeinigen Gottes. Nach der Taufe legt der Priester dem Kinde ein Körnchen Salz in den Mund, verrichtet die Salbung kreuzweise, zieht ihm ein weisses Hemd an, und spricht: **iezt bist du eben so rein als dieses Hemd, und von den Flecken der Erbsünde gereiniget.** Endlich hänget man dem Kinde, zum Zeugniß, daß es die Taufe empfangen habe, ein kleines Kreuz, von Gold, Silber ꝛc. um den Hals, welches es bis in das Grab tragen muß. Die Gevattern bey der russischen Taufe halten sich gegen die Täuflinge sehr verpflichtet, und betrachten dieselben, als leibliches Geschwister. Auch heben die Pathen des erstern Kindes alle folgenden Geschwisterte aus der Taufe. Das Kind bekommt allezeit den Namen desjenigen Heiligen, der am Tage der Taufe im Kalender steht, daher denn bald mit der Taufe geeilet, bald dieselbe verschoben wird. Bey ieder Taufhandlung wird der Brunn, oder das grosse Gefäse mit frischem Wasser angefüllet, weil sie glauben, daß selbst das Wasser durch die Erbsünde des Kindes sey verunreiniget worden.

3.

Christliche Geschichte.

Die so wichtige und aller christlichen Jugend zu wissen unentbehrliche, schöne, Geschichte der Christen und ihrer Religion in einem kurzen und doch vollständigen und faßlichen Auszuge zu liefern, wird es gut seyn, dieselbe nach dreyen Abtheilungen zu entwerfen, und in der ersten die Geschichte der christlichen Religion überhaupt, in der zweyten, die Geschichte der größern christlichen Religions-Partheyen, und in der dritten, die Geschichte der kleinern christlichen Religions-Partheyen abzuhandeln.

1. Die Geschichte der christlichen Religion überhaupt kann in vier Perioden abgetheilt werden:

1. Die erste Periode geht von dem Anfange des neuen Testamentes, oder von der Geburt Christi bis auf des Kaisers Constantin des Großen öffentliche Bekentniß zur christlichen Religion; oder vom Jahre Christi 1 bis 311, und begreift also 311 Jahre. In dieser Periode wurde die christliche Religion von Christo selbst, seinen Aposteln und Jüngern und den ersten Kirchenlehrern oder Kirchenvätern ausgebreitet. Die Apostel, insonderheit Petrus und Paulus, zogen in verschiedenen Ländern umher und predigten das Evangelium, welches auch sogleich von vielen Tausenden, sonderlich in Judäa, Syrien, Kleinasien, Griechenland, Italien und Egypten angenommen wurde. Zu Antiochien wurden die Jünger zuerst mit den Namen Christen benennet. Im zweyten Jahrhunderte breitete sich die christliche Religion in Gallien, Spanien,

Spanien, Brittanien, einigen Gegenden in Deutschland, Sarmatien; im dritten aber auch in Arabien und Schottland aus — doch waren in allen diesen Ländern die Christen nur hin und wieder zerstreut, und lebten unter beständigen Verfolgungen; wie sie denn insbesondere, unter den heidnischen Kaisern, zehe harte und grausame Verfolgungen zu erdulten hatten. Unter den Kirchenlehrern machten sich vornehmlich **Clemens, Ignatius, Tertullianus, Origenes** und **Gregorius** berühmt. In dieser Periode behielt die christliche Lehre ihre ursprüngliche Reinigkeit. Man wußte noch nichts von prächtigen Tempeln und vielen Festen, und die Kirchenzucht wurde gegen grobe Sünder mit aller Schärfe geführt.

2. **Die zweyte Periode** geht von dem Bekenntniße Constantin des Großen bis auf die Trennung der lateinischen und griechischen Kirche: oder von 311, bis 712, und begreift 401 Jahre. Nachdem sich Kaiser **Constantin** der Große zur christlichen Religion öffentlich bekannt hatte, so wurde dieselbe die herrschende Religion im römischen Reiche, obgleich noch viele Heiden, sonderlich in den Dörfern waren. Ausserhalb demselben nahmen die Aethiopier, die Iberier, die Gothen, die Irländer, Britten und Franken, die Bayern, Schwaben, Westphalen, Niederländer und Schweizer den christlichen Glauben an. Es wurden Kirchen und Klöster gebaut, und der öffentliche Gottesdienst darinnen gehalten, auch neue Feste, und kirchliche Bedienungen verordnet; Glocken und Orgeln gestiftet, und zur Erhaltung und Vertheidigung der reinen Lehre einige Kirchenversammlungen gehalten, vornehmlich zu Nicea, Konstantinopel, Ephesus und Chalcedon. Die berühmtesten Lehrer in dieser Periode waren: Eusebius, Athanasius, Basilius, Ambrosius, Chry-

soſtomus, Hieronimus und Auguſtinus. Auch zu dieſer Zeit hatten die Chriſten viele Verfolgungen von dem Kaiſer Julianus, von den Arianern und Mahomedanern zu erdulten.

3. Die dritte Periode geht von der Trennung der lateiniſchen und griechiſchen Kirche, bis zu den Anfang der Trennung der römiſchkatholiſchen und proteſtantiſchen Kirche, oder von 712, bis 1517, und begreift 805 Jahre. Die Trennung der lateiniſchen oder occidentaliſchen und griechiſchen oder orientaliſchen Kirche entſtund im Anfange dieſer Periode, nachdem die griechiſchen Biſchöfe zu Konſtantinopel anfiengen über das vorzügliche Anſehen der Biſchöfe zu Rom eiferſüchtig zu werden, auch die vielen Bilder aus den Kirchen ſchaffeten und lehrten, daß der heilige Geiſt nur vom Vater, und nicht vom Sohne ausgehe. Die chriſtliche Religion breitete ſich inzwiſchen unter den Sachſen, Dänen, Schweden, Böhmen, Mähren, Polen, Bulgariern und Sclavoniern, unter den Normännern: Ruſſen, Ungarn, Pommern, Norwegern, Finländern, Rügern, Liefländern, Preuſſen, Lithauern und Samogieten aus. Es wurden viele neue Biſthümer geſtiftet, verſchiedene neue Feſte, die Inquiſition, die Hoſtien oder Oblaten beym heil. Abendmahle, und die Roſenkränze eingeführt, auch verſchiedene Geſeze wider die Ehe der Prieſter gemacht, neue Orden geſtiftet, und die heiligen Kriege geführt. Die berühmteſten Kirchenverſammlungen waren: die lateraniſchen, lionniſchen, das coſtnizer und basler — und die berühmteſten Lehrer: Damaſcenus, Anaſtaſius, Bernhardus, Thomas Aquinas, Duns Scotus, Taulerus und Thomas von Kempen. Die Chriſten wurden von den Türken, den heidniſchen Normännern, Dänen und

Wenden,

Wenden, Slaven, Preussen und Litthauern; und unter den Christen, die Waldenser, Wiklesiten und Hußiten sehr heftig verfolgt.

4. Die vierdte Periode geht vom Anfange der römischkatholischen und protestantischen Kirche, bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Zu dieser Trennung gab vornehmlich die Verkündigung gewisser Indulgenzien, oder eines großen Ablasses, welchen der Papst allein verliehe, und welchen Johann Tezel, ein Dominikaner Mönch, in Sachsen verkündigte, Anlaß. Gegen diese Predigten und andere Lehren der katholischen Kirche, lehrten Luther und mehrere Gelehrte — und es kam endlich, nach vielen gehaltenen Reichstägen, vornehmlich den zu Augsburg (Tab. XLIX, 4.), und nach dem westphälischen Frieden so weit, daß sich die protestantische Kirche von der römischkatholischen trennete. Dieß geschahe vornehmlich von 1517, bis 1648. Beyde Religionen breiteten sich immer mehr aus, vornehmlich die katholische, in Indien, China, und Japan, am Euphrat und in Armenien — und die protestantische unter den Malabaren; obgleich dieselbe vornehmlich in den Niederlanden, in Frankreich und Salzburg, und durch das tridentinische Concilium viele Widerwärtigkeiten erfahren mußte. Diese Periode pranget mit den trefflichsten Lehrern. In der römischkatholischen Kirche machten sich vorzüglich berühmt: Caietanus, Bellarminus, Bossuet, Fenelon, Du Pin, Huetius, le Long, Massillon ꝛc. In der reformirten Kirche: Zwinglius, Calvinus, Spanheim, Vitringa, Saurin, Lampe, Watts, Doddridge, Stapfer ꝛc. In der lutherischen Kirche: Luther, Melanchthon, Justus Jonas, Chemnitius, Arndt, Gerhard, Carpzov, Geier, Scriver, Spener, Franke, Buddeus,

Micha-

Michaelis, Rambach, Teller, Mosheim, Baumgarten, Jerusalem, Süßmilch ꝛc.

II. Was nun die Geschichte der größern Religions-Partheyen insbesondere betrift, so kann dieselbe nach folgendem Plane am faßlichsten abgehandelt und behalten werden:

1. Die römische Kirche. Die Glieder derselben nehmen die geistliche Oberherrschaft und Gerichtsbarkeit des Papstes, oder Bischofs zu Rom an, und werden daher bald Papisten, bald Katholische, auch Lateiner genannt. Sie ist nicht auf einmal entstanden, sondern nach und nach, durch die stufenweise herangewachsene Gewalt und Herrlichkeit der römischen Bischöfe, und die von ihnen vorgenommene Einführung mancher Lehren und Gebräuche, aufgekommen. Die eigentliche Gründung derselben geschahe vornehmlich im siebenten, achten und neunten Jahrhunderte, da der römische Bischof von den damaligen Kaisern die höchste Gerichtsbarkeit in der Kirche erhielt. Vom neunten Jahrhunderte an stieg sie zum höchsten Ansehen, welches von Zeit zu Zeit absonderlich durch die großen Trennungen, bald verringert, bald wieder vergrößert wurde. Ihre Unterscheidungs-Lehren betreffen: 1) die Untrüglichkeit und höchste Gerichtsbarkeit des Pabstes, 2) den unbedungenen Gehorsam gegen die Kirche und ihre Verordnungen, 3) die Verdienstlichkeit des Glaubens und der guten Werke, 4) die Zahl und Beschaffenheit der Sacramente, deren sie sieben haben, nehmlich: die Taufe, die Firmung, das Abendmahl, die Buße, die geistlichen Orden, den Ehestand und die lezte Oehlung. 5) Die Nothwendigkeit der Ohrenbeichte, 6) die rechtmäßige Entziehung des Kelchs im Abendmahle, 7) die Verbindlichkeit menschlicher Aufsäze von Fasten, Unterschied der Speisen, Buß-Uebungen,

gen, Hersagung einiger Gebetsformeln, Verehrung der Heiligen und ihrer Ueberbleibsel und Abbildungen auch Wallfarthen — 8) das Fegfeuer, und die mögliche Befreyung aus demselben durch anderer Verdienst und der Kirchen Gewalt. Der Papst, welchen sie für den Stadthalter Christi auf Erden, für den Nachfolger Petri, und das sichtbare Oberhaupt der Kirche halten, hat seine Residenz seit etlich hundert Jahren in Rom, im lateranischen Pallast, bey der Engelsburg. Die Wahl eines Papstes geschieht durch die Kardinäle im Conclave, welches viele kleine Zellen im vatikanischen Pallaste sind, und in welchen sich die Kardinäle einzeln verschliessen. Sie geschieht entweder durch Eingebung (Kompromiß), oder am meisten durch das Skrutinium und Acceo. Nach der Wahl wird er mit der Tiara, oder großen Müze mit drey goldnen Kronen gekrönt, (a) und allgemein verehret. Ausser dem Papste und seinen siebenzig Kardinälen, giebt es in der römischen Kirche noch: Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Aebte, Domherren, Kapitularen, und unzehlich viekerley Orden, Mönche und Nonnen (Tab. L, 2. 4.). Sie ist die herrschende Kirche in Spanien und Portugall, in einigen Landschaften der Schweiz und in den österreichischen Niederlanden, in Italien, Frankreich, Polen, Ungarn, Siebenbürgen und einigen Ländern Deutschlandes.

2. Die griechische Kirche. Sie besteht aus den Gemeinen, welche die Aussprüche der sieben ersten allgemeinen Kirchenversammlungen annehmen, und mit Verwerfung der päpstlichen Gerichtsbarkeit, unter den vier Patriarchen, zu Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, oder doch wenigstens in Gemeinschaft mit denselben stehen. Sie ist im eilften Jahrhunderte durch Michael

ael Cerularius völlig zu Stande gekommen, nachdem schon im zweyten, der Streit wegen bestimmter Feyer des Osterfestes, im fünften und siebenten der Streit über den Vorzug des römischen Bischofes, und im achten die Bilderstürmerey, zu dieser Trennung Anlaß gegeben hat. Ihre **Unterscheidungslehren** betreffen: 1) das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater alleine, 2) die Nothwendigkeit des dreymaligen Untertauchens in der Taufe, 3) den nothwendigen Gebrauch des ungesäuerten Brodes im Abendmahle, wie auch den Genuß deßelben von Kindern, 4) die nothwendige Enthaltung vom Blut und Erstickten, 5) die Verwerfung des Papstes, 6) die Verehrung und Anrufung der Engel, Heiligen, Bilder und Reliquien, 7) die sieben Sacramente: Die Taufe, die Salbung nach der Taufe, die Communion, die Beichte, die Ordination, die Ehe, die lezte Salbung. 8) Die Strafe einiger Auserwehlten nach dem Tode, und die Fürbitte vor dieselben. **Der Patriarch zu Konstantinopel** (b), welcher die Oberstelle unter den übrigen hat, wird von der ganzen Klerisey gewehlt, doch ist diese Wahl so lange ohne Nachdruck, bis ihm der türkische Kaiser nach überreichtem Tribute, die Konfirmation ertheilet. Dieß geschieht nicht nur vermittelst eines Briefes, sondern auch durch Verehrung eines weißen Pferdes, eines Patriarchen Stabs, einer schwarzen Kappe, und eines geblumten Unterrockes. Ausser den vier Patriarchen, hat diese Kirche zu Vorstehern und Lehrern auch **Metropoliten, Aelteste, Diakonen, Archimandriten, Officialen und Popen**, ingleichen viele **Mönche** und **Eremiten**. Sie ist die **herrschende** Kirche in Rußland, hat aber auch im türkischen Reiche, in Polen, Ungarn, Siebenbürgen und im ungarischen Illyrien freye gottesdienstliche Uebung.

3. Die

3. Die evangelisch-lutherische Kirche. Sie ist in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes durch den Dienst Martin Luthers und seiner Gehülfen, vom Papstthume abgesondert worden, und bekennt sich zu den in der heiligen Schrift gegründeten Lehrbegriff, wie derselbe in den Normal- und symbolischen Büchern sowohl, als öffentlichen Bekentnißen besonderer Gegenden enthalten und vorgetragen ist. Martin Luther (c) anfangs Augustiner Mönch, nachmals Doktor und Professor der Theologie zu Wittenberg, fieng 1517 an, wider die Indulgenzien zu predigen, ward darüber zu Rede gesezt, und, da er fortfuhr seine Gründe zu vertheidigen, in den Bann gethan, und in die Reichsacht erklärt. Es fanden sich aber Fürsten, Gelehrte und Stände des deutschen Reiches, die seiner Lehre Beyfall gaben und ihn unterstüzten; bis endlich er, und alle die seiner Lehre beypflichteten, in einer Schrift, welche die augsburgische Konfession genennet wird, dieselbe öffentlich behaupteten, und so, nach und nach, eine eigene Religions-Parthey ausmachten. Zu diesem Geschäfte half ihm vornehmlich Philipp Melanchthon (d), Professor zu Wittenberg, und Johannes der Beständige Churfürst zu Sachsen. Diese Protestanten nahmen, nach ihren Unterscheidungs-Lehren; nur zwey Sacramente an, die Taufe und das Abendmahl, welches leztere auch den Layen unter beyderley Gestalt, unter Brod und Wein, gegeben werden mußte. Ferner behaupten sie, daß, um Vergebung der Sünden zu erlangen, nichts anders nöthig wäre, als wahrer Glaube an Jesum Christum. Sie erklären aber diesen Glauben so, daß er mit Buße, oder mit beständiger Besserung der Seele entweder alsobald verknüpft wäre, oder daß er sie sogleich wirken müßte, wenn er ein wahrer Glaube seyn sollte. Ueberhaupts nehmen sie

keine

keine von den Unterscheidungslehren der katholischen Kirche an. Sie erkennen auch kein sichtbares Oberhaupt der Kirche, sondern haben zu Vorstehern und Lehrern derselben: Consistorien, Superintendenten, Senioren, Aebte, Pastores, Prediger, Pfarrer ꝛc. Sie ist die herrschende Kirche in Dänemark, Norwegen, Schweden, Preußen, in Liefland, Ingermanland und dem russischen Antheile an Finnland; hat in Deutschland, Siebenbürgen und Kurland gleiche Rechte mit den Römischkatholischen; und alle Religions-Freyheit in den vereinigten Niederlanden, in England, im russischen und türkischen Reiche, ist aber in Ungarn und Polen ziemlich eingeschränkt.

4. Die evangelisch-reformirte Kirche. Sie ist unter den neuern abendländischen, von den lutherischen unterschiedenen Kirchen, die erste und stärkste, welche sich im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes, bey der grossen Reformation, mit den Lutheranern vom Papstume abgesondert, denselben auch am nechsten kommt, doch in verschiedenen Lehren, sonderlich vom Abendmahle und der Gnadenwahl von ihnen abgeht. Sie werden auch Zwinglianer, Calvinisten, Hugenotten und Presbyterianer genannt. Schon 1718 gieng die Kirchenverbesserung in der Schweiz durch Ulrich Zwinglius (e) zu Zürch, und Johann Oecolompadius zu Basel an. Nachdem aber zu Wittenberg durch Andreas Carlstadt 1521, in der Lehre vom Abendmahle, und durch Abschaffung mancher Kirchengebräuche einige Unruhe entstanden; so bestritten die schweizerischen Lehrer 1524 einige von Luther behauptete Lehren, und blieben auf der zu Marpurg 1529 gehaltenen Unterredung, verschiedener Meinung. Endlich brachte Johann Calvinus (f), nebst seinen Gehülfen, zu Genf und in der Schweiz, sowohl den Lehrbegriff, als auch die

Kirchen-

Kirchenverfassung derselben Gemeinen in mehrere Ordnung und genauere Einschränkung; welchem nachher die meisten Gemeinen, auch an andern Orten beygetretten sind. Die Unterscheidungslehren dieser Kirche betreffen: 1) das heil. Abendmahl, indem sie die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi verwerfen, und eine blos geistliche Geniessung desselben durch den Glauben zugeben! 2) die Gnade Gottes, sowohl den Grund derselben im unvedungenen Rathschluß Gottes über der Menschen Seligkeit und Verdammniß, als auch der Art ihrer unwiderstehlichen Wirkung; 3) die Kirchenverfassung und die gottesdienstlichen Gebräuche, dabey sie auf eine gänzliche Abschaffung aller, aus dem Alterthume beybehaltenen Gewohnheiten, Bilder, Cruzifixe und dergl. dringen. Zu Vorstehern und Lehrern haben sie gleichfals Consistorien, Aelteste, Prediger und Diakonen. Sie ist die herrschende Kirche in den vereinigten Niederlanden, in einem Theile von der Schweiz und in Schottland; hat in Deutschland und Siebenbürgen gleiche Rechte mit den Katholiken und Lutheranern, und in einigen Gegenden der Schweiz mit den Katholiken; wird in England, Ungarn und Polen, Curland, Dänemark, Schweden und Rußland geduldet, hat auch in Preussen alle Religions-Freyheit, wird aber in Frankreich unterdrücket.

5. Die englandische evangelische Kirche. Es theilet sich dieselbe in die bischöfliche und presbyterianische Kirche.

a. Die bischöfliche Kirche ist 1548 unter dem Könige Eduard VI entstanden, nachdem schon Heinrich VIII die Absonderung vom Papstume zu Stande gebracht und vornehmlich den Lehrbegriff der Reformirten angenommen hatte. Sie wird durch Behauptung einer Nothwen-

digkeit der bischöflichen Kirchenverfassung und Annehmung des **Glaubensbekentnißes der 39 Artikel**, wie auch der **Liturgie**, oder des gemeinen Gebetbuches, von der übrigen Gemeinen unterschieden. Sie halten, nach ihren übrigen **Unterscheidungslehren**, den König vor das Oberhaupt der Kirche, erheben das Ansehen der Kirchenväter sehr hoch, und dulten, in Ansehung der wichtigsten Lehren sehr verschiedene Meinungen. Ihre **Klerisey** wird in die hohe und niedere eingetheilt. Zu jener gehören die **Erzbischöfe, Bischöfe** und **Prälaten**; in diesen Orden aber die **Priester** und **Diakonen**. Die zwey Erzbischöfe zu **Kanterbury** und von **York** sind die vornehmsten, und zugleich **Primaten des Reichs**. Sie herrschet in England und Irland, und unter den Engländern, welche sich in den vereinigten Niederlanden, in Schweden und Rußland aufhalten; haben auch daselbst freye gottesdienstliche Uebung; ja man lässet ihnen auch den stillen Gottesdienst zu Bourdeaux und Livorno zu.

b. **Die Presbyterianer**, welche auch **Nonkonformisten** und **Puritaner** genennet werden, haben sich durch Verwerfung der Bischöfe, und behauptete allgemeine Gleichheit der gottesdienstlichen Lehrer, auch Gerichtsbarkeit der Versammlungen derselben in Kirchensachen, von den übrigen Gemeinen abgesondert, sonst aber den Lehrbegriff der reformirten Kirche angenommen. Sie sind in Schottland gleich bey der Reformation, in England aber nach und nach, unter den Königinnen **Maria** und **Elisabeth** entstanden.

III. Ausser diesen grössern Religions-Partheyen gab und giebt es in der christlichen Kirche noch **kleinere Partheyen, Sekten, Rezereyen** und **Anhänger verschiedener Meinungen**. Mayer gehören

s. vor-

1. vormalige irrglaubige Partheyen des christlichen Alterthums: Die Gnostiker, welche in dem göttlichen Wesen eine mannichfaltige Gattung von Geistes-Ausgeburten annahmen, welche sie die Fülle nannten; Die Manichäer, die zwey höchste Grundwesen, ein gutes und ein böses glaubten; Die Arianer, welche den Sohn und den Geist Gottes für Gott-ähnliche Geschöpfe hielten; Die Pelagianer, welche das allgemeine natürliche Verderben der Menschen leugneten.

2. Die Gemeinen, die sich vor der Reformation vom Papstume abgesondert haben, nehmlich: Die Wiklefiten, welche vornehmlich in England, schon von 1370 an, die Gewalt der Geistlichen und der Päpste bestritten, und die heil. Schrift zum einigen Grund der Entscheidung der Glaubenslehren annahmen; ein gleiches thaten auch die Waldenser und die Hußiten, welche sich vornehmlich über der Vertheidigung der Unschuld des zu Kostnitz 1415 verbrannten Johann Huß, als auch der wieder eingeführten Haltung des Abendmahls unter beyderley Gestalt, vom Papstume absonderten. Die böhmischen Brüder haben sich im 15 Jahrhunderte von den mit den Papisten mehrentheils vereinigten Kalixtinern (welche den Kelch im Abendmahle gebrauchten, ihn auch zu ihrem Feldzeichen machten) abgesondert und einen reinern Lehrbegriff auch Gottesdienst, grösstentheils nach waldensischer Verfassung, nebst einer eigenen genauen Kirchenzucht angenommen.

3. Diejenigen Gemeinen, die sich zur Zeit der Reformation, und nach derselben durch eigene Meinungen bekannt machten, vornehmlich: Die Socinianer, welche Christum blos für einen vergötterten Menschen hielten, die Erbsünde gänzlich läugneten, und zum

Grund ihrer vermeinten Religion, nur die Schriften des neuen Testamentes annahmen; Die **Wiedertäufer**, deren Haupt Thomas Münzer [illegible] in Westphalen war, welche vornehmlich die Nothwendigkeit der Wiedertaufe behaupteten, wenn man ein [illegible] Gemeine werden wollte, wohin auch **Mennoniten** gehören; Die **Arminianer** oder **Remonstranten**, die von der reformirten Kirche ausgegangen sind, und vornehmlich in Ansehung der natürlichen Kräfte des Menschen, der Versöhnung Christi, und anderer Grundlehren sehr unbestimmte und zweifelhafte Lehren vortragen; Die **Schwärmer, Fanatiker** und **Inspirirten**, unter welchen die Quakers oder **Tremulanten** die berühmtesten sind, welche ein inneres Licht allen übrigen göttlichen Offenbarungen vorziehen, auch in Ansehung der Sünde und der Kirchenverfassung eigene Meinungen haben, alle bestellten Lehrer verwerfen, und jedem den Vortrag des göttlichen Wortes erlauben, welcher iederzeit mit vielen enthusiastischen Bewegungen begleitet ist; Die **Separatisten, Schwenkfelder** und dergleichen, welche alles äussere Wort und die Sacramente verachten und vorgeben, daß die Kirche in einer sichtbaren Gemeinschaft blos gläubiger Personen bestehe — welches auch die **Herrnhuter** annehmen, welche Gemeine von einem Grafen von Zinzendorf gestiftet wurde, und vornehmlich den Gebrauch des Gesetzes verwirft, und den Glauben an Christum in sinnliche innerliche Empfindungen sezet; Die **Pietisten**, welche mehr auf beschauliche als gründliche Theologie halten, und, aus übertriebener Scheinheiligkeit, oft die besten, unschuldigsten Dinge, Reden und Handlungen, für Sünde halten. — — Mehrerer, unzehlicher christlicher Gemeinen zu geschweigen. — — Auch der **Religionsspötter** und **Freygeister**, die die heil. Schrift, und alle gründliche Got-

tes-

teslehre entweder aus Bosheit, oder aus Unwissenheit verwerfen — der Atheisten, welche die Wirklichkeit eines göttlichen Wesens bestreiten — der Deisten, welche wohl einen Gott, aber keine nähere Offenbarung desselben glauben — der Indifferentisten, welche die Grundlage der natürlichen Religion zu hinlänglich zur Bestimmung und Wohlfart der Menschen, aber alle Verschiedenheit und Erweiterung derselben durch fremde Zusätze, für gleichgültig halten. — —

4.

Die Taufe der Reformirten und der Lutheraner.

Bey der Taufe der Reformirten (a), welche überhaupt keine Freunde von vielen Ceremonien sind, wird aus der Liturgie die hiezu dienende Formul vorgelesen, und das Gebet verrichtet; worauf der Kirchendiener die Pathen einfältig befraget, ob sie sich im Namen und anstatt des Kindes zu demjenigen verbinden, was dieses heilige Sacrament von einem Christen erfordert. Nach der calvinischen Kirchendisciplin soll sie nicht anders als öffentlich in der Kirche geschehen. Doch findet diß eine Ausnahme, wenn man unter den Unglaubigen, oder unter der Verfolgung lebt. Bey der Taufe der Erwachsenen aus Juden und Heiden, muß wie bey andern Christen gemeinen, gleichfals das Bekenntniß vorgehen.

Bey der Taufe der Lutheraner b) hält der Seelsorger eine Erinnerungs-Rede und spricht den Exorcismum

aus mit den Worten: Packe dich fort, du unreiner Geist! und mache dem heiligen Geiste Plaz! Er macht hernach das Zeichen des Kreuzes über das Kind, und spricht: Nimm das Zeichen des Kreuzes an! Und indem er die Hand auf das Kind legt, spricht er die Gebete, und wiederholet den Exorcismum. Kurz vor der Taufe werden die Pathen an des Kindes Statt befragt, ob sie dem Teufel und seinen Werken absagen, ob sie an den dreyeinigen Gott glauben ꝛc. Die Ansprengung geschieht zu dreyen malen; und wird alles mit Danksagung und Gebet und einer Ermahnung an die Taufpathen vollendet, welche zulezt dem Kinde das Pathengeld geben, als ein Pfand der Erfüllung ihrer Pflichten als Pathen.

5.

Der Perlenfang. Die Korallen-Fischerey.

Die Perlen werden in verschiedenen Arten von Muscheln gefunden, die theils zu den Austern, theils zu andern Muscheln gehören. Gemeiniglich hat eine Muschel mehr als eine Perle, und zuweilen hat sie deren so viel, daß das Thier daran sterben muß. Aber unter den verschiedenen Perlen, die in einer Muschel gefunden werden, ist gemeiniglich nur eine von besonderer Größe und Schönheit, die daher auch am meisten geschäzt wird. Die Perlen werden in allen Theilen des Leibes derjenigen Thieres gefunden, welches die Muschel bewohnet; in dem Kopfe, dem Magen, kurz, in einem ieden fleischigen Theile desselben.

Die

Die Perlen sind bey diesen Thieren eine Krankheit; ohngefehr so eine Krankheit, als der Stein bey Menschen und Thieren ist. Der Mensch, dessen Eitelkeit auf die seltsamsten Dinge gerathen ist, ist auch auf den Einfall gekommen, auf diese Krankheit einen besondern Werth zu sezen, und sie zu seinem Schmucke anzuwenden.

Man findet die Muscheln, die dieser Krankheit unterworfen sind, in allen Theilen der Welt, selbst in einigen Flüssen Sachsens. Die besten Muscheln dieser Art, das ist, die kränkesten und gebrechlichsten finden sich aber nur in den Meeren um Asien, besonders in dem persischen Meerbusen; und die Perlen, die man daher erhält, werden orientalische Perlen genennet, und am theuersten bezahlt, weil sie grösser, heller und schöner sind, als andere.

Da sich die Perlenmuscheln tief in dem Meere an die Felsen unter dem Wasser veste anhängen, und ihren Ort niemals verlassen, so ist es eine mühsame und gefährliche Arbeit, sie zu bekommen. Man hat daher gewisse Leute, welche Taucher genannt werden, und die sich von Jugend auf gewöhnen, eine Zeitlang unter dem Wasser zu bleiben, ohne Athem zu holen; ja einige haben es soweit gebracht, daß sie fast eine halbe Viertelstunde unter dem Wasser bleiben können.

In dem persianischen Meerbusen fischet man die Perlenmuscheln nur zweymal im Jahre, nehmlich im Frühlinge und Herbste, weil die Krankheit alsdann am heftigsten unter den Muscheln wüthet. Es kommen viele hundert, ja oft einige tausend Fischerkähne zusammen, in deren jeden sich ein oder zwey Taucher befinden. Die Kähne werfen an solchen Orten Anker, wo sich Felsen unter dem Wasser befinden, und wo das Wasser noch fünf Klaftern tief ist.

Alsdann bindet sich der Taucher einen schweren Stein um den Leib, und noch einen an den Fuß, damit er desto geschwinder auf den Grund komme, und von dem Wasser nicht fortgetrieben werde. Er bindet sich überdieß ein starkes Seil um den Leib, dessen anderes Ende an dem Kahne befestiget ist, und mit welchem man ihn wieder heraus zieht, wenn er Athem holen will. In dieser Verfassung lässet er sich auf den Grund hinunter, wo er sich seine Zeit so gut als möglich zu Nuze zu machen sucht. Er reißt alle Perlenmuscheln, die er sieht, (denn in dieser Tiefe kann er unter dem Wasser noch ganz bequem sehen) herunter, und steckt sie in ein Nez, das er sich um den Hals gebunden hat. Sobald sein Nez voll ist, oder wenn ihm der Athem fehlet, so thut er einen Ruck an das Seil, hält sich mit beyden Händen an, und wird von denen, die in dem Kahne sind, den Augenblick herauf gezogen. Oft bringet er fünfhundert Muscheln, oft aber kaum funfzig mit (a).

Das Wasser ist in diesen Gegenden gemeiniglich sehr helle; sonst würde der Taucher nicht sehen können, was um ihn ist. Wenn er aber einen Raubfisch kommen höret, so macht er das Wasser zuweilen trübe, damit der Fisch ihn nicht sehe. Allein demohngeachtet werden immer viele Taucher von den grossen Fischen gefressen, und andere werden oft nur mit einem Arme, oder einem Beine herauf gezogen. Auch sind manche so begierig mehr Muscheln zu bekommen, als ihre Nachbarn, daß sie vor großer Begierde auch das Athemholen vergessen, und unter dem Wasser ersticken.

Wenn ein Taucher mehr Muscheln findet, als er auf einmal fortbringen kann, so leget er sie auf einen Haufen zusammen, kommt herauf, Luft zu schöpfen, und taucht

dann

dann wieder unter, um seinen Schaz zu holen, wenn ihm derselbe nicht gestohlen worden; denn hier giebt es auch Diebe unter dem Wasser. Weil die Kähne sehr nahe bey einander stehen, so geschieht es oft, daß die Taucher unter dem Wasser zusammen kommen, und sich schlagen, wenn einer dem andern seinen zusammen gelesenen Haufen Muscheln entwenden will.

Man fischet die Perlenmuscheln nur des Vormittages, und ist diese Arbeit so schwer, daß die Taucher des Tages nicht über sieben bis achtmal untertauchen können. Wenn der Mittag heranrückt, so fahren alle Kähne an das Ufer. Hier machen sie eine große Menge viereckiger Gruben, die vier bis fünf Fuß tief sind. Die Erde, die sie aus den Gruben graben, werfen sie an der Seite, in Gestalt kleiner Hügel auf. Aussen an diese Hügel legen sie die erbeuteten Perlenmuscheln, eine neben der andern. Da das Thier nur allein im Wasser zu leben gewohnt ist, so muß es hier auf die grausamste Art verschmachten. Indem es stirbt, öffnet sich auch die Schale, und bleibt offen. Wenn nun das Fleisch verfaulet ist, so fällt die Perle aus der Muschel, in die dabey befindliche Grube, aus welcher man sie hernach holet, und sie von dem Sande und anderen Unreinigkeiten reiniget. Man liefet sie aus, sortiret sie nach der Größe, und verkauft sie.

Die Perlen haben den Vortheil, daß sie weder geschliffen noch poliret werden dörfen. Sie haben allen ihren Glanz und ihre ganze Schönheit von Natur. Man hat weiter nichts nöthig, als ein Loch durchzubohren, wenn sie ein Loch haben sollen. **Die unächten Perlen** werden in Europa von den Schuppen des Weißfisches gemacht, die fast eben den Glanz haben, als die natürlichen Perlen. Man bläset erst geschmolzenes Glas in besondern

Formen zu sehr dünnen Perlen, läßt hernach eine Masse, die von den Schuppen des Weißfisches zubereitet wird, hinein laufen, welche, wenn sie trocken geworden ist, durch das Glas durchscheinet. Endlich füllet man diese gemachten Perlen mit weißem Wachse aus. Der Erfinder dieser Kunst hieß Janin. Was man aber im gemeinen Leben Perlenmutter nennet, kommt nicht von der Schale der Perlenmuschel, sondern von einer ganz andern Muschel her, die auch das Seeohr heisset. Sie hat den Namen blos daher, weil sie inwendig so weiß und helle wie eine Perle ist, übrigens aber mit allerley Farben spielet.

Die Korallen, deren es weiße und rothe giebt, wurden ehemals durchgängig zu den Pflanzen gerechnet, und daher auch Steinpflanzen genannt. In den neuern Zeiten aber zeigten einige ansehnliche Naturforscher, daß diese Seekörper, ohngeachtet ihres pflanzenartigen Ansehens, nichts anders, als die Wohnung gewisser kleiner Thierchen wären, und von den Thierchen selbst gebauet würden. Denn man hatte nach fleißig angestellten Beobachtungen wahrgenommen, daß die auf der äußerlichen Rinde der rothen Korallen befindlichen Warzen sich in dem Wasser von einander theilen, und gleichsam einen sechseckigen oder achteckigen Stern vorstellen, welcher nicht, wie man sonst glaubte, die Korallenblüthe, sondern ein lebendiges, schleimiges Thierchen, nehmlich ein sogenannter Polype ist; denn die Theilchen dieser sogenannten Korallenblüthen ziehen sich nicht nur auf die geringste Berührung wieder in die Zwischenräume der Korallen zurücke, sondern bewegen sich auch, wie die Füße und Arme lebendiger Thiere, und erstarren in heissem Wasser, ohne sich ausser demselben wieder einzuziehen. Doch ist es unter den heutigen Naturforschern

schern immer noch eine sehr streitige Sache, ob alle Korallen und steinige Seegewächse durch Polypen gebaut werden, oder ob nicht wenigstens einige Arten unter die Pflanzen gehören, und nur blos von den Polypen zur Wohnung aufgesucht werden.

Sie wachsen häufig in dem mittelländischen Meere um Sardinien und Sicilien herum, ingleichen um Majorka und an den Grenzen um Katalonien. Die Fischerey der Korallen (b) geschieht vom Anfange des Aprils bis zu Ende des Julii, und werden öfters 200 leichte Fahrzeuge dazu gebraucht, welche große Seegel führen, daß sie den Korsaren und türkischen Galeeren entwischen können. Damit nun die Fischer die Korallen, welche unter hohen Felsen und Rizen, in einer Tiefe von funfzehn bis hundert Klaftern, im Meere wachsen, hervor und herauf bringen mögen, so fügen sie zwey Hölzer kreuzweise zusammen, und setzen in die Mitte ein großes Stück Bley, das Holz dadurch sinkend zu machen, alsdenn binden sie gewisse Neze, oder nur Hanf und Flachs daran, und lassen denselben zottig eines Fingers lang, herunter hängen: das Kreuzholz aber binden sie mit zwey langen und starken Seilen an das Vorder- und Hintertheil des Schiffes und fahren damit neben dem Felsen her. Sobald der Hanf oder Flachs an einen Korallenzweig kommt, wickelt er sich um denselben, und ziehet ihn mit fort. Wenn denn das Kreuzholz soll gehoben werden, müssen wohl 15 bis 20 Schiffe helfen, daß sie dasselbe mit den Korallen herauf bringen, davon jedoch noch viele abbrechen, und wieder ins Meer fallen.

6.

6.

Verfertigung der Schöpf- Röhr- und Springbrunnen.

Weil weder das See- noch das Flußwasser zum Trinken und zur Zurichtung der Speisen und des Getränkes tauglich ist, so wird das Quellwasser auf allerley Art und Weise, sowohl zu den Bedürfnißen als zum Vergnügen der Menschen benutzet. Es giebt daher Schöpfbrunnen, Röhrbrunnen, Pumpen, Cisternen und Springbrunnen, welche alle der Brunnen- oder Röhrenmeister verfertiget.

Der Schöpfbrunnen (A. b.) wird ein oder mehr Klaftern tief ausgegraben, damit er ja an frischem Wasser nicht fehlen möge. Man schöpfet daraus das Wasser mit einem Eimer, der an eine lange Stange gehangen, und entweder aus freyer Hand, oder mit einem Sprengel eingesenkt und ausgehoben, oder an einem Seil oder Kette, so über ein Rad, oder um eine Rolle, Winde oder Ziehbaum geschlagen, niedergelassen und aufgezogen wird. Diese Brunnen müssen, nachdem sie ausgegraben sind, und Wasser genug haben, mit Federsteinen ohne Kalk, damit das Wasser desselben Geschmack nicht annehmen möge, ausgeführt werden.

Durch eine Pumpe (e) wird das Wasser in Röhren, durch Auf- und Niederdrucken, das ist, durch Bewegung eines Kolben in einer Röhre und sogenannten Stiefel in die Höhe gehoben, und damit viel höher gebracht, absonderlich durch Druckwerke, als durch alle andere Maschinen. Es gehört dazu, ausser dem Pumpenstocke, ein Ausguß oder Kolbenröhre, ein Steckel oder Anstockkiel,

kiel, ein Zugstengel mit dem Kolben und Leder, ein Schlagthärlein oder Ventil, damit man die Wasser einige Lachter hoch aus einem Gesenke heben kann.

Die Röhrbrunnen (d) bekommen ihr Wasser von einer davon entlegenen Quelle unter der Erden durch Röhren, und geben solches durch einen perpendikular auf die liegende Röhren gezapften Ständer oder andern Aufsaz wieder von sich.

Wenn man Mangel am süssen Wasser hat, oder in den Vestungen, gräbt man an einem dazu bequemen Ort in die Erde tiefe Gruben, welche man sauber und rein ausmauren lässet, um darinn das Regen- und Schnee-Wasser, durch gewisse dazu gemachte Röhren zu sammlen, und zum Gebrauch aufzuheben; und solche Wassergruben werden Cisternen (c) genennet. Wenn man dergleichen Gruben in der Erde nicht tief anlegen kann, so verbauet man dieselbe über der Erde mit einer guten Mauer, und decket sie zu, damit die Sonne nicht dazu kommen, und also das Wasser darinnen rein und frisch bleiben möge.

Springbrunnen oder Fontainen (a) sind diejenigen Behältnisse, darinnen das Wasser von einer nahe oder weit davon gelegenen Höhe, durch Röhren, geführt, und daselbst zum Springen gebracht wird. Es wird zu denselben erfordert: ein ziemlich erhabener Ort, wo in einem Kessel, oder in einem Troge das Wasser gesammlet wird, so gemeiniglich der Wasserschaz heisset; die Röhren, wodurch das Wasser aus diesem in den Springbrunnen geleitet wird; der Aufsaz, daraus er springet, und der Raum oder die Einfassung des Brunnes, welche auch Bassin genannt wird. Der Aufsaz sowohl als das Bassin kann auf verschiedene Art verändert, und das Was-

aus-

ausspringende Wasser in verschiedene Figuren durch allerley angenehme Veränderungen gebracht werden.

Zur Anlegung und Erhaltung dieser verschiedenen Wasserwerke werden gemeiniglich, vornehmlich in großen Städten, **Brunnstuben** und **Wasserkünste** angelegt. Die **Brunnstube** ist ein eingefangener geräumiger Ort, da eine oder mehr Adern einer Quelle, als in einem Gemache, zusammengebracht werden, von denen sie ordentlich ausgetheilt werden und auslaufen. Die **Wasserkunst** ist eine Maschine, welche gemeiniglich auf einem Thurme, oder Berg, oder einem andern hohen Orte angelegt wird, um das Wasser so tief fallen zu lassen, als es in dem Springbrunnen in die Höhe steigen soll.

Die prächtigsten **Wasserwerke** findet man in königlichen oder fürstlichen Lust-Gärten, vornehmlich zu **Versailles** (B), einem königlich-französischen Lustschlosse, vier Stunden von Paris. Es ist daßelbe von König Ludwig dem vierzehnten von 1661 bis 1678, vermittelst eines Aufwandes von mehr als zwey Millionen Livres, zu einem der prächtigsten Lustschlösser in der Welt erbauet worden. Die grösten Kosten verursachten die prächtigen und vorher noch nie gesehenen Wasserwerke, zu welchen die Seine durch künstliche Maschinen hat hergeleitet werden müssen. Einige von diesen springenden Lustwassern, welche meistens aus grossen kupfernen Figuren, bis zu einer erstaunenden Höhe, springen, sind mit Gittern verschlossen und werden nur bey großen Feyerlichkeiten losgelassen; die übrigen springen den Sommer hindurch beständig. Ausser diesen unzehlich vielen und manchfaltigen Fontainen haben die Gebäude des Schloßes und die Gärten zu **Versailles** alles, was die Augen entzücken kann — Die schönsten Aussichten und Gegenden — die annuthigsten Gänge von hohen

hen Hecken, die in Figuren geschnitten sind, und beständig unter der Scheere gehalten werden — ganze Wälder von Citronen- und Pomeranzen-Bäumen — tausendfache Arten von Grotten, die mit Muscheln und Bergerz gezieret sind — eine unzehliche Menge Bildsäulen von Erz, Marmor und Alabaster — alte Gefässe von allen Arten von Stein, in denen die Kunst über ihre Schranken gestiegen zu seyn scheinet — eine Baukunst von der edelsten Einfalt, aber auch von mehr als königlicher Pracht — der beste Marmor aus allen Gegenden — die schönste Mahlerey, Bildhauerey und Vergoldung. — Kurz, hier scheint der Ausbund aller europäischen Herrlichkeiten zu seyn. —

7.

Die Wirkung des blinden Glaubens.

Ein Wandersmann reisete einst durch eine große Stadt, wo ihm auf seinem Wege zuerst ein fremder Bettler begegnete, der ihn um ein Allmosen ansprach, indem er sagte, er wäre der Religion wegen vertrieben, und hätte sein ganzes Vermögen dabey eingebüsset. Ich habe, sagte er, lieber meine ganze Wohlfahrt verlieren, als den Glauben verlassen wollen, in welchem ich bin auferzogen worden. Der Wandersmann fieng darauf an, ihn zu examiniren, und fragte: Wie viel sind Götter? Darauf antwortete iener: Es sind zwey Götter, nehmlich, das alte und das neue Testament. Der Mann wollte darauf nichts weiter fragen, sondern gieng fort, indem er sich darüber verwunderte: Wie sich einer der Armuth und Landflüchtig-

keit

keit aus Liebe zu einem Glauben unterwerfen könnte, von welchem er doch nicht die geringsten Begriffe hätte?

Kurz darnach begegnete er einem andern, den man zum Galgen führte, weil er aus Eifer seinen Bruder ermordete, welcher eine andere Religion angenommen hatte. Diesen eifrigen Mörder examinirte er auch, und unter andern fragte er ihn: Wie viel sind Sacramente? Hierauf erhielt er zur Antwort: Es sind deren drey, Vater, Sohn, und heiliger Geist. Dieses verursachte ihm eine noch größere Verwunderung, weil dieser leztere aus Eifer für eine Religion, die ihm unbekannt war, Leib und Seele aufopferte.

Seiner Ueberzeugung und seinem Glauben getreu bleiben, und demselben alles aufopfern, ist gut — aber gleich gut und nothwendig ist: Glauben und Forschen und immer mehr Lernen mit einander vereinigen, und dabey die zwey gefährlichen Klippen der Vielwissenheit und der Unwissenheit vermeiden.

8.

Neptun.

Unter den Meergöttern, welche die alten Griechen und Römer verehrten, behauptet Neptun die erste Stelle. Er war ein Sohn des Saturns und der Rhea, und wurde von der Arne in Böotien auferzogen, nachdem seine Mutter dem Saturn, der alle seine Kinder gleich nach ihrer Geburt wieder fraß, ein ungeschlungen zu verschlingen gab. Weil er seinem Bruder, dem Jupiter, nach des

Saturns

Saturns Vertreibung aus dem Himmel, gegen die Titanen getreulich beystund, bekam er, in der Theilung der Welt, das Meer mit den darinn liegenden Inseln, zu seinem Antheile. Seine Gemahlin war die **Amphitrite**, welche, als sie ihn durchaus nicht haben wollte, und daher beständig vor ihm flohe, endlich von einem Delphin beredet wurde, wofür denn Neptun das Bild dieses Unterhändlers mit unter die Sterne versetzte. Als er mit der Minerva in Streit gerieth, ob die Stadt Athen von ihm oder von ihr den Namen haben sollte, und im Areopago der Ausspruch geschahe, daß, wer von ihnen etwas vorzüglich Nützliches erfinden würde, solche Ehre haben sollte, brachte er ein Pferd herfür; verspielte aber damit gegen den Oehlbaum der Minerva, und mußte daher Athen von derselben benennen lassen. Da er sich mit andern Göttern gegen den Jupiter auflehnte, wurde er verurtheilet, mit dem Apollo, dem Laomedon die Mauern von Troia bauen zu helfen; den er aber auch gar empfindlich bezahlte, als er ihm den bedungenen Lohn vorenthielt; indem er nicht nur dessen Land mit Wasser überschwemmete, sondern auch ein grausames Seethier hervorbrachte — dem endlich auch Hesione, des Laomedon Tochter vorgeworfen werden mußte — welche aber Herkules noch glücklich befreyete. Er soll die Kunst zu reiten und zu schiffen erfunden haben; und wird als eine nackende oder auch blau bekleidete Mannsperson, mit schwarzen Haaren, blauen Augen und einer Gabel mit drey Zacken in der Hand gebildet — der auf einem Wagen, welcher wie eine Muschel gestaltet ist, fähret, und vor solchem vier Pferde gespannet hat, welche von hinten wie Fische, mit einem Schwanze gestaltet waren. **Die Tritonen, Nereiden, Naiaden**, welche von oben wie Menschen und unten wie

Fische aussahen, und die Sirenen mit ihren Hörnern begleiteten ihn. Er hatte seine Tempel vornehmlich zu Rom, in Griechenland, auf dem tänarischen Vorgebirge — und weil er als der Stifter der Erdbeben und der Stürme gefürchtet wurde, so verehrten ihn vornehmlich die Schiffleute, welche ihm entweder einen Anker oder ein Segeltuch widmeten.

9.

Das Kind am Rheinstrome.

Ein Knabe schöpfte, mit einem Löffel, Wasser aus dem Rheinstrome, und goß es in ein klein Näpfchen. — Was wilt du damit, fragte ihn ein vorbeygehender Wanderer — Den ganzen Strom dahinein füllen, daß ich sein inneres Wesen und den Grund desselben kennen lerne — Einfältiges Kind, sagte der vernünftige Fremde — Doch — dir kann man diesen lächerlichen Einfall verzeihen! Wenn aber der Mensch, in die engen Grenzen seines Verstandes, alle das Unendliche im göttlichen Wesen — das Unerforschliche in den Geheimnißen seiner Religion fassen will — welch ein kindisches, vergebliches Beginnen!

Acht und dreyßigste Tafel.

I.

Erste Klasse der Wunderwerke Christi.

Nachdem Christus iene große Versuchung vom Satan ausgestanden, und den Sieg davon getragen hatte, gieng er nach Galiläa zurücke; trat als Lehrer von Gott gekommen öffentlich auf, und verkündigte allen Menschen die große Veränderung, welche in Sachen der Religion nun mit dem menschlichen Geschlechte vorgehen sollte. Er suchte durch seine vortrefflichen Predigten, allen, die ihn hörten, einen richtigen Verstand des göttlichen Gesezes beyzubringen — ihnen die Absichten, in welcher er auf die Erde gekommen war, zu erklären — die Hoheit seiner göttlichen Person ihnen zu zeigen, und alle Menschen zur würdigen Anbetung Gottes, und zur Ausübung schöner Tugenden zu ermuntern — kurz, sie auf eine glückliche Ewigkeit vorzubereiten — auf eine Ewigkeit, in welche er endlich durch sein verdienstliches Leiden und Sterben seinen Glaubigen voran gieng. Eine so schöne Predigt hielt er unter andern einmal auf einem Berge (e), weil ihm so viel Volk nachfolgte, und er genöthiget war, zu ihrer Unterweisung einen etwas erhabenen Ort aufzusuchen. In dieser trefflichen Bergpredigt redet er von großen Seligkeiten, deren die Frommen, die geistlich Armen und Demüthigen, die Sanftmüthigen, die Betrübten, die

Barmherzigen, die Reinen, die Friedfertigen, die Verfolgten, und alle, welche nach der Gnade Gottes sich sehnen, theilhaftig werden sollen — erklärt ihnen seines Vaters Gebote und ermuntert sie zum Gebet und zum Eingang durch die enge Pforte in das ewige Leben.

Alle diese göttlichen Lehren zu bekräftigen, und die Majestät seiner Person und Sendung zu beweisen, that Jesus auch viele und große **Zeichen und Wunder**, das ist, solche Thaten, welche kein Mensch zu verrichten im Stande ist, und nicht nach den gewöhnlichen Gesezen der Natur erfolgen. Die große Menge derselben, durch welche er sich als einen Herrn über alles zeigte, kann in zwey Hauptklassen geordnet werden. Zur ersten gehören alle **Wunderkuren** des Heilandes, durch welche er leiblich und geistlich Kranke gesund machte; und zur zweyten alle übrigen **wunderbaren Begebenheiten, Verwandlungen und Veränderungen der Dinge**, durch welche er alle Welt auf ihn aufmerksam, und glaubig machen wollte.

Auf der Tafel sieht man die vornehmsten **Wunderkuren** Jesu Christi, bey dessen Wandel auf Erden man sagen konnte: **Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussäzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget!** Wenn Blinde auf der Straße ihn anriefen: **Jesu, du Sohn David, erbarme dich unser!** so durfte er nur ihre Augen anrühren, alsobald sahen sie — sahen ihren Wolthäter vor ihnen stehen und hatten das nüzlichste Werkzeug der Sinnen wieder in ihrer Gewalt (a). Wenn jener **Lahme**, der vom Schlagflusse so übel zugerichtet war, daß er weder gehen noch stehen konnte, auf einem Tragbette zu Jesu gebracht wurde, und

der

der Kranke voll Glauben seine Augen zu ihm aufhub, so segnete Jesus seinen Glauben und rief: **Stehe auf, nimm dein Bette auf, und gehe heim** — und alsobald stund der Mensch auf, und gieng vor allen Leuten heim in sein Haus (b). Wenn ein Aussäziger rief: **Herr, so du willst, kanst du mich wohl reinigen!** so hieß es: ich **wills thun**, sey gereiniget! — und sogleich war nicht das Geringste mehr von dieser ekelhaften Krankheit zu sehen (c). Wenn **Taube** und **Stumme** zu ihm gebracht wurden, so berührte er ihre Ohren und Zunge, und sprach, mit gen Himmel gerichteten Augen, **Hephata!** das ist, öffne dich, löse dich Ohr und Zunge; und augenblicklich **hörten** und **redeten** sie (d). Seine Gotteskraft bewieß er vornehmlich durch **Auferweckung der Todten**, welches ja schlechterdings keines Menschen Sache ist. Noch lag Jairi Tochter auf dem Bette, schon erblaßt — und auf Jesu Wort: **Stehe auf!** wird sie lebendig. **Stehe auf**, sagte er zu einem todten Jünglinge im Sarge — und er stund auf. Schon lag Lazarus, Jesu Freund, vier Tage im Grabe, schon fieng sein Leichnam an in die Verwesung zu gehen — und dieser Fürst des Lebens, der da hat die Schlüssel der Hölle und des Todes, rief vor dem Grabe desselben: **Komm heraus!** und sogleich kam der Verstorbene heraus, noch mit seinen Sterbetüchern umwunden — kam, und lebte, und lobete Gott (f). Kamen **Besessene** zu Jesu, das ist, Leute, die durch den Einfluß böser Geister fast von Sinnen kamen, und öfters die heftigsten Zuckungen und Erschütterungen zeigten, so befahl der Ueberwinder des Satans: der böse Geist soll von ihnen weichen — und es geschahe (g). Am Teiche oder im Bade **Bethesda**, wo sich stets eine Menge Kranke aufhielten, sahe er einen

Elenden, welcher schon acht und dreyßig Jahre lang zu aller Arbeit untüchtig war, und wegen der Menge anderer Kranken immer noch nicht zur bequemsten Zeit dieses Bad brauchen konnte. — Voll Mitleiden sagte er zu ihm: **Stehe auf, nimm dein Bette und gehe** — und auf der Stelle verliessen ihn alle Schmerzen, und Stärke kam in seine Glieder (h). Zu einem armen Manne, der eine **lahme Hand** hatte, welche er nicht mehr brauchen konnte, sagte er: **Strecke deine Hand aus!** und er streckte sie aus, und sie ward augenblicklich so gesund, wie die andere (i). Es kam **ein Weib**, das eine sehr schmerzhafte Krankheit hatte. Schon verwandte sie ihr ganzes Vermögen an die Aerzte, und keiner hatte ihr helfen können. — Sie denkt, dieß kann Jesus thun — dringt unter dem vielen Volke hinzu, so nahe, daß sie ihn anrühren kann — und das, denkt sie, sey auch schon genug; **wenn sie ihn nur anrühre, so werde ihr geholfen seyn.** Und wirklich hatte sie kaum **den Saum seines Kleides** berührt, so empfand sie, daß die Krankheit weg war (k). Ja, was die meiste Aufmerksamkeit erwekte, Jesus konnte auch **in Abwesenheit** Kranke gesund machen. Der Sohn eines **vornehmen** Mannes wurde tödtlich krank. — Sein betrübter Vater geht eine Tagreise weit zu Jesu, und bittet ihn, er möchte mit ihm gehen, und sein Kind gesund machen. Dieß war aber nicht nöthig — Jesus sprach: **Gehe hin, dein Sohn ist gesund** — und wirklich begegneten dem heimgehenden Vater seine Knechte, und bezeugten, daß sein Sohn wieder völlig gesund wäre; und da er nach der Stunde der Genesung fragte, so vernahm er, daß sie in eben der Stunde erfolgte, da Jesus sagte, dein Kind lebet!

So

So mächtig, so wohlthätig und freundlich wandelte Jesus unter den Menschen, seinen Brüdern, als der Arzt Israels — den Elenden zu predigen — die zerbrochenen Herzen zu verbinden — den Gefangenen Begnadigung zuzurufen — zu trösten alle Traurigen — zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn!

Die größeste von deinen Freuden,
Ist die Vertilgung unsrer Leiden!
Ein Helfer, wie kein Helfer ist,
Bist du, Erbarmer, Jesus Christ!
Muth sprichst du den Bedrängten zu —
Der Kranken Trost und Licht bist du!
O wohl dem, der zu Dir aufblickt,
Wenn schwere Last ihn niederdrückt!
Der deiner Macht und Freundlichkeit
In jeder Noth und Dunkelheit
Sich ruhevoll und herzlich freut!

2.

Die Elektricität.

Die Elektricität ist diejenige Erscheinung verschiedener Körper, nach welcher sie, wenn sie gerieben werden, andere leichte Körper anziehen und zurückstossen, die Nerven erschüttern und ein Licht von sich geben. Man theilet sie in die ursprüngliche und mitgetheilte Elektricität ein. Die ursprüngliche oder eigentliche ist diejenige, welche durch Reiben erregt wird; die mitgetheilte oder fortgepflanzte aber diejenige, welche durch die

Verbindung mit einem ursprünglich elektrischen entsteht: **Die ursprünglich elektrischen Körper** sind: Das Glas, Schwefel, Pech, Siegellack, Bernstein, Haare der Thiere, blaue Seite und die Luft. Durch **unelektrische Körper** versteht man solche, welche nicht durch Reiben, sondern blos dadurch elektrisirt werden können, wenn man sie mit einem durch Reiben elektrisch gemachten Körper verbindet; z. E. alle Metalle, das Fleisch der Thiere, das Wasser und andere flüßige Körper, die zum Theil aus Wasser bestehen. Die eigentliche **Ursache** der elektrischen Erscheinungen wird von einigen Naturlehrern dem reinen Feuer, welches durch das Reiben aus den elektrischen Körpern hervorgebracht und in Bewegung gesezt worden — von andern dem Aether, und noch von andern einer besondern **elektrischen Materie** zugeschrieben.

Die Hervorbringung oder Erregung der Elektricität geschieht durch **das Reiben**, daher eine gläserne Röhre oder Stück Bernstein, oder Lack, so mit einem wollenen Tuch gerieben worden, kleine Stückchen Papier, über die man diese Körper hält, an sich ziehen; und wenn das Reiben einer gläsernen Röhre lange genug fortgesezt wird, so bemerkt man an derselben im Dunkeln ein schwaches Licht. Eben dergleichen Licht sieht man, wenn man die Haare einer Kaze oder eines Pferdes im Finstern mit der Hand auf und nieder reibet. Es kann um diese Elektricität bequem hervor zu bringen, eine gläserne Kugel, oder nur ein großes Bierglas, so gehörig eingefasset, und zwischen zwey eiserne Spizen gestellt worden, an einem ledernen Kissen oder nur an einer daran gehaltenen flachen Hand, vermittelst eines Rades, oder auf einer Drehbank, oder auf andere Weise umgedrehet und gerieben werden. Eine solche Maschine wird eine **Elektrisir-Maschine** genennet, welche

welche zuerst von Otto von Guerike angegeben worden. Auf der Tafel sieht man eine solche Maschine, oder eine auf einer Elektrisir-Maschine umgedrehte und mit der Hand geriebene Kugel, und einen aufgehängten eisernen Drath, davon das eine Ende nahe an der Kugel ist. Dieser Drath berühret einen Menschen, der auf Harz stehet, und mit dem ausgestreckten Finger Weingeist anzündet, der ihm in einem Löffel vorgehalten wird. Wenn dieser Mensch auf dem Pechkuchen seine Hand an die gläserne Kugel hält und von einem andern angerührt wird, so entsteht zwischen beyden ein praßelnder Funke. So fließen auch aus den spizigen Ecken metallener Körper, wenn ihnen die Elektricität mitgetheilet wird, leuchtende Strahlen aus. Zur Elektrisir-Maschine gehören also: seidene Schnüre, Ketten, Pechkuchen, gläserne Flaschen oder Glastafeln.

Die Mittheilung oder Fortpflanzung der Elektricität geschieht, wenn man einem elektrischen Körper andere, welche aber auf ursprünglich elektrische Körper z. E. auf Glas, Pech oder blaue Seide gestellt werden müssen, nahe bringt; da denn in denselben ebenfalls und oft eine noch viel stärkere Elektricität bewirket wird, als in den ursprünglich elektrischen Körpern. Dieß geschieht vornehmlich durch den sogenannten Conduktor; wenn man nehmlich einen metallenen Stab oder Röhre an seidenen Schnüren dergestalt aufhängt, daß das eine Ende nicht weit von der Kugel absteht. Mit diesem Conduktor werden alsdenn diejenigen Körper verbunden, welche man elektrisiren will. Isoliren aber heißt, die zu elektrisirenden Körper von denjenigen Körpern absondern, welche der mitgetheilten Elektricität fähig sind.

Die **Verstärkung der Elektricität** geschieht, wenn man einen Drath elektrisirt, welcher in einer gläsernen mit Wasser, Queckſilber oder Feilſtaub gefüllten Flasche hänget, oder in der Oeffnung derſelben mit Lack beveſtiget worden, indem ein ſolcher Drath einen großen knallenden Funken giebt, wenn man die Flasche mit der einen Hand anfaſſet, und dem Drathe mit einem Finger der andern Hand nahe kommt. Man kann damit den Schlag alſo verſtärken, daß Thiere, gleich als durch einen Bliz gerührt, augenblicklich todt hinfallen.

Einige elektriſche Verſuche macht man auch mit dem **Elektrophor**, einem Inſtrumente, das aus einem Harzkuchen und aus einem Reif von ſteif geleimten Pappdeckel beſteht, über welchem oben und unten dünnes, leinenes Tuch geſpannt iſt, und durch welchen ſeidene Schnüre gehen. Die Verſuche ſelbſt werden vornehmlich durch das Auf- und Abheben und Berühren dieſer Trommel gemacht.

Der **elektriſchen Verſuche und Kunſtſtücke** in denen man es ſeit einigen Jahren ungemein weit gebracht hat, giebt es unzehliche. Hieher gehören z. E. der leuchtende Regen, der elekteriſche Tanz, das Glockenſpiel, der Springbrunnen, leuchtende Eier, der Leidenſche Verſuch, die elektriſche Spinne, der kleine elektriſche Jäger, der künſtliche Zitterfiſch, der elektriſche Drache ꝛc. Man kann durch die Elektricität eine Flasche alſo zurichten, daß man einen Stoß bekommt, wenn man den Stöpfel herausziehen will — machen, daß eine Perſon, wenn ſie eine Thüre aufmachen will, einen Stoß bekommt — daß viele Menſchen, die einander bey den Händen anfaſſen, dieſen Stoß empfinden — daß der elektriſche Funke ein Loch durch ein Kartenblat ſchlägt, oder ein Goldblättchen

ſchmelzt

schmelzt — daß durch einen elektrischen Stoß der Mast von einem kleinen Schiffchen, gleich als von einem Wetterschlage zerbrochen wird — daß ein Mensch an dem Kopfe mit einem solchen hellen Scheine umgeben wird, wie man die Köpfe der Heiligen vorzustellen pflegt. — Man kann das Nordlicht und den Blitz nachahmen und überhaupt unzählich viel Wirkungen durch das Feuer und die Kraft des elektrischen Funken hervorbringen — und doch ist die ganze Wissenschaft der Elektricität noch in ihrer Kindheit. —

3.

Mahomedanische Geschichte.

Die Araber, welche zum Theil auch Türken und Mahomedaner genennet werden, stammen größtentheils von Ismael, dem Sohne Abrahams her, der zu Mecca gewohnet haben, und auch daselbst begraben seyn soll. Dieß ist auch die Ursache, warum die Araber diese Stadt von je her, und schon lange vor den Zeiten Mahomeds für einen heiligen Ort gehalten haben, weil Ismael in ihren Augen ein großer Prophet ist. Den Tempel zu Mecca halten sie für ein von Abraham erbautes Haus, und der Brunnen an dessen Eingange soll noch eben der Brunnen seyn, den der Engel der Hagar, des Ismaels Mutter zeigte. Wegen dieser Abstammung fand sich zu allen Zeiten eine große Uebereinstimmung zwischen den Juden und Arabern, sowohl in der Sprache, als auch in den Gebräuchen, in dem Gottesdienste, und in der Regierung. Die ältesten Araber folgten derjenigen Religion, welche

Abraham

Abraham seinen Nachkommen einprägete; allein mit der Zeit verliessen sie solche, oder verstellten solche vielmehr durch den Götzendienst, der in dem alten Tempel Ismaels zu Mecca getrieben wurde.

In diesem Zustande befanden sich die Araber um das Jahr 600 nach Christi Geburt, als einer ihrer Mitbürger denselben gänzlich veränderte. Er hieß Muhamed oder Mohamed; welchen Namen die Griechen und andere Europäer nachmals in Mahomed verwandelt haben. Seine Vaterstadt war Mecca, im steinigen Arabien, der vornehmste Handelsplaz der Araber. Er war aus dem ansehnlichsten Stamme der Araber gebürtig, und gewissermassen von fürstlicher Herkunft, indem seines Vaters Bruder das Oberhaupt seines Stammes, und also Befehlshaber von Mecca und dessen Gebiete war. Allein sein Vater, den er in der ersten Kindheit verlohr, hinterließ ihm zum Erbe nichts mehr, als fünf Kameele und einen äthiopischen Sklaven. Unterdessen hatte Mahomed Gaben, und erwarb sich bald Geschicklichkeiten, welche ihm nüzlicher waren, als ein reiches Erbtheil. Er war von einer schönen Gestalt, und einem sehr einnehmenden Betragen. Seine natürliche Beredtsamkeit unterschied sich schon in seiner frühesten Jugend von einer blossen Geschwäzigkeit, indem er von nichts ohne Kentniß und Ueberlegung sprach. Auch wurde er durch die Aufrichtigkeit und Redlichkeit beliebt, die sich in allen seinen Worten und Handlungen zeigte. Seines Vaters Bruder erzog ihn zur Handelschaft, die er selbst trieb, und die bey seiner Nation auch den größten Familien nicht unanständig geschäzt wurde. Mitten unter diesen Beschäftigungen legte er auch Beweise seiner Tapferkeit in einem kleinen Kriege zwischen einigen arabischen Stämmen ab. Endlich wurde er Oberaufseher oder

Factor

Factor bey der Handlung einer reichen Kaufmannswitwe, und betrieb dieselbe so klug und glücklich, daß sie ihn heyrathete. Auf seinen häufigen Handlungsreisen, auch ausserhalb Arabien, hatte er mancherley Nationen, Länder, Sitten, Religionen und Meinungen der Menschen kennen gelernt. Diese Einsichten und Erfahrungen suchte er nun zu nuzen, nachdem er noch vor seinem dreyßigsten Jahre ein reicher Herr geworden war, und es in seiner Gewalt hatte, künftig ein ruhiges und bequemes Leben zu führen. Anstatt sich diesem zu ergeben, entschloß er sich vielmehr zu einer der kühnsten und schwersten Unternehmungen, zur **Einführung einer neuen Religion in Arabien.** Ein ernsthaftes Nachdenken über den Zustand der Religion in seinem Vaterlande erweckte diesen Entschluß bey ihm; seine feurige Einbildungskraft und sein Ehrgeiz begeisterte ihn zur Ausführung desselben, und im Vertrauen auf seine vielerley Fähigkeiten fieng er in einem Alter von ohngefehr vier und dreyßig Jahren an, denselben ins Werk zu sezen.

Er behauptete also öffentlich zu Mecca, daß er die Religion der Patriarchen, besonders des Abraham und Ismael, von dem die Araber abstammten, ia selbst die Religion des Moses und Christus wieder in ihrer Reinigkeit herstellen wolle, welche sie längst durch die Verfälschungen der Heiden, Juden und Christen verloren hätte. Er versicherte dabey, daß ihn Gott selbst zum Verbesserer der Religion ausersehen, und unter die Menschen gesandt habe. Daher war es die erste Lehre seiner Religion, und blieb auch immer die vornehmste: **Es ist nur ein Gott, und Mahomed ist der Prophet Gottes.** Er wollte nehmlich vor allen Dingen die Abgötterey stürzen, und die Verehrung des einzigen wahren Gottes dafür herr-

schend

schend machen. Ohne zu leugnen, daß Moses und andere jüdische Lehrer, auch Christus selbst, Propheten, oder ausserordentliche göttliche Gesandten an die Menschen zum Unterrichte derselben gewesen wären, behauptete Mahomed vielmehr, er sey der größte Prophet Gottes, der die Religion in den vollkommensten Zustand sezen sollen, in welchem sie sich noch niemals befunden hätte. Als er diese Lehren bekannt machte, fand er anfänglich, seine Familie ausgenommen, nur wenige ansehnliche Männer, die ihm beytraten. Zwar bekam er bald mehrere Anhänger in und ausserhalb Mecca; allein die meisten und mächtigsten von seinem Stamme widersezten sich seiner Religion. Er wurde also, nach vielen Gefahren und Verfolgungen, genöthiget, seine Zuflucht nach Jatschreb einer mit Mecca in Feindschaft lebenden Stadt, zu nehmen, die seitdem, ihm zu Ehren, die Stadt des Propheten (Medinat al Nabi) genannt wurde und iezt kürzer Medina (die Stadt) heißt. Weil nun diese Flucht des Mahomed, im Jahr Christi 622, der Grund zu seiner nachmaligen Größe und Herrschaft wurde, und auch sonst mit vielen sonderbaren Umständen begleitet gewesen seyn soll; so haben die Araber und andere Nationen, welche seinen Glauben annahmen, ihre Zeitrechnung von dieser Begebenheit angefangen. Sie rechnen also ihre Jahre von der Hedschra an, welches im Arabischen eine Flucht bedeutet, oder, wie die Europäer es aussprechen, von der Hegira an; und sind daher um 622 Jahre weiter in ihrer Zeitrechnung zurück als die Christen, haben auch kürzere Jahre als diese.

Mahomed verstärkte iezt seine Parthey immer mehr, und sah sich im Stande seine Gegner mit kleinen Haufen anzugreifen. Im Anfange verübte er nur Streifereyen und räuberische

räuberische Anfälle; nach und nach aber, da ihm sein Glück, und seine Geschicklichkeit ein kleines Kriegsheer verschafft hatten, breitete er seine Unternehmungen viel weiter aus. Er hatte nun tapfere Feldherren; und einem derselben übergab er seine Fahne, um unter derselben für seine Religion zu fechten. Aber eine wahre Religion, in welcher Gott die Menschen unterrichten läßt, braucht nicht des Schwerdtes und Blutvergießens, um ihre Herzen einzunehmen. Nur der Haß, die Herrschsucht und Rachbegierde des Mahomed gegen seine Feinde bedurften eines so gewaltsamen Mittels. Bald unterwarf er sich also verschiedene arabische Stämme, eroberte seine Vaterstadt Mecca mit Sturm, fiel in benachbarte Länder ein, und machte sich ihren Regenten furchtbar; endlich aber bezwang er ganz Arabien, nachdem er das Heidenthum überall darinnen zerstört, und seiner Religion die völlige Oberhand verschafft hatte. So starb er im Jahre 632 zu Medina, als Herr seines Vaterlandes, Stifter einer neuen Religion, und eines neuen Reichs.

Was seine Religion und seine Lehrsäze betrift, so machte er überhaupt von Gott, seinen Eigenschaften und Werken einen ziemlich erhabenen und verehrungswürdigen Begriff. Dabey schrieb er demselben auch einen unveränderlichen und unvermeidlichen Rathschluß zu, durch welchen alles dergestalt bestimmt wäre, daß keine Bemühung etwas dagegen ausrichten könne. Weiter lehrte Mahomed auch einiges von den Dienern Gottes, oder Engeln, z. E. daß deren 70000 wären, deren ieder 70000 Köpfe, und ieder Kopf 70000 Zungen hat, und iede Zunge Gott 70000 mal in ieder Minute lobet. — Er redete von den heiligen Büchern, die Gott an verschiedene Menschen vom Himmel herabgelassen habe, und darunter er von unsern bibli-

biblischen Büchern die Schriften Mosis, die Psalmen und die evangelischen Lebensgeschichten Jesu rechnete. Auch die Auferstehung der Todten, ein künftiges allgemeines Gericht über die Menschen, nebst Belohnungen oder Strafen, welche sie in der Ewigkeit treffen würden, brachte Mahomed unter seine Glaubenslehren — Auf der andern Seite schrieb er auch seinen Anhängern einiges vor, das sie, zum Beweiß ihrer Frömmigkeit und Gottseligkeit, beobachten sollten. Hauptsächlich empfohl er ihnen sehr häufiges und mit aller möglichen Andacht zu verrichtendes Gebet, nebst der Vorbereitung zu demselben durch Waschen und Fasten, williges und reichliches Allmosen geben, Enthaltung vom Weintrinken, dessen übermäßiger Genuß so traurige Folgen hat, und welches daher schon in ältern Jahrhunderten, von vielen Morgenländern gänzlich unterlassen wurde; und einige andere Befehle oder Verbote. Allerdings drang er überhaupt auf ein tugendhaftes Leben. Unter den äusserlichen Gebräuchen aber, die er vest sezte, ist besonders die **Wallfarth** merkwürdig, welche ieder Anhänger seiner Religion, wenigstens einmal in seinem Leben, **nach Mecca**, zu einem alten für selig geachteten Gebäude, wo bereits Abraham Gott verehrt haben solle, anzustellen verbunden ist (Tab. XV, 3.). Diese Religion, und besonders den Glauben an einen einzigen höchsten Gott nannte Mahomed in seiner Landessprache **Islam**, das heißt, glaubiges Vertrauen auf Gott; und davon haben die Bekenner dieses Glaubens den arabischen Namen **Moslemin** (Glaubige und Gottvertrauende) bekommen. Der Name **Muselmänner**, den wir ihnen beylegen, ist blos eine Verdrehung des angeführten Wortes. Sie haben auch ein arabisch geschriebenes Buch, aus welchem sie die zuverläßige Erkentniß ihrer Religion schöpfen,

pfen, wie die Christen aus der heiligen Schrift. Das ist der Koran, oder Al-Koran. Dieses Wort bedeutet im Arabischen eine Sammlung; und in der That findet man darinn die Reden und Predigten des Mahomed, welche er aus göttlicher Offenbarung und Eingebung wollte gehalten haben, wie sie nach seinem Tode gesammelt worden sind. Denn er gab vor, so oft er einen Anfall von der fallenden Sucht hatte, er geriethe in Entzückung — Gott führete ihn gen Himmel, damit er ihm seinen Willen eröfnete. Er soll auch eine Taube abgerichtet haben, daß sie ihm zum öftern nach dem Ohr flog, und auf seiner Schultee sizen blieb — dieß gab er vor, wäre der heil. Geist, von dem er allerley Eingebung bekäme. u. s. w.

Die Mahomedaner haben Tempel, welche in ihrer Sprache Moscheen heißen. Da sie allen Schein der Abgötterey auf das ernstlichste hassen, so dulten sie auch keine Bilder in denselben, sondern man findet darinnen nur hin und wieder mit arabischen Buchstaben geschrieben: Es ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Prophet. In diesen Moscheen muß ieder andächtige Mahomedaner alle Tage fünfmal sein Gebet verrichten. Vor iedem Gebete müssen sie sich sorgfältig waschen; bey dem Gebete selbst machen sie Verbeugungen des Leibes, werfen sich zur Erde, und küssen dieselbe. Den Freytag feyern sie als einen heiligen Tag; so wie die Juden den Sonnabend, und die Christen den Sonntag feyern. Die Belohnung der Gerechten nach diesem Leben sezen sie in lauter sinnliche Vergnügungen, wovon sie tausend ungereimte Thorheiten erzehlen.

Ausser dem Freytage, ihrem Sabbathe, haben sie auch vier heilige Monathe, und verschiedene große Feste, z. E. das große Bairamfest, welches einige Aehnlichkeit

mit dem neuen Jahre der Christen hat, worauf sie sich allen Lustbarkeiten ergeben, und sich vornehmlich mit Schenkeln auf öffentlicher Straße, und mit dem Glücksrade beschäftigen. — **Die Fasten im Ramadan**, welche auf das strengste beobachtet, auch mit Karneval und andern Lustbarkeiten gefeyert wird — **das Tulpenfest**, an welchem, weil die Türken der Tulpe vor allen andern Blumen den Vorzug geben, im Hofe des neuen Serails viele Gallerien und Bänke mit Tulpenflaschen besetzt, und auf den höchsten Bänken die Kanarien-Vögel des Großsultans in goldenen Käfichen, und Glaskugeln mit Liquers von allerley Farben angefüllt, zur Belustigung des Volks ausgesetzt werden.

Das türkische Reich, zu welchem ein großer Theil von Europa, Asien und Afrika gehöret, und welches auch die ottomanische Pforte genennet wird, weil Ottomann, um das Jahr 1303, den Grund zur türkischen Monarchie gelegt hat, wird von Kaisern äusserst despotisch regieret. Dieselben werden auch Sultans, Großsultans genennet, deren Residenz zu **Konstantinopel** ist, und Seraglio heisset. Sein erster Minister wird Großvezier genennet, welcher nebst noch andern Vezieren im Divan, das ist, im Rathe sitzet. Ueber die Provinzen sind Passen gesezt. **Der Mufti** ist das Haupt der türkischen Geistlichkeit, unter denen die **Mollas**, **Emirs**, **Imans** und **Derwische** oder **Mönche** stehen.

Auf der Tafel ist angezeigt: 1) **Mahomed**, wie er seinem Feldherrn die heilige grüne Fahne übergiebt, welche noch als ein Heiligthum von den Türken aufbewahret und nur bey den größten Feyerlichkeiten gezeigt wird (a). 2) **Der Großsultan** im Staatshabite, nebst einer Standarte

darte und einem Roßschweife, welche von den Türken im Felde gebraucht werden (b). 3) Die große Moschee, St. Sophia, zu Konstantinopel, die ehemalige prachtige Hauptkirche der Christen, welche bequem 100000 Menschen fassen kann, und täglich 10000 Gulden Einkünfte haben soll (c). 4) Die Lustbarkeiten am großen Bairamfeste (d).

4.

Einige chirurgische Operationen.

Nur das allmächtige Wesen kann augenblicklich, ohne alle Mittel und Werkzeuge, alle Krankheiten und Gebrechen der Menschen heilen — Die Menschen brauchen oft viele Mühe, Zeit, Mittel und Geschicklichkeit dazu — doch haben sie es soweit gebracht, daß sie oft auch aus der größten Noth erretten können, welches unter andern, aus den sogenannten chirurgischen Operationen erhellet. Auf der Tafel sind viere vorgestellet:

1. Das Staarstechen (a). Unter die wichtigsten Augenkrankheiten gehören der schwarze und der graue Staar. Durch jenen verliret man das Gesicht, ohne daß man einen Fehler in dem Auge sieht. Er entsteht gemeiniglich durch eine Verletzung des Sehe-Nervens, oder seiner Fortsezung, der Netzhaut; und es ist mit ihr gemeiniglich eine Unbeweglichkeit der Pupille verknüpft. Diese bleibt sodann gegen das Licht unempfindlich, und zieht sich nicht mehr, wie sie sonst zu thun pflegt, zusammen. Der graue Staar ist eine Verdunkelung des Gesichtes, die durch die veränderte Durchsichtigkeit der Krystallinse hervorge-

bracht wird. Wenn man nun diesen Staar sticht, oder operirt, so wird entweder die verdunkelte Krystallinse, durch die hineingebrachte **Staarnadel** in die gläserne Feuchtigkeit des Auges hineingedruckt, oder gar durch eine, in die Hornhaut gemachte Oefnung, herausgezogen.

2. **Die Amputation, oder Abnehmung eines Gliedes** (b). Diese wichtige Operation besteht im Wegschneiden eines Gliedes oder Theiles des Körpers. Absezen sagt man eigentlich, wenn man sich dabey einer Säge bedienet. Nicht nur alle Glieder und deren Theile, sondern auch fleischichte Theile z. E. die Brust ꝛc. können **amputirt** werden. Man bedienet sich der Amputation hauptsächlich in den Fällen, wo Glieder weggerissen worden, oder sehr zerschmettert und zerquetscht sind, der kalte Brand sie befallen hat, oder der Krebs, Weinfraß ꝛc. diese Operation erfordert. Man schneidet die Glieder, vornehmlich Arm oder Fuß, theils in den Gelenken, theils zwischen den Gelenken ab. **Mit den Fleischlappen amputiren** nennet man die Art, bey der man einen Lappen Haut und Fleisch übrig läßet und damit den Stumpf bedecket.

3. **Das Trepaniren** (c), wenn man die Knochen ganz, oder nur zum Theil durchbohrt. Man verrichtet diese Operation vornehmlich an den Knochen der Hirnschale, wenn solche eingedruckt, zerbrochen, und unter ihnen durch einen Stoß oder Sturz, Blut und Eiter befindlich ist. Das Instrument, mit dem man sie verrichtet, wird ein **Trepan**, subtiler Bohrer genannt.

4. **Die Rettung der Erstickten** (d). Wenn erstickte Personen, die sich entweder aufhiengen, oder im Froste, oder im Wasser ihrem Tode schon nahe waren, noch zu rechter Zeit Hülfe finden, so können sie gleichsam wie-

der

der in das Leben gebracht werden. Weise Obrigkeiten haben dazu seit einigen Jahren die besten Anstalten getroffen — und ieder Mensch, der seinen auf irgend eine Art verunglückten Bruder zu retten sucht, ist nicht nur ehrlich, sondern unter den Ehrlichen und Rechtschaffenen der Erste. Solche halb todte Körper werden an einen mäßig warmen Ort gebracht und stark gerieben — man öfnet ihnen eine der Hauptadern — bläset ihnen Odem in dem Mund, applicirt Toback-Klystire, scharfe Spiritus und dergl. Man hat Beyspiele von Unglücklichen, die beynahe eine halbe Stunde lang im Wasser lagen, und als todt herausgezogen, und doch durch anhaltenden Fleiß noch gerettet wurden.

5.

Das Auge. Das Ohr.

Unter dem **Auge** versteht man im weitläuftigen Verstande alle Theile, welche beyde Augenhölen ausfüllen, im engen aber nur den Augapfel. Die Augen liegen in den Hölen unter der hervorragenden Stirne beschüzt. Die äussern Theile sind die **Augenbraunen** und **Augenlieder** mit den **Wimpern** oder Haaren am Rande, welche zum Schuz vor Staub und Insecten dienen. Wo die Augenlieder zusammen stoßen, sind die **Augenwinkel**, und hinter ienen ist ein schlüpfriges Fett, damit sie sich desto leichter bewegen können. Im innern Winkel des Auges, gegen die Nase, liegt eine röthliche Drüse, und am andern Winkel eine andere, die man nicht sieht. Sie scheinen einen Saft zur Beweglichkeit des Auges abzusön-

dern, und, zumal die lezterе, die Quelle der Thränen zu seyn. Die Augenlieder werden inwendig mit der vordern Hälfte des Augapfels durch ein zartes Häutchen verbunden. Unter oder hinter dieser befindet sich am Augapfel das weiße Häutchen, das also genennet wird, weil es das Weiße des Auges ausmachen soll. Außer diesen zwey Häutchen, gehören zum eigentlichen Augapfel folgende Theile: 1) Die Häutchen, wovon die erste, die den ganzen Augapfel umgibt, das Hornhäutchen heißet. Sie ist hinten am Sehenerven dick und undurchsichtig, wird aber vorwärts in einem Zirkel dünne und durchsichtig, daher der hintere Theil der dunkle, und der vordere der helle genennet wird. Die andere Haut, das Adernhäutchen besteht aus vielen Gefäßen von braunröthlicher Farbe und hängt mit der innern Seite des Hornhäutchens durch seine Gefäße überall zusammen, bis an den Zirkelrand der durchsichtigen Hornhaut. Hier verändert sie ihre Farbe, macht einen weißlichen Zirkel, und dann weichet sie, nach innen zu von der Hornhaut ab, zieht sich etwas zurücke und quer durch das Auge, so daß zwischen dieser Membrane und der durchsichtigen Hornhaut ein Raum bleibt, welcher die vordere Kammer des Auges heißt. Dieß quer vorgezogene Häutchen hat fast in der Mitte, eine runde Oeffnung, die sich verweitern und verengern kann, und der Augenstern (Pupille) heißt; da hingegen der von diesem Häutchen und dieser Oeffnung gemachte Rand oder kreisliche Umkreis, das regenbogenförmige Häutchen genannt wird. Es ist von verschiedener Farbe, und giebt daher die Benennung von blauen, schwarzen Augen ꝛc. Die hintere Fläche dieses Häutchens ist schwarz und heißt die traubenförmige Haut. Die dritte Haut so die nezförmige heißt, ist nichts anders, als das ausgebreitete

Mark

Mark des Sehenervens, und zerfließt beym Untersuchen, wie ein dünner Schleim. Sie überzieht die innere Fläche des Adernhäutchens, und von ihr hängt die Kraft zu sehen ab. Zum Augapfel gehören ferner 2) dreyerley Feuchtigkeiten, nehmlich: die gläserne Feuchtigkeit, welche einem geschmolzenen Glase ähnlich sieht, und den ganzen hintern Raum des Augapfels ausfüllet, so weit die nezförmige Haut geht. Sie ist eigentlich ein helles durchsichtiges Gewebe, welches in sehr feinen Zellen einen gallertartigen Saft enthält. An der vordern Fläche dieses Körpers gegen die Pupille zu, bemerket man eine Aushöhlung, welche die krystallene Linse oder Feuchtigkeit, größtentheils ausfüllet. Diese Linse ist ein durchsichtiger auf beyden Flächen etwas erhabener Körper, der aus schichtweise auf einander liegenden Blättchen besteht, zwischen denen ein dem Leim ähnliches feuchtes Wesen befindlich ist. Die obgedachte vordere Kammer füllet endlich die wässerige Feuchtigkeit, welche wirklich flüssig, helle und durchsichtig ist. Daß 3) auch Blut- und Puls-Adern im Auge sind, ist leicht zu erachten; ferner 4) Nerven, deren sehr viele zum Auge gehen, und meistens zur Bewegung des Augapfels dienen. Von dem Sehenerven hängt, wie bereits erinnert worden, das Sehen vornehmlich ab. 5) der Muskeln, welche den Augapfel bewegen, sind sechs; wovon zwey, wegen ihrer Richtung, schräge, und vier gerade heissen.

Auf der Tafel sieht man 1) das Auge von aussen (A a); 2) das Auge, wie es an den Sehenerven hängt (b); 3) das Auge im Durchschnitte (c); 4) Verbreitung der Adern in dem schwarzbraunen Gewande des Augapfels, welche allerley artige Bögen um den Stern herum bildet (d); 5) das Auge mit seinen Muskeln in seiner

beinernen Höle, die hier der Länge nach mitten von einander geschnitten ist (e).

Das Ohr ist derjenige Theil des Hauptes, durch welchen die Empfindung des Gehörs geschieht. Es besteht aus äusserlichen und innerlichen Theilen. Der äusserliche ist die Ohrenmuschel mit den daran unten herabhangenden Ohrläppchen. In der Mitte des äussern Ohrs, dessen verschiedene Erhabenheiten und Vertiefungen von den Zergliederern mit verschiedenen Namen belegt werden, ist der Eingang zu dem äussern Gehörgange. Dieser ist inwendig mit einer sehr feinen Haut bedeckt, und sizen in ihm viele kleine Drüsen, die einen bittern Saft absondern, den man das Ohrenschmalz nennet, und der theils die Trockenheit dieser Haut verhindert, theils macht, daß keine Insecten in das Ohr hineinkriechen. Nach hinten zu wird dieser Gehörgang durch ein dünnes, trockenes und durchsichtiges Häutchen zugeschlossen, welches man die Trommel, oder besser Trommelhäutchen nennet. Hinter diesem Häutchen ist eine große Höhle, welche man die Trommelhöhle nennet. In solcher liegen vier kleine Knochen, die nach ihrer Gestalt, der Hammer, Amboß, Steigbügel und das runde Beinchen genennet werden. Der Stiel des Hammers ist unten mit dem Trommelhäutchen verbunden, und ziehet solches einwärts; oben trift er auf den Kopf des Amboßes, der einen langen und kurzen Fuß hat, davon der lange vermittelst des runden Beinchens mit dem Wirbel des Steigbügels verbunden ist. Diese bedecket das eyrunde Loch, welches zu dem sogenanten Vorhof führet. In diesem öfnen sich die nach hinten gelegenen bogenförmigen Röhren, deren drey sind. Nach vorne zu aber ist eine Oefnung der Schnecke befindlich. Diese besteht aus zwey spiralgewundenen Gängen,

die

die man Treppen nennet; die durch eine Scheidewand von einander abgesondert sind, und sich in der Spitze der Schnecke mit einander vereinigen. Die eine von diesen Treppen hat ihre Oefnung wie gesagt, in dem Vorhof; die andere aber durch das sogenannte runde Loch, das unter dem eyrunden liegt, in die Trommelhöhle. Aus dieser Trommelhöhle gehet ein, theils knöcherner, theils knorplicher Gang in den Mund, dessen Oefnung hinten im Schlunde befindlich ist. Man nennet solchen die eustachische Trompete. Die Gehörknochen haben verschiedene kleine Muskeln, die sie nahe und weniger gegen einander bringen, wodurch das Trommelfell stärker gespannt und wieder erschlaffet wird. Der Vorhof, die bogenförmige Gänge und die Schnecke werden zusammen mit dem Namen des Labyrinths belegt, und sind mit vielen feinen Nervenfaden versehen.

Auf der Tafel siehet man: 1) ein Stücke des felsigen Theiles des Schlafbeines mit dem Labyrinthe, der Trommelhöhle, dem Gehörgange, den beinernen Gehörhebeln, dem Trommelhäutchen und äussern Ohre — Luftwellen, oder Schallschwingungen der Atmosphäre, die in dem Gehörgang hinein führen, und von dem Trommelhäutchen wieder zurückprallen (B. a). Denn der Schall pflanzet sich in der Luft durch verschiedene zitternde, schwingende Bewegungen fort; 2) verschiedene Bilder der einzelnen Gehörhöhlchen (b); 3) Durchschnitt der Gehörnerve (c); 4) der Gehörhebel, in seine einzelne Theile zergliedert (d); 5) eben derselbe, so wie er in der Natur eigentlich an dem Trommelhäutchen wirklich hängt; (e) 6) der Labyrinth (f).

6.

Der Arzt.

Die Medicin oder Arzneykunst ist die Wissenschaft, die Gesundheit der Menschen zu erhalten, und die verlohrne wieder herzustellen. Die einzelnen Wissenschaften, welche zur Medicin gehören, sind: die Zergliederungskunst oder Anatomie — die Lehre von der Wirkung der Theile des menschlichen Körpers, oder Physiologie — die Lehre von der Erhaltung der Gesundheit, oder Diätetik — die Therapie, oder Lehre von der Heilung der Krankheiten; und die Chirurgie, die sich mit der Kenntniß und Heilung der äusserlichen Krankheiten beschäftiget. Dazu gehöret noch die Materia medica, welche die Arzneymittel und ihre Kraft kennen lehrt; die Botanik, oder Kentniß der Pflanzen und die Chymie, welche vornehmlich dazu dient, die Mischung der Theile der Körper zu erkennen.

Alle diese medicinische Wissenschaften muß der Medicus oder der Arzt wohl gelernet haben, und immer mehr in denselben forschen, wenn er anderst eine Praxis bekommen, und in derselben glücklich seyn will. Er muß dabey die Naturlehre, die Weltweißheit und besonders die Logik und Seelenlehre vollkommen verstehen, damit er untrügliche Observationen und Schlüsse machen, und den Einfluß der Seele in den Körper und in die Krankheiten richtig beurtheilen kann — muß, als ein Christ, das Leben der Menschen hochschäzen — keinem die Zeit des Heils verkürzen — und der empfindlichste und mitleidigste Menschenfreund seyn — Als ein rechtschaffener Bürger wird er jedes Mitglied des Staats hoch schäzen, und zur Erhaltung

dessel-

desselben sein möglichstes thun — und als ein würdiger Mensch sich glücklich schäzen, wenn durch seine Wachsamkeit und durch seinen Fleiß die traurigen Trennungen der Gatten, der Eltern und Kinder und zärtlicher Freunde verhindert werden.

Hier (A) sizt ein solcher **liebenswürdiger Heiland und Menschenfreund**, in seiner Studierstube, voll Trieb immer tiefer einzudringen in die Geheimnisse der Natur — Er hat **ein Kräuterbuch** vor sich — um sich herum eine ausgesuchte Bibliothek von meist medicinischen Schriften — ein Menschen- und andere Skelete — im Weingeist aufbewahrte kleine Kinder, Mißgeburten, Menschen- und Thier-Theile — ein weitläuftiges Herbarium, oder Kräuterbuch, das er sich selbst gesammlet hat. Hier (B) sizt er bey einem **Patienten** — fragt nach allen Umständen der **Krankheit**, rührt an den **Puls**, um dieselbe aus dem Gange des Blutes zu beurtheilen — schreibt **Recepte**, und **verordnet** solche Arzneymittel, durch welche die Krankheit entweder gehoben, oder doch gemindert werden kann.

Es ist daher **nöthig und gut**, wenn man sich die vornehmsten Fragen bekannt macht, welche der Arzt gleich beym ersten Besuche, an den Patienten ergehen läßet — gut insbesondere für diejenigen, zu denen der Arzt nicht selber kommen kann. Man schreibe die Antworten auf alle diese Fragen auf, und schicke sie dem Doktor zu, so ist es für denselben beynahe so gut, als wenn er den Kranken selbst vor sich hätte — und er kann sogleich die gehörige Arzney verordnen. Folgende Fragen aber sind die vornehmsten, die ein jeder Kranker seinem Arzte muß beantworten können: **Wie alt ist der Kranke? Ist er bisher vollkommen gesund gewesen oder nicht? Wie ist**

bis-

bisher seine Lebensart beschaffen gewesen, mäßig oder unmäßig? Wie lange ist er krank? Wie und womit hat sich seine Krankheit angefangen? Verspürt er Fieber? Wie geht sein Puls? Ist er noch bey Kräften, oder ist er schwach? Liegt er den ganzen Tag im Bette oder nicht? Ist es mit ihm den ganzen Tag einmal wie das andere Ist er unruhig oder stille? Hat er Hize oder Frost? In welchem Theile des Leibes empfindet er Schmerzen? Hat er eine trokne Zunge? Hat er viel Durst? Ist ihm bitter im Munde? Ist ihm bisweilen, als ob er sich brechen sollte? Hat er Appetit zum Essen? Geht er oft oder selten zu Stuhle? Läßt er viel oder wenig Urin, und wie ist er beschaffen? Hat er Schweiß? Wirft er viel Speichel aus? Kann er schlafen? Wird ihm das Athemholen nicht zu schwer? Was hat er bisher gegessen und getrunken? Was für Arzeneyen hat er gebraucht? Was haben sie ihm geholfen? Hat er diese Krankheit schon vorher einmal gehabt oder nicht?

Wohl übrigens dem Lande, das fromme, kluge und erfahrne Aerzte hat, und hochschäzet — und allen den Unfällen Grenzen sezt, die so häufig durch die herumziehenden und kurirenden Marktschreyer, Charlatans, Quacksalber, Laboranten, Urinschauer und alten Weiber verursachet werden.

7.

Apollo und Minerva.

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
Und Pallas wurden einst vom Himmel weggebannt —
Die Ursach ist noch unbekannt,
Und scheint zu wissen nicht vonnöthen.
Als dieses Paar die Welt betrat,
Beriethen beyde sich, was nun wohl anzufangen?
Apollo sprach: Ich schaffe Rath,
Mein Lebensöhl muß Brod erlangen.
Minerva rief frohlockend aus:
Auch meiner Kunst bedarf ein iedes Haus.
Man waget den Versuch, und baut im nechsten Orte
Zwey große Bühnen eilends auf.
Apollo hat, als Arzt, viel Herrliches zu Kauf,
Und rühmet was er hat, durch ausgesuchte Worte.
Sein Wunderelixir, das alte Haut verjüngt,
Den ächten Theriac, die besten Augensalben,
Ein Oehl, das iede Krankheit zwingt,
Und Apotheken gnug, zu ganzen und zu halben.
Die Tochter Jupiters nahm Seelen in die Kur;
Sie sprach: Mein Gegengift wehrt Vorurtheilen;
Mein Weisheits-Balsam ist die Stärkung der Natur,
Er kann den schlimmsten Schaden heilen:
Den Aberglaubens Krebs, der viele Menschen plagt,
Die Ueppigkeit, die Zehrung ganzer Reiche,
Den Wurm des Widerspruchs, der Haupt und Zunge nagt,
Den Neid, der kleinen Geister Seuche —
Die Mittel, die ich zubereite,

Vertreiben ungesäumt der Schwäzer Lungensucht,
Und die Vergessenheit, des rohen Undanks Frucht —
Die Taubheit und den Kropf, die Krankheit großer Leute,
Des Geizes Höllendurst, der Einfalt Eigensinn
Den tilg ich wundersam; so wahr ich Pallas bin!
Auch nehm' ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeschlagner Kur.
Apollo machte fleißig Kunden —
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu.
Er rieth den Kranken und Gesunden.
Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein ieder hält sich schon für klug,
Bescheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm bald zu Gründen. —

8.

Aesculap.

Da man in den ältesten Zeiten die Krankheiten für etwas Uebernatürliches gehalten, und sie für eine Wirkung des Zornes der Götter angesehen hatte; so konnte es nicht anders seyn, als daß man auch diejenigen, die durch ihren Beobachtungsgeist und Scharfsinn, ein Mittel, sie zu heben, entdeckt hatten, für Götter hielt, und die Kranken in die Tempel brachte — eine Gewohnheit, die noch in spätern Zeiten sich nicht verlohren hatte. Desto weniger ist also sich zu verwundern, wenn Aesculap, der Sohn des Apollo, und der Nymphe Koronis, der die Kenntniß der damaligen Arzneykunde von seinem Vater geerbt hatte, und sie durch seinen eigenen Fleiß erweitert zu haben scheint, göttliche Ehre erhielt.

Dieser

Dieser Aesculap soll, als ein Kind, vom Merkur noch errettet worden seyn, da seine Mutter, welche von der Diana erschossen wurde, eben auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollte. Andere sagen, daß er auf einen Hügel weggesezt, von einer Ziege ernähret, und von einem Hunde bewachet worden, bis ihn ein Hirte gefunden, und aus dem Glanze seines Hauptes etwas Göttliches an ihm erkannte. In der Folge übergab ihn sein Vater dem Unterrichte Chirons, des Centauren, dessen Höle die damalige Schule des griechischen Adels war; in welcher auch die meisten Helden des trojanischen Kriegs erzogen wurden. In dieser Schule lernte er vornehmlich die Arzneykunst, in der er sich hernach dermassen hervorthat, daß er selbst für den Erfinder derselben gehalten, und daher nicht nur zu Epidaurus, als seinem Geburtsorte, sondern auch zu Rom und andern Orten göttlich verehret wurde. Als er aber in seiner Kunst so weit gieng, daß er auch die Todten wieder lebendig machen wollte, beklagte sich Pluto bey dem Jupiter über ihn, daß er auf solche Weise seinem Reiche Abbruch thue — wurde auch deswegen vom Jupiter durch einen Biz getödtet. Aber er stund wieder auf, und war von nun an unsterblich.

Er wird als ein alter Mann mit einem großen Barte gemacht, der einen Lorbeerkranz auf seinem Haupte hat, weil dieser Baum ein kräftiges Mittel wider verschiedene Krankheiten ist. Anstatt eines Stabs, den er sonst in der Hand hat, bedienet er sich auch einer knotigten Keule, um welche sich eine Schlange windet, die Schwierigkeit der Heilungskunst anzuzeigen. Daher, und weil aus den Schlangen viele Hülfsmittel gegen Krankheiten in den alten Zeiten bereitet wurden, ward ihm auch die Schlange heilig. Sehr oft hat er zur Seite den Telesphorus.

phorus, als ein mit einem Mantel bedecktes Kind, welcher ebenfals als ein Gott der Arzneykunst verehret wurde.

9.

Merkwürdige Handlungen eines blinden Frauenzimmers.

Mademoiselle de Salignac, ein junges Frauenzimmer von einem guten Hause in Xaintonge verlohr ihr Gesicht, als sie zwey Jahre alt war. Man hatte ihrer Mutter gerathen, Taubenblut auf die Augen zu legen, damit sie in den Blattern, die sie damals hatte, nicht Schaden nehmen möchten. Das Mittel aber stimmte so wenig zu der Absicht, daß es sich vielmehr in die Augen einfraß. Unterdessen kann man sagen, daß die Natur, zur Erfezzung dieses traurigen Schadens, ihr Schönheit der Person, Sanftmuth der Seele, Lebhaftigkeit des Geistes, Schnelligkeit der Begriffe und viele andere Gaben verliehen hat, die das Unglück sicherlich etwas lindern können.

Sie spielt Revertis, ohne Anleitung und öfters geschwinder, als die andern von der Parthie. Erst macht sie die beyden Haufen zurecht, die ihr zu Theil worden, indem sie dieselben mit verschiedenen Zeichen, aber so unmerklich zeichnet, daß man bey dem schärfsten Anschauen ihre Zeichen kaum unterscheiden kann; sie ändert sie bey jeder Parthie, und niemand versteht sie als sie allein. Sie sondert die Folgen aus, und legt die Karten so, wie sie folgen müssen, mit eben der Genauigkeit, und so mit eben so vieler Leichtigkeit zurechte, als diejenigen thun können, die

die ihr Gesicht halen. Alles, was sie sich von denen, die mit ihr spielen, ausbittet, ist: iede Karte zu nennen, die ausgespielt wird; und diese behält sie so genau, und spielt so schön, daß man stets eine große Stärke in Verbindung der Begriffe und ein starkes Gedächtniß bemerket.

Ein sehr wunderbarer Umstand ist es, daß dies Frauenzimmer sogar lesen und schreiben gelernet. Sie führte einen ordentlichen Briefwechsel mit ihrem ältern Bruder, der sich Handelsgeschäfte wegen zu Bourdeaux aufhielt, und es wurde ihm von ihrer Hand alles überschrieben, was seine Sachen angieng. Wenn man an sie schreibt, so werden die Buchstaben nicht mit Dinte geschrieben, sondern eingestochen, und mit ihrem zarten Gefühl unterscheidet sie ieden Buchstaben, indem sie dessen Zügen mit dem Finger nachfolgt, und so Wort für Wort liest. Sie selbst, wenn sie schreibt, bedient sich eines Pinsels, weil sie nicht wissen kann, wann ihre Feder trocken ist. Ihr Führer auf dem Papier ist ein kleines Lineal, das so breit ist als ihre Schrift. Wenn der Brief zu Ende ist, so macht sie ihn naß, wodurch die Züge ihres Pinsels vest werden, und nicht verdunkelt oder leichtlich entstellt werden können. Die Zeilen sind sehr gerade, die Buchstaben wohl gestaltet, und die Rechtschreibung vollkommen richtig. Man gab ihr Anfangs Buchstaben, die in Karten oder Pappe gerissen waren, zu fühlen, und brachte sie dahin, daß sie ein A von einem B, und so das ganze A B C unterscheiden, nachgehends aber ganze Worte buchstabiren lernte; worauf sie anfieng, so wie sie sich der Gestalt der Buchstaben erinnerte, solche selbst auf dem Papiere zu zeichnen, und endlich sie so zu stellen, daß Worte und Ausdrücke daraus wurden.

Sie hat die Cither, und fast allein von selbst, so gut spielen gelernt, daß ihre kleinen Gesellschaften darnach tanzen können; um ihrem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, hat sie selbst ein Mittel erfunden, ihre Melodien in Papier zu stechen. In der Folge lernte sie von einem ordentlichen Lehrmeister spielen, ausgenommen, daß sie ihre Art, die Noten aufzuschreiben, beybehält, und um solche desto besser zu unterscheiden, werden ihr die Notenzeilen weitläuftiger gezogen. Sie lernte auch singen, und die Werkzeuge ihrer Sinnen sind so fein, daß, wenn sie eine neue Melodie singen hört, sie im Stande ist, die Noten zu nennen, und solche während des Singens niederschreiben zu lassen.

In figurirten Tänzen weiß sie ihre Sachen recht wohl zu machen, und ein Menuet tanzt sie mit unnachahmlicher Leichtigkeit und Annehmlichkeit. Für die Frauenzimmerarbeiten hat sie eine Meisterhand. Sie macht Geldbeutel von vielen Farben — sie nähet und säumet vollkommen wohl, und weiß eben so geschickt mit Marli und Filet und aller Knötchenarbeit umzugehen. Bey aller ihrer Arbeit fädelt sie sich ihr Nadeln, so klein sie auch sind, selber ein — Sie hat eine Uhr an der Seite hängen, und ihr Gefühl läßt sie in Zählung der Stunden und Minuten keinen Fehltritt thun.

Neun und dreyßigste Tafel.

I.

Zweyte Klasse der Wunderwerke Christi.

Ausser den Wunderkuren ließ Jesus Christus seine Gottheitskraft, die alles wirken kann, noch durch viele andere herrliche Wunderwerke sehen. Wenn er nur seinen Mund aufthat zu predigen, so wurden die Herzen Vieler auf eine übernatürliche Art gerühret, daß sie ihn nicht mehr verliessen, sondern willig und freudig alles hintansetzten und seine Befehle beobachteten. Einst war die Menge seiner Zuhörer so groß, daß er in ein Schiff treten mußte, das eben in der Nähe war, um aus demselben am Ufer mit ihnen zu reden (e). Auf einer Hochzeit zu Kana, bey der er sich mit seiner Mutter und seinen Jüngern einfand, fehlte es zuletzt am Weine. Sogleich ließ er durch die Diener Wasser schöpfen, und sehr große Gefäße damit füllen — und wie man auf seinen Befehl das von bey Tische Gebrauch machte, siehe, so war es der beste Wein (a). Unter einer großen Menge Käuffer und Verkäuffer, die den Tempel zu Jerusalem entheiligten, und in demselben mit großem Lärmen einen Jahrmarkt hielten, war kein Einziger, der ihm widerstehen konnte, da er eine Geissel nahm, sie sämtlich aus dem Tempel jagte, und ihre Tische mit allem Gelde umwarf (b). Zu seinen Matthäus, der anfangs ein Zollbedienter war, und eine gute

Einsame hatte, durfte er nur sagen: folge mir! so fühlte derselbe einen solchen Zug der Gottheit in seiner Seele, daß er alles verließ, und ihm nachfolgte (e); welche Kraft alle seine Jünger fühlten. Einige unter denselben waren Fischer. Einst bemüheten sie sich die ganze Nacht vergeblich, Fische zu fangen — sobald aber Jesus zu ihnen kam und befahl, sie sollten es noch einmal versuchen, so fingen sie augenblicklich eine solche Menge Fische, daß die Neze zerrissen, und kaum die Schiffe dieselben fassen konnten (d). Als allgewaltigen Herrn des Meers und aller Elemente bewieß er sich bey jenem schrecklichen Sturme, den seine Jünger auf dem Meere litten. Er schlief anfangs ganz ruhig dabey — endlich, da die Jünger den gewissen Tod vor sich sahen, und ihn aufweckten, gebot er den Winden und Wellen, daß sie ruhen sollten, und augenblicklich war alles stille (f). Als Herrn der Erde und all' Frucht derselben zeigte er sich, da er zweymal etliche tausend Menschen, mit wenigen kleinen Broden, an denen kaum Zehne sich satt essen konnten, dermassen wunderbar speißte, daß sie nicht nur genug hatten, sondern noch überdieß etliche große Körbe voll aufheben konnten (g). Eben so wunderbar war sein Gang auf dem Meere — Petrus lief ihm voll Freude, und gestärkt durch Gottes Wunderkraft, gleichfals auf dem Wasser entgegen — aber er sank, da er sich vor dem Winde entsezte, und wurde von Jesu freundschaftlich bey der Hand ergriffen, und wieder in das Schiff gebracht (h). Wie majestätisch wunderbar war seine Verklärung auf dem Berge, da er in Gegenwart seiner Jünger, und von Moses und Elias begleitet, so helle und klar, mit einem Sonnenglanze vor ihnen stund, daß die Jünger vor Erstaunen und Klarheit ihn kaum ansehen konnten — und

ihnen

ihnen so wohl dabey war; daß sie beständig mit ihm auf diesem Berge bleiben wollten (i). Aber desto schrecklicher für die ganze Natur ist Jesu Zorn, Fluch und Eifer. — Sobald er jenen Feigenbaum, der keine Frucht trug, sah — so verdorrete er (k) — Sobald er jenen Kriegsknechten, die ihn binden wollten, zurief: Ich bins, den ihr suchet! so erschracken sie dergestalt, daß sie zu Boden fielen (l).

Durch so viele und noch unzehlig mehrere Wunder wollte sich der Heiland der Menschen den Sündern schrecklich, den Frommen aber liebenswürdig machen, als ein Schöpfer aller Hülfe, alles Ueberflusses — aller Stärke, aller Erquickung, alles Trostes, aller Wonne, aller Freude — O! wie triefen seine Fußstapfen vom Fette? Wie hat er die Leute so lieb!

O! wie liebst du Herr, die Deinen!
Zärtlich, ewig liebst du sie!
Tröstest die, die trostlos weinen,
Nie verlässest du sie, nie!
Freudig darf ich vor dich treten,
Liebreich siehest du mich an.
Mächtig bist du stets zu retten,
Wo kein Mensch sonst retten kann.
Jesus Christus, Quell des Lebens!
Freundlich ist dein Angesicht!
Dir vertrau' ich nicht vergebens,
Wer dir glaubet, stirbet nicht!

2.

Wunderwerke der Heiligen.

Man erzehlt vieles von Wunderwerken, welche heilige Menschen in den vorigen Zeiten sollen verrichtet haben. Man sagt, z. E. vom heil. Hilarius, der im vierdten Jahrhunderte lebte, und Bischof von Poitiers in Frankreich war, daß er einen Ort in Seleucien, der von Schlangen angefüllt und äusserst unsicher war, durch sein Gebet wieder rein gemacht (a), auch ein Kind, welches vor der Taufe gestorben, wieder lebendig gemacht habe.

Von der frommen Kaiserin Kunigunda, der Gemahlin Kaisers Heinrich des zweyten, welche zu Anfange des eilften Jahrhundertes lebte, und allezeit den Ruf einer großen Heiligkeit hatte, wird folgendes erzehlt: Als sie einst bey ihrem Gemahle von gottlosen Lästerzungen verläumdet wurde, soll sie freywillig auf glühendem Eisen gegangen seyn, und dadurch ihre Unschuld bewiesen haben (b). In der Sakristey der Domkirche zu Merseburg, will man noch den Mantel haben, welchen sie umhatte, als sie diese Feuerprobe ablegte. Sie und ihr Gemahl liegen zu Bamberg begraben.

Franciscus de Paula, Stifter des Pauliner-Ordens, lebte im funfzehnten Jahrhunderte, und war, wegen seiner ausserordentlichen Frömmigkeit, wegen seines strengen beständigen Fastens und vieler Wunderwerke so berühmt und beliebt, daß die Könige von Frankreich, Spanien und Neapel seine Freundschaft suchten und ihn zu sich beriefen. Unter seinen Mirakeln ist dieß das bekannteste, daß er, so

oft

oft er wollte, auf dem Wasser gehen, und kniend auf demselben sein Gebet verrichten konnte (c).

Vom Marcellus, einem frommen Bischoffe zu Paris, wird folgendes erzehlt: Es starb eine vornehme Dame, die ihrem Manne treulos war — und täglich stellte sich ein abscheulicher Drache auf ihrem Grabe ein und fieng an, an ihrem Körper zu nagen. Da nun das Volk über diese Begebenheit in großes Entsezen gerieth, und niemand sich mehr getraute in dieser Gegend zu wohnen, so begab sich der heil. Marcellus, ohne Furcht, zum Grabe, gieng auf den Drachen los, warf ihn sein Kleid um den Hals, und führte dieß Ungeheuer, gleich als im Triumphe, vor allem Volke, mit sich herum (d).

Ja, sie ist nicht zu beschreiben die Menge von Wundern oder Mirakeln, die von mehr als tausend Heiligen erzehlt werden — Ob, und wie viele von denselben wahr sind, bleibt dem Nachdenken und der Prüfung eines jeden Vernünftigen überlassen.

3.

Heidnische Geschichte.

Das Heidenthum besteht in einem Gottesdienste, der den wahren Eigenschaften Gottes zuwider läuft und unanständig ist, welcher die Abgötterey genennet wird. Darunter wird verstanden: 1) die allereigentlichste Vielgötterey, welche in Verehrung mehrerer Grundwesen besteht, und 2) die eigentliche Abgötterey, wodurch im höchsten Wesen Untergötter beygefüget, und zusammen unter [illegible]

deren Zeichen verehret werden, welches den Gözendienst ausmacht. Beydes kann in das ältere, und in das neuere Heidenthum eingetheilet werden.

I. Zum ältern Heidenthume gehöret: das magische oder persische, das zabische und phönicische, das griechische und römische, das egyptische, das mitternächtliche und abendländische.

1. Die magische und persische Abgötterey hat in Persien und den benachbarten Gegenden am meisten und längsten überhand genommen, bis sie durch den Gözendienst sowohl, als durch die christliche und mahomedanische Religion verdränget, und auf die geringe Anzahl der noch vorhandenen Gauren oder Feuerverehrer eingeschrenkt worden ist. Sie haben nach den Lehren des Zendavesta, das Gestirn, und vornehmlich die Sonne oder Mithra, als eine Wohnung Gottes verehret, das Feuer in eigenen Tempeln heilig gehalten, und eine Seelenwanderung angenommen.

2. Der Zabier und Phönicier Abgötterey, ist der älteste Götzen- und Bilderdienst, der anfänglich bey den Chaldäern, Babiloniern und Arabern entstanden; darauf aber auf eben die Weise wie die magische, verdrängt worden, bis auf geringe Ueberbleibsel in Syrien und Arabien. Sie verfertigten dem Gestirne und ihren Geistern und andern geistigen Wesen Bilder, und verehrten sie unter denselben, wodurch die Teraphim und Talismane verursachet worden. Ihre vornehmsten Gottheiten waren: der Baal, die Baalta, der Azar, Nebo und Gad, Moloch, die Astarte, der Dagon, Miplezeth, Thamuz, Rium und Remphan. Denselben opferten sie, und ergaben sich dabey der Wahrsagerey.

3. Der

3. **Der Griechen und Römer Abgötterey.** Die griechische ist anfänglich aus der phönicischen entstanden, hernach aber durch viele Zusätze der egyptischen und mitternächtlichen, auch eigene Erfindungen, sehr vermehret worden. Sie haben 1) zwölf größere Gottheiten: Jupiter, Juno, Neptun, Ceres, Merkur, Vesta, Vulkan, Apollo, Mars, Pallas, Venus und Diana; 2) geringere Gottheiten und geistige Wesen, z. E. den Aeolus, Atlas, Aesculap, die Musen ꝛc. 3) vergötterte Helden, z. E. den Perseus, Herkules, Theseus ꝛc. 4) Schutzengel und vorstehende Geister angebetet. Die römische ist aus der griechischen entstanden, wurde aber durch verschiedene Zusätze, sowohl der sibyllinischen Bücher, als fremder Gebräuche und neuer Vergötterungen erweitert.

4. **Die egyptische Abgötterey** ist durch die hieroglyphische Lehrart dieses Volks, durch die Vorurtheile vom Einflusse der Sterne in die Geschöpfe und von der Seelenwanderung sehr vervielfältiget, und bis zur ungereimtesten Verehrung lebendiger und lebloser Dinge getrieben worden. Ihre vornehmsten Götter waren: **Osiris, Ammon, Serapis, Apis, Isis, Anubis** nebst dem **Nil.** (Tab. XIV, 8.)

5. **Die Abgötterey der deutschen und mitternächtlichen Völker,** ist gleichfals aus der Verehrung des Gestirns und anderer Theile der Körperwelt sowohl, als alter Helden entstanden. Sie haben vornehmlich durch die **Druiden, Barden** und **Runen,** angebetet: **Die Sonne, den Mond, den Teut, den Othin, den Thor, die Freia, den Satar, die Hertha, die Easter, den Niord und Herman,** sonderlich in **Wäldern** auf Bergen und an Flüssen (Tab. L, 8.)

II. Zum neuern Heidenthume gehöret (um dasselbe kürzlich und deutlich zu fassen und zu überschauen): der noch übliche europäische, asiatische, afrikanische und amerikanische Götzendienst.

1. Selbst in Europa giebt es noch, in den äussersten mitternächtlichen Gegenden, heidnische Völker. Hieher gehören viele Einwohner von Lappland und Finnland. Sie verehrten sonst, als die höchste Gottheit, einen Jumala, welcher unter menschlicher Gestalt, mit einer Krone, auf einem Altare sitzend vorgestellet wurde (a). Der Götze war von Holz, und hatte eine Schale auf den Knien, worein man das Opfer legte. Jezt verehren sie vornehmlich den Thoron, als Herrn des Donners, und den Storiunkare, seinen Stadthalter. Sie opfern ihren Göttern, und gebrauchen zu den Dienst derselben und zu allerley zauberischen Blendwerk, die Zaubertrommel (c), an welche sie allerley Figuren und Ringe anbringen, durch deren Berührung und Bewegung sie manche Dinge vorherwissen und ausrichten wollen.

2. Das asiatische Heidenthum, oder die ostindische Abgötterey begreift drey Hauptarten des Götzendienstes in sich, nehmlich: die älteste Abgötterey der Indianer, den Götzendienst der Bramanen und die Abgötterey des Schekia.

a. Die älteste Abgötterey der Indianer ist vermuthlich aus der Sabier Irrthümern entstanden, und sonderlich unter den Tatarn beybehalten worden. Sie verehrten durch die Lamas einige Götter, auch böse Geister, unter unförmlichen Gestalten.

b.

b. Der Gözendienst der Bramanen ist aus einer Mischung dieser alten Abgötterey mit egyptischen Lehrsäzen und Gebräuchen entstanden. Ihre vornehmsten Gözen waren: Siven, Brama, Jsuren, Lingum und Wischtnu; deren Anhänger sich in Jsuren Verehrer, und in Wischtnupaddikarer theilen. Jene halten die Asche von Kuhmist für heilig, und bestreichen sich damit; diese gebrauchen dazu rothe Erde. Insgesamt glauben sie die Seelenwanderung, enthalten sich aller Tödtung und Genuß lebendiger Dinge, befleißigen sich großer Reinigkeit und Bußübung, vornehmlich die Fakirs, und geben vor, ein altes Gesezbuch Wedam zu haben.

c. Die Abgötterey des Schekia hat sich in den meisten morgenländischen Gegenden, bis in China und Japan ausgebreitet. Sie beten vornehmlich den Amida an (b), durch Bonzen und Telapoinen; opfern sich oft demselben selbst auf, und richten sich nach einen gewissen Gesezbuch Sokekio.

3. Zum afrikanischen Heidenthum gehöret, ausser den Gözendienern in Kongo, Madagaskar, und Monomotapa, vornehmlich die Religion der Kaffern, oder der Hottentoten. Man hat lange geglaubt, daß sie gar kein höchstes Wesen anbeten, aber nun ist es bekannt, daß sie vornehmlich dem Mond göttliche Ehre erweisen. Wenn er neu wird oder voll ist, tanzen sie, demselben zu Ehren ganze Nächte hindurch, unter großem Geschreye (c). Auch thun sie einer gewissen Gattung Käfer gottesdienstliche Ehre an, und halten viel auf Zauberwerke.

4. Der amerikanische Gözendienst, bey welchem die Priester zugleich Aerzte und Gaukler sind, ist bey einigen sehr grausam eingerichtet gewesen. In Brasilien,

Mexiko

Mexiko und Peru war die Verfassung des Götzendienstes mit vielen Menschenopfern begleitet. Man hat unter ihnen theils die Sonne und andere natürliche Dinge, unter mancherley Götzenbildern verehret, deren vornehmstes Vizlipuzli (d) hieß; theils hat man nebst dem höchsten Wesen, einen bösen Gott, durch verschiedene auch menschliche Opfer verehret, so bey Ueberwindung dieser Völker von den Christen ausgerottet worden. Die Abgötterey der Iroquesen, Huronen, Karaiben und Kannibalen bestehet in Verehrung theils des höchsten Wesens, theils des Gestirns, sonderlich der Sonne, theils böser Geister und Untergötter. Die Verehrung dieser Gegenstände wird mehrentheils durch einige gottesdienstliche Handlungen, bey bürgerlichen und häuslichen Begebenheiten verrichtet, weil ihre Lebensart keinen feyerlichen Gottesdienst verstattet.

Diese heidnischen Völker zu bekehren, werden sowohl von der katholischen als evangelischen Kirche, Priester ausgesandt, welche deswegen Missionairs genennet werden. Wie denn insbesondere vom Könige in Dänemark, seit 1706, viele Prediger, nicht ohne Nuzen, nach Tranquebar, auf die Küste von Koromandel in Asien geschickt werden, um den heidnischen Malabaren das Wort Gottes daselbst zu verkündigen.

4.

Ein falscher Messias der Juden.

Weil das jüdische Volk Jesum den wahren Messias verworfen hatte, und beständig in der Einbildung stund, daß ein anderer Messias kommen würde, so kamen von

Zeit

Zeit zu Zeit Betrüger zu ihnen, die sich für den wahren Messias ausgaben.

Schon im ersten christlichen Jahrhunderte that sich **Simon Magus** hervor, und gab sich für die Kraft Gottes aus. Das folgende brachte **Barcochebas** durch seine Betrügereyen, über das jüdische Volk die abscheulichste Verfolgung, die es iemals erlitten hat. Um das Jahr 434 stund ein falscher **Messias**, mit Namen **Mose** in der Insel Kandia auf. Er nannte sich den alten Gesezgeber der Juden, und gab vor, er wäre vom Himmel gekommen, die Juden auf dieser Insel in Freyheit zu sezen, und sie durch das Meer in das verheissene Land zu führen. Die Juden in Kandia waren auch so einfältig, daß sie ihm glaubten; und viele von ihnen stürzten sich ins Meer, und hofften, es sollte sich von einander theilen, und ihnen einen freyen Durchgang öfnen. Eine große Menge mußte ersaufen, die übrigen rettete man, so gut man konnte.

Auch die folgenden Jahrhunderte waren an dergleichen Betrügern sehr fruchtbar. Ein **Julianus** in Palästina gab sich vor einen großen Helden aus, und versicherte seine Anhänger, er wollte sie mit gewafneter Hand von der Unterdrückung der Christen befreyen; wurde aber vom Kaiser Justinian ergriffen, und zum Tode verurtheilet. Ein **Serenus** in Spanien versprach seinen Glaubensgenossen sie nach Palästina zu führen, wo er sein Reich aufrichten würde, wurde aber noch bey Zeiten als ein Betrüger entdeckt. Ein **David Al-Roi** soll sogar durch einige Wunderwerke eine große Menge Juden hintergangen haben. Man warf ihn ins Gefängniß, er entkam aber wieder — man sezte ihm nach, er verschwand — man hörte seine Stimme, und sahe doch niemand — Man suchte ihn mit

einem

einem Kriegsheere auf, und man traf ihn an dem Ufer eines Flusses an, und hörte ihn rufen, o Thor! sahe aber nichts weiter. Bald darauf wurde man ihn gewahr, wie er mit seinem Mantel das Wasser des Flusses von einander theilte, und hindurch gieng. Endlich lockte ihn sein eigener Schwiegervater durch eine große Summe Geldes heim, machte ihn trunken, und ließ ihm den Kopf vor die Füße legen. Durch solche und andere Betrügereyen hintergieng auch Jacob Ziegler A. 1559, und Zabatai Tzevi 1666, und noch unzehlich mehrere das jüdische Volk, das schlechterdings nicht einsehen und glauben will, daß ihr Messias schon erschienen ist.

5.

Das Mikroscop.

Um die Wunder Gottes in der kleinen Welt kennen zu lernen — in den kleinsten Geschöpfen, oder den kleinsten Theilen derselben, in welche das Auge zu dringen nicht vermag, giebt es Vergrösserungsgläser oder Mikroscope, einfache und zusammengesezte.

Die einfachen Mikroscope (3 4. 5. 6.) bestehen nur aus einem einfachen gläsernen Kügelchen, oder einem convexen Gläschen. Damit man aber die Sache, die man vergrössert sehen will, ganz genau gegen das Glas stellen und dem Auge nach Gefallen näher rücken kann, hat man verschiedene Instrumente, Gläser und Gestelle dazu verfertiget. Zu denselben gehöret das Sonnenmikroscop. (2) Man läßet auf daßelbe, vermittelst eines kleinen Spiegels,

gels, die Sonnenstrahlen fallen, da sich denn das vor solchem gebrachte Object, an der Wand einer verfinsterten Kammer, sehr gros präsentirt.

Ein zusammengesetztes Mikroscop besteht aus zwey, drey oder vier convexen Gläsern, welche in Röhren zusammengesetzt sind. Das Vollkommenste dieser Art hat man der Geschicklichkeit eines vortrefflichen englischen Künstlers, **Georg Sterrop** zu danken. Es ist auf der Tafel (1) abgebildet, und besteht aus folgenden Theilen: a b sind drey Röhren von Messing, in denen drey erhaben geschliffene Gläser sind. Diese Röhren genau gegen das Object zu stellen, ist die viereckigte Stange (c d) mit ihrer Schraube (e f) vorhanden. Die Objecte genugsam zu erleuchten, dienet der Spiegel g, den man gegen den Himmel stellen und den Schein desselben durch h aufs Object werfen kann. Auf solche Art werden die durchsichtigen Sachen erleuchtet. Für die undurchsichtigen ist das erhabene Glas (i) angebracht, das ebenfals nach der Art, wie der Spiegel g, bewegt werden kann. Um gewisse flüßige Körper zu betrachten, ist ein eingefaßtes Hohlglas vorhanden, das in h gesteckt werden kann. Das Fußgestelle (k) ist also eingerichtet, daß die Röhren, die Objectivgläser, und alle dazu gehörige Instrumente hineingelegt werden können.

Mit diesen **Vergrößerungs-Gläsern** kann man im Reiche der Natur die herrlichsten Entdeckungen machen — Schönheit, Vollkommenheit, Ordnung, Manchfaltigkeit und Weisheit in den kleinsten, oft unsichtbaren oder verächtlichen Geschöpfen bemerken, und den Schöpfer derselben groß und herrlich, aller Anbetung und Liebe würdig finden. Auf der Tafel sind etliche dergleichen Vergrösserungen

zur

zur Augen- und Gemüths-Belustigung angebracht, nehmlich: die sonst so abscheuliche, aber mit schönen Augen, Fühlhörnern, Füssen und Blutgefässen versehene Laus (7); sie hat einen Stachel, und Füsse wie Krebsscheeren — **Der Floh** (8), mit seinen sechs Füssen, die an den äussersten Enden krumme Krallen haben, welche das Kizeln auf der Haut verursachen. Er hat ein rundes hellglänzendes Auge, das aus unzehlich andern zusammengesezt ist, einen Schnabel, Stachel und Fühlhörner. Er springt wohl etliche hundertmal weiter, als er lang ist, scheint inwendig hohl zu seyn, und sein ganzer Leib sieht aus, als wenn er mit einem Panzer von zwölf breiten Schuppen überzogen wäre — Die stinkende **Wanze** mit ihrem breiten Maule, Fühlhörnern, geperrlten Augen, und Eingeweide. (9) — **Eine Milbe im Mehle**, die so durchsichtig wie Glas ist, sechs Füsse, ein helles Paar Augen und ein Zangengebiß hat (10) — Die Krystallisirung des **Küchensalzes** (11), wenn das Flüßige von einem Salztropfen gänzlich vertrocknet ist, so sieht man die herrlichsten Diamanten, welche kein Künstler feiner schneiden kann. — **Ein Schüppchen** von einem Fische, welches eine Hand mit ausgebreiteten Fingern vorstellet (12) — Ein Tropfen **Urin**, mit seinen Punkten, Spizen und Vierecken. (13) — Das **Menschenhaar**, mit seinen Wurzeln, Röhren und Saftkanälen (14) — **Die Schlänglein im Essig** (15) — **Die Menschenhaut** mit ihren Schuppen und Schweißlöchern (16), deren es im menschlichen Körper zwey tausend und sechzehn Millionen giebt — Salztheilchen **im Burgunder-Weine** (17) — Der **Mückenflügel** (18) mit seiner regenbogenfarben zarten Haut, spizigen Fäden und Nerven — Ein Tropfen **Blut** (19), mit seinen Adern und Küchelchen, deren iedes 25000 mal kleiner als das

kleinste

kleinste Sandkorn ist — Ein Bienenstachel nebst der Spize der feinsten Nähenadel (20), und ein Spinnengewebe mit einer äusserst seinen Brabanter-Spize (21) verglichen; den großen Unterschied zwischen den Werken Gottes und der Menschen zu sehen. Diese verlieren allezeit bey der Vergrößerung, wenn iene durchaus bey derselben gewinnen — Abgesprungene Stückchen vom Feuersteine und Feuerfunken vom Stahl, die sich als geschmolzene Stahl- und Silbertheilchen präsentiren (22).

Unzehlich sind die Beobachtungen, die Entdeckungen und Geistes-Freuden, die diese und ähnliche mikroscopische Versuche machen. Durch unermüdete Vervielfältigung und aufmerksame Wiederholung derselben, hat man schon erstaunliche Proben der Macht und Weisheit des Schöpfers entdeckt. Naturforscher haben z. E. gefunden: daß man bey dem Schmetterlinge 34650, und bey der Fliege 16000 Augen zehlen kann — daß eine einzige Fliege in einem Sommer mehr als zwey Millionen Fliegen hervorbringen kann — daß der Faden einer Spinne aus etlichen tausend subtilen Fäden zusammen gesezt ist — daß ein kleines Mehlstäubchen sich in so viele kleinere Stäubchen zertheilen lässet, daß keines Menschen Leben hinlänglich seyn würde, sie zu zehlen, und wenn er auch tausend Jahre alt werden könnte — daß sich das Holz, der Länge nach geschnitten, als eine Menge neben einander gelegten Fäserchen darstellt, zwischen welchen durchsichtige Küchelchen erscheinen — daß der Schimmel auf einem Stück Brod ein dicker Wald von Frucht-tragenden Bäumen ist, an welchen man die Zweige, die Blätter und die Frucht deutlich unterscheiden kann — daß die Thierchen im Pfefferwasser der tausende Millionentheil von einem Sandkorne ist — daß die weisse Materie, welche sich von der

Speise an den Zähnen vest sezet, viele kleine Thierchen enthält; und man hat gefunden, daß in einem Raume, der so groß ist, als ein kleines Schießpulverkorn, Millionen solcher Thierchen sich aufhalten.

Wie unerforschlich sind Gottes Werke! Wie groß im Kleinsten? Man denke sich nur die fast undenkliche Feinheit der Lichtstrahlen — Wenn es möglich wäre, ein Menschenhaar in so viele Fäden zu zerspalten, als Tropfen Wasser im Meere sind, und wenn man durch Papier ein Loch bohren könnte, dessen Durchmesser dem Diameter eines solchen Fädchens des gespaltenen Haars an Größe gleich käme; so würde durch diese kleine Oefnung zwar ein undenklich feiner Theil des Lichts fallen können, aber dieser würde demohngeachtet immer noch lange nicht der feinste unter allen seyn, indem er sich abermals in seine einfachen Bestandtheile auflösen oder zertheilen lässet — dabey übertrift die Geschwindigkeit der Lichtstrahlen 400000 mal die Geschwindigkeit einer Kanonkugel.

Die Käsemilbe, die dem bloßen Auge als ein kleiner beweglicher Punkt, als ein unförmliches Dunstbläschen vorkommt, enthält die Kunst eines ganzen Weltgebäudes, wenn man sie mit einem guten Vergrößerungs-Glase betrachtet. In diesem Raume, welcher der Spize einer Nadel gleicht, lebt ein Thier mit acht wichtigen Füssen, dessen Leib mit ungeheuren Stacheln versehen ist. In diesem kleinen Räumchen sind alle Maschinen angebracht, welche zur Bewegung des Leibes, der Füße, des Mundes, zur Verdauung der Speisen, zum Umlaufe der Säfte, zu den Empfindungen, zum Sehen, und vielleicht zu allen fünf Sinnen nothwendig sind. Wie klein müssen nicht alle diese Maschinen seyn, da das Thier selbst unsern Augen

gen beynahe unmerklich ist? Nimmt man noch ein besseres Vergrößerungsglas, und betrachtet einen einzigen Fuß dieses Thieres, so findet man daran Gelenke, Klauen, Haare, kurz alles, was zu einem wohlgemachten Fuße einer Käsemilbe gehöret.

Man hatte einmal ein solches Thierchen in ein Vergrößerungsglas eingeschlossen, und es lebte in demselben sieben Monathe, ohne daß ihm iemand die geringste Nahrung gereicht hätte. Es hatte beständig etwas zu schaffen, und wenn man es ein wenig an die Sonne sezte, so machte es tausend wunderliche Bewegungen. Endlich starb das Milbchen, und selbst ihre kleine Leiche gab einer neuen Kreatur das Leben. Einen Tag nach ihrem tödlichen Hintritte verwandelte sich ihre weiße Farbe in eine rothe. Dieses kleine Gerippe vertrocknete, wie der Balg eines Seidenwurmes, und nach zwölf Tagen kam daraus eine Fliege zum Vorscheine, die eben so groß war, als die Milbe, und nach zehn Tagen wieder verschied.

Die Allmacht Gottes ist an keinen Raum gebunden — Ein uns unsichtbarer Punkt ist für sie eine Wüsteney, die sie mit Geschöpfen erfüllet, welche die innersten Winkel der Natur anfüllen — und wo sich die Gottheit an Meisterstücken vergnügt, von welchen wir kaum mehr wissen, als, daß sie vorhanden sind.

6.

Etwas aus der Experimental-Physik.

Die Physik oder Naturlehre ist diejenige Wissenschaft, welche sich mit der Untersuchung der Körper beschäftiget. Sie wird in die eigentliche oder allgemeine Naturlehre, und in die Naturgeschichte eingetheilt. In jener wird meistentheils nur von den allergemeinsten Eigenschaften der materiellen Dinge, von dem Weltgebäude, und von den einfachen Körpern gehandelt. Hingegen die Naturgeschichte begreift alle übrigen Körper unter sich, die aus diesen einfachen zusammen gesezt, und durch die Kunst der Menschen noch nicht verändert worden sind. Diese natürlichen Körper oder Naturalien sind von den Naturforschern unter drey Hauptabtheilungen, denen man den Namen der Naturreiche gegeben hat, gebracht worden.

Diejenige Art die Physik zu lehren und zu studiren, da man sich der Versuche von einzelnen Dingen, oder der Experimente bedient, um dadurch gewiße Lehrsäze zu beweisen, wird die Experimentalphysik genennt — eine Wissenschaft, die dem denkenden und die Gottheit auf ihren Gängen nachwandelnden Geiste unaussprechlich viele Nahrung giebt, und himmlische Freuden machet. Die Versuche selbst, die diese Wissenschaft lehret, lassen sich in gemeine, die ein ieder ohne Zubereitung machen kann, und in künstliche, wozu zum Theil, kostbare Werkzeuge erfordert werden, abtheilen. Dahin gehören, (um aus Vielen nur Etliche anschauend zu machen) die Versuche mit der Luftpumpe, mit der torricellanischen Röhre,

dem

dem Magnete, dem Brennspiegel, dem Sprachrohre, dem cartesianischen Teufelchen, und dergl.

Die Luftpumpe (a), welches ein Instrument ist, durch dessen Hülfe man den Körpern die Luft größtentheils benehmen kann, rühret von einem magdeburgischen Burgermeister, Otto von Guerike her, welcher im Jahre 1654, in Gegenwart des damals regierenden Kaisers und anderer fürstlichen und ansehnlichen Personen sehr merkwürdige Versuche damit angestellet hat; in den folgenden Zeiten aber hat sie durch die vereinigten Bemühungen der Naturforscher und Künstler, nach und nach, sehr ansehnliche Verbesserungen erhalten. Die Einrichtung dieses schätzbaren Instruments, wie man dasselbe iezt zu machen pflegt, ist ohngefehr folgende: Man läßt einen hohlen Cylinder (i. k.) aus Messing gießen, und inwendig so gut als möglich poliren. Aus etlichen Scheiben von Hirschleder, oder Büffelleder, die man vorher mit Baumöl oder ausgelassenem Schweine-Fette tränket, sezet man den Stempel zusammen, der genau in den Cylinder passen, und zwischen zwey messingen Platten gefaßt werden muß. Dieser Stempel wird an die eiserne Stange bevestiget, in welcher Zähne ausgeschnitten sind, damit man sie nebst dem Stempel, durch Hülfe des eisernen Kreuzes (l), wodurch ein Stirnrad bewegt wird, das in diese Zähne greift, leicht heraus und wieder zurück winden kann. Am Ende des großen Cylinders lässet man eine Röhre an, welche (m m) mit einem Hahne versehen wird, womit sich die Luftpumpe nach Belieben verschließen und aufmachen lässet. Gegen das Ende der Röhre wird der Teller (n) angebracht, aus dessen Mitte ein Kanal in die Röhre gehet. Auf diesen Teller werden die gläsernen Glocken (o). oder andere Gefäße gesezet, welche man von Luft leer ma-

chen will. Mit dieser trefflichen Maschine kann man, was die Eigenschaften, und insbesondere den Druck der Luft betrift, die schönsten Versuche machen. Stellt man, z. E. ein Thier unter die Glocke, und pumpt die Luft aus derselben, so verliert es nach und nach alle Lebenskraft — ein angezündetes Licht verlischt — eine zugebundene Blase schwillt aufs äusserste auf — Ja, wäre es möglich, vermittelst dieser Maschine, alle Luft aus einem Menschen zu pumpen, so würde ihn die äussere Luft, von der er stets etliche tausend Zentner über sich tragen muß, augenblicklich zermalmen. — Werden zwey hohle metallene Halbkugeln, etwa von einer Elle im Durchmesser, deren Rand genau auf einander paßt, als eine hohle Kugel zusammengesezt, und wird diese Kugel von Luft ausgeleeret, und die Oefnung verschlossen; so können viele Pferde die Halbkugeln nicht aus einander ziehen (b). Aus diesem **Drucke der Luft** lassen sich unzählige Erscheinungen und Maschinen erklären, z. E. alles **Pumpenwerk**, die Wirkungen der **Feuerspritzen**, und dergl.

Die torricellanische Röhre, oder das **Barometer** (c) ist eine mit Quecksilber gefüllte gläserne Röhre, wodurch sich der Druck der Luft bestimmen lässet. Den erstern Namen hat sie von **Torricelli**, einem geschickten Mathematikus zu Florenz, der sie 1643 erfand; und den leztern von der **Schweren Messung**. Weil man nun aus der **Schwere** oder **Leichte der Luft** die Witterung beurtheilen kann, so wird es auch **Wetterglas** genennt. Ist das **Steigen** des Queckſilbers sehr merklich, so pflegt gemeiniglich gute Witterung, auf das **Fallen** des Queckſilbers aber sogenannte schlechte Witterung zu folgen, Regen, Schnee oder Wind. Es wird diese Röhre an ein Bret bevestiget, und oben mit einer Tabelle mit Abtheilungen

lungen versehen, in welcher das Steigen und Fallen nach Graden bestimmt wird. Die Wärme und Kälte der Luft zeigt das Thermometer (e) an; welches gleichfals eine mit Queckfilber oder gefärbten Weingeist gefüllte und ganz zugeschmolzene Glasröhre ist. Wird es wärmer in dem Raume um daßelbe, so dehnt sich das Queckfilber oder der Spiritus aus, und steigt hinauf; wird es aber kälter, so fällt er tiefer herunter. Der Hygrometer ist eine an ein Holz bevestigte und um Rollen geschlagene Darmsaite, mit einem kleinen Gewichte. Wird die Luft feuchter, so schwillt die Saite an, und zieht das Gewicht höher; wird sie trockener, so sinkt es tiefer.

Der bekannte Versuch mit dem sogenannten carteſianiſchen Teufel (h), deſſen sich die Marktschreyer bisweilen zu bedienen pflegen, um Käufer herbey zu locken, gründet sich ebenfals auf die Elasticität der Luft. Man läßt eine kleine Figur aus Glas verfertigen, und giebt ihr gemeiniglich diejenige Gestalt, welche die Maler dem Teufel zu geben pflegen. Der Körper, welcher ohngefehr eine Länge von zwey Zollen hat, ist inwendig hohl, ein wenig leichter als das Wasser, und in der Mitte mit einer Oefnung versehen. Soll nun dieser carteſianiſche Teufel seine Kunststücke sehen lassen, so sezt man ihn in ein langes cylindrisches Glas, welches mit Wasser angefüllt, und hernach mit einer Blase vest zugebunden wird. Weil er leichter als das Wasser ist, so schwimmt er darinnen; man kann aber auch machen, daß er bald niedersinken bald in die Höhe kommen muß, ohne daß man das Glas wieder öffnet. Denn, will man haben, daß er niedersinken soll, so darf man nur auf die Blase drücken, weil dadurch auch das Wasser gedrückt und in die Oefnung des hohlen Leibes getrieben wird, welches ihn schwerer macht,

und zum Sinken bringt. Verlangt man aber, daß er wieder in die Höhe kommen soll, so muß man mit Drucken nachlassen, weil alsdenn das hineingetrettene Wasser von der in dem hohlen Leibe befindlichen und durch dasselbe zusammen gedruckten Luft, vermöge ihrer ausdehnenden Kraft, wieder herausgetrieben wird. Er verliert also diejenige Last, welche ihn zu sinken nöthigte, und wird wieder geschickt in die Höhe zu steigen.

Das Sprachrohr (f), dessen Erfinder ein Engländer, Samuel Morland, seyn soll, ist eine aus Blech oder Pappe verfertigte Röhre, die oben enge zugeht, unten aber eine weite Oefnung hat. Man giebt dieser Röhre auch noch verschiedene andere Gestalten, aber doch allemal eine solche, vermöge welcher die hineinkommenden schallenden Strahlen (so nennet man eine Reihe von zitternden Lufttheilchen) bey der weiten Oefnung parallel heraus gehen müssen, und nicht rings herum sich ausbreiten. Durch diese Einrichtung erhält man den Vortheil, daß der Schall die Worte, die man ganz sachte hineinredet, beynahe meilenweit ungeschwächt fortpflanzen kann.

Der Brennspiegel (g) ist ein heller, nach einer gewissen Rundung, von Glas, Metall und Holz gemachter hohler Spiegel; welchen man gegen die Sonne stellet, darinnen sich die Sonnenstrahlen sammlen, zurückprallen, und wieder in einen gewissen Punkt zusammen stoßen, welcher vor dem Spiegel ist, und der Brennpunkt heisset, weil die in diesen Punkt gebrachte Materien sich entzünden. Die Gewalt der Hitze ist so groß, daß nicht nur die härtesten Metalle geschmolzen, sondern manche Dinge auch in Kalk und Glas verwandelt werden. Bey den Alten war der Brennspiegel des Archimedes bekannt, welcher die feind-

feindliche Flotte vor den Mauren der Stadt Syrakusa damit angezündet haben soll. Zu unsern Zeiten hat der Herr **von Tschirnhausen** die vollkommensten Brennspiegel gemacht, welche erstaunliche Wirkungen gethan haben.

Der Magnet ist ein schwärzlicher, eisenhaltiger Stein, welcher diese beyden merkwürdigen Eigenschaften besitzt, daß er Eisen und eisenhaltige Körper an sich zieht, und wenn man ihn auf ein Bretchen legt, das auf dem Wasser schwimmt, oder ihn an eine Schnur aufhängt, sich immer mit einerley Seite gegen Mitternacht kehret. Wenn man daher eine stählerne Nadel mit einem Magneten bestreichet und sie auf eine Spize leget, auf welcher sie sich leicht umdrehen kann; so wendet sich dieselbe mit der einen Spize beständig gegen Norden. Eine solche Nadel wird eine **Magnetnadel**, und mit der gehörigen Einfassung ein **Compas** genennet, dessen sich die Schiffer bedienen, um den Weg des Schiffes auf dem Meere zu wissen. Wenn man den Magnet mit Eisenfeile bestreut, so hängt sich dieselbe vornehmlich an zwey Punkten, die einander entgegen gesezt sind, sehr stark an. Diese beyden Punkte pflegt man seine **Pole** zu nennen. Derjenige Punkt, welcher sich nach Mitternacht kehret, heisset **der Nordpol**; der andere, welcher nach Mittag gerichtet ist, **der Südpol**; und die gerade Linie zwischen diesen beyden Polen, **die Axe des Magneten**. Man kann die magnetische Kraft leicht und sehr ansehnlich **verstärken**, wenn man die Seiten des Magnetes, wo sich die Pole befinden, abschleift, und sie mit dünnen eisernen **Platten** belegt, an die man gemeiniglich **würfelförmige Füße** zu machen pflegt. Diese Füsse heissen **die künstlichen Pole**, und das eiserne Belege überhaupt **die Armatur des Magneten**. Durch dieselbe lässet sich ein Magnet in den Stand sezen,

daß er ein Gewicht von vielen Pfunden tragen kann; zumal wenn man ihn frey hängen läßt, und das Angehängte nach und nach beständig um etwas vermehrt. Man kann auch an die Füße eine Menge Nähenadeln oder Ringelchen dergestalt eines an das andere hängen, daß sie sich endlich selbst schließen und einen Creiß formiren (d). Ausser dem Eisen und Stahl ist bisher kein Körper für fähig gehalten worden, die magnetische Kraft anzunehmen. Allein Hr. D. Mesmer in Wienn, welcher durch Hülfe des Magneten verschiedene Krankheiten geheilet hat, versichert in einem gedruckten Schreiben an einen auswärtigen Arzt, daß auch Papier, Wolle, Seide, Leder, Glas, Wasser, Holz, einige Metalle, und selbst die Menschen magnetisch werden können. So wie man Flaschen mit elektrischer Materie ladet, hat er laschen mit magnetischer Kraft geladen, und magnetische Schläge, nach Art der elektrischen, angebracht.

7.

Der Eber, und das Rehe.

Ein Eber, der schon manches Jahr
Im dicken Wald gemästet war,
Pflag täglich unter einer Buchen
Die Nüsse fleißig aufzusuchen.

Hiezu kam einst ein frommes Reh,
Und sprach: Kennst du auch diese Früchte?
Und hebst du dankbar dein Gesichte
Nach ihrem Baum auch in die Höh,

Der

Der dich so reichlich speist und nähret,
Und täglich dir die Kost beschehret?

Was Baum? Was Frucht? ließ sich das Schwein
Mit aufgeworfnem Rüssel hören;
Ich komm hieher, um satt zu seyn,
Nicht aber, mich erst zu belehren,
Wer mir die Früchte geben mag —
Schon gnug, daß ich auf jeden Tag
Hier meinen Tisch und Futter habe;
Was geht mich Baum und Geber an,
Wenn ich indeß nur Frucht und Gabe,
Von ihm, mit Lust, genießen kann!

Ach! daß die Fabel ohne Lehre,
Zum wenigsten nicht vor die Menschen wäre —
So grunzt zwar hier ein dummes Schwein,
Und ist ihm gerne zu verzeihn:
Doch sollte dieses fromme Reh
Die Meisten von den Menschen fragen,
Wenn ihre Tafel aufgetragen:
Ob sie sodann auch in die Höh
An ihren milden Schöpfer dächten,
Und ihm ein dankbar Opfer brächten;
Was würden sie zur Antwort sagen?
Gott nähret uns im Ueberfluß;
Wer aber denkt, bey dem Genuß
Der Gnadengaben, an den Geber?
Wie viele giebts dergleichen Eber,
Die täglich von den Nüssen essen,
Und doch des Baums dabey vergessen?

8.

Memnons Bildsäule.

Memnon, Thitons und der Aurora Sohn, war ein äthiopischer König, der ein groß Stück von Asien unter seine Vormäßigkeit brachte. Er ist seinem Bruder, dem Priamus, bey Troia zu Hülfe gekommen, wurde aber in einem Zweykampfe mit dem Achilles umgebracht. Auf dem Platze, wo er umgekommen ist, soll ein Brunnen entsprungen seyn, aus welchem jährlich an dessen Todestage, statt des Wassers, Blut hervorgequollen ist. Als dessen entseelter Körper auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde, so ist, auf Vorbitte seiner Mutter bey dem Jupiter, aus seiner Asche erst Ein Vogel, hernach mehrere hervorgeflogen, welche sich in zwey Haufen getheilet und auf das heftigste wider einander gestritten, und mit ihrem Blute, ihrem Urheber, dem Memnon, einen Trauerdienst erwiesen haben. Dieses Trauerspiel sollen sie hernach jährlich auf seinem Grabe wiederholet haben.

In Abydus war sein Schloß, sein Labyrinth und insbesondere seine Bildsäule berühmt. Dieselbe war bey Theben zu sehen, und ist größtentheils noch izt vorhanden. Nach der Erzehlung der Alten war sie von schwarzem Marmor, und wenn die Sonne frühe aufgieng und sie beschien, so gab sie einen anmuthigen und fröhlichen Klang von sich, nicht anderst, als ob sie sich über die Morgenröthe freuete; gieng sie aber unter, so war solcher Klang ganz traurig, als ob sie sich über diesen Untergang betrübte. Man gieng in der Erzehlung dieses Wunderbaren soweit, daß man sie sogar reden und singen, auch

wohl

wohl Thränen vergiessen und das Echo ihrer Freuden und Klaglieder wiederholen, auch ein Orakel von sieben Versen aussprechen ließ. Die Vernünftigsten sagen indessen nur so viel, daß sie bey dem Aufgange der Sonne einen hellen Klang von sich gäbe, den man mit dem Ton einer Saite vergleichen könnte, die auf der Laute oder der Leyer zerspringt. Dieser Klang wurde meistentheils um die erste Stunde des Tages, zuweilen etwas früher oder etwas später gehöret. An manchem Tage hörte man ihn nicht, an einen andern wohl zwey bis dreymal.

Eigentlich sind es zwey Kolossen, die aus einem sonderbaren Steine von der Art eines sehr harten Granites gehauen worden, dessen Farbe etwas ins Röthliche doch mehr Dunkle fiel. Sie wenden das Gesicht meist gegen Süden. Einer ist aus Einem Steine gehauen, der andere aber aus fünf Steinen zusammen gesezt. Der erste stellet einen sizenden Menschen vor, der seine beyden Hände auf den Knien liegen und zum Hauptschmucke hinten eine Art eines Palmenblattes hat. Von seiner Größe zu urtheilen, so ist sein Fuß, von der Sohle bis an das Knie ohngefehr neunzehn Fuß hoch. An ieder Seite desselben sind zwey Bildsäulen, und die dritte in Menschengröße, zwischen beyden Schenkeln halb erhaben ausgehauen. Einer von diesen Kolossen soll durch ein Erdbeben zerfallen seyn; oder Cambyses ließ ihn zerschlagen, weil er Betrügereyen dabey argwohnete. Die obere Hälfte blieb liegen, die untere aber stehen, welche noch bis in das vierdte Jahrhundert den vorgegebenen Laut hören ließ. Man muthmasset aber, daß derselbe vor der Zerstümmelung deutlicher gewesen ist: und hält die sieben Verse oder Worte, die sie soll ausgesprochen haben, für die sieben Lautbuchstaben, womit die egyptischen Priester, als mit einem Lobgesange, die Götter zu

ver-

verehren pflegten. Unterdessen zweifelte man schon in den alten Zeiten an den Wundern dieser Bildsäule, und hielt dieselben für ein mechanisches Kunststück — und die Bildsäule selbst für ein Sinnbild der Frühlings-Sonne.

9.

Der wohlthätige Mann.

Bey Verona in Italien war vor einigen Jahren, die Etsch, ein großer Strom, zugefroren. Ein plözlich einfallendes Thauwetter aber brach das Eis, und machte den Strom auf einmal anschwellen. Die Gewalt des Grundeises riß eine der Brücken an beyden Ufern ein, und nur der mittelste Bogen derselben that noch einigen Widerstand. Auf demselben ruhete ein kleines Häuschen, in welchem sich der Zöllner mit seiner ganzen Familie befand. Natürlich fiengen diese Unglücklichen jämmerlich an zu schreyen, welches Geschrey wohl viele Menschen herbey zog, aber keinen einzigen der es wagen wollte, ihnen zu Hülfe zu kommen — Es sank ein Stück dieses lezten Bogens nach dem andern hin, und man erwartete mit iedem Augenblicke den gänzlichen Einsturz desselben.

Plözlich sprengte unter die Menge der mitleidigen Zuschauer ein edler Graf (Spolverini) und hielt einen Beutel mit Gelde empor, den er demienigen zu geben versprach, der den unglücklichen Zöllner mit seiner Familie retten würde. Aber es fand sich keiner, denn die Lebensgefahr, die damit verbunden war, schien Allen zu groß und zu schrecklich zu seyn.

Endlich

Endlich drängete sich durch den Haufen ein armer Landmann, dem wohl niemand so viel Edelmuth zugetrauet hätte. Derselbe sprang in einen Kahn und ruderte, der Gewalt des Eises und der Wellen ohngeachtet, hin zu dem einstürzenden Bogen. Die schon von Todesangst ergriffene Familie des Zöllners ließ sich eiligst an einem Seile herab in seinen Kahn, und glücklich brachte er sie ans Ufer. Und kaum waren sie gelandet, so stürzte der Bogen mit dem Häuschen ein — und die Luft erscholl vom Frolocken der Zuschauer.

Nun bot der Graf dem edelmüthigen Erretter die verheissene Belohnung dar — aber wie sehr erstaunte er und jeder Zuschauer, da dieser kaltblütig zurücke trat, und sich weigerte den Beutel anzunehmen. **Für Geld, sprach er, habe ich mein Leben nicht gewagt. — Hier ist eine unglückliche Familie, die iezt ihr Hab und Gut verlohren hat — ihr geben Sie, was Sie für mich bestimmt hatten.** Mit diesen Worten kehrte er sich um, und verlohr sich unter der Menge — und sein Name ist nicht bekannt worden — aber im Himmel steht er angeschrieben.

Vierzigste Tafel.

I.

Jesus und Nikodemus. Die Samariterin. Maria und Martha.

Wie die Sonne ihre fruchtbaren und erquickenden Strahlen nicht nur über den ganzen Erdkreis, sondern auch über die kleinsten Pflanzen ausbreitet; so erleuchtete Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, alle Menschen — gieng ihnen nach, und suchte auch das Heil Einzelner. Es war ihm nicht genug, öfters vor einer großen Menge zu predigen — nicht genug, leiblich Kranke zu heilen — er liebte auch den Umgang mit einzelnen Menschen, und war in demselben, uns zum Vorbilde, ungemein leutselig und lehrreich. Er sahe es gerne, wenn man zu ihm kam — besuchte diejenigen, die ihn vorzüglich liebten, und streuete allenthalben den Samen wahrer Frömmigkeit in die Herzen seiner Freunde.

Einst kam **Nikodemus**, ein Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem, zu Jesu. Er hatte viele und grosse Dinge von ihm und seinen Wundern gehöret — aber weil ihn die Menschenfurcht abhielt, öffentlich ein Schüler dieses großen Lehrers, der von vielen angefeindet wurde, zu seyn, so kam er bey der Nacht zu Jesu (a). Er gestand dem Heilande aufrichtig, daß man in Jerusalem innerlich überzeugt wäre, Gott müßte ihn zum Lehrer auf

die

die Welt gesandt haben, weil er sonst unmöglich so viele Wunder verrichten könnte. Er glaubte es ebenfals: allein, er hatte nicht Muth genug sich öffentlich taufen zu lassen, und sich vor seinen Jünger zu bekennen. Der Heiland sahe ihn mit Mitleiden an, und erklärte ihm aufrichtig und deutlich den ganzen Rath Gottes von der Seligkeit der Menschen. Er bezeugte ihm, daß iedes Menschen Seele müßte ganz und gar verändert, geheiliget und durch den Geist Gottes gleichsam neu gebohren werden, wenn derselbe in das Reich Gottes kommen wollte. Denn das menschliche Herz liebte und suchte eigentlich, nach der Erfahrung eines ieden, nichts als irdische Dinge — alle Begierden, Neigungen und Gedanken seyen böse, das heist, nicht vollkommen der göttlichen Vorschrift und der menschlichen Bestimmung gemäs. Wenn also ein Mensch dem allerheiligsten Gott gefallen sollte, so müßte der heilige Geist die verdorbene Seele von aller Unkeuschheit, von allem Stolz, Haß, Zorn, Neid, Geiz und feindseligen Sinn gegen Gott und seine Gebote reinigen, dieselbe zu einem Tempel Gottes wieder einweihen, und das geistliche Leben in derselben hervorbringen. Wer sich nun von dem Geiste Gottes ganz verändern liesse, und wer an den Sohn Gottes glauben würde, der sollte nicht, wie die Gottlosen ewig verlohren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn eben darum hätte Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt, daß alle und iede Menschen durch ihn wieder selig würden.

Ein andermal sazte sich Jesus, da er durch Samarien reisete, an einem Brunnen, ganz abgemattet nieder. Indem kam eine Samariterin, um aus dem Brunnen Wasser zu schöpfen (b) Nun war allezeit der Haß der Juden gegen die Samariter, die doch auch Juden waren,

aber in einigen Lehrsäzen von ihnen abgiengen, so groß, daß sie nicht einmal mit ihnen reden wollten. Es mußte sich also das samaritische Weib nicht wenig wundern, da Jesus freundschaftlich mit ihr redete, und sie bat, ihm einen Trunk Wasser zu reichen. Weil er nun gerne von natürlichen Gegenständen eine Anwendung auf geistliche himmlische Wahrheiten machte; so sagte er dem Weibe: daß bey ihm ein Wasser, eine Quelle wäre, die den Geist reinigen, erquicken, stärken könne — seine süße Lehre, sein herrliches Evangelium von der Vergebung der Sünden und vom ewigen Leben — daß er der verheissene Weltheiland sey, und gerne alle Menschen glücklich und selig machen möchte. Das Weib ward göttlich gerührt bey dieser Unterredung — und eilete in die Stadt, und machte es allen Leuten bekannt, daß sie den Messias sehen und sprechen könnten. Froh über diese Botschaft kamen viele Samariter zu Jesu und glaubten an ihn. Seine Jünger aber, denen dieses Betragen Jesu gegen andere Religions-Verwandte befremdete, bekamen durch dieß Verhalten ihres Herrn und Meisters ein schönes Beyspiel der Duldung und des freundlichen Wesens gegen alle, die anders denken, als sie.

Eben so liebvoll und erbaulich war der Besuch Jesu, mit dem er die Maria und Martha, die Schwestern des Lazarus beehrte, den er aus dem Grabe wieder lebendig hervorkommen ließ. Maria sezte sich bey dem Heilande nieder, und hörte ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu — indem sich Martha alle Mühe in der Küche gab, eine so hohe und geliebte Person mit Anstand zu bewirthen (e). Da es ihr nun seltsam vorkam, daß ihre Schwester sie ganz alleine arbeiten ließ, so beschwehrte sie sich darüber bey dem geliebten Gaste. Allein Jesus sagte zu ihr:

Martha,

Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe — Eines aber ist noth! — Mich kennen, hören, lieben, anbeten, mir gehorchen — bey mir bleiben — Maria hat das gute Theil erwehlet, das soll nicht von ihr genommen werden!

Suche Wahrheit, Licht und Leben!
Wer da hat, dem wird gegeben.
Eile, Jesu Christi Lehren
Still und redlich anzuhören.
Laß dich früh in deinen Pflichten
Willig von ihm unterrichten!
Er giebt Ruhe, Kraft und Licht —
Was die Welt auch immer spricht,
Schäme du dich Seiner nicht!

2.

Anständige Frauenzimmer-Beschäftigungen.

Für Töchter von einer guten Erziehung giebt es mancherley, ihnen anständige, rühmliche und nützliche Beschäftigungen; z. E. die Lektüre, das Nähen, das Klöppeln, das Stricken, und dergl.

Hier (a) sizt eine Freundin der Lektüre, und hat einen ihrer Lieblings-Schriftsteller vor sich. Sie weiß zwar sehr wohl, daß sie, um ihre übrigen Berufsgeschäfte nicht zu versäumen, nur wenige Zeit auf das Lesen guter Bücher wenden darf — aber desto größer ist ihre Begierde, aus den besten geistlichen, historischen und witzigen Schriften

sich allerley Kentniße zu sammlen — desto sorgfältiger ist sie in glücklicher Anwendung ieder leeren Viertelstunde — und klug in der Auswahl weniger, aber vorzüglich guter Schriften. Sie prahlt aber nicht mit ihrer **Belesenheit** — sie ist so weit davon entfernt, mit derselben in allen Gesellschaften Lärm zu machen, daß sie vielmehr mit allen Vernünftigen behauptet, es sey nichts lächerlicher als eine **belesene Pedantinn** — nichts unleidlicher, als ein sogenanntes **gelehrtes Frauenzimmer.** —

Nähen (b) nennt man dieienige weibliche Verrichtung, da das Frauenzimmer, theils zur Vestigkeit, theils auch zur Schönheit und Zierde, vermittelst der **Nähenadel**, gemeiniglich an der **Nähraame** oder dem **Nähkissen**, auf verschiedene, und oft sehr künstliche Weise, mit einem Faden, allerley Zeug, als Leinwad, Kartun, Kannevaß, Nessel- oder Kammertuch und dergl. bald säumen, bald schlechtweg bestechen, umschlingen, durchziehen, auszäcken, hohlnädeln, steppen, Knöpfchen oder Knötchen auffsezen, Marseillen-Nath machen; bald aber, nach Art der Mahler, allerhand Figuren, Blumen, Gänge, Zeuge, u. s. w. mit klarem weißen Zwirn, oder auch mit bunten Fäden zu entwerfen geschickt ist. **Sticken** oder **Stickerey** ist eine Kunst, mit Gold, Silber oder Seide, allerhand Blumen, Figuren, Laubwerk oder andere Rangagen, auf seidene, wollene und leinene Zeuge erhaben zu nähen, und selbige damit zu belegen.

Kleppeln oder **knüppeln** (c) heißt: Spizen, Kanten, Zäckchen oder Schnüre, von Gold, Silber, Seide, Zwirn, Nestelgarn, und dergl. nach einem vorgerissenen Muster, auf dem **Kleppelkissen**, durch Fortstreckung und Umschlingung der dazu gehörigen Stecknadeln, vermöge

der

der an den Fäden herabhängenden Kleppel, künstlich in einander flechten und zusammen sezen.

Stricken (d) nennet man das Geschäfte, Strümpfe, Handschuhe, Kamisöler, Müzen, ia ganze Nachthabite und Kleider von Seide, Wolle, Baumwolle, Zwirn oder Garn, vermöge der dazu gehörigen Stricknadeln, dergestalt aus Einem Faden künstlich in einander zu schlagen, daß iedes Stück die gehörige Form bekommt. Zu unsern Zeiten ist besonders das feine Nez- oder Filet-Stricken eine sehr gewöhnliche und beliebte Beschäftigung des Frauenzimmers; und werden aus Filet oder Nezchen von feinem Zwirne, vermittelst einer eigentlich dazu gemachten Filet- oder gemeinen Strick-Nadel nicht nur Manschetten für Frauenzimmer und Mannspersonen, sondern auch Haubenflügel, Haubenneze, ia sogar Halstücher, Mantillen zur Sommertracht, und Ueberzüge zu Röcken und ganzen Kleidern gestrikt.

Diese und ähnliche Beschäftigungen, dazu vornehmlich die Wißenschaft in Kochen und Backen gehöret, sind den wohlerzogenen Töchtern weit anständiger, als wenn sie zusammenkommen zu spielen — oder ihre manchmal leeren Köpfe mit faden Nichtsreden noch mehr auszuleeren, oder als Recensentinnen der Witterung, der Moden, des Puzes und der Handlungen anderer sich zu zeigen.

3.

Chinesische Geschichte.

China ist eines der größten und schönsten Weltreiche, welches fast den ganzen östlichen Theil von Asien einnimmt,

und gleichwohl vor seine Einwohner nicht geräumig genug ist. Denn China ist volkreicher als ganz Europa, und man schäzt die Menge der Einwohner auf 150 Millionen. Es giebt Dörfer und Flecken in diesem Lande, die nicht weniger als eine Million Einwohner aufweisen können, und es sind derselben unzehlich viele. Gegen die Einfälle der Tatarn ist es mit einer großen, 250 deutsche Meilen langen, acht Klafter dicken und zehn Klafter hohen Mauer gesichert, welche noch heutiges Tages im dauerhaften Stande ist. Es ist ein fruchtbares und gesegnetes Land, und insbesondere reich an Seide, woraus die schönsten Zeuge gemacht werden. Es ist keiner Hand breit Land darinnen, so nicht angebaut oder bewohnt wäre — und die Einwohner sind klug, höflich, arbeitsam, und lieben die Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften. Das ganze Land wird seit Jahrtausenden von Kaisern (c) beherrschet, und soll der erste Kaiser und Stifter dieses Reichs, nicht lange nach Noah gelebt und Fohi geheissen haben. Er ist auch unter dem Namen Quantrong bekannt, und wird, nebst seinem Leibdiener Lincheou also vorgestellet, wie er auf der Tafel (a) abgebildet ist. Nach diesem kamen die Hoang-ti, und unzehliche Kaiser und Fürsten in etlich dreyßig sogenannten Dynastien; unter denen die Dynastie der Tsing, einer ausländischen Familie, von 1644 an, bis auf den heutigen Tag den Thron besizt.

In Absicht auf die Religion findet man in diesem weitläuftigen Reiche drey Hauptsekten. Die erste ist die Religion der Gelehrten, die sich auf die alten kanonischen Bücher der Chineser, z. E. den Chu king, und auf die Lehre des Confucius gründet. Die zweyte ist die Sekte der Schüler des Laokium, die ein gewirrtes Gewebe von allerhand Ausschweifungen und Gottlosigkeiten ist.

Die

Die dritte ist die Sekte der Götzendiener, die einen gewissen Götzen, mit Namen Fo oder Foye anbeten. Die erste von diesen Sekten macht die Religion zu einem Mittel, sich zu den höchsten Staatsbedienungen empor zu schwingen; die beyden andern herrschen unter dem geringen Pöbel und machen eigentlich die Volksreligion der Chineser aus.

Die alten Chineser machten zum ersten Gegenstand ihrer Verehrung ein höchstes Wesen, einen unumschränkten Herrn und Urheber aller Dinge, den sie unter dem Namen **Chang-ti**, d. i. höchster Kaiser, oder auch **Tien** anbeteten. Sie verehrten auch eine Art Geister, die dem höchsten Wesen unterworfen wären, und unter deren Aufsicht die Städte, Flüsse, Berge und dergleichen stünden. **Lookium** (b. 3.), ein weiser Gesezlehrer, der ohngefehr sechshalb hundert Jahre vor Christi Geburt lebte, erweiterte diese Lehre, und ie mehr neue Geister in das Reich eingeführt wurden, in einen desto tiefern Grund des Aberglaubens und der Abgötterey fielen die Chineser. Absonderlich diejenigen, die sich zur Sekte des **Fo** oder **Foe** (b. 2.) bekennen. Von diesem Götzen erzehlen sie, unter andern, daß er acht tausendmal gebohren worden — daß er durch die Leiber verschiedener Thiere gewandert sey, und daß er sich bald in Gestalt eines Drachen, bald eines Affen, Elephanten und dergl. sehen lasse. Daher werden auch dergleichen Thiere wirklich von ihnen öffentlich verehret und angebetet.

Diesem reißenden Strome der Abgötterey und des Aberglaubens widersezte sich ihr grösster Lehrer, **Confucius**, oder, wie ihn die Chineser schreiben, **Kong-fu-tse** (b. 1.). Er lebte 500 Jahre vor Christi Geburt, und stund eben in einer ansehnlichen Staatsbedienung, da er als ein gelehrter, kluger und frommer Mann, durch eine Reformation, dem

Verfalle seines Vaterlandes aufhelfen wollte. Nach langen vergeblichen Bemühungen und vielen Verfolgungen, wurde er endlich so groß, daß er für den vornehmsten Lehrer des Reichs angesehen wurde. Seine ganze Lehre gieng dahin: daß der menschlichen Natur ihr erster Glanz und ihre erste Schönheit wieder beygelegt werden sollte, die sie zuerst vom Himmel empfangen hatte, und die, durch die Finsterniß der Unwissenheit, und durch die ansteckende Seuche der Laster gar sehr wäre verderbt worden. Zu dem Ende lehrte er bey aller Gelegenheit: man sollte dem höchsten Herrn des Himmels gehorchen, ihn ehren, ihn fürchten, den Nächsten lieben als sich selbst — die bösen Neigungen besiegen, und die verderbten Leidenschaften der Vernunft unterwerfen. Da er mit seiner Lehre und mit seinem Leben einerley predigte, so fand er allgemeinen Beyfall, und wurde nach seinem Tode vergöttert. Ihm zu Ehren hat man fast in allen Städten große Säle errichtet, in welchen sich die Mandarinen und Vornehmsten des Volkes an gewissen Tagen im Jahre zu versammlen pflegen. Man besingt an denselben sein Lob, und bringt ihm eine Art von Opfer dar.

Nach dem Confucius kamen von Zeit zu Zeit neue Lehrer, die den Lehrbegriff der Chineser bald verbesserten, bald verschlimmerten — Und noch halten sich einige blos an den Grundtext ihrer alten kanonischen Bücher, andere an die Auslegungen derselben; die meisten aber sezen sich aus allen den verschiedenen Sekten ein eigenes Religions-System zusammen — denken immer neue Arten des Aberglaubens und der Abgötterey aus, welche, weil ihr Nationalstolz groß ist, das Bekehrungs-Geschäfte unter ihnen schwehr und beynahe unmöglich macht.

Ihre

Ihre vornehmsten Tempel sind auf Hügel gebaut und werden **Pagoden** (Tab. XVII, 3.) genannt. In denselben verehren sie, ausser dem **Fo**, auch den **Xim** und **Quey**, einen guten und bösen Geist — **Tanquam**, der den Regen giebt — **Teiquam**, der der Geburt, dem Ackerbaue und dem Kriege vorsteht — **Tsuiquam**, den Wassergott — **Quonin**, die Göttin des Hauswesens — **Chan-ko**, die Göttin der Gelehrten — **Ninifo**, den Gözen der Wollust — **Hoaguam**, der Gewalt über die Augen hat — **Puzza**, auf einer Lotosblume, welches die Isis der Chineser ist — **Quannia**, **Neoma**, **Huiumsin** ꝛc. ꝛc. Den Gottesdienst versehen meistens die **Bonzen**, ausser welchen sie auch viele Ordensgeistliche, Mönche und Einsiedler haben. Unter ihren **Festen** ist das **Laternenfest** das vornehmste. An demselben, welches auf den funfzehnten Tag des ersten Monathes fällt, werden **Laternen** von allerley Werth ausgesezt. Einige kommen auf 2000 Thaler; und es giebt darunter solche, die 25 bis 30 Schuhe im Durchschnitte haben. Sie schreiben den Ursprung dieses Festes dem Suchen der ertrunkenen Tochter eines Mandarinen zu.

Unter allen nüzlichen Kentnißen ist der **Ackerbau** in China in dem größten Ansehen. Um daßelbe zu erhöhen, gehet der Kaiser selbst alle Jahre einmal mit großer Pracht auf das Feld. Die Prinzen seines Hauses, die Präsidenten der fünf hohen Tribunale, und eine große Menge von Mandarinen begleiten ihn. Sobald der Kaiser auf dem Felde angekommen ist, so stellet sich an beyden Seiten die Leibwache, an der dritten die Mandarinen und an einer vierdten eine große Menge Ackerleute. Hierauf tritt der Kaiser allein hervor, fällt vor allen Anwesenden auf die Knie, und berühret mit seiner Stirn neunmal die Erde, seine tiefste Ehrfurcht gegen den **Tien**, den Gott des

Himmels zu bezeugen — verrichtet auch mit lauter Stimme ein Gebet, worinn er den Himmel um den Segen über ihn und sein ganzes Land, und aller seiner Unterthanen Arbeit anflehet, und opfert darauf als oberster Priester der obersten Gottheit einen Ochsen. Während dem aber, daß man das Fleisch des Thieres zerlegt, und zum Opfer bereitet, wird ein Pflug und ein paar prächtig angespannte Ochsen hergebracht. Alsobald legt der Kaiser den kaiserlichen Schmuck ab, und pflüget selbst mehrere Furchen durch das ganze Feld herunter, alsdenn übergiebt er den Pflug den vornehmsten Mandarinen, von welchen einer nach dem andern pflügt, bis alle vom Obersten bis zum Niedrigsten Hand angelegt haben. Worauf der Kaiser dann selbst Geld und Kleidungsstücke unter die gegenwärtigen Ackerleute austheilet, welche in Gegenwart desselben das Stücke Land vollends umpflügen. Eine gleiche Ceremonie wird bey der Säezeit beobachtet; und der Kaiser in China ist diejenige Person in dem ganzen Lande, welche alle Jahre die erste Furche zieht, und den ersten Saamen ausstreut. Ist diese heilige Ceremonie vorbey, so müssen in allen Provinzen die Vicekönige ein Gleiches thun.

Endlich, so ist kein Volk in der Welt, welches in seinem Umgange mehr unnüze Komplimente und Gebräuche beobachtet, als die Chinesen. Sie haben ein besonderes Gesezbuch, darinn alles, was man bey Besuchen, bey Geschenken, die sich gute Freunde machen, und bey Gastereyen zu beobachten hat, auch sogar die Art, wie einer den andern grüssen soll, vorgeschrieben ist.

In diesem Buche ist verordnet, wie man sich sowohl gegen Vornehmere, als gegen seines Gleichen halten soll. Es sollen über 3000 Regeln darinn enthalten seyn, und es

ist

ist ein eigenes Gericht eingesezt, welches über die Beobachtung dieser Gesetze hält. Unter dem Grüßen ist dieses seltsam: Wenn iemand einem Bekanten, nach einer langen Abwesenheit begegnet, so knien beyde vor einander nieder, neigen sich zur Erde, stehn wieder auf, und wiederholen dieses zwey bis dreymal. Wenn sich zwey kayserliche Bediente zu Pferde begegnen, so muß der geringere absteigen, um den Vornehmern mit einer tiefen Verbeugung zu grüßen. Wer iemanden besucht, meldet sich bey der Thüre durch einen geschriebenen Zettel, darinn sein Name steht. Bey iedem Besuche beschenkt einer dem andern, und dieses Beschenken ist mit unzehlichen Ceremonien verbunden. Der, welcher den Besuch abstattet, überreicht, nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, einen Zettel, der ein Verzeichniß der Sachen enthält, welche er zum Geschenk anbietet. Wenn der Besuch zu Ende ist, so wird der Zettel durchgesehen, und das, was man von den Geschenken behalten will, angemerkt. In diesem Falle wird ein Dankſagungs-Schreiben zurückgeschickt. Bisweilen schickt der, welcher ein Geschenk machen will, einen Zettel, darauf ein Verzeichnis von vielerley Sachen steht. Der, dem das Geschenk angeboten wird, zeichnet sich die Dinge an, welche er annehmen will, und schickt den Zettel so wieder zurücke. Alsdenn werden erst die angestrichene Sachen eingekauft und überreicht.

Die Regeln, welche man zu beobachten hat, wenn man einen Brief an iemanden schreibt, sind sehr manchfaltig. Papier, Schrift, Schreibart, Zusammenwickelung des Briefes, kurz ieder Umstand muß sich nach dem Range dessen richten, an den man schreibt — Die Chineser sind also unstreitig unter allen Völkern des Erdbodens, die größesten Komplimentenmacher (d).

4.

Andere Frauenzimmer-Beschäftigungen; vornehml. die Wäsche.

Das eine Mädchen hier spinnt mit einer Spindel, wie es scheint, Flachsgarn. Eine andere spinnt vermittelst des Spinnrades, vermuthlich Wolle, oder macht Zwirn aus zweyfachen Garnfäden. Dieser Spinnerinn zur Seiten sizt eine Nätherinn, welche einen Saum zu nähen scheint. Es wird aber genähet, theils um aus neuer Leinwad Hemde, Oberhemde, Schürzen, Betttücher, Ueberzeuge der Kissen, Servietten ꝛc. zu machen; theils das alte Leinenzeug, besonders vor der Wäsche, auszubessern, zu flicken, oder zu stopfen. Zwey Mädchen stehn sehr vergnügt bey dem Waschfasse auf dem hölzernen Dreyfusse, mit aufgestuzten Handärmeln. Sie haben das Leinenzeug erst mit Seife beschmiert; denn Seife und Lauge macht das Wasser schärfer, den Schmuz aufzulösen, welcher hernach herausgetrieben wird, und mit dem Wasser abläuft. Um das Seifenwasser mit dem Reste des anklebenden Schmuzes ganz von dem Zeuge weg zu schaffen, wird die Wäsche hernach gespült. Aber ohne Bleiche würde sie doch nicht recht weiß werden. Daher wird, wenn es nicht Winter ist, die gewaschne Wäsche auf die Bleiche gelegt, und wenn es sehr heiß und trocken Wetter ist, unterschiedenemal angefeuchtet, damit die Ausdünstung, welche von der Sonne und dem Winde befördert wird, allen unmerklichen Schmuz mit sich fortnehme. Nach dem Bleichen wird das Zeug wieder gespült, und alsdenn zum Trocknen auf Seilen aufgehängt,

und

und gegen den Wind mit Nadeln oder kleinen Kneipen befestiget, wie hier ausser der Thüre, im Garten geschieht. Alsdann wird es geglättet, wenn es großes und grobes Zeug ist, auf Walzen, welche unter einer Last hin und hergerollt werden. Das ganze Werkzeug dazu heißt eine Zeugrolle, auch wohl eine Mangel. Alsdann wird es zusammgelegt und verwahrt. Aber feine Wäsche würde dadurch zu sehr abgerieben werden; diese wird also angefeuchtet, und alsdann mit einem heissen Platteisen geplättet, und in die gehörige Falten gebracht. Mit Plätten beschäftiget sich hier auch eine Person, welche den Rost zum Plätteisen vor sich, und den Zeugkorb neben sich stehen hat, und welche die Hausmutter zu seyn scheinet.

5.

Gesundbrunnen und Bäder.

Das Wasser reiniget, erquicket und ernähret nicht nur die Menschen, es hat auch einen medicinischen Nuzen; vornehmlich die Gesundbrunnen, und alle die mineralischen Wasser, die entweder zum Trinken oder zum Baden, zu gewissen Zeiten und Absichten gebraucht werden.

Die Gesund- oder Sauerbrunnen sind lebendige, schöne, klare und helle, aus der Erde hervorspringende, mineralische Wasser, welche von unterschiedlichem Geschmacke, doch insgesamt säuerlich sind, und von einem scharfen, unterirdischen Salze, welches der Gesundheit sehr dienlich ist, zubereitet werden. Nach dem Unterschied der Metalle und Erdsäfte, davon die Wasser ihre Tugend annehmen, sind

sind sie nicht nur im Geschmacke, sondern auch in der Stärke und besondern Wirkungen unterschieden. Sie dienen vornehmlich wider die Verstopfungen, in allen hypochondrischen und scorbutischen Beschwerden, Hauptweh, Wahnwiz, Schwindel und schwehre Noth, Gelb- Wasser- und Schwindsucht, Stein und dergl. Die berühmtesten Sauerbrunnen sind: der zu Eger in Böhmen; zu Pyrmont, im Waldeckischen, woselbst eine mineralische Fontaine über zwanzig Schuhe hoch springt, auch die schönsten Brunnengebäude, Alleen und Promenaden anzutreffen sind; zu Schwalbach in Hessen, woselbst sechzehn Brunnen, unter welchen der sogenannte Weinbrunnen der vorzüglichste ist; zu Spaa in Lüttig, welcher wegen seiner Güte, der vielen und vornehmen Brunnengäste und prächtigen Gebäude und Promenaden, der berühmteste ist; zu Sedliz in Böhmen, welcher eigentlich ein bitterer Purgierbrunnen ist, aus welchem auch ein Purgiersalz gesotten wird; zu Selters im Trierischen, welcher daher auch Selterwasser heißt. Anfangs wurde dieser Brunnen für zwey Gulden und dreyßig Kreuzer verpachtet, bald hernach für fünf Gulden. Vor zwanzig Jahren gab man 14000 Gulden Pachtgeld. Nun aber wird alles von der kurfürstlichen Kammer selbst verwaltet, und die Einnahme wird auf 80000 Gulden angeschlagen. Diese, und die übrigen Sauerwasser, werden in Krügen an alle Orde versandt; Doch finden sich auch in den Sommermonathen, bey den Gesundbrunnen selbst viele Brunnengäste ein (A), die das Wasser aus der Quelle trinken; sich dabey in angenehmen Gesellschaften ruhig und heiter unterhalten, und durch eine mäßige Bewegung die gute Wirkung dieser Kur zu befördern suchen.

Die Gesundbäder (B) sind Wasser, die von Natur warm und mineralisch sind, und wenn sie zum Baden gebraucht

braucht werden, vielerley Leibesschwachheiten abhelfen können. Sie werden **warme Bäder** genannt, weil sie nicht nur in der That warm sind, sondern auch eine erwärmende Kraft haben. Etliche derselben sind salzicht, etliche salpetricht u. s. w. Einige bestehen aus einem, andere aus mehrern Minern, darnach sie auch ihre Wirkung thun. Die martialischen eröfnen und zertheilen, die antimonialischen purgieren, die alaunischen trocknen und konstringiren, die salpetrichten kühlen und wehren wegen ihres Purgierens dem Grimmen des Leibes — Die berühmtesten warmen Bäder sind: das zu **Carlsbad** in Böhmen, welches 1370 zur Zeit Carls des vierdten erfunden worden, daher es den Namen führt; dessen Wasser mit heftigem Geräusche siedheis aus der Erde Mannes stark, hervorquillt, und sowohl zum Trinken als Baden gebraucht, auch stark besucht wird; das zu **Töpliz** in Böhmen; das **Schlangenbad** in Hessen, welches in einem tiefen Thale liegt, und mit prächtigen Gebäuden und Alleen versehen ist; das **Embserbad** in der Wetterau; die Bäder zu **Wisbaden** bey Maynz; die berühmten Bäder zu Aachen in Jülichischen; die schweizerischen Bäder, vornehmlich zu **Baden**. Man badet entweder den ganzen Körper bis an den Hals, in der **Badwanne**, welches ein ganzes Bad heißt; oder nur bis an den Oberleib, welches ein halbes Bad genennet wird; oder man gebraucht ein **Fußbad**, da man nur die Beine ins Wasser sezet.

Ueberhaupt ist die Gewohnheit zu baden so alt, als die Menschen selbst; indem der natürliche Trieb die Menschen zu Abwaschung der Unreinigkeiten antreibt. Wann öffentliche Bäder zu erbauen angefangen worden, kann man so genau nicht sagen. Das jüdische Volk hatte von Gott selbst den Befehl, daß sich diejenigen, so unrein waren,

baden mußten — und die Römer und Griechen haben sowohl zu ihrer Gesundheit, als zu ihrem Vergnügen viele prächtige, öffentliche und Privatbäder erbauet. Auch gründen die Türken noch iezt einen großen Theil ihrer Religion und Heiligkeit auf das Baden und Reinigen des Leibes — Und noch findet man in allen wohlbestellten Städten öffentliche **Badstuben**, darinn die dazu bestellten **Bader**, die **Badgäste** mit **Baden**, Schwizen und Schröpfen zu bedienen pflegen. Unter allen aber ist das Baden in frischem Fluß- Bach- oder Quellwasser das gesundeste, das alle Glieder stärkt, und den ganzen Leib rein, gesund und dauerhaft erhält.

6.

Der Färber. Der Seifensieder.

Die **Färbekunst** lehret die färbenden Theile verschiedener Substanzen, welche sie enthalten, herausziehen, selbige auf die Zeuge oder Materien, welche gefärbt werden sollen, bringen, und machen, daß sie auf die dauerhafteste Art, die nur möglich ist, sich an selbige anhängen. Der Alaun ist eines von den vorzüglichsten Mitteln, wodurch viele Farben vestgesezt werden können. Allein weder der Alaun, noch irgend ein anders Salz, so statt dessen als ein beizendes Mittel gebraucht wird, hat die Eigenschaft, allen Farben einerley Grad der Vestigkeit zu geben. Es giebt deren viele, welche durch diese beizenden Mittel nur in so weit verwahret werden, in wie weit es möglich ist, daß sie nicht mehr von dem Wasser angenommen werden; da sie aber

aber nur allzuwenig den Farbeproben, und der bloßen Wirkung der Luft eine gewiß Zeitlang widerstehen. Diese lezten Farben heissen das Falsche-, Unächte- oder Schlechtfärben, um es von dem dauerhaftern zu unterscheiden, welches allen diesen Proben widersteht, und das Aechte- oder Schönfärben heisset. Es giebt daher Schwarzfärber, Schönfärber und Seidenfärber.

Es wird aber von einem verständigen Färber (A) erfordert, daß sich seine Wissenschaft vornehmlich dahin erstrecke, wie er alle Farben auf Seide, Wolle und Leinen schön und beständig zu bringen, und von dergleichen anderswo gefärbten Waaren ein gutes Urtheil zu fällen, allen Farbsäzen den besten Grund zu legen, die fünf einfache Farben, welche die Färber die ersten oder die Hauptfarben heissen, nehmlich: blau, roth, gelb, braun und schwarz aufs beste zu verfertigen, die Zeuge und Tücher, damit sie die Farben desto leichter von den färbenden Materialien annehmen, wohl zu bereiten wisse — Daß er die aus diesen fünf Hauptfarben entstehende Mittelfarben proportionirlich zu vermischen, und andere dergleichen Handgriffe mehr vollkommen wisse — und mit dem nöthigen Handwerkzeug: Farbkesseln, Butten, Schragen, Pleuel, Rollen, Hacken, Wand, Alaun, Lauge, Wasser, und mit vielen und mancherley Farben versehen sey.

Die Farben selbst entstehen von der unterschiedenen Natur und Beschaffenheit der Lichtstrahlen, welche durch die Refraktion und Reflexion separirt werden. Die Farben, deren sich diejenigen Künstler, die mit Farben umgehen, zu bedienen pflegen, werden in Mahler- und Färber-Farben eingetheilt; ferner in einfache, erste oder Hauptfarben, weil die andern alle von ihnen herkommen, und

in vermischte Farben, welche aus zwey Hauptfarben zusammengesezt sind, und eine dritte Farbe ausmachen. Z. E. die Rosenfarbe, Violenfarbe, die aschgraue, die graue Farbe, welche leztere aus himmelblau und gelb besteht. — Ferner werden sie eingetheilt in Wasser- und trockene- oder Oehl- und Muschel-Farben, geriebene und ungeriebene, Seiden- Leinen- und Wollfarben und diese wieder in hohe, helle oder dunkele, starke oder bleiche, feine oder grobe, frische oder verschlossene, natürliche oder gekünstelte, Salz- oder Stein- und Mineralfarben. Ihre Namen sind: Weiß, Roth, Gelb, Grün, Blau, Braun, Schwarz, Rosenfarbe, Citrig, Meer- und Grasgrün, Paille, Isabell, Orange, Aurora, Gold- Bley- Ocker- Rausch- und Schwefelgelb, Blumeurant, Turchino, Indigo, Bergblau, Schmalte, Lasur, oder Ultramarin, Scharlach, Ponceau, Zinnober, Florentinerlak, Mennige, Drachenblut, Kugellak, rothe englische Erde, Rothstein, Braunroth, Kochenille, Fernambuk oder rothe Brasilie, Gummi Guttä, Auripigment, Schüttgelb, Safrangelb von unreifen Kreuzbeeren, gelb Holz, Schmack, Grünspan, Saftgrün, Cramoisin, Pastel, Silber- oder Perlenfarbe, Umbra, Braunholz, gemahlnes Gold und Silber, Lackmuß, Kühnruß, gebranntes Elfenbein, indianische Dinte, Schiefer und Bleyweiß, weisse Kreide, Bolus, u. s. w.

Die Seife, welche dazu dienet, den Schmuz aus den Kleidern und vom Leibe abzuwaschen, ist eine von Unschlitt oder andern Fette, und scharfer aus Asche oder lebendigem Kalk gezogenen Lauge, durch genugsames Sieden bereiteter zusammen geronnener Teig. Diese genannten Materien werden unter einander gemenget, und in einem großen eingemauerten Kessel gesotten, darauf aber in Formen gegossen, getrocknet und in kleine Stücke zerschnitten. Dieß

geschieht

geschieht entweder durch den Seifensieder (B), oder durch eine fleißige Hausmutter. Die gemeine Seife ist zweyerley, weiß und schwarz. Jene wird von Unschlitt, diese in Spanien und Italien von Oehle, in Holland und andern nordlichen Orten aber von Thran gemacht. Jene ist vest und hart, und lässet sich in Stücke formen; diese ist schmierig wie Butter. Die venetianische und spanische Seife ist die feinste. Zum Bartputzen und Waschen der Hände und des Angesichtes, werden besondere Arten wohlriechender Seifen zugerichtet, die theils in Kugeln formiert, theils weich in Töpfen erhalten werden; dergleichen sonderlich zu Florenz, Rom und Neapel zu bekommen sind.

7.

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh und Grund,
Und auf die Trift, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater du verlierst den Schein —
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell, und Dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus, deine Hürden
Sind blos der Ort, der dunkel ist —
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Steht die Menschheit mitten innen —
Und verbirgt vor uns sein Licht;
Wir sind dunkel, und Gott nicht.

8.

Die Bäder der Alten.

Die Bäder der Griechen bey den Gymnasien bestunden aus sieben abgesonderten Theilen. Erstlich kam das kalte Bad; darnach das Elaotheſium, oder der Ort, wo man sich mit Oehle reiben und salben ließ; drittens das Frigidarium, wo man sich abkühlete; viertens das Propnigneum, oder Präfurnium, oder das Zimmer vor der Feuerkammer (Hypocauſium); fünftens die Schwizstube; sechstens das Laconicum oder die Trockenstube; siebentens das warme Bad. Was die Bäder ausser den Gymnasien betrift, so waren dieselben meistentheils zwiefach und gedoppelt angelegt; ein Theil für die Mannspersonen, der andere für die Weibspersonen. Diese beyden warmen Bäder stiessen sehr nahe an einander, damit sie ein Ofen heizen konnte. In der Mitte derselben war ein großes Wasserbecken, dahin das Wasser in verschiedenen Röhren geleitet wurde, und man stieg auf einigen Staffeln in daßelbige hinunter. Dieß große Wasserbecken war mit einem Geländer umgeben, hinter dem sich ein bedeckter Gang befand, der, dieweil man sich darinn aufhalten, auf das Bad warten und also noch müssig seyn konnte, die Schola genennet wurde. Diese Bäder waren gewölbt,

und empfiengen das Licht von oben her, durch eine Art von Kuppel. Die beyden Badstuben, das Laconicum und Tepidarium, waren hier mit einander verbunden. Sie hatten eine zirkelrunde Form, damit sich der Dunst von allen Seiten gleich stark ausbreiten konnte. In der Mitte, wo die Oefnung für das einfallende Licht gelassen wurde, hieng gemeiniglich ein Schild von Erzt, welchen man hinaufziehen und wieder herunterlassen konnte, um den heissen Dunst für das Schwitzen entweder zu verstärken, oder zu mindern. Der Fußboden dieser Badstube war hohl, damit er die Hize der Feuerkammer, desto besser annehmen konnte. Diese Feuerkammer oder Hipocaustium heizte nicht nur die beyden Badstuben, sondern auch das sogenannte Vasarium, worinnen sich die Milliaria, oder die großen kupfernen Gefässe befanden, aus denen das heisse, das laulichte und kalte Wasser, nicht nur für diese Milliaria selbst durch Heber, sondern auch für die Bäder durch Röhren vertheilt werden konnte.

Bey den Römern sind beydes die öffentlichen und besondern Bäder spät eingeführt worden; entweder weil dieses Volk erst spät auf die üppige Weichlichkeit verfiel, oder weil es sehr viele Mühe kostete, das Wasser in die Stadtquartire und in die Häusser zu leiten. Erst als sich die Wasserleitungen vermehrten, d. i. eine geraume Zeit nach dem 441sten Jahre der Stadt, bauete man hier und da einige Bäder und Thermas; so wurden nehmlich die Herrenbäder genennet, zum Unterschiede der öffentlichen gemeinen Bäder, welche Balneä hiessen. Zu ihrer Vervielfältigung und Allgemeinheit trugen die Aerzte, welche verschiedene Krankheiten durch Bäder heileten, vieles bey. Aber erst unter dem August und den nachfolgenden Kaisern erhielten sie zuerst die Pracht, die wir noch izt mit

Erstaunen in ihren Trümmern bewundern. Einige römische Schriftsteller vergleichen diese von den Kaisern erbauete Bäder, wegen ihres ungeheuren Umfanges, mit Provinzen — und man wird das Uebertriebene dieses Ausdrucks weniger empfinden, wenn man bedenkt, daß diese Gebäude in ihrem ungeheuren Bezirke, ausser einer erstaunlichen Anzahl von Zimmern und Sälen, ganze lange Gallerien und Hallen, in denen sich die Athleten übten, ganze große Teiche von fliessendem Wasser, ganze Terrassen, Gärten und Wälder eingeschlossen haben.

Die Einrichtung der römischen Bäder war ohngefehr die nehmliche, wie bey den Griechen. Gemeiniglich fand man darinnen einen Teich, der an der Nordseite lag. In demselben konnte man sich nicht allein baden, sondern er war auch groß genug zum Schwimmen. Auch die Bäder der Privatleute hatten zuweilen solche Teiche. Der Badbau in den Thermis lag gemeiniglich gegen die Mittagssonne, und hatte eine sehr breite Hauptseite, worinn sich die Feuerkammer in der Mitte befand; darneben waren zur Rechten und Linken, auf beiden Seiten, vier gleichförmige Zimmer, die Gemeinschaft mit einander hatten. Diese Theile des Baues wurden vorzugsweise mit dem allgemeinen Namen der Badzimmer belegt, und bestunden aus der Badstube, aus dem warmen und kalten Bade, und aus der Schwitzstube. Der Saal des warmen Bades war noch einmal so groß, als ein ieder anderer in den übrigen Badzimmern, weil sich da die größte Menge des Volkes einfand. Das Apodyterium, wo man die Kleider ablegte, hat in den Thermis des Diocletians eine sehr prächtige Bauart gehabt. Es war ein großer achteckigter Saal von länglichter Figur, worinn die beyden Hauptseiten sich nach einem halben Zirkel bildeten, und das Gewölbe war von

etli-

etlichen Reihen Säulen von ausserordentlicher Höhe getragen. Diese verschwenderische Pracht fand man nicht blos in öffentlichen Bädern; auch die Privatbäder dieser Art waren nicht selten damit versehen, und bis zum Ueberflusse mit Spiegelglas, mit Marmor und mit dem kostbarsten Metalle ausgeschmückt.

9.

Der unerwartete wohlthätige Besuch.

In London lebte einst die Witwe eines rechtschaffenen Mannes, der sie durch seinen Tod, nebst zwey Töchtern und einem Knaben, in das grösste Elend versezet hatte. Denn bey seinem Leben begleitete er ein Amt, das ihn mit seiner Familie gemächlich nährte; bey dem er aber nicht nur nichts zurücklegen konnte, sondern wobey er auch das kleine Vermögen, das ihm seine Frau zugebracht hatte, bey manchen zugestossenen Unglücksfällen, hatte aufzehren müssen. Ein reicher, aber sehr hartherziger Bruder hätte sie demselben durch eine Kleinigkeit entreissen können — er verschloß aber seine Thüre und sein Herz vor ihr, und sie durfte sich ihm nicht nähern, wenn sie sich nicht den härtesten Begegnungen aussezen wollte. Zum Glücke hatte sie ihre Kinder zur Frömmigkeit und zum Fleiß erzogen. Sie und ihre beyden Töchter arbeiteten also Tag und Nacht, und erhielten sich ehrlich, obgleich unter Hunger und Kummer.

Eines Morgens kam ein Mann von ohngefehr funfzig Jahren, schlecht doch reinlich gekleidet, an ihre Thüre,

der sie zu sprechen verlangte. Sie nöthigte ihn, in ihr kleines finsteres Stübchen, und fragte nach seinem Anbringen. Er sagte: Sie werde ihn zwar nicht kennen — ob sie sich aber nicht eines Verwandten, Namens Werner, zu erinnern wüßte, der vor 25 Jahren nach Westindien gegangen? Sie bejahete dieß. Nun fuhr er fort: Sie sehen diesen Unglücklichen vor sich — Ihr Vater war meiner Mutter einziger Bruder. Auf meiner Rückreise hieher verlohr ich das Wenige, was ich 25 Jahre lang mühsam erworben hatte, das aber zureichend gewesen wäre, mich lebenslang zu erhalten. Das Schiff, auf dem ich war, fiel einem französischen Kaper in die Hände, der mir alles bis auf die Kleider nahm, mich an der spanischen Küste aussetzte, und von da aus hab ich mich bis hieher durchgebettelt, und hoffe nun von meinen übrig gebliebenen Verwandten einigen Beystand. Die Witwe, die sich erinnerte seinen Namen öfters gehöret zu haben, zweifelte nicht an der Wahrheit seiner Geschichte; aber, sezte sie hinzu, so sehr ich mich freue, sie wieder zu sehen, so schmerzt es mich doch in der Seele, Sie in so traurigen Umständen zu wissen, ohne das Vermögen zu haben, Ihnen so kräftig beyzuspringen, als ich wohl wünschte. Indessen lassen Sie uns mit einander frühstücken — Sie ließ Kaffee machen, und einige Zwieback holen. Während desselben fragte sie ihn, wie er sie in diesem elenden Winkel, wo sie vor aller Welt unbekannt lebe, habe ausfragen können? Er erzehlte ihr hierauf, daß er ihren Bruder, der durch seinen Reichthum bekannt genug sey, ausgeforscht habe. Dieser, sezte er hinzu, begegnete mir sehr hart, schalt mich einen Betrüger, einen Bettelkerl, und wollte mich durch seine Bedienten zum Hause hinauswerfen lassen. Ich bat mir endlich nur so viel aus, mir die Wohnung seiner Schwester

anzu-

anzuzeigen. — Verdrüßlich gab er mir zur Antwort: Er wisse viel, in welchem Winkel sie stäcke — sie habe einen lüderlichen Mann geheyrathet, der ihr nichts als Kinder und Elend hinterlassen, und sich dadurch seiner Wohlthaten unwürdig gemacht habe. Seine Frau sagte mir endlich Ihren Namen und Ihre vorige Wohnung, und so habe ich mich nach vieler Mühe hieher gefragt — Ich fürchte indessen, daß die Nachricht von ihrer Armuth nicht ganz ungegründet sey — Er wollte weiter reden, aber die arme Witwe gestund sogleich, daß er die Wahrheit gesagt habe, daß sie aber ohne ihre und ihres Mannes Verschulden arm sey. Ich bin indessen, fuhr sie fort, gottlob nicht so arm, daß ich nicht noch ein Weniges durch meine Sparsamkeit sollte erübrigen können. Wollen Sie ein kleines Stübchen in der Nachbarschaft miethen, und mit mir so lange vorlieb nehmen, bis Sie etwas Bessers für sich ausgerichtet haben, so sollen Sie nur willkommen seyn, und ich will es schon möglich zu machen suchen, daß ich das erste bezahlen kann — Vielleicht sind Sie etwas weniges an dem Orte schuldig, wo Sie die beyden Nächte, die Sie hier sind, geschlafen haben — hier langte sie ihr kleines Silbergeld heraus, welches ohngefehr zwanzig Groschen betragen mochte, und sezte hinzu: Wenn dieß nicht zureichen sollte, so sagen sie es frey, ich habe noch ein kleines Goldstück, das meiner Tochter gehöret. — —

Halt, schrie er — Gott! gütiger Gott!! vergieb mirs — vergeben Sie mir, daß ich ein solches Herz wie das Ihrige ist, auf die Probe gesezt habe — aber reichlich, reichlich soll es Ihnen belohnt werden. Die Witwe war über diesen neuen Auftritt so gerührt, daß ihr die Thränen über die Wangen rollten —

Ach, daß ich doch auch weinen könnte, sagte sie; aber es ist mir unmöglich: Doch — Dieß müssen auch die lezten Thränen seyn, die Sie iemals zu vergiesen Ursache haben mögen, sagte der Freund, und zog zugleich eine Brieftasche heraus, und gab ihr einen Wechsel auf 2000 Pfund Sterling, ohngefehr 12000 Thaler, an die Bank in England, in die Hände — Vergeben Sie, sagte er, daß ich Sie hintergangen habe. Es ist aber aus guter Absicht geschehen. — Ich wollte den würdigen Verwandten von dem Unwürdigen, das gute Herz von dem schlechten unterscheiden lernen. Ich bin nicht der arme Verlassene, für den ich mich ausgab, sondern vielleicht einer der reichsten Privatleute im ganzen Königreiche. — Was ich Ihnen iezt gegeben habe, ist blos ein kleines Handgeld gewesen. Ich werde sie nebst ihren Kindern reichlich versorgen. Tags darauf kam er, und holte sie in einem mehr als fürstlichen Wagen ab, den er ihr sogleich schenkte — und führte sie in eines der prächtigst meublirten Häusser, in dessen Besiz er sie mit allem Zubehör ebenfals sezte.

Da er endlich starb, vermachte er der Witwe sein ganzes ungeheures Vermögen. Als sie sich im Besize desselben sahe, bat sie Gott täglich, daß er ihr Muth und Verstand geben möchte, ihr Glück mit Dankbarkeit und Demuth zu ertragen, dasselbe zu seiner Ehre, und nicht zu ihrer Eitelkeit anzuwenden, die Armen zu unterstüzen, und eine gute Haushälterinn der ihr verliehenen Gaben zu seyn. Und Gott gab ihr Verstand und Gnade, im Besize irdischer Reichthümer, auch ein an Tugend und Rechtschaffenheit reiches Herz allenthalben zu zeigen — Sie vergab ihrem Bruder mit Freuden,

seine

seine Absichten mochten seyn welche sie wollten. Und als er, theils durch Verschwendung, theils durch Unglücksfälle sehr herunter kam, vergalt sie nicht Böses mit Bösem, sondern unterstützte ihn auf das kräftigste — Ihre Kinder erzog sie zur Tugend und Glückseligkeit — über alle edle Arme und Elende breitete sie ihre wohlthätigen Hände aus, und erndtete noch spät die seligsten Früchte der Wohlthätigkeit und des guten Herzens ein, wodurch sie so viele glücklich gemacht hatte.

Ein und vierzigste Tafel.

I.

Christi Liebe zu den Kleinen.

Die Freundlichkeit und Leutseligkeit Jesu Christi erschien allen Menschen — sie offenbarte sich insbesondere in seinem Umgange mit den Kleinen. Wenn fromme Eltern ihre Kinder zu Jesu brachten, mit der Bitte, daß er sie segnen wolle; so hatte er eine herzliche Freude daran. Er nahm sie auf seinen Schoos, umarmte sie, legte die Hände auf sie, und gab ihnen seinen himmlischen Segen. Und wenn seine Jünger unwillig darüber wurden, daß sich Eltern und Kinder zu ihrem Herrn und Meister drangen, so verwieß er ihnen dieß Bezeigen mit diesen Worten: **Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht — sie haben wegen ihrer Unschuld das nechste Recht zu mir und meinem Reiche — und wenn ihr nicht den Kindern ähnlich werdet in der Unschuld, Ruhe und Beugsamkeit, so könnet ihr nimmermehr in mein Himmelreich kommen.** —

Ueberhaupt bediente sich Christus, der nach seiner gewohnten Herablassung mehr durch Handlungen, als durch Worte redete, öfters der Kinder, seine Jünger zu demüthigen und ihnen gute Lehren zu geben. Wenn sie nach vornehmen Ehrenstellen in seinem Reiche trachteten, das sie sich lange als ein herrliches irdisches Reich vorstellten —

wenn

wenn sie ihn in dieser Erwartung fragten, wer wohl von ihnen der größeste in demselben seyn werde? so stellte er ein Kleines Kind in ihre Mitte, und sagte: Sehet dieses Kind da! Noch weiß es nichts vom Unterschiede des Ranges oder Ansehens. Hat es seine natürlichen Bedürfnisse befriediget, so sind ihm Gold und Silber, Pracht und Ueberfluß völlig gleichgültig. — Wenn ihr nun so in den Zustand eines einfältigen schuldlosen Kindes zurückkehret, so seyd ihr die größten und würdigsten unter meinen Nachfolgern.

In den niedrigsten Umständen, wenn ein Mensch rein und unschuldig, wenn er gelassen und folgsam, wie ein Kind ist, so ist er vor Gott größer, als die größten der Erde. — Ihr dürfet, fuhr der weise Erlöser fort, euch seyn lassen, ihr nehmet mich auf, wenn ihr einen solchen aufnehmet. Der Welt mag er noch so klein und geringschäzig vorkommen, euch sey er theuer und ehrwürdig! Was ihr für ihn thut, das will ich vergelten, als wenn ihr es für mich gethan hättet; und was ihr wider ihn thut, das ist eben so viel, als hättet ihr es unmittelbar wider mich selbst gethan. Wehe demjenigen, welcher ihn ärgert! Besser wäre es ihm, daß er in die Tiefe des Meers versenkt würde!

So viel gelten die Kleinen, die Niedrigen, die Demüthigen bey Jesu. Herzlich sollte sich die Jugend freuen, von ihrem Christo so vorzüglich geliebt zu werden — Kindlich ihn wieder lieben, alles Gute ihm zu Liebe thun, alles Böse ihm zu Liebe hassen, ihn bald und gerne gehorchen, anrufen, vertrauen lernen — dieß Jugend laß deine Weisheit, dieß laß deine Freude seyn.

Nicht erst, wann des Alters Sorgen
Dich zerstreun;
Jugend, nein!
Schon am frühen Morgen,
In der Blüthe deines Lebens
Dien ihm gern!
Und dem Herrn
Dienst du nicht vergebens.

Glück, Gesundheit, langes Leben,
Wird dafür
Willig dir
Gott, dein Schöpfer, geben.
Weisheit nur sey dein Begehren,
Dann wird er
Dir schon mehr,
Wenn dirs nüzt, gewähren.

2.

Kinderspiele.

Kindern muß man unschuldige **Kinderfreuden** gönnen. Sowohl ihr Gemüthe als ihr Körper braucht Uebung, Erweckung und Leitung, zur Gelenksamkeit, zum Aufmerken, und zur erlaubten Munterkeit. Dazu sind die gewöhnlichen, schon hinlänglich bekannten **Kinderspiele** ungemein schicklich — und, wenn sie unter einer guten Aufsicht vernünftiger Eltern und Lehrer vorgenommen, und weislich dirigirt werden, sehr bequem, sie bald mit den besten Lebensregeln bekannt zu machen.

Hier

Hier (a) spielen Jungfern Kegel. Dabey sollten sie freylich nicht so gepuzt seyn, und keine so lange Schleppe haben. Der Knabe da bey den Kegeln ist der Aufsezer. Er scheint sich zu wundern, daß auch Jungfern dieses Spiel machen, denn sehr gewöhnlich ist es nicht. Aber das Spiel ist gesund und befördert die Geschicklichkeit der Glieder. Der Aufsezer spielt nicht, sondern arbeitet; er verdient also eine Belohnung dafür — Seht in der Mitte drey bewafnete Knaben, den Trommelschläger, den Grenadier und den Pfeiffer. Die Kinder vergnügen sich im Spielen das nachzumachen, was sie an Erwachsenen sehen, wenn sie auch nicht wissen, warum dieses oder jenes zu geschehen pflegt. Seht wie dieser mit einem Bogen, der auch eine Armbrust heißt, nach dem Vogel zielt. Er will denselben durch den Pfeil tödten, welchen die zurück gespannte und hernach losgelassene Saite wegschnellt.

Hier, im zweyten Quartiere (b) wird lustig gefahren, geritten und geschaukelt. Seht, so müssen die ältern Kinder die jüngern vergnügen, wie dieß Mädchen ihren Bruder, den sie führt, und zurücke sieht, ob er Schaden nehme. Aber eben darum muß auch das jüngere Geschwister dem ältern folgsam seyn. Der auf dem Steckenpferde kommt weiter als der andere auf dem Schaukelpferde. In der Schaukel aber sollen Kinder einander nicht schwingen. Sie verstehen es nicht so zu machen, daß kein Schade geschehe. Auf dem dritten Quartiere (c) wird getanzt und gesprungen, von Knaben und Mädchen, die sich einander anfassen. Diese unverständige Jungfer da springt zu hoch, welches sich für Mädchen nicht schickt. Es ist ihr vermuthlich gesagt, aber die Unbedachtsame denkt nicht daran.

Glaubet

Glaubet nicht, daß die Kinder da im vierdten Quartiere (d), auf dem Tabourett, Thee oder Kaffee haben. Es ist alles nur Spielzeug. Aber sie verderben doch vielleicht das Tabourett mit Wasser — al dann folgt auf Spiel, Verdruß. Einige spielen da mit Puppen. Das ist gut, wenn sie sich gewöhnen, mit den Puppen und mit ihrem Anzuge eben so umzugehen, als sie sehen, daß die Wärterinnen mit den kleinen Kindern thun. So werden sie bald geschickt kleine Kinder, ohne ihre Gefahr, zu warten, sie anzukleiden, sie zu vergnügen — und alsdann können sie den Müttern und Muhmen helfen, wenn diese etwa keine Zeit haben bey den kleinen Kindern zu bleiben.

3.

Silhouetten der berühmtesten Pädagogen.

Es merke sich die Jugend bey Zeiten die ehrwürdigen Namen und Verdienste derjenigen Gelehrten und Kinderfreunde, welche zu unsern Zeiten Licht über das Bildungs-Geschäfte aller die wohl erzogen werden sollen, ausgebreitet, und zu ihrem Wachsthume in allerley Erkenntniß und Freude so vieles beygetragen haben — Sie seyen und bleiben heilig in allen Herzen und Denkmälern der gegenwärtigen und der zukünftigen Zeit — Die Namen: Miller, Braun, Weisse, Basedow, Feder, Seiler, Campe, Feddersen —

Herr Johann Peter Miller (a), Doktor und Professor der Theologie zu Göttingen, ist zu Leipheim bey Ulm 1725 gebohren. Als Schulrektor zu Helmstadt hat er sich

sich 1749, und als Rektor des Gymnasiums zu Halle 1756, um die Jugend sehr verdient gemacht. Seit 1766 ist er öffentlicher Lehrer zu Göttingen; und er hat, nach seinem liebenswürdigen Eifer für das Wohl der Kinder, vieles geschrieben, das auch Eltern zur häuslichen Erziehung nüzlich ist. Seine Schriften, die hieher gehören, sind folgende: Historischmoralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend — Erbauliche Erzehlungen der vornehmsten biblischen Geschichte — Chrestomatia latina — Grundsäze einer weisen und christlichen Erziehungskunst — Religionsbuch — Gedanken über die beste Art der Katechisationen — Ausführlicher Abriß der Naturkentniß, und sowohl der natürlichen als geoffenbarten Religion, wie auch der Philosophie für die Jugend —

Herr Heinrich Braun (b), Doktor der Theologie und General-Direktor der Bayerischen Schulen, ist 1732 zu Burghausen in Bayern gebohren. Auch dieser vortrefliche Mann hat durch seine pädagogischen Schriften viel Gutes gestiftet. Er bemühet sich seit 1761 seiner vaterländischen Jugend, vornehmlich in den Anfangsgründen der deutschen und lateinischen Sprache, den deutlichsten und faßlichsten Unterricht zu geben. Er schrieb: Eine Götterlehre — eine Sprach- und Redekunst — ein Lesebüchlein für Kinder — Anfangsgründe zur lateinischen Sprache — und entwarf den Plan zum Prediger-Institut, das zu München errichtet worden, in welchem die Studierenden in öffentlichen Reden geübt werden und Prämien erhalten — Er gab auch schon solche Ausarbeitungen junger Leute heraus, unter dem Titel: Jugendfrüchte — Und Bayern könnte durch Ihn und mehrere erleuchtete treff-

liche Männer, die es hat, in Wissenschaften und Künsten unendlich vieles gewinnen.

Herr Christian Felix Weisse, (c) ist zu Altenburg 1726 gebohren, und Kursächsischer Kreis-Steuer-Einnehmer zu Leipzig. Als Sohn eines verdienten Schuldirektors, erbte dieser Liebenswürdige einen wirksamen Eifer, für lehrreiches Vergnügen der Kinder zu arbeiten; wozu sein geläuterter Geschmack, und seine gefälligere Schreibart ihn vor andern so fähig machten. Er schrieb: Lieder für Kinder — das Leipziger Wochenblatt — Abcbuch für Kinder — den Kinderfreund — und sein Name bleibe im Himmel und auf Erden mit unsterblichen Ruhme biß zur großen ewigen Erndte seiner Vaterliebe, angeschrieben!

Herr Johann Bernhard Basedow (d) zu Hamburg 1724 gebohren, seit 1753 königl. Dänischer Professor zu Soroe, seit 1761 zu Altona, seit 1771 zu Dessau, wo er 1774 das erste Philantropinum, oder eine menschenfreundliche Schule eröfnete. Er war der erste, der durch seine vielerley Schriften für das Beste der Erziehung, vornehmlich durch sein Elementarwerk, die Herzen der Großen mit Wärme für die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, für ihre Erziehung und Erleuchtung, erfüllete.

Herr Johann Georg Heinrich Feder (e), zu Schönweißach im Baireuthischen 1740 gebohren, ist seit 1768 Professor der Philosophie zu Göttingen. Dieser liebenswürdige Kinderfreund schrieb nur ein einziges, aber desto wichtigeres Werk für Erzieher, nehmlich; den neuen Aemil, oder, von der Erziehung nach bewährten Grundsäzen. Als Christ suchte er hie vestere Grundsäze

zu

zu bestätigen, als diejenigen waren, welche der Philosoph Rousseau in seinem Emile angenommen hatte. Da ausübende Weisheit der Hauptgegenstand seiner Forschungen ist, so sind alle seine übrigen Schriften gleichfals unentbehrliche Handbücher derer, welche Rathgeber anderer Menschen werden wollen.

Herr Georg Friedrich Seiler (f), ist zu Kreussen bey Bayreuth 1733 gebohren, und seit 1770 Professor der Gottesgelahrtheit zu Erlangen, auch nachmals geheimer Kirchenrath, und wirklicher erster Rath im Konsistorium zu Bayreuth. Seine für die Jugend höchst vortheilhafte Schriften sind: Geschichte der geoffenbarten Religion — Religion der Unmündigen — historischer Katechismus — Lehrgebäude der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre — über die Unterweisung der Jugend im Christenthume — ein Plan zur Einrichtung deutscher Stadt- und Landschulen. Auch seine gemeinnüzigen Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten, und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen, und die Fortsezung derselben, enthalten immer viel Lehrreiches über den großen Gegenstand der Erziehung.

Herr Joachim Heinrich Campe (g), zu Deersen oder Deitersheim im Braunschweigischen 1746 gebohren, wurde 1776 hochfürstl. Anhalt-Dessauischer Educationsrath, und Curator des Philanthropins, und seit 1778 Direktor einer neuen Privat-Erziehungsanstalt zu Hamburg. Er schrieb: verschiedene Abhandlungen in dem philanthropinischen Archive, und in den pädagogischen Unterhaltungen — Sittenbüchlein für Kinder aus gesitteten Ständen — neue Methode, Kinder auf eine

neue Weise lesen zu lehren — Kleine Kinderbibliothek — Robinson der jüngere — Kleine Seelenlehre für Kinder — Die Entdeckung von Amerika —

Herr Johann Jakob Friedrich Feddersen (h), zu Schleswig 1736 gebohren, war zuerst Prediger und Pagenlehrer am Hofe des Herzogs zu Holstein-Sonderburg; dann Seelsorger der Lutheraner in Bekndurg, Ballenstädt und Harzgerode; darauf Prediger an der Hauptkirche St. Johannis zu Magdeburg, und nun Domprediger zu Braunschweig und Beichtvater der herzoglichen Herrschaften. Auch dieser würdige Geistliche sucht die göttliche Religion den jungen Herzen einzuflössen, vornehmlich durch folgende Schriften: Das Leben Jesu für Kinder — Lehrreiche Erzehlungen aus der biblischen Geschichte, mit Erinnerungen für Kinder — Beyspiele der Weisheit und Tugend aus der Geschichte — Bey der Lesebibel für Kinder, die Hr. D. Seiler besorgt, hat er das Geschäfte übernommen, die erbaulichen Anwendungen und Gebete für die kleinere Klasse der Bibelleser auszuarbeiten.

4.

Kinderspiele.

Auf dem ersten Felde sieht man ein Besuchzimmer; denn diese Mädchen spielen Besuch. Die vörderste von den dreyen stellet die Hausfrau vor, welche ihre Fremden mit freundlichen Mienen und Gebärden annimmt. Die beyden, welche bey ihr stehen, sind schon früher gekommen. Die eine Fremde mit dem großen Fächer hat eine Halbschürze vor, einen

einen Sultan auf dem Kopfe, Perlen um den Hals, und ein frisirtes Kleid an, mit einer furchtbaren Schleppe. Die zweyte scheint eine Saloppe um zu haben. Ich glaube die Besuchenden haben gesagt: **Liebste Freundin, wir kommen mit großem Vergnügen dich zu besuchen.** Die Hausfrau scheint mitten in der Antwort zu seyn: **Liebste Freundinn, dein angenehmer Besuch verspricht mir viel Vergnügen.** Sie müssen die gewöhnlichen Kniebeugungen gegen einander schon gemacht haben. Es scheint mir aber die gute Hausfrau sollte ihr Zimmer noch etwas **ordentlicher** gemacht haben, ehe sie Besuch angenommen hätte. Die Stühle stehen nicht in Ordnung, und ihrer sind nicht genug; auch weiß ich nicht, was der Schemel mitten in der Stube soll. Wenn er noch bey dem sehr hohen Stuhle stünde! der Kaffeetisch ist gedeckt — Er stehen darauf Leuchter mit Lichtern, Schälchen und Kannen —

Auf dem zweyten Felde zeigt sich ein angenehmer Garten. Einige Kinder spielen **Blinde Kuh.** Wäre es nicht besser **Blinder Mann** oder **Blinde-Frau** zu sagen? Das Spiel ist sehr angenehm. Die Augen sind der Blinden-Frau verbunden; und sie ist nicht aufrichtig wenn sie sehen kann, und es nicht sagt. **Man muß sogar im Scherz aufrichtig seyn,** wenn das Vergnügen desselben dadurch befördert wird. Seht, wie diese Blinde-Frau geneckt und gezupft wird. Faßt sie iemanden, so muß der sich die Augen verbinden lassen. In diesem Spiele wäre es unrecht, wenn man dem, der den Blinden vorstellt, einen Verdruß machen wollte. Necken kann man ihn, aber seiner **Person und Kleider muß man schonen.** Er kann ohne dies leicht fallen. **Weder im Scherze noch im Ernste muß man dem Blinden einen Anstoß geben.**

Selbst aus diesem scherzhaften Spiele kann man schliessen, wie viel Gutes einem Blinden fehle.

Das dritte Feld stellt eine Gegend auf dem Lande vor. Wir sehen ein halb Duzend Knaben. Ein ieder hat sein eignes Spiel oder Vergnügen. Der eine läuft mit seinem **Drachen von Papier** an einem Faden. Der Wind, oder die bewegte Luft hält denselben in der Höhe. Der Schweif macht durch seine Schwere, daß er nicht herumtaumelt, sondern in derselben Lage erhalten wird. Wer einen solchen Drachen haben will, muß ihn selbst machen lernen. **Denn es ist ein Vergnügen, sich sein Spielzeug selbst zu verfertigen.** Wenigstens muß ein Knabe selbst Hand anlegen, wenn er auch des Raths und der Hülfe anderer bedarf. Wie eifrig peitschet der eine Knabe seinen **Kräusel**, daß er sich immer herumdrehe und nicht umfalle. Er muß das eine Bein von sich strecken, und das andere beugen, sonst würde er mit der Peitsche nicht hinreichen. Der Kleine da, der die Füße zu einwärts sezt, vergnugt sich an einem **Brummkräusel**. Die obere Kugel ist hohl, und hat ein Loch. **Wer kann nun errathen, warum er in dem schnellen Herumdrehen so brumme?** So lange er sich bewegt, muß man in das Loch nicht mit dem Finger greifen, sonst kann man Schaden nehmen. Der Knabe hat den hölzernen Schlüssel und den Bindfaden in der Hand, wodurch der Kräusel in eine solche Bewegung gesezt werden kann, daß er sich beständig dabey umdrehe. Die beyden, die eine sehr gebogene Stellung haben, spielen mit **Schnellkugeln** von Thon oder Alabaster. Es kommt darauf an, wer ins Loch treffe, oder die Kugel des andern hineinstoße, oder sie wenigstens berühre. Wie fliegt das Haar dem kleinen muntern Knaben, der hinter dem Reifen herläuft, den er mit dem Stocke treibt, daß er wie ein Rad umlaufen muß.

Auf

Auf dem vierdten Felde sieht man zwey Mädchen und zwey Knaben **Ball** spielen, und den **Federball** schlagen, in einer Gartenstube, welche hoch genug dazu seyn muß. Zwey werfen sich den Ball zu, so daß er immer aufgefangen werde. Fährt er gegen den Fußboden, oder an die Wand, so prallt er zurücke. Denn durch den Anstoß wird die Figur eingedrückt, und wenn das geschehen ist, so dehnt sie sich mit Heftigkeit wieder aus, welches nicht geschehen kann, als wenn der Körper zurück prallt. Diese Kraft, mit welcher er seine Figur wieder zurück bekommt, heißt **Schnellkraft** oder **Federkraft**. Eben darum, weil der Ball diese Kraft hat, kann man mancherley Spiel mit ihm vornehmen, wenn man ihn an die Wand oder auf den Boden wirft. Man kann auch mit zweyen, dreyen oder mehrern Bällen spielen, daß einer nach dem andern in die Hand falle, und wieder in die Höhe geworfen werde, so daß dennoch keiner an die Erde komme. Zwey spielen Federball mit **Raketen**, deren Neze sehr gespannt sind und eine Schnellkraft haben; daher der leichte Federball durch einen schwachen Schlag so hoch fliegt. Man kann zwar auch allein spielen und den geschlagenen Federball immer auffangen. Es können sich aber auch zwey, drey und mehr Personen zu diesem Spiel vereinigen, die sich den Federball zuschlagen, daß er niemals an die Erde falle. **Dieß Spiel ist eine vortrefliche Uebung des Körpers für Alte und Junge. Vormals ergözte man sich oft damit, aber iezt verderben sich viele durch Stillsizen bey Karten und Würfeln, bey dem Dambrete, und bey dem Schachspiele die Gesundheit.**

5.

Das Zuckerrohr. Die Zuckersiederey.

Das **Zuckerrohr** (A. a.) wächst am häufigsten in Brasilien und den umliegenden Inseln; man hat es aber auch in großer Menge in Ostindien, und auf einigen afrikanischen Inseln. Es ist ein hohes Schilf, das aber sehr saftreich ist. Jedoch hat man in Ostindien eine Art davon, die wie eine Baumstaude wächst, und woran man natürlichen Zucker findet, den die Sonne aus dem ausgeschwitzten Safte selbst auf der Rinde des Gewächses gekocht hat. Diese Staude heißt **Bambu** oder **Mambu**.

Die Bereitung des Zuckers ist nicht künstlich aber mühsam. Man schneidet die Rohrhalme, wenn sie zeitig sind, ab, reiniget sie von den kleinen Blättern, legt sie in Bündeln zusammen, und quetschet auf einer besondern **Zuckermühle** (A. b.) den Saft aus. Diesen sammlet man in einen großen steinernen Krug oder Bottich, aus welchem er durch Rinnen in die **Zuckersiederey** (B) geleitet wird, woselbst man ihn auch sogleich versiedet, weil er sonst in kurzer Zeit gähret und versauret. Während dem Kochen wird die Unreinigkeit abgeschäumet, und um das Schäumen zu befördern, thut man etwas Lauge hinzu. Man wiederholt das Sieden einigemal, und wenn der Saft die gehörige Dichtigkeit erlangt hat, sezt man ihn in frischen Kesseln zum Abkühlen hin. Wann er laulicht geworden, gießt man ihn in eigene **Formen**, worinn er gerinnet, und die nöthige körnigte salzartige Trockenheit erhält. Aus diesen Formen kommen die sogenannten **Zuckerhüte**. Es

würde

würde aber der Zucker niemals trocken werden, wenn man nicht dem Safte währendem Sieden Kalk zusezte. Dieser also bereitete Zucker ist doch noch sehr schmierigt und unrein. Deswegen wird er entweder in Amerika, oder in Europa raffinirt oder geläutert. Daher rührt die Eintheilung in rohen und raffinirten Zucker. Die vielen andern Namen, womit man die verschiedenen Sorten des Zuckers bezeichnet, z. E. Canarienzucker, Farin- oder Thomaszucker, Kochzucker, Meliszucker ꝛc. sind theils von den Orten hergenommen wo das Rohr wächst, theils von der Feine oder dem Unterschiede der Sorten. Das Raffiniren besteht in der Auflösung des Zuckers in Kalkwasser, welchen man mit Eyweiß oder Blut, unter beständigen Sieden und Umrühren schäumen, und seine Unreinigkeiten noch mehr von sich stoßen lässet. Den Zuckerkant macht man aus dem besten gereinigten Zucker, den man im Wasser siedet, bis er dick wird. Diesen dicken warmen Saft thut man in ein thönernes Geschirr, und läßt ihn an die darinn gehängten hölzernen Stäbe oder Zwirnfäden kandiren oder in Kristallen anschießen. Syrup ist der flüßige oder schmierigte oder fette Theil, welcher vom Zucker, wenn derselbe aus dem Zuckersafte gekocht oder geläutert wird, übrig bleibt, und sich durch Kochen zu keiner mehrern und dichtern Konsistenz hat wollen bringen lassen. Er ist braun oder schwarz. Der Kandissyrup aber, oder weiße Syrup ist das dicke Ueberbleibsel bey Verfertigung des Zuckerkants.

6.

Der Konditor oder Zuckerbäcker. Der Docken- oder Puppenmacher.

Aus Zucker kann allerley angenehmes und zierliches Gebackens und Konfekt zugerichtet, und in demselben Früchte, Wurzeln und dergl. eingemacht werden. Dieß alles geschieht durch den **Konditor** oder **Zuckerbäcker** (a). Seine Beschäftigung theilet sich in die Stadt- und Hofarbeit ab. Unter der **Hofarbeit** sind alle Verzierungen der Tafel begriffen, vornehmlich beym **Desert**, und die **Tragantarbeit**, die mit Poußiren und Modelliren der Bildhauer viele Verwandtschaft hat. Zur **Stadtarbeit** gehöret: 1) die sogenannte feine französische **Bäckerey**, die sich über alles, was aus Zucker, mit einigen Zusäzen gebacken wird erstrecket, dahin z. E. Mandelspäne, Mandelschalen, Zimmetberge, Zitronen- und Pomeranzen-Schalen, Makaronen und alles andere **Konfekt** oder **Konfituren** gehören; 2) die sogenannte **Schwengkessel-Arbeit**, oder die Kunst, gewisse Früchte, z. E. Mandeln, Pistacien, Koriander, Kubeben, Zimmetstangen mit weissem Zucker zu überziehen; 3) die **gebrannte Arbeit** oder **Grillade**, womit es beynahe eben die Bewandtniß als mit der Schwengkessel-Arbeit hat; zu welcher Arbeit die gebrannten Mandeln, Orangeblüthe und alle Arten von Samenkörnern, als: Kümmel, Anis und dergl. gehören; 4) die **kandirte Arbeit**, wenn durch die Wärme der Zucker genöthiget wird; in **Körnern** und **Stöcken** anzuschießen. Zu dieser Arbeit gehören: Dragees, Früchte von allerley Art, lombardische

Nußkerne,

Nußkerne, von Aepfeln verfertigte Züge, Veilchenblumen, und dergl. 5) die **Zuckerpuppen-Arbeit**, welche aus geläutertem, und stark zur Probe gekochten Zucker verfertiget, in Formen gegossen, und mit Farben ausgemahlt werden; 6) die **eingemachte Arbeit**, oder die nassen Konfituren, wenn nehmlich allerley Früchte, in geläuterten und einigemal aufgekochten Zucker erhalten werden; 7) die **gefrorne Arbeit**. Sie entsteht aus Obstsäften, die im Eise gefrieren. Die versüßten Säfte werden in eine **Eisbüchse** gebracht, die mit einem Deckel versehen ist, und in einem mit Eise angefüllten Kessel gesezt werden. Die Kälte des Eises wird durch zugemischtes Salz verstärkt. Ausserdem braucht der Zuckerbäcker zu seinen Arbeiten: den Mörser, eine eiserne Röhre, die einem Bratofen gleichet, eiserne Platten, Kesseln, das Tablirholz, Löffeln, einen Windofen, allerley Formen, Schränke und dergl. Hieher gehöret auch noch die **Kuchenbeckerey**, auf welche sich auch die **Köche** und **Köchinnen**, und iedes wohlerzogene Frauenzimmer verstehen, nehmlich die Kunst alle Arten von **Kuchen** und **Torten**, **Biscuit** und dergl. zu verfertigen.

Puppenwerk, **Dockenwerk** oder **Spielsachen**, nennt man überhaupt alles Spielwerk, woran die Kinder ihre Lust und Freude haben, und womit sie sich die Zeit zu vertreiben pflegen. Die Materie, woraus diese Spiel- und Docken-Waaren bestehen, ist entweder Silber, und dann werden sie von dem Gold- oder Silber-Arbeiter verfertiget; oder Zinn und Bley, Kupfer, Eisen oder Stein; oder sie ist auch Holz, diese werden von den gemeinen Bildschnizern und Drechslern gemacht; oder Alabaster und Marmor, und dann sind sie eine Arbeit der Alabasterer. Andere werden von Wachs poußiret, wie auch aus

Kraft-

Kraftmehl oder gegoßnem Zucker formiret, welches von den Zuckerbäckern geschieht, die allerley Figuren und Thiere, der Natur gemäß, zu verfertigen und abzubilden wissen, auch dieselben öfters mit Felle, oder mit Federn auszupuzen pflegen. Derjenigen Docken zu geschweigen, die nach jeder Landesart, mit allerhand Zeugen, mit Sammet, Seide und Wolle bekleidet, ja gar nach den neuesten Moden des Frauenzimmers ausstaffiret, hier und da zum Modell verschickt werden; wie auch der kostbaren und künstlichen Docken, die oft durch ein verstektes Uhrwerk, allerley Bewegungen machen. Man macht auch allerhand Docken- und Puppenwerk von Pappenzeuge, welches von aussen bemahlet, und mit einem Firniße bestrichen wird. Ja es ist fast kein Handwerk, das nicht von den Sachen, die es groß zu machen gewohnt ist, öfters, im Kleinen, Modelle und Puppenwerke verfertiget. Daher findet man zuweilen ganze **Puppenhäusser**, wo alles, was bey einer Haushaltung theils zur Pracht und Zierde, theils zur Nothwendigkeit dienlich ist, ganz zart und sauber im Modell nachgemacht, und iedes Stück an seinen Ort in den Gemächern, Zimmern und dahin gehörigen Schränken und Behältnissen auf das geschickteste eingetheilt und angebracht ist. Wegen Verfertigung solcher und anderer fast unzehliger, artiger, künstlicher, und zum Theil wohlerfundener Spiel- und Puppen-Sachen sind vor allen andern die Pariser, die Nürnberger und Augspurger sehr berühmt, welche auch fast die ganze Welt damit versorgen.

Man kann aus solchem, der Jugend vorgelegtem, Puppen- und Spielwerk öfters ihr Gemüth kennen lernen, und aus ihrer Wahl beurtheilen, wozu sie geneigt sind, ob sie weibische, kindische oder ernsthafte, ihrem Stande anständige Dinge lieben; wie sie sich damit aufführen und

da

sie verwahren, ob sie dieselben recht anzuwenden und zu gebrauchen wissen — ob dem kleinen Frauenzimmer die **Puppenküchen** angenehm, und ob sie Liebe zur künftigen Haushaltung dabey blicken lassen; ob sie schon die Hausgeschäfte aus Begierde nachzuahmen suchen, und sich dadurch zu allerley Guten anführen lassen. Eine kluge Mutter kann die Begierde ihrer Kinder, mit Puppen zu spielen, sehr gut nützen, ihnen eine Menge deutlicher Begriffe von den Sachen beyzubringen, womit sie künftig umgehen sollen. Dergleichen Puppenwerk und Spielsachen pflegen die Kinder insgemein zur heil. Christ-Bescherung, Martins-Zeit, zu Namens- oder Geburts-Tagen als ein Geschenk zu bekommen.

7.

Kinder müssen folgen, sonst werden sie unglücklich.

Ein alter Löwe, welcher nicht mehr fort konnte, und von einem jungen Löwen unterhalten werden mußte, gab demselben die Lehre, daß er niemals mit einem Menschen fechten sollte, weil dieser stärker als alle Thiere wäre. Der junge Löwe empfand seine Stärke, verachtete seines Vaters Lehre, und gieng aus, um doch einen Menschen zu sehen. Er fand zuerst zwey Ochsen bey einander, welche über ein Joch zusammen gebunden waren. Der Löwe fragte sie, seyd ihr Menschen? Nein, sprachen sie, sondern ein Mensch hat uns zusammen gebunden. Er gieng weiter, und fand einen muntern wohl beschlagenen Hengst, welcher einen Sattel auf dem Rücken und einen Zaum im Maule

hatte,

hatte, und an einen Baum gebunden war. Auch zu diesem sprach der Löwe: bist du ein Mensch? Nein, antwortete er, ein Mensch hat mich gebunden. Er kam weiter, und fand einen Bauern vor einem Walde Holz hauen. Diesen fragte er: Bist du ein Mensch? Ja, antwortete der Bauer: Wolan denn, so rüste dich, erwiederte der Löwe, wir wollen mit einander kämpfen. Der Bauer sprach zu ihm: Guter Geselle! hilf mir zuvor das Holz zerspalten, so will ich dir deinen Willen darnach erfüllen. Der Bauer schlug mit der Axt in den Baum und machte eine Spalte, und lehrete den Löwen, wie er mit seinen Klauen den Baum von einander reissen sollte. Nachdem der Löwe die Klauen in die Spalte gesteckt hatte, zog der Bauer seine Axt heraus, und der Baum begab sich wieder zusammen, wodurch der Löwe gefangen ward. Als sich dieser in der Todesgefahr erblickte, und den Bauer nach Hülfe eilen sahe, zog er die Füsse mit Gewalt heraus, so daß die Klauen in dem Holze stecken blieben, entlief dem Bauer mit großer Marter, zeigte seinem Vater die blutigen Füsse und sagte: Vater! hätte ich deinem Rathe gefolget, so wäre es mir nicht also ergangen — ich habe mit Schaden erfahren, daß es wahr ist, was du gesagt hast.

8.

Etwas überhaupt aus der Lehre von den mythologischen Fictionen und Verwandlungen.

Alle Völker hatten zu allen Zeiten einen großen Hang zum Wunderbaren. Nach demselben war es ihnen denn auch ganz

ganz natürlich, lieb und auffallend, wenn sie allerley wunderbare Verwandlungen der Menschen und Thiere oder anderer Geschöpfe glauben durften. War hier eine Quelle entstanden, zeigte sich ein Stein von besonderer Form, ließ ein vorher unbekanntes Thier sich sehen, so waren dieß, nach der Meinung der Leichtgläubigen, Menschen, die so sehr geweint hatten, so trozig und übermüthig, so wild und grausam gewesen waren, daß sie von den Göttern in solche Gestalten verwandelt wurden. An dergleichen Histörchen hatte insbesondere der einfältige Theil der alten Griechen und Römer ein großes Wohlgefallen; und man findet unter ihren mythologischen Fictionen eine Menge dergleichen **Verwandlungen**, von denen insbesondere **Ovid** ein ganzes Buch geschrieben hat. Man kann wohl viele derselben als **lehrreiche Allegorien** ansehen, aber im Grunde sind sie doch nichts anders, als **Volksglaube** der alten Griechen und Römer.

Der Fabeln, welche diese Mährchen von **Verwandlungen** enthalten, sind unzehlich viele. Man kann sie zusammenhängend lehren, oder auch auf folgende, gleichsam spielende und zur Wiederholung bequeme Weise, leicht fassen; Da nehmlich in allen **Reichen der Natur**, unter den vierfüßigen Thieren, Vögeln, Insecten, Bäumen, Blumen, Bergen und Flüssen viele Gegenstände vorkommen, die sich durch dergleichen mythologische Fictionen berühmt machten, so klassificire man dieselbe kürzlich also:

1. **Verwandlungen in vierfüßige Thiere.** In **Löwen** wurden Atalanta und Hipomenes verwandelt, weil sie den Tempel der Cybele entheiligten, nach welcher Verwandlung sie den Wagen dieser Göttin ziehen mußten — In einen **Stier** Achelaus, da er mit dem Herkules stritte —

stritte — In eine Kuh die Jo, welche Jupiter zu verführen suchte — In einen Hirsch Akteon, weil er sich gelüsten ließ, die Göttin Diana im Bade zu belauschen — In eine Bärin die Kalisto, weil sich Jupiter mit ihr auf eine unerlaubte Weise bekannt machte — In einen **Wolf**, Lykaon, weil er sich mit Menschenopfern versündigte — —

2. **Verwandlungen in Vögel.** In einen **Adler** wurde Dädalion verwandelt, da er sich aus Betrübniß über den Tod seiner Tochter vom Parnasse herabstürzte — In einen **Storch** Antigone, weil sie sich wegen ihres schönen langen Haares der Juno gleich schätzte — In einen **Schwan** Cygnus, da er sich aus Verdruß in einen See stürzte — In ein **Rebhun** Perdix, nachdem ihm sein Lehrmeister Dädalus von dem Schloße zu Athen herabstürzte — In **Elstern**, die neun Töchter des Königs Pierus, nachdem sie aus Stolz den neun Musen gleich gehalten seyn wollten — In eine **Nachteule** die Nyktimene, weil sie sich an ihrem Vater versündigte — In eine **Nachtigall** Philomele, welche das grausame Verfahren ihres Gemahls gegen sie, nachdem er ihr die Zunge ausschnitte, in ein Tuch webte, und daßelbe ihrer Schwester der Prokne zuschickte — und Prokne wurde deswegen, weil sie diese Geschichte allenthalben ausbreitete, in eine **Schwalbe** verwandelt — In **Eisvögel**, Ceyx und Alcyone, welche sich im Leben liebten, aber durch einen Schiffbruch von einander getrennet wurden — —

3. **Verwandlungen in andere Thiere.** In **Schlangen** wurden Kadmus und Hermione, oder Harmonia verwandelt, nachdem sie lange in der Welt herum irrten — In eine **Eidexe**, Abas oder Stellio, da

da er der Göttin Ceres spottete — In Frösche iene Bauern, welche die Latona auf ihrer Flucht nicht aus einem See wollten trinken lassen — In eine Spinne die Arachne, nachdem sie aus Stolz ihre Lehrmeisterinn im Wirken, die Göttin Pallas, übertreffen wollte.

4. **Verwandlungen in Bäume und Blumen.** In eine Eiche und Linde wurden in ihrem Alter Philemon und Baucis verwandelt, nachdem sie vom Jupiter, der sie einst besuchte, ihrer Gefälligkeit und Eintracht wegen gesegnet wurden — In einen Lorbeerbaum Daphne, indem sie vom Apollo verfolgt wurde — In einen Cypressenbaum Cyparissus, da er sich aus Verdruß über einen geliebten zahmen Hirschen, den er unversehens erschoß, das Leben nehmen wollte — In ein Schilf Syrinx, weil sie der garstige Pan an allen Orten verfolgte — In eine Hyacinthe Hiacynthus, nachdem er durch eine Wurfscheibe getödtet wurde — In eine Narcisse Narcissus, nachdem er seine Schönheit in einem Bache erblickte, und darüber sehr stolz wurde — In eine Anemone Adonis, nachdem ihn auf der Jagd ein wildes Schweint ödtete — In eine Sonnenblume, Clythie, nachdem sie etliche Tage unverrückt nach dem Himmel und der Sonne sahe — In eine Weihrauchstaude die Leukothee, als sie ihr Vater lebendig begraben ließ — —

5. **Verwandlungen in andere Gegenstände der Natur**, z. E. in einen Berg Atlas, der Anführer iener Riesen, die den Himmel bestürmten. Er mußte dafür zur Strafe, als der größte Berg, den ganzen Himmel tragen — In einen Fels die Scylla, weil sie den Glaukus liebte, welchen die Zauberin Circe heirathen wollte — In eine Quelle Arethusa, nachdem sie von dem

Alpheus verfolgt wurde — In einen Fluß Acheron, weil er das Tageslicht nicht vertragen konnte, und deswegen hinab in die Hölle stieg — In einen Meerstrudel Charybdis, wegen ihrer ausserordentlichen Gefräßigkeit u. s. w.

9.

Gespräch eines frommen Vaters mit seinem Kinde.

Ein frommer Vater hielt es für seine Pflicht, bey seinem Kinde den ersten Grund zur wahren Gottesfurcht selbst zu legen. Er nahm in dieser Absicht jeden Augenblick zu Hülfe, der ihm von den Geschäften, und von den nöthigen Erholungen übrig blieb, um den Geist seines Kindes aufzuklären, und daßelbe zu einem wohlgesitteten und tugendhaften Christen zu bilden.

Es liegt mir nichts so sehr am Herzen, sprach er einst, als daß du ein glücklicher Mensch werden mögest. Aber ohne Religion, mein Kind, ist niemand wahrhaftig glücklich. Wenn er auch noch so viele Güter besässe, oder von einem noch so hohen Stand in der Welt wäre; so ist er doch nie ganz ruhig im Herzen, und noch weniger getrost im Tode, ohne Religion. **Kind.** Was ist denn nun das, **Religion?** **Vater.** Das ist die Art und Weise, wie wir Menschen Gott dienen. Du weist doch, daß ein Gott sey. **K.** Ja, ich habe es schon oft gehört. Aber wer ist denn der Gott, den wir dienen sollen? **V.** Davon wirst du zwar noch nicht alles, was uns Menschen zu erkennen nöthig ist, aber doch so viel lernen und begreifen können, daß du

dadurch

dadurch fromm und tugendhaft werdest. Was meynst du denn wohl; ist dieses Haus, oder dieser Tisch von sich selbst entstanden? K. Nein! Diese Dinge sind von iemand gemacht worden. V. Wo kommen denn die Bäume auf dem Felde, die Früchte, das Gras und das Getraide her? K. Aus der Erde. V. Und diese ganze Erde, die nichts Lebendiges ist, muß diese nicht auch von iemand gemacht seyn? K. Ohne Zweifel. V. Du hast recht, mein Kind! denn wie könnte eine Sache, die kein Leben hat, sich selbst hervorbringen. Aber so muß sie doch iemand gemacht haben? K. Ja wohl. V. Und diesen, der die Erde, und alles, was du sonst am Himmel siehst, hervorgebracht hat, diesen nennen wir Gott, unsern lieben Schöpfer und Versorger. Hast du nicht auch schon viel Gutes auf Erden genossen? K. Ja recht viel Gutes an Speise und Trank. V. Von wem hast du nun dieß alles empfangen? K. Von Gott, der die Erde, und was drinnen ist, geschaffen hat. V. Liebst du denn deine Eltern nicht, oder die, welche dir Gutes thun? K. Ja, ich liebe sie. V. O mein Kind! Wie solltest du Gott nicht zärtlich lieb haben, der dir so viele Wohlthaten erzeigt, dir manchen frölichen Tag, viele gute Speisen und Getränke gegeben hat? Komm, laß uns ihn anbeten: **Gütiger Gott! ich danke dir, daß du mir so reichlich Essen und Trinken und so viele fröliche Tage geschenkt hast. Ich will gerne thun, was dir gefällt. Mache du nur selbst mich fromm, und dir recht zu danken geschickt!**

Zwey und vierzigste Tafel.

I.

Die Gleichniße: vom Saamen, vom Waizen und Unkraut.

Um seine Lehren allen Menschen recht faßlich und angenehm zu machen und vorzutragen, predigte Jesus die wichtigsten Wahrheiten durch Gleichniße — das ist, er erzehlte seinen Jüngern und Zuhörern allerley lehrreiche Geschichten, auch Fabeln und selbst erfundene Parabeln, daß sie aus denselben mit leichter Mühe selbst die nöthigsten Lehren ziehen konnten.

Vom Worte Gottes, und dessen theils guter, theils schlechter Anwendung, gab er unter andern folgendes Gleichniß: Ein Säemann besäete seinen Acker (a). Ein Theil des Saamens fiel auf den Weg, und die Vögel fraßen denselben. Ein anderer fiel auf steinigten Boden; dieser gieng wohl alsobald auf, aber weil nicht viel gute Erde da war, so konnte es nicht recht einwurzeln; und als die Sonne auf das schwache Hälmchen schien, ward es bald welk und verdorrete. Auch fiel etwas von dem Saamen unter Dornhecken und Unkraut, und weil das Unkraut und die Dornhecken mit aufwuchsen, erstickten sie den Saamen, daß er keine Frucht gab. Ein anderer Theil aber fiel auf gut Land, und gab so viel Frucht, daß die einen Körner sich dreyßig, andere sechzig, andere gar hundertfältig vermehrten.

Allein

Allein die Jünger konnten nicht gleich selbst die Lehre aus dieser Erzehlung ziehen; sie fragten Jesum, was es bedeute, und derselbe erklärte es ihnen also: **Der Saamen**, von dem ich rede, ist der Unterricht, den ich den Menschen gebe. **Der betretne Weg**, worauf ein Theil des Saamens fällt, stellt die vor, welche die guten Lehren und Ermahnungen der Prediger, der Eltern und der Lehrer anhören, aber gar nicht davon gerührt werden, und denselben gar nicht folgen. Da nimmt die erste Verführung, das erste böse Exempel, der erste böse Gedanke dieß Gute sogleich wieder weg. **Das steinichte Erdreich**, auf welches ein andrer Theil des Saamens fällt, bedeutet diejenigen, die meine Lehren hören, und sie obenhin annehmen, aber sie keine tiefe Wurzel bey sich fassen lassen; sie sind gar zu schwach und unbeständig — insonderheit, wenn sie beym Bekenntniße oder bey der Ausübung dieser Lehren etwas Unangenehmes ausstehen müssen, so ist alsobald der gute Vorsaz hin. Der Saamen, **der unter die Dornen fällt**, und von denselben erstickt wird, ist ein Bild derjenigen, denen meine Lehren wohlgefallen, und die recht tugendhaft werden könnten, wenn nur die Liebe zum Geld und zu allerley Kostbarkeiten, oder die eiteln und ausgelassenen Lustbarkeiten — oder auch die plagenden Sorgen nicht alles bey ihnen verhinderten. Der Saamen endlich, der **in den guten Boden** fällt, zeiget die an, die ein gutes folgsames Herz haben, und alle guten Lehren, Ermahnungen und Bestrafungen ihrer Fehler, mit Liebe und Dank annehmen, oft daran denken, und sich immer mehr bestreben, gute und gottgefällige Menschen zu werden.

Auch folgende Erzehlung und Lehre des Heilandes gab seinen Jüngern zu vielem Nachdenken Anlaß: Ein Hausvater ließ seinen Acker mit dem besten **Waizen** besäen.

Dieß merkte sein Feind. In einer Nacht, da der Besitzer des Ackers mit seinen Leuten ruhig schlief, geht er ihm auf den Acker, säet **Unkraut** unter den Waizen, und macht sich davon (b). Jezt kommt der Waizen zum Vorschein, aber zu gleicher Zeit auch das Unkraut. Die Knechte sehen es, und sagen es ihrem Herrn. Hast du uns, fragen sie, etwa nicht guten Saamen gegeben? Oder wie kommt es, daß Unkraut hervorkommt? Der Herr sagte ihnen, es habe am Saamen nicht gefehlt; ein feindseliger Mensch müsse das gethan haben. Jezt riethen ihm die Knechte, den Acker säubern, und das Unkraut, ehe es aufwüchse, ausjäten zu lassen (c). Nein, sprach der Herr, es ist zu dichte mit dem Waizen vermischt, als daß ihr es iezt, ohne dem Waizen zu schaden, ausjäten könntet. Lasset beyde vollends bis zur Erndte neben einander aufwachsen. Wenn ich dann die Schnitter auf diesen Acker schicke, so will ich sie heissen, erst daß Unkraut beyseits thun und zusammen binden — das ist zum Dörren und Einheizen gut — den Waizen aber müssen sie mir sorgfältig auf die Tenne bringen, und aufschütten.

Die Jünger fragten, was diese Erzehlung zu bedeuten hätte; und Jesus erklärte sie ihnen: **Der Landmann**, sprach er, der seinen Acker mit gutem Saamen besäete, bin ich. **Der Acker** bedeutet die Welt. **Der Saamen** sind die Menschen. **Der gute Saamen** sind die, die sich zu meinem Reiche schicken, weil sie gut und rechtschaffen sind. **Das Unkraut** sind die, welche der Satan zu Werkzeugen braucht, Böses in der Welt zu stiften. Wie der Hausvater guten Saamen ausstreut, so sind auch die, die ich in mein Reich oder unter meine Jünger aufnehme, gut. Aber es wird der Macht der Bosheit gelingen, viel Böses einzuführen. Wie nun derselbe Herr nicht rathsam fand, das Unkraut alsobald auszureuten, so werde auch ich nicht gleich

die

die böſen Menſchen von den Guten abſondern. Ich laſſe ſie noch unter einander leben. Die Guten müßten oft mit darunter leiden, wenn die Böſen allemal mit Gewalt weggenommen würden. An der großen Erndte aber werde ich meine Diener und Boten herumſenden, die denn mit einmal alle Verführer und Laſterhafte von den Rechtſchaffenen abſondern werden. Jene werden dann als Unkraut ins Feuer geworfen, wo ſie die größte Qual leiden müſſen. Aber die, welche Gutes lehren und Gutes thun, werden leuchten wie Sonnen in dem Reiche ihres und meines Vaters —

Trozt des Richters nur, ihr Frechen!
Endlich ſtraft er doch Verbrechen —
Sein wird er die Seinen nennen;
Böſe von den Guten trennen —
Wird das Laſter laut verſchmähn,
Und zum Recht, zur Tugend ſtehn.

2.

Schlechte Andacht beym öffentlichen Gottesdienſte.

So ſchändlich verkennen und verſchwenden viele, in der öffentlichen Gemeine, die ſchönſten Stunden ihres Lebens — die goldnen Stunden der öffentlichen Belehrung und Ermunterung — Nur wenige merken auf den Vortrag des, durch den Glanz der göttlichen Wahrheiten gerührten, Redners. Er giebt ſich alle Mühe dieſelben in ihrem Lichte den lichtbedürftigen Geiſteskräften ſeiner Zuhörer vorzuhalten — er bittet — er warnt — er tröſtet — er mahlt das Glück der

Tugend und des ewigen Lebens mit Farben aus dem dritten Himmel ab — und doch — nur wenige sinds, die ihn fassen, ihn lieben, ihm Beyfall geben.

Hier scheinen wohl einige aufzumerken — sie thun es aber nur darum, die Redekunst, die Einkleidung und Wahl der Materien, die Stimme, die Geberden und den ganzen Karakter des Redners zu beurtheilen — mit andern zu vergleichen — ihn entweder enthusiastisch zu loben, oder tadelnd zu verwerfen. Dort — viele, denen dieser Vortrag gar nichts anzugehen scheint — Sie schlafen so sanft, so ruhig als in der Mitternacht-Stunde — Sie unterreden sich mit andern über neue Begebenheiten — statt ihres Herzens scheint ein Zeitungsblatt in ihrer Brust zu liegen — Sie sehen sich allenthalben um, nach Bekannten, nach dem Puze und dem Betragen anderer — gerade als wenn sie von den Kirchenvorstehern zu Aufsehern in den Versammlungen bestellt wären — Die ganze Stellung und Lage anderer verräth ihre Gleichgültigkeit gegen alles, was nun geprediget wird, und die Ruhe ihres eingeschläferten Gewissens. Hier — des Pharisäers Schwester — Mit heuchlerischen Händeaufheben und Augenverdrehen, hebt sie sich aus den vier übrigen auf der zweyten Bank so andächtelnd heraus, daß man ihrs ansieht, sie will als die andächtigste in der Versammlung weit über den Lehrer — ia über die Sterne erhaben werden. Dort, an der Säule — ein erstgebohrner Sohn der Zerstreuung — dem Leibe nach steht und lehnt er da, aber seine Seele ist im Planbuche — Er entwirft sich die Reihe seiner Geschäfte auf alle kommenden Wochentage — er wehlt, verwirft, beschließt, ordnet — eben als wenn dieß die dazu bestimmte, bequemste Stunde wäre. Er segnet sich mit der Selbstberuhigung: dem Gottesdienste dennoch beygewohnt zu haben, wenn gleich sein Herz bald vor seinem

Pulte,

Pulte, bald beym Golde — in der Küche — im Keller — auf dem Felde — am Spieltische war —

Weg mit solchen die Menschheit entehrenden Bildern — und hin zu den Guten — dem Pfade der Vernünftigen, der Frommen nach — die gerne hören, und lernen — und selig sind!

3.

Die schwebenden Gärten zu Babilon.

Ohngefehr im Jahre der Welt 1950, regierte in der herrlichen Stadt Babilon die prachtliebende Königinn Semiramis, welche sich überhaupt durch die Verschönerung dieser Residenzstadt der assyrischen Könige, insbesondere aber durch die ausserordentlich seltsamen schwebenden Gärten berühmt machte, welche mit unter die sieben Wunderwerke der Welt gezehlet wurden.

Es waren aber dieselben auf einer 22 Schuhe dicken Mauer angelegt, deren Länge, als eines richtigen Viereckes, auf ieder Seite 400 Schuhe betrug. Eigentlich machten sie vier Gärten aus, welche sich in eben so viel an der Höhe immer wachsenden Terrassen erhuben, darunter die oberste der Höhe der Stadtmauer gleich kam. Man konnte von einer zu der andern auf sehr bequemen Stufen gelangen. Das innere Gebäude ruhete auf starken von dicken Pfeilern unterstützten Gewölben, deren eines über dem andern aufgeführet war, nachdem nehmlich diese Erderhöhungen stiegen. In denselben waren prächtige Zimmer angebracht, worinnen man einen kühlen, und wegen der freyen

Aussicht über die Stadt, ergötzenden Aufenthalt fand. Da aber eine iede Terrasse Blumen, Gesträuche und Bäume beherbergen sollte; so mußten sie alle mit Erde beschüttet werden. Zu dem Ende wurden die Gewölbe erstlich mit flachen Steinen beleget; auf diese folgte eine Lage von Schilfrohr mit Harz wohl vermenget, ferner eine doppelte Reihe von Gips gemauerter Backsteine und endlich bedeckten dieß alles dicke bleyerne Platten. Auf diese Grundlage wurde die Erde so häufig geschüttet, daß in derselben Bäume von 50 Schuhen in der Höhe, ihre Nahrung finden konnten. Zu deren Wässerung, wie auch zur Unterhaltung vieler Springbrunnen, war auf der obersten Terrasse ein Wasserbehältniß, wohin das Wasser aus dem Euphrat durch Pumpwerk getrieben, und von dannen weiter von einem Garten zum andern geführet wurde.

Eben so berühmt waren auch die Mauern zu Babilon, welche 200 Schuhe hoch und 50 Schuhe breit waren; also, daß etliche Wägen neben einander, auf denselben, um die in Quadrate prächtig erbauete, und mit 100 Thoren versehene Stadt, herumfahren konnten.

4.

Wahre Andacht beym öffentlichen Gottesdienste.

Man sieht hier eine Gemeine, in dem entfernten Alethinien, die Pflichten des öffentlichen Gottesdienstes auf eine vernünftige, fruchtbare Weise ausüben. Dieser Versammlungs-Saal ist an iedem Tage einige Stunden offen, unter der Aufsicht eines Küsters, welcher einen kleinen

Vorrath

Vorrath von Büchern hat, wovon er das eine oder andere auf Verlangen zum Gebrauch giebt. Es kommen nehmlich täglich Einige, welche diesen von ihren Geschäften entfernten Ort der Stille erwehlen, um ihr Leben und ihre Versäze zu prüfen, oder zu beten, und beydes durch Lesung einiger Bücher zu befördern. An gewissen Festtagen aber sind öffentliche Versammlungen, welche nicht über eine Stunde dauern. Denn die Mitglieder der Gemeine sind von Jugend auf in der Sittenlehre und Religion so gut unterrichtet, daß in den Versammlungen der Erwachsenen kein weitläuftiger Unterricht, und keine stundenlange Predigten nöthig sind. Wenn die Gemeine versammlet ist, so sagt der Lehrer: **Heilig ist unser Gott! — Heilig ist unser Gott! — Heilig ist unser Gott!** — Bey ieder Wiederholung dieser Worte von der Gemeine, musicirt das Chor der Sänger oder der Musikanten dem Inhalte derselben gemäß. Alsdann antworten einige Ausgesonderte im Namen der ganzen Gemeine: **Wir wollen vor Gott wandeln, Gutes thun, auch unsern Feinden.** Dieses wird dreymal mit Zwischenmusik wiederholt. Alsdann liest der Lehrer etwas vor, bald aus dem heiligen **Archive**, bald aus dem **Lehrbuche** der Gemeine. Zwischen den Absäzen werden einige dazu bestimmte öffentliche Gebete mit einigen abgesungenen Strophen eines Gesanges angefangen und geendiget. Ihr seht aber in der gezeichneten Versammlung, daß während des Gebetes Einige sizen, Einige stehen, und Einige knien. Dieser Freyheit bediente sich anfangs die Gemeine. Man erzehlt aber, daß sie hernach eine Gleichförmigkeit der Stellung eingeführt habe, bey gewissen Handlungen zu stehen, bey einigen zu knien, und bey andern zu sizen. Denn, wenn in öffentlichen Versammlungen das Verhalten nicht gleichförmig ist, so können Einige die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und den

Zweck

Zweck der Andacht verhindern. Der Gottesdienst wird beschloßen, wie er angefangen war. Die Worte aber haben folgende Bedeutung: **Wandelt vor Gott**, das ist, bedenkt in allen euren Handlungen, daß sie nur dann gut sind und Wonne schaffen, wenn sie mit Gottes Gesezen übereinstimmen — daß er allwissend ist, und richtet — **Thut wohl, auch Feinden**, d. i. seyd auf eine gemeinnüzige Art dienstfertig durch Rath, durch Hülfe und durch Freygebigkeit gegen diejenigen, die es bedürfen und euch vorzüglich Gelegenheit dazu geben. Schlüsset eure Beleidiger oder Feinde nicht aus, sondern vergeltet zum gemeinschaftlichen Besten, Böses mit Gutem! —

5.

Die Saamenkörner. Die inwendigen Theile der Pflanzen. Die Blätter.

Man kann aus der Betrachtung einer Erbse, oder Bohne, oder eines Melonen- Kürbs- oder Citrullen-Kerns (20), sich einen Begriff von allen **Saamenkörnern** machen (A). Es ist überall einerley Struktur, mit weniger Veränderung. Wenn man die äussere Haut von einer Bohne oder einem andern Saamkorn abgeschelet, so bleiben gemeiniglich zwey Stücke in der Hand liegen, die sich von einander theilen, und man die beyden **Lappen** (22) nennet. Diese sind nichts anders, als ein mehlichtes Wesen, welches nach seiner Vermischung mit dem Nahrungssafte oder Erdmark, zu einem milchähnlichen Safte wird, welcher dem Pflänzlein oder Keime seine Nahrung giebt. Dieser steckt zu oberst zwischen den Lappen, wie etwa ein Nagel. Er

besteht

besteht aus einem Stamme, und dessen Stiele, aus welchem hernach die Wurzel wird. Der Stamm oder Körper des Keims steckt zum Theil inwendig im Saamkorn. Der Stiel oder die kleine Wurzel ist diejenige Spize, die allezeit am ersten aus der Schaale hervorsticht. Dieser Stiel ist mit zweyen Bändern an die Lappen befestiget, oder vielmehr mit zweyen Röhren, aus welchen eine Menge kleiner Aestlein sich in beyde Lappen ausbreitet und aus selbigen den zum Unterhalt des Pflänzleins nöthigen Saft säuget. Der Stamm oder Körper des Pflänzleins ist in zwey Blätchen gewickelt, die ihn auf allen Seiten einhüllen, und wie in einer Schachtel, oder zwischen zwey Schaalen eingeschlossen halten. Diese beyden Blätter kommen am ersten aus dem Saamkern und aus der Erde zum Vorschein (23. 24.). Sie bahnen den Weg für den Stamm des Pflänzleins, und verwahren seinen zarten Körper vor allen schädlichen Anstossen anderer Körper; vielleicht haben sie auch noch mehrern Nuzen. Weil, bey sehr vielen Pflanzen, diese beyden Blätter von den andern Blättern ganz unterschieden sind, und am ersten aus dem Saamen hervorwachsen, damit sie die Pflanze in ihrem ersten Aufschiessen bedecken, so nennet man sie Herzblätter. Bey vielen Pflanzen treiben die Lappen selbst aus der Erde hervor, und thun eben das, was die Herzblätter bey andern thun. Wenn sich das Würzelein von dem Safte der Lappen genähret hat, so findet es an der Schale, oder dem Häutchen des Saamkorns, eine kleine Oeffnung, die sich für seine kleine Spize schicket, und die man durch das Vergrösserungs-Glas bey dem allerhärtesten Steinkernen eben so wohl wahrnimmt, als an den Hülsen der Saamen. Durch diese Oeffnung keimet das Würzelein hervor, und treibet viele Fäden in die Erde, so man Wurzelhaare oder Wurzeläste nennet (21). Jedweder Wurzelast ist ein Röhrlein,

lein, wodurch der Erdsaft in das Würzelein geleitet wird, von da er sich in den Stamm des Pflänzleins selbst ergiesset, und ihn zum Sprossen bringet. Findet dieser ein vestes und hartes Erdreich, so wendet er sich davon ab (17. 18. 19.), weil er nicht durchstechen kann; ja er verdirbt zuweilen, wenn er nirgend einen Ausgang findet. Trift er aber auf lockeres und weiches Erdreich, dergleichen in einem bearbeiteten Felde meistentheils ist; so kommt er ohne Hinderniß zum Vorschein. Wenn die Lappen allen ihren Saft zur Nahrung des jungen Pflänzleins hergegeben haben, so vertrocknen sie gänzlich. Eben so geht es auch mit den Herzblättlein, welche durch ihre Dunstlöcher aus der Luft, solche geistige Feuchtigkeiten, als den Pflanzen dienlich sind, an sich ziehen; wenn sie ihre Dienste gethan haben, so verwelken sie — Die junge Pflanze sauget sodann durch ihre Wurzel, und die an selbiger hangenden Wurzelhaare oder Aeste, einen kräftigern und häufigern Nahrungssaft aus der Erde, als sie anfänglich aus dem Saamkorn erhalten können; wird also immer stärker, und fängt an, ihre verschiedenen Theile aus einander zu breiten, die vorher in einander gerollet und versteckt waren.

Die Saamengehäuse, oder Kapseln und Fächer, in denen sich der Saame befindet, sind von verschiedener Gestalt und Beschaffenheit. Bald ist derselbe in einer lederartigen Schaale, wie die Eichel (16), bald in einer harten Schaale, wie die Nüsse und Mandeln; bey einigen bekommt die Saamenkapsel Löcher, bey andern Häckchen, wie die Kletten, vermittelst welcher er sich an Thiere anhängt, und zur Fortpflanzung weggeschleppt wird. Einige Arten dieser Gehäuse sind auf der Tafel, N. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. abgezeichnet.

Eben

Eben so wunderbar ist der Bau der Pflanzen, insbesondere der inwendigen Theile derselben (B). Die Wurzeln, welche bey einigen knolligt, bey andern schuppig oder spindelförmig sind, dienen statt eines Mundes, den in der Erde liegenden Nährsaft durch die kleinen Fäserchen an sich zu ziehen, und weiter dem Stengel dienlich zu verfertigen. Die Rinde, welche die Wurzel, Stengel und Aeste zu äusserst umgiebt, wird wieder abgetheilt in ein dünnes Häutchen, und seine innere Substanz. Das äusserste Häutchen (39, a.) wird aus vielen an und neben einander liegenden kleinen Bläschen formirt. Das innerste Wesen der Rinden (39, b.) besteht: 1) aus vielen hölzernen hohlen Röhrchen (37), durch welche ein dünner Saft in die Höhe geführt wird; 2) aus kleinen Bläschen oder Säckchen (39, c), welche voll dieses Saftes sind; 3) aus besondern Nahrungsgefäßen, die den Nahrungssaft zuführen. Die holzige, veste, innere Substanz des Stammes oder Stengels wird wieder zusammengesezt: 1) aus hölzernen, hohlen, büschelweise beysammen stehenden, und in Gestalt eines Nezes verwickelten Zasern (35. 36.) oder Zwergfasern (38); 2) aus kleinen Säckchen oder Bläschen, die zwischen diesen Zasern liegen (40, g. g. g.); 3) aus besondern Wassergefässen (40, i. i.), und dann 4) aus subtilen Luftröhrchen, welche nichts als Luft in sich haben, wie die Lungen- und Luftröhren der Thiere, und die unvermeidliche Nothwendigkeit dieses Elements zur Erhaltung des Lebens der Gewächse, zur Genüge darthun. Endlich sind in dem innersten Mark des Saamens, der Länge nach, lauter kleine rothe Bläschen oder hohle Küchelchen zu sehen, welche die Meinung bestärken: daß, gleichwie in den Thieren sich verschiedene Wasser-, Blut- und Luftadergefäße finden, also auch in den Pflanzen dergleichen wahrzunehmen seyn.

Auch

Auch an der Bauart und manchfaltigen Gestalt der **Blätter** offenbaret sich viele Weisheit Gottes. Man sieht mit Vergnügen den wunderbaren Bau eines **Blattgerippes**, das man sich selbst machen kann, wenn man im Sommer ein Blatt etwa zwey Wochen in einem Wasser ganz untergetaucht liegen läßt. Dann verzehrt sich das Fleisch des Blattes, und die verschiedenen Ribben, Adern, Nerven, und das ganze Gewebe zeigt sich, an ieder Blatt-Sorte anders, in bewundernswürdiger Ordnung und Manchfaltigkeit. Bey einigen Pflanzen sind die Blätter glatt, bey andern wollig, haarig, stachlich oder warzig. Bey ieder Pflanzenart ist die Figur und Größe der Blätter anders. Einige sind pfriemenförmig (A. 1.), andere lanzettenförmig (2), nierenförmig (3), herzförmig (4), kreisförmig (5), ausgeschweift (6), gekerbt (7), sägeförmig (8), gezähnt (9), pfeilförmig (10), lappig (11), scheideförmig (12), fingerförmig (13), drey gedrittet (14), zweyfach gefiedert (15) u. s. w.

6.

Der Gärtner.

Der **Gärtner** (A) ist ein Künstler, welcher **den Gartenbau** wohl verstehet, in vielerley Arten der Gärten, nehmlich in dem Lust- Küchen- Baum- und mediciniſchen Garten wohl erfahren ist, und einen Garten theils von Neuem gut anzulegen, theils einen bereits angelegten in gutem Stande zu erhalten weiß. Es wird ausserdem von demselben gefordert: daß er den Grund und Boden seines Gartens wohl kenne, die mancherley Arten der Winde recht zu unterscheiden und die Witterung wohl zu beurtheilen und

zu

zu nüzen wisse — daß er nach derselben seine Gartenarbeiten: graben, düngen, säen, pflanzen (c) versezen, begiessen (b), pfropfen (a), oculiren, absäugen, beschneiden, Früchte abnehmen, Saamen einsammlen und dergleichen, wohl anstellen und verrichten könne — daß er sowohl die natürliche Zuneigung, als die natürliche Feindschaft der Gewächse, ihre Veränderung, Ziehung und Fortpflanzung, wohl verstehe — daß er von den vielerley Arten und Sorten der Blumen gute Kundschaft habe, die raren und fremden Gewächse in guten Stand erhalte, solche gegen den Herbst, daß sie nicht erfrieren, in das Gewächshaus bringe, und im Winter mit nöthiger Feuerung versorge — daß er frische junge Bäume nachziehe und stets auf deren Vermehrung, und Anschaffung vieler und mancherley ihm noch mangelnder Sorten bedacht sey — daß er die in gewisse Figuren gezogene Bäume, auch Hecken und Spaliere zierlich beschneide, und gehörig unter der Scheere (d), ingleichen die Alleen, Sand- und Wasen-Gänge und Rabatten reinlich, auch überhaupt den ganzen Garten schön und in guter Ordnung halte — daß er sich auf die Geometrie, Architektur und Zeichenkunst verstehe, damit er selbst etwas inventiren, und seiner Zeichnung nach abstecken könne; oder wo er an andern Orten etwas seltenes gesehen, solches abzuzeichnen oder ordentlich in Grund zu legen und aufs Papier zu bringen wisse — daß er gereiset sey, und sonderlich die ausländischen Gewächse, ihre Pflanzen, ihren Saamen, ihre Anlage und Wartung wohl verstehe; und überhaupt ein im Pflanzenreiche wohlerfahrner Naturkündiger sey —

Pfropfen (a), welches auch **impfen** und **pelzen** genennet wird, heisset beym Gartenbau diejenige Arbeit, dadurch ein wilder und unfruchtbarer Stamm, vermittelst eines darauf gesezten, von einem fruchtbaren Baume ge-

brochenen Zweiges oder sogenannten Pfropfreises verbessert wird. Das Ablaktiren oder Absäugen der Bäume kommt mit dem Pfropfen mehrentheils überein, nur daß im Ablaktiren der Zweig, welcher aufgesezt wird, noch an dem lebendigen Stamme sizet. Okuliren oder Aeugeln ist die Vereinigung des verschiedenen Holzes von zweyerley Bäumen durch Einsezung eines gesunden frischen Auges von einem guten Baume in den Einschnitt eines andern.

Die vornehmsten Garteninstrumente oder Werkzeuge sind: eine Baumscheere, ein Raupeisen, ein Pfropfmesser, eiserne und hölzerne Rechen, Spaten, Grabeisen oder Grabscheite, eine Grabschaufel, eine Gartenhaue, ein Spateisen, eine Mistgabel, eine Handsäge, Bast, Pinsen, Weidenbänder, und dergl. Auch muß der Gärtner ein wohl eingerichtetes Gewächshaus und Mistbeete haben, auch die Orangerie wohl zu warten wissen. Das Gewächs- oder Glashaus (B. a.), in welches im Winter die fremden Gewächse, welche die Kälte nicht vertragen können, gebracht werden, muß gegen Mittag also gebaut seyn, daß es gegen der Nordseite eine zugemachte Wand oder Mauer, gegen Mittag aber lauter Fenster hat, die man bey gutem Wetter eröfnen kann, um frische Luft hinein zu lassen. Es hat einen Ofen, und wird daher auch die Winterung genannt. Mistbeete (B. b.) sind ablange, mit Holz oder Steinen ausgefütterte, und mit Pferdemist und gutem Erdreiche angefüllte Gruben, worinn allerley zarte Pflanzen, Blumen und ausländische Gewächse im Frühlinge zeitig aufgebracht werden können. Orangerie (B. c. c.) heisset der von Citronen, Pomeranzen, und allerley andern ausländischen Bäumen und Gewächsen bey einem Garten vorhandene Vorrath, welcher seiner Herkunft nach, ein wärmeres Land, als das unsrige ist, erfordert, dabey aber dem-

demselben eine große Zierde giebt, mit vielen Fleiß und Kosten unterhalten, und im Winter unter das Gewächshaus gebracht wird.

7.

Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde stand
Und kein Würmchen sich mehr fand,
Schlenderte sie endlich hin
Zu der kleinen Nachbarinn,
Zu der Ameis — Ach ich bin,
Ja so hungrig, gieb mir doch,
Ein klein wenig nur zu leben.
Deine Kammer hat ja noch
So viel Vorrath, und ich will
Alles ehrlich wieder geben
Mit den Zinsen, im Aprill — — —
Schwesterchen, antwortet ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du

Deine Zeit im Sommer zu,
Sage mir, was thatest du?
Was ich that? du weist es wohl!
Ich, die Freundinn von Apoll,
Sang beständig — Hast du mich
Nicht gehört? Und konnte ich,
Schwesterchen, was Bessers thun?
Grillchen, nein — Doch tanze nun!

8.

Epimenides.

Epimenides war aus Knossus in Kreta gebürtig. In seiner Jugend wurde er von seinem Vater aufs Feld geschickt, das Vieh zu hüten. Eines Tages verirrte er sich bey Aufsuchung eines verlohrnen Schafes, und kam in eine Höle, woselbst er von einem Schlafe überfallen wurde, der funfzig Jahre hinter einander fortwährete. Als er wieder aufwachte, so fuhr er fort sein Schaf zu suchen, wunderte sich aber sehr, daß er alles so verändert auf dem Felde antraf. Er gieng also nach Hause — Doch hier fragte ihn sein jüngster Bruder, der inzwischen alt worden war, was er wollte. Endlich erkannte ihn derselbe und erfuhr seine Geschichte, welche sich bald nach Griechenland ausbreitete. Man hielt ihn für einen Liebling der Götter, und zog ihn wie ein Orakel zu Rathe. Die Athenienser holten ihn auch bey einer wütenden Pest, daß er ihre Stadt aussöhnen und reinigen sollte. Er that solches, und nahm schwarze und weisse Schafe, die er auf das Feld trieb. Hier ließ er sie hinlaufen, wohin sie wollten; und befahl

befahl denen, die ihnen nachfolgten, an iedem Orte, wo sie stille liegen werden, dem nechsten Gotte Eines zu opfern — worauf die Pest aufhörte. Daher soll es gekommen seyn, daß man an verschiedenen Orten um Athen herum, Altäre ohne Namen eines Gottes angetroffen hat. Zur Belohnung wollten ihm die Athenienser eine große Geldsumme schenken — er nahm aber nichts an, als einen Oehlzweig. Er starb in einem Alter von 299 Jahren, und wurde in eben so viel Tagen alt, als er Jahre geschlafen hatte.

Hieher gehöret auch die Fabel von den sogenannten **Siebenschläfern.** Dieselben waren sieben Trabanten von der Leibwache des Kaisers **Decius**, der 250 Jahre nach Christi Geburt regierte, und die Christen grausam verfolgte. Er ließ einen Götzentempel zu Ephesus bauen, und bey Lebensstrafe befehlen, darinn zu opfern. Die sieben Trabanten, welches angesehene Personen und Christen waren, machten ihr ganzes Vermögen zu Gelde, theilten es unter die Armen aus, entflohen, und versteckten sich in einer Steinkluft auf dem Berge **Celion.** Sobald solches bekannt wurde, ließ man sie darinnen vermauern. Sie verfielen aber in einen tiefen Schlaf, und erwachten nicht eher, als nach 200 Jahren, zur Zeit Kaisers **Theodosius** des zweyten, der im fünften Jahrhunderte regierte. Man glaubt aber, diese Fabel sey daher entstanden, daß diese sieben Leute, (deren Namen man sogar aufbehalten hat), weil sie Christen waren, vom **Decius** zusammen hingerichtet und begraben, und als man ihre Gebeine unter dem **Theodosius** wieder gefunden, als Martyrer unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurden.

9.

Der Nachtwanderer.

Mondsüchtige oder Nachtwanderer nennt man diejenigen Leute, die des Nachts aus dem Bette steigen, und im Schlafe ihre gewöhnliche oder auch wohl ungewohnte Arbeit verrichten — die an die gefährlichsten Oerter, iedoch mit großer Behutsamkeit steigen, und nicht eher in Lebensgefahr gerathen, als wenn man ihnen zu der Zeit, da sie sich an gefährlichen Orten befinden, zuruft, und sie aus dem Schlafe erwecken will. Die Ursache dieses Betragens ist theils in den dicken und scharfen Lebenssäften solcher Personen, theils in ihrer gewohnten beständigen Unruhe zu suchen; wozu noch der starcke Eindruck kommt, den sich dergleichen Leute von ihren täglichen Geschäften machen.

Man muß erstaunen, wenn man die Handlungen mancher Nachtwanderer beobachtet. Nicht nur, daß sie, ohne es zu wissen, im Schlafe aufstehen, sich ordentlich ankleiden, vernünftig reden, singen, Toback schnupfen, alles an seinen Ort stellen — man kann auch manche kneipen, stechen, stoßen, ihnen die Augenlieder von einander reissen, eine Pistole vor dem Gesichte wegschießen — ein brennendes Licht auf einen Augenblick unter die Nase halten — sie wissen von Allem nichts — Man hat Beobachtungen von Leuten, die in ihren Phantasien Sprachen redeten, die sie niemals gelernt haben — Ein Schüler stund im Schlafe auf, verfertigte sein Exercitium, und legte sich wieder zu Bette, ohne am andern Morgen etwas davon zu wissen — Ein junger Mensch legte sich auf die Dichtkunst, konnte aber einst mit einem Gedichte nicht fertig werden. Die folgende Nacht

ſteht er vom Bette auf, ſchließt ſein Pult auf, ſchreibt, und lieſt oft laut her, was er geſchrieben hat. Endlich lacht er vor Freude über den Fortgang ſeiner Arbeit, legt das Geſchriebene wieder bey Seite und begiebt ſich zu Bette. Als er frühe erwachte, weiß er von Allem nichts, was er des Nachts gethan hatte. Er will ſein Gedicht gar vollenden, und erſtaunte, daß es ſchon fertig, daß es mit ſeiner eignen Hand geſchrieben iſt — Ein gewiſſer junger Edelmann ſtieg des Nachts aus dem Bette, nahm ſein Hemd unter den Arm, ſtieg zum Fenſter hinaus, ergrief ein vor dem Fenſter hangendes Seil, woran er bis zum Gibel des Hauſes hinanklettert, daſelbſt ein Neſt junger Vögel ausnimmt, ſie in ſein Hemde wickelt; wieder zurükkommt, ſein Hemd unter das Bett legt, und ausſchläft. Er erzehlte des Morgens daß ihm geträumet, er habe ein Neſt ausgenommen, und fand mit Erſtaunen die jungen Thiere wirklich in ſeinem Hemde — Von einem andern wird erzehlt, daß er mit dem Degen an der Seite im Schlafe über einen Fluß geſchwommen und demjenigen ums Leben gebracht habe, den er zu ermorden ſich wachend vorgenommen hatte, und daß er nachher wieder durch denſelben Strom nach Hauſe zurück geſchwommen ſey — Ein franzöſiſcher Edelmann pflegte alle Nacht im Schlafe aufzuſtehen, und mit ſeinem Falken zu baizen. Er entſchuldigte ſich deswegen, im Voraus, des Abends in einem Gaſthofe bey einem Fuhrmann, der mit ihm in eben dem Zimmer ſchlafen ſollte. Der Fuhrmann war ſo boshaft, ſeine Kur zu verſuchen, und ſagte ihm, daß er ebenfals des Nachts aufzuſtehen pflege, und ſeine Pferde antriebe, wenn er meinte, daß ſie in einem Loche ſtäken. In der Nacht ſteht der Edelmann im Hemde auf, ſpricht ſeinem Falken zu, thut, als würfe er ihn von der Fauſt, und ſchreyt, was er kann: Hapaſa! Hapaſa! Hapaſa!

Der Fuhrmann, der dieses Spiels überdrüssig wurde, steht endlich auch auf, ergreift seine Peitsche, und thut, als spräche er den Pferden eifrig zu: Harri, ju, ju, Alter, Brauner, oho, obüf, nun dran, har, weiß von der Hand, streck dich, daß dir Gott helfe, knall! knall! und was dergleichen Fuhrmanns Sprüche mehr sind, wobey er den Edelmann mit der Peitsche geißelte, daß er nach Gott hätte schreyen mögen. Hierdurch ward der Edelmann auf Lebenslang von seiner Thorheit befreyet, und dieses ist das Mittel, wodurch man schon oft Nachtwanderer kurirt hat.

Drey und vierzigste Tafel.

I.

Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter.

Allen Menschen, wer sie immer seyn mögen, und wenn sie auch anders denken als wir, müssen wir nicht nur Gutes gönnen und wünschen, sondern auch, so viel in unsern Kräften steht, Gutes thun. Dieß ist der Wille unsers göttlichen Lehrers Jesu Christi; und in dieser Absicht erzehlte er einmal folgende Geschichte:

Es reisete ein Mann von Jerusalem, der Hauptstadt des jüdischen Landes, in eine Stadt, die Jericho hieß. Auf einer einsamen Straße ward er von Mördern überfallen, die ihn nakend auszogen, erbärmlich schlugen, und halb todt an der Strasse liegen liessen. Von ungefehr gieng ein jüdischer Priester dieselbe Strasse; der erblickte den armen verwundeten Mann, der so schwach war, daß er ihn nicht einmal um Hülfe anflehen konnte. Aber der jämmerliche Anblick dieses Menschen rührte ihn nicht. — Er gieng vorüber, ohne sich um den Elenden zu bekümmern. Ein Gleiches that ein anderer jüdischer Mann, der diese Straße gieng, er ließ den Verwundeten liegen, ohne das Geringste zu seiner Erquickung beyzutragen.

Demohngeachtet fand der Elende doch noch einen Helfer. Denn es ist gewiß, daß, so groß auch bey vielen Menschen die Unbarmherzigkeit seyn mag, es doch immer auch

noch menschliche und mitleidige Herzen giebt, die bey der Noth anderer nicht gleichgültig seyn können. Ein so mitleidiger Mann war ein Samariter, der izt auch vorbeyreisete. Es ist bekannt, daß Samariter und Juden nicht beysammen wohnten, und sehr feindselig gegen einander gesinnet waren. Sie giengen in ihrem Hasse gemeiniglich so weit, daß keiner dem andern einen Bissen Brod gegeben oder abgenommen hätte. Sie flohen, ja sie verabscheuten einander, und man hätte glauben sollen, daß, da die mosaischen Geistlichen den Verwundeten, der ein Jude war, so hülflos liegen gelassen, der Samariter nun unfehlbar ein Gleiches thun würde. Allein dieser Fremdling dachte ganz anders. Er erblickte den Elenden, der ein Mensch war — Das war ihm genug sein Mitleiden rege zu machen. Es ist ein Mensch, muß er bey sich selbst gedacht haben, und ich bin auch ein Mensch — wenn ich so elend und verlassen wäre, wie froh wäre ich, wenn mir jemand zu Hülfe käme! Er gieng zu dem Elenden hin, nicht nur um einige Augenblicke bey ihm zu verweilen, nicht nur um über sein Elend zu weinen; sondern er behandelte seine Wunden mit äusserster Sorgfalt, wusch sie mit Weine aus, goß darauf Oel hinein, und verband sie. Er verweilte sich also lange bey dem Elenden. Er fürchtete sich nicht, daß etwa die Räuber noch in der Nähe seyn, und ihn selbst angreifen möchten — Denn warum sich fürchten an einem Orte, wo Gott ist, und wo man Gutes thut?

Nun war der halb todte Mann überall verbunden, und es war noch einige Hoffnung da, daß er sich vielleicht erholen möchte. Der Samariter, der schon so viel an ihm gethan hatte, blieb hiebey noch nicht stehen — er ließ ihn nicht liegen — Er bot allen seinen Kräften auf, um ihn vom Boden aufzuheben, und auf sein Thier zu sezen.

Er

Er gieng neben ihm her, hielt ihn, daß er nicht sank, und führte ihn in die Herberge, wo er ihn in ein Bette legen und verpflegen ließ. Einen Tag blieb er noch bey ihm; sezte dann seine Reise fort, zahlte aber den Wirth erst vor ihn aus, und sagte zu ihm: Pflege seiner, sorge für ihn, ich will alle Unkosten auf mich nehmen; ich werde bald wieder zurücke kommen. — So liebreich war dieser Samariter gesinnet. So liebreich sey auch du, schon in deiner Jugend, wenn du elende Menschen siehst! Sey mitleidig, Thue was du thun kanst, ihr Elend zu erleichtern, und du wirst deinen himmlischen Freund Jesu Christo so lieb seyn, als dieser von ihm gerühmte barmherzige Samariter.

Einen Armen schmachten sehen;
Kalt vor ihm vorüber gehen;
Ihm nicht schnell zu Hülfe eilen,
Nicht mit ihm sein Leiden theilen,
Das ist Unbarmherzigkeit!
Sich zu seinem Jammer neigen;
Sich als Bruder ihm erzeigen,
Sanfte Threnen lassen fliessen,
Oel in offne Wunden giessen;
Dieses ist Barmherzigkeit!

2.

Werke der Barmherzigkeit.

Liebe, Mitleiden, Barmherzigkeit, Gefälligkeit, sind der schönste Schmuck frommer Seelen. — In dem Herzen des Barmherzigen verlöschen nie die himmlischen Gebote des

ewigen Erbarmers: Brich den Hungrigen dein Brod! Dürstet ihn, so tränke ihn! Die so im Elende sind, führe ins Haus! Mache die Kranken gesund! Errette die, so man tödten will, und entzeuch dich nicht von denen, die man würgen will! Tröstet, tröstet mein Volk! Gebet, so wird euch gegeben! Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!

Der Barmherzige nimmt mit Begierde, mit Dank und Freude iede Gelegenheit wahr, die ihn durch Ausübung reiner brüderlicher Liebe, dem höchsten Vater immer ähnlicher machen kann, und ihm Gottes Freuden erndten lässet. Er speiset und tränket die Hungrigen und die Durstigen (a. b.) — Er erquikt auf mancherley Art den Arbeiter, den Mühseligen, den Armen. — Er nimmt unter sein Dach die Müden, die Guten, den Fremdling gerne auf (c) — Er kleidet von seinem Ueberflusse die Verachteten, die Nothleidenden (d) — Er führt die Seele des Kranken zu den Trostquellen der Offenbarung und der Ewigkeit, und versagt auch seiner hinfälligen Hütte, die Unterstüzung nicht, die er ihm geben kann. (e) Er sucht, soviel an ihm ist, die Noth des unschuldig verfolgten und beleidigten Bruders zu heben — die Gefangenen zu befreyen oder wenigstens zu ermuntern; (f) allenthalben Licht und Seegen, Schatten und Stärke, Freude und Leben unter den Betrübten zu verbreiten.

Einst wird ihm der barmherzige Jesus mit aller Freundlichkeit entgegen gehen, und sagen: Willkommen, Gesegneter meines Vaters! ererbe das Reich, das dir von Ewigkeit zu Ewigkeit bereitet ist. Denn ich bin hungrig gewesen, und du hast mich gespeiset — ich bin durstig gewesen, und du hast mich getränket — ich bin ein Gast gewesen, und du hast mich beherberget —

berget — ich bin nakend gewesen, und du hast mich bekleidet — ich bin krank gewesen, und du hast mich besuchet — ich bin gefangen gewesen, und du bist zu mir gekommen. — Ja, Lieber! was du dem Geringen, dem Armen, dem Elenden gethan hast, das hast du mir gethan! Gehe nun ein zu deines Herrn Freude!

3.

Etwas von der wolthätigen Gesellschaft der Freymaurer.

Freymaurerey, Freymaurer, sind Worte, welche schon lange Zeit die Neugierde einzeler Menschen, ia ganzer Gesellschaften und Societäten beschäftiget haben.

Da sich die Mitglieder dieser Gesellschaft Verschwiegenheit zur ersten Pflicht gemacht; da sie alle ihre Lehren in ein heiliges Dunkel hüllen; da sie ihrem Ursprunge und ihrer Geschichte, die einen grossen Theil ihres Geheimnisses auszumachen scheint, ein mystisches Gewand umwerfen; da selbst nur den wenigen geprüften, erfahrensten und ältesten ihres ausgebreiteten Ordens die Archive der Gesellschaft offen stehen; wie konnten Profane (so nennen die Freymaurer alle diejenigen, so ausser ihren Orden leben, ohne deswegen einen verächtlichen Begriff damit zu verbinden) mit Gewißheit alle diese Punkte erörtern? Es läßet sich also von dieser Gesellschaft nur das anführen, worinn sie zu allen Zeiten und an allen Orten übereinstimmen; und was sowohl die Profangeschichte als auch ihre

eigene Schriften und gedruckte Gesezbücher davon lehren — und um den gewissesten Weg zu gehen, ist es am besten sie nicht nur nach ihren Worten und Schriften, sondern nach ihren Handlungen gegenwärtig zu beurtheilen.

So wie die Freymaurerey izt in England, Deutschland, Frankreich, und überhaupt in ganz Europa besteht; so ist sie eine geheime Gesellschaft, welche wegen ihres Duldungs-Geistes, ihrer Menschen- und Bruderliebe, wegen ihrer Wohlthätigkeit und Verbreitung einer reinen Moral die sie zum Zwecke hat, unsre Hochachtung verdienet; die ihr auch deswegen noch nicht versagt werden kann, wenn sie gleich nicht in ihr Innerstes schauen, sondern sich, nebst Rechtschaffenheit, Verschwiegenheit zur ersten Pflicht gemacht hat.

Wir übergehen die verschiedenen fabelhaften Meinungen von ihrem Ursprunge, den einige von Adam, andere von Noah und wieder andere vom Könige Salomo, den weißesten Mann und größten Baumeister seiner Zeit ableiten; sondern gehen vielmehr von dem Zeitpunkte aus, wo sie zuerst in Europa öffentlich bekannt worden ist.

Zu Ende des vorigen Jahrhundertes wurde zuerst die Gesellschaft der Freymaurer in England öffentlich bekannt; wie denn auch noch izt alle Freymaurer-Logen ihren Ursprung aus England ableiten. Im Jahre 1723, da sie unter dem Könige **Georg** I, und unter der Aufsicht des Herzogs von **Montagü**, der damals ihr **Großmeister** war, eine **Constitution** oder allgemeines Gesezbuch für die ganze Brüderschaft durch den Druck bekannt machen liessen, welches in allen **Logen** gültig und rechtskräftig seyn sollte, zeigten sie sich zum erstenmale der Welt im nähern Lichte; erregten die Neugierde der größten Männer,

und

und gaben durch diese öffentliche Hervortretung jedem Gelegenheit und Anlaß sie nach Willkühr zu beurtheilen. Sie wurden auch auf verschiedenen Seiten beleuchtet, und um so ungleicher, da sie alle ihre Lehren unter Bildern und Symbolen vortrugen, die sich meist auf die Baukunst bezogen, zu denen sie sich den Schlüssel vorbehalten haben. Sie sezten sich durch dieses Benehmen schiefer Urtheile über ihren Zweck und Absichten aus. Es gab Leute, die sie für Atheisten verschrien, ob sie gleich auf allen Seiten des Constitutions-Buches die Bibel citiren; andere gaben ihnen Schuld, daß sie gefährliche Absichten gegen den Staat hätten, ob gleich ihr Eid die ausdrückliche Formel enthält, daß alle Brüder ihrem Souverain und dem Staate getreu seyn sollen. — Wieder andere wollten sie zu Goldmachern, und noch andere zu Geisterbannern machen. Sie mußten derwegen in Holland, in der Schweiz, und sogar in Frankreich harte Bedrükungen und Verfolgungen ausstehen. Nur nach und nach, obgleich langsam, verlohren sich diese irrigen Meinungen und Vorurtheile, so wie man sie, und ihre Lehren besser kennen lernte, und so wie sich die edelsten und rechtschaffensten Männer in diesen Orden begaben und eifrige Anhänger und Verfechter desselben wurden.

Anno 1731 wurde in dem Haag eine neue Loge errichtet, um den Herzog **Franz** von Lothringen, nachmaligen römischen Kaiser zum Freymaurer aufzunehmen, welcher noch im nehmlichen Jahre zu London in der großen Loge zum Meister-Grad befördert wurde. Durch den Schutz dieses und anderer mächtigen Fürsten, besonders des jezigen **Königes von Preußen**, der sich als Kronprinz den 10 Aug 1739, in Braunschweig, zum Freymaurer einweihen ließ, erhob die Gesellschaft vorzüglich in Deutschland ihr **Haupt empor**; so daß es in kurzer Zeit eine nothwendige

Eigenschaft eines ieden rechtschaffenen und artigen Mannes zu seyn schien, Freymaurer zu heissen. Dennoch fehlte es noch immer nicht an übler Nachrede und thätiger Verfolgung aller Arten, besonders in kleinen Freystaaten, wo man noch immer das Vorurtheil nährte, daß die Freymaurerey der Staatsverfassung nachtheilig wäre; so wie auch in katholischen Ländern, wo man sie für eine Ketzerey erklärte; wie denn Anno 1738, Papst **Clemens** *XII* eine Bulle ausgehen ließ, worinnen alle Freymaurer samt und sonders als Ketzer in den Bann gethan wurden.

Inzwischen, anstatt daß diese traurigen Schicksale der Ausbreitung des Ordens hätten schädlich seyn sollen, so beförderten sie vielmehr dieselbe. Im Jahre 1742 stiftete der ruhmvoll regierende Margraf **Friedrich** zu Bayreuth in seiner Residenz zwey neue Logen, weihete sie selbst mit allen Feyerlichkeiten ein, und wurde ihr eifriger Beschüzer. — Und von nun an wurde Deutschland der Siz wahrer und ächter Freymaurerey, wo sie noch bis izt unter dem gnädigen Schutze vieler menschenfreundlicher großer Fürsten, besonders des Durchlauchtigen Prinzen **Ferdinands von Braunschweig**, der seit 1772 die Würde eines Großmeisters angenommen, ohne einige Verfolgung blühet; sich täglich mehr ausbreitet, und durch die wohlthätigsten Handlungen sich den Segen aller Unglücklichen und den Beyfall der Edlen des Volks nicht nur zu erwerben, sondern auch ununterbrochen zu erhalten gewust hat.

Aber noch werdet ihr vielleicht begierig seyn die genauere Schilderung eines ächten Freymaurers zu haben — Das ausgemahlte Bildniß eines Maurers zu entwerfen möchte zu weitläuftig seyn; aber die Hauptzüge dazu sind, nach dem, was wir aus ihren Gesezen und selbst aus ihren

ren Thathandlungen wissen, in folgendes Ideal zusammen zu ziehen: Ein ächter Freymaurer soll ein freyer Mensch seyn, welcher die Verehrung und reine Anbetung des ersten Urhebers der Natur, als die erste Pflicht eines denkenden Wesens erkennet — welcher Frömmigkeit, und Duldung, wo er kann, zu befördern suchet — welcher im Glück nicht übermüthig, im Unglück nicht zaghaft wird — der keine Menschenfurcht kennet — Wahrheit sucht, Verdienst für seinen höchsten Adel hält, und es in jedem Menschen gleich schäzet, er mag Monarch oder Bauer seyn — Der aller Orten, wo er sich aufhält, seiner Obrigkeit und seinem rechtmäßigen Souverain getreu ist, sich den Gesezen des Landes unterwirft, Menschenliebe gegen alle Menschen übt, besonders seine Brüder liebt, und wo er kann, unterstüzet, ohne daß der Unterschied der Meinungen seine Wohlthaten mehrt oder mindert. — Dieß fordern die Gesezе, dieß fordert der Eid eines Maurers. Alle die diese Grundsäze nicht in Ausübung bringen, sind unächte Glieder des Ordens.

Eine **Loge** ist ein Ort, wo sich die Maurer versammlen, und arbeiten; und jede hat ihr Zeichen und ihre Benennung. So heissen z. E. die vornehmsten Logen **zu Berlin: zu den drey Weltkugeln, zur Eintracht, zum flammenden Sterne, Verschwiegenheit zu den drey geschlossenen Händen**; die Loge zu **Nürnberg, Joseph zur Einigkeit**, u. s. w. Jeder Bruder ist verpflichtet sich zu einer zu halten, sie fleissig zu besuchen und so, wie den allgemeinen Gesezen, auch besonders den Local-Gesezen jeder Loge gebührenden Gehorsam zu leisten. Die Gesezе ächter Maurer erlauben übrigens den Logen nicht, daß ein anderer, als ein Christ in denselben zum Maurer angenommen werden darf; ob sie gleich befehlen, gegen alle Religionen duldsam zu seyn.

Die

Die Freymaurer pflegen ihre Versammlungen bey verschlossenen Thüren zu halten, unter der Hülle des Geheimnißes, mit vielfachen Ceremonien, welche ihnen heilig sind, weil dieselben von ihren Vorfahren, einer edlen Nachkommenschaft hinterlassen wurden. So haben sie, zum Exempel, ihre Unschuld und Begierde nach möglichster Vollkommenheit zu bezeichnen, eine weisse Schürze, die Kelle, das Winkelmaaß, die Bleyschnur, einen Cirkel, einen Compaß und dergl. zu Ordenszeichen. Sie lassen ihren neu aufgenommenen Gliedern einen Eid schwören, der ihnen Ehrfurcht gegen Gott, Treue gegen ihren Souverain und die Gesetze des Staates, Verschwiegenheit, und Liebe gegen die Brüder, aber nichts gegen Religion und Moral auferlegt.

Die Freymaurerey ist in drey Grade, nehmlich in den Grad der Lehrlinge, der Gesellen und des Meisters abgetheilt; weil es thörigt und unvorsichtig wäre, alle Kentnisse auf einmal einem Menschen anzuvertrauen, den sie noch nicht genugsam zu prüfen Gelegenheit hatten.

Die Logen entfernen das weibliche Geschlecht aus ihren Versammlungen, um der Welt keinen Anlaß zu schlimmen und schiefen Urtheilen zu geben; und weil ein Frauenzimmer nie ganz frey und unabhängig ist. Denn frey muß der Mann seyn, den die Maurer zu ihren Bruder wehlen; weil nur ein solcher aus freyem Triebe und lautern Absichten edle Thaten thun kann.

Sie kennen einander an gewissen Zeichen und Worten; so daß ein Maurer, ohne die Sprache des Landes zu kennen, sich seinen Brüdern an allen Orten kenntlich machen, und sich dadurch überall Freunde und Schuz zu verschaffen weiß.

Wenn

Wenn die Maurer von Gott sprechen, so nennen sie ihn gewöhnlich den großen Baumeister, um sich stets seiner Schöpfungskraft und Allmacht zu erinnern. Die Freymaurer tragen überhaupt ihre Lehren und Geheimniße unter Bildern vor, um desto weniger in Gefahr zu kommen, daß dieselben verrathen werden können. Diese Geheimniße aber, wornach nun schon so lange gesucht worden, und welche noch stets unentdeckt geblieben sind, scheinen nichts anders zu seyn, als Wohlthätigkeit und Menschenliebe und Sitten, vielleicht auch Religion, Wissenschaften und Künste, so sehr unter den Menschen auszubreiten, daß sich die durch Luxus und Laster von der Natur unsrer ersten Existenz entfernte Zufriedenheit und Ruhe des Gemüthes wieder einfinden, und das goldne und unschuldige Alter der ersten Patriarchen, wovon die Maurer in allen ihren Liedern singen, wieder einfinden möchte.

Auf der Tafel ist als ein Sinnbild dieses Ordens, eine Medaille abgebildet, welche der Bruder C. S. v. Br. ein siebenbürgischer Edelmann, damaliger Meister der Loge zu Halle im Magdeburgischen 1744 prägen ließ, und auf welcher die Verbindung des Lehr- Wehr- und Nährstandes zur Ausübung der maurerischen Tugenden und Wissenschaften vorgestellet ist. Diese wird durch den bey einem Globus sitzenden Bruder mit allen seinen Ordenszeichen, auf der einen Seite, und jene durch drey einander vesthaltende Hände auf der andern Seite abgebildet.

Nun zum Beschluße noch ein Lied bey der Aufnahme eines Maurers von F. L. Grafen zu Stolberg:

Wacker, Brüder, stimmet an!
Auf! begrüßt den braven Mann
Der in unsern freyen Orden,
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weiß, wie ihm geschah,
Ob der Wunder, die er sah!

Lieber Bruder, freue dich!
Wir auch freu'n uns inniglich!
So du als ein Maurer handelst,
Und der Weisheit Pfade wandelst,
Hüllet mit der Zeiten Lauf
Neue Wahrheit dir sich auf.

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finsterniß zurück!
Forsche tiefer in die Wahrheit!
Von der Dämmrung geh zur Klarheit!
Wandle sicher, strauchle nicht!
Bis du fleuchst von Licht zu Licht.

Sey getrost, und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht;
Sie, die uns im Finstern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten!
Was gehn einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Höre was die Weisheit spricht:
Thue Recht und zittre nicht!
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen;
Weichet weder links, noch rechts,
Gehalt sich göttliches Geschlechts.

Bruder,

Bruder, gieb uns deine Hand,
Unsrer Freundschaft Unterpfand!
Unser Bündniß zu verneuen
Soll sich unser Bruder freuen!
Maurer, schenkt die Gläser voll!
Trinkt auf unsers Bruders Wohl.

4.

Gute und schlechte Sitten der Kinder bey Tische. (Elem. Tab. II.)

Einige Menschen haben alles genug — einen guten Tisch, ein gutes Einkommen, Kleidung, Ansehen, Vergnügen. — Andere aber leben in solchen Umständen, daß sie Speise, Kleidung und andere nothwendige Dinge nicht erhalten können, wenn sie ihnen nicht von andern, umsonst, aus Mitleiden gegeben werden; diese heissen **arme Menschen**. Sie müssen zuweilen herumgehen, und bald diesen, bald jenen bitten, ihnen etwas zu geben, woran sie Mangel leiden — oder Geld, wofür sie es kaufen können. Alsdenn heissen sie **Bettler**.

Ein solcher Bettler kommt hier in das Zimmer eines rechtschaffenen Mannes, eben da derselbe mit seiner Familie Mittags bey Tische sizet. Bey dieser Gelegenheit zeigen sich einige gute und schlechte Sitten seiner Kinder. Der älteste Sohn steht sogleich, als er den Armen erblickt, auf, und giebt demselben seine Speise, die ihm eben recht wohl schmeckte — Die älteste Tochter nimmt ihr Bierglas, und reicht es dem Bettler — Aber desto un-

gezo-

gezogener ist das übrige Geschwister. Ueber den Anblick des armen Mannes und seiner zerlumpten Kleider fängt das kleinste Kind ein Zetergeschrey an, und wirft aus lauter Unruhe und Unvorsichtigkeit sein Biergias um. — Hier beleidigt ein Knabe seinen Bruder, und nimmt ihm etwas von dem Teller weg — Gegen über zwey äusserst ungeschliffene Kinder — das eine greift mit der Hand in die Schüssel, das andere stützt sich so auf den Tisch, als wenn es nicht munter seyn, sondern schlafen wollte. Bauren, welche schwere Arbeit thun, nehmen sich das einander so übel nicht, aber bey uns ist eine solche Stellung mißfällig — Man nennt ein dergleichen übelgesittetes Kind gemeiniglich einen Grobian.

Vater und Mutter, so sehr sie über das schöne Bezeigen ihrer mitleidigen Kinder entzückt sind, so sehr betrüben sie sich über das unartige Wesen der übrigen — Drey von ihnen werden wohl von Tische aufstehen müssen: der kleine Dieb, der Grobian, und der Knabe, der in die Schüssel greift.

5.

Heilsame Wurzeln und Säfte, Balsame und dergl.

Unter allen Produkten, welche das Pflanzenreich zur Erhaltung der Menschen darreichet, verdienen diejenigen Wurzeln, Früchte und Säfte den ersten Plaz, welche bey dem größten innerlichen und äusserlichen Schmerze und in den vornehmsten Leibes-Gefahren die besten und

sichersten

sicherſten Dienſte leiſten. Man zehlt zu denſelben hauptſächlich folgende:

1. **Hypecacuana, indianiſche Ruhr- und Speywurzel.** (a) Sie iſt eine lange, dünne, gebogene, knopfichte Wurzel, die viele kleine Löcher hat, auſſen braun und inwendig weiß iſt, ohne ſonderlichen Geruch, aber von einem bittern und widerwärtigen Geſchmacke. Die gelbe ſoll die beſte ſeyn; man findet dieſelbe auf der Höhe der Goldbergwerke — alle aber werden aus Amerika, vornehmlich aus Braſilien gebracht. Ihre vornehmſte Kraft beſteht darinn, daß ſie Brechen erregt, zugleich aber auch etwas Anhaltendes hat, das den Magen und die Gedärme wieder ſtärket. Man gebraucht ſie wider die weiſſe und rothe Ruhr; ſoll auch wider das Fiber und zu Peſtzeiten gute Dienſte thun.

2. **Edle Rhabarber** (b). Sie iſt eine dicke, groſſe, dunkelgelbe Wurzel, die nicht gar leicht, und immer mit weiſſen und röthlichen Adern durchlauffen iſt. Sie hat einen ganz beſondern Geruch, und einen ſehr ſchleimigen, bittern, anziehenden Geſchmack auf der Zunge. Man bringet ſie meiſtens aus China und Aſien, auch aus Siberien und Rußland. Ihre vornehmſte Kraft beſteht darinn, daß ſie gelinde laxirt, und zugleich etwas ſtärket und anhält, daß ſie die Galle ausführt, und die Würmer tödtet.

3. **Jalappenwurzel** (c). Sie iſt dick, länglicht, zähe und harzicht. Man bringt ſie in Scheiben zerſchnitten aus Amerika, und vornehmlich von Madera, wo ſie am häuffigſten vorkommt. Sie iſt eins der gewöhnlichſten ſtarken Purgirmittel, deren ſich heut zu Tage die Aerzte bedienen; ſie ſoll aber auch zugleich Schmerzen ſtillen und den Schlaf befördern.

4. China

4. China-China, Fieberrinde (d). Sie ist die wirkliche Rinde eines Baums von mittelmäsiger Dicke, der häufig in Amerika, meistens auf den Peruvianischen Bergen wächset. Sie ist rauh, und etwas weißlich oder vielmehr graugelb, moosigt, von innen glatt wie ein Zimmet; von einem ziemlich starken, bittern, widerwärtigen Geruche, und einem bittern, scharfen gewürzmäßigen Geschmacke. Sie hat ihren Namen nicht von China, sondern weil die Gemahlin des spanischen Viceroi, Grafen **del Chinchon** dadurch von dem Fieber genesen, und bey dieser Gelegenheit den Europäern bekannt worden ist. Sie hat etwas stärkendes, Krampf-stillendes und balsamisches, und wird daher nicht nur wider die kalten Fieber, sondern auch wider die gefährlichsten Entzündungen gebraucht.

5. Mastix (e). Es ist ein schönes, durchsichtiges, gelblicht weißes und gleichsam in rundliche Tropfen zusammen geflossenes Harz, von einem zähen, anhaltenden und harzigten Geschmacke, und einem angenehmen Geruche, wenn es angezündet wird. Das beste wird aus Chio, einer Insel des ägäischen Meeres gebracht; oder auch aus Egypten, Syrien und Frankreich. Man schreibt ihm eine erwärmende, stärkende und anhaltende Kraft zu, und braucht ihn äusserlich viel unter stärkendem Rauchwerke, und innerlich zur Stärkung des Magens.

6. Manna (f). Also wird ein besonderer, süsser, trockener und weicher Saft genennet, der in Kalabrien, Ostindien, Syrien, Persien und Ceylon, von einer Art junger Eschenbäume, die eine glatte Rinde haben, gesammlet wird. Die Materie ist etwas weiß und gelblich, nach dem Angreifen etwas fett, dabey von einem Honiggeruche, und im Geschmacke ganz süsse. Ihre vornehmste Kraft besteht darinn, daß sie gelinde laxiert, erweichet

erweichet und auflöset: daher es gemeiniglich bey Kinder-Krankheiten verordnet wird.

7. **Peruvianischer Balsam** (g). Derselbe ist ein schweres, flüssiges, harzigtes, natürliches Oel, dunkelroth oder schwarz, dem Geschmacke nach ziemlich scharf, und etwas bitter, nach dem Geruche aber angenehm und sehr stark, durchdringend. Man bekommt ihn von einem Baume aus Neuspanien, indem man die Stämme und Zweige desselben in ganz kleine Theile zerschneidet, dieselben in einen grossen Kessel wirft und wohl mit Wasser auskocht, und dann den überschwimmenden Balsam zusammenfäßt. Er ist hizig, zertheilet und zeitiget die Geschwüre, heilet zusammen und stärkt; ein ganz vortrefflicher Wundbalsam, der ungemein zugleich reiniget und die grossen Wunden sehr schnell zu heilen im Stande ist.

8. **Momordica, Balsamapfel** (h). Ist ein besonders Gewächse, das häufig in Gärten gepflanzet wird, und schöne, länglichte oder runde, weiche, rothe oder pomeranzengelbe Aepfel trägt, welche, wenn sie zeitig sind, aufspringen, und ovale, rothe Saamenkörner von sich geben. Das Mark in diesen Aepfeln ist kühlend, heilend und anhaltend; wegen diesem braucht man sie hauptsächlich in Apotheken, und macht davon das Balsamäpfel-Oel. Man rühmt dasselbe als ein treffliches, heilendes, linderndes und kühlendes Wundöl, und braucht es vornehmlich äusserlich.

6.

Das Hospital.

In iedem wohleingerichteten Staate wird nicht nur durch Stiftungen, Spenden, Allmosen, und allerley löbliche Verordnungen für die Armen und Bettler gesorgt; sondern vornehmlich durch Aufrichtung öffentlicher Gebäude für eine ganze Menge sogenannter Hausarmen und Kranken die nöthige Verpflegung veranstaltet. Ein solches Gebäude wird Spital oder Hospital genannt, und besteht aus vielen geräumigen Zimmern. Dahin gehören vornehmlich: die Hospital-Kirche, welche also gebauet seyn muß, daß auch die Kranken und Bettlägerigen die Predigt mit anhören können; die Krankenstube, in welcher eine Menge kranker Personen zugleich beherberget und gewartet werden können; die Apotheke, die Zimmer, für einzele, etwas bemittelte Hospitäler, die Wohnzimmer für den Spitalmeister, Prediger, Doktor, Chirurgus, Krankenwärter und alle diejenigen Leute, die dem Spitale dienen.

An manchen Orten, z. E. in London, Paris, Berlin, Würzburg ꝛc. findet man viele und große Hospitäler, welche mit unbeschreiblichen Kosten und mit königlicher Pracht, zur Verpflegung vieler hundert Armen und Kranken erbauet wurden. Die größten königlichen Hospitäler sind, ausser dem Invalidenhause und dem Lazareth la Charite zu Berlin, die zu Chelsea und Greenwich in England. Das erstere ist für unvermögende und beiahrte Soldaten bestimmet, deren Anzahl sich auf 400 und drüber belauft, welche alle, nicht nur gekleidet, und gespeiset, sondern

sondern auch wöchentlich mit einem Solde versehen werden. Das prächtige Hospital zu Greenwich ist für Seeleute gestiftet, welche, wegen ihres hohen Alters, oder wegen Blessuren nicht mehr zur See dienen können. Auch diese bekommen jährlich ein gutes Gehalt an Gelde und allen Bedürfnissen, indem der König aus seinem eigenen Schaze, von Jahr zu Jahr, eine große Summe zu dieser Absicht bestimmt. Die Gebäude selbst, die dazu gehören, sind mit den prächtigsten Gärten versehen und haben durchaus das Ansehen königlicher Paläste.

Noch prächtiger ist das Invaliden-Hospital zu Paris. Daßelbe ließ der König Ludwig *XIV*, mit großen Kosten, 1671, am Ende der Vorstadt St. Germain aufrichten. Es besteht aus einem regulairen Vierecke, welches 17 Morgen Lands einnimmt, 4 Stockwerke hoch ist und fünf Höfe hat, davon der mittelste viermal so groß ist, als die zween Höfe auf beyden Seiten. Hinten stehet eine prächtige Kirche mit den vortrefflichsten Mahlereyen und Statuen. Der König wollte in diesem Gebäude seine alten, dürftigen, preßhaften Soldaten versorgt wissen, und es wurden beständig über 500 Officiers und 3000 Gemeine darinnen unterhalten. Von ienen sind allezeit zwey, von diesen 4, 6, auch 10 in Einem Zimmer. Die Officiers speissen in einem Eßsaale, an verschiedenen Tafeln; die Gemeinen in etlichen sehr großen Eßsälen, in welchen an den Wänden die vornehmsten Schlachten, Eroberungen und andere große Kriegsbegebenheiten des Königes abgemahlet sind. Sie werden alle zwey Jahre blau gekleidet und bekommen ihren Sold. Die Kranken und Bettlägerigen befinden sich in verschiedenen Sälen, in welchen alles sehr reinlich und sauber gehalten wird. Es wird allen auf das schärfste verbotten zu fluchen, zu sauf-

sen und andere Thorheiten zu begehen, und werden die Uebertretter hart bestraft. Die Gesunden müssen entweder die Künste und Arbeiten treiben, die sie in der Jugend gelernet haben, oder Tapeten wirken — und es wird ihnen alle Arbeit bezahlt, in eben dem Preise, als man dieselbe von andern Handwerkern bekommt. Kurz, die Einrichtung dieses ersten Gebäudes in seiner Art ist so gemeinnüzig als bewundernswürdig.

In kleinen Städten müssen sich die Spitäler einkaufen, und kostet ihnen diese Wohlthat bald mehr, bald weniger, ie nachdem ihre Verköstung und Pflege mehr oder weniger gut und kostbar ist. Sie müssen unter einander stille und zufrieden leben. — Diejenigen aber, welche die Aufsicht über das Hospital haben, strenge über gute Ordnung und Reinlichkeit halten, und durch Gewissenhaftigkeit, Mitleiden und Gedult sich Dank, und Segen von Gott erwerben.

Hieher gehören auch noch: 1) Die Lazarethe, welches gemeiniglich ausserhalb der Stadt angelegte Kranken- und Siech-Häusser sind, in welchen sowohl zu Kriegs- als Friedens-Zeiten alle unbrauchbare blessürte Soldaten, auf Anordnung und Kosten der Stadtobrigkeit verpfleget und gewartet werden; 2) Die Kontumaz-Häusser, oder diejenigen Oerter, die von der Obrigkeit dazu angewiesen sind, daß Personen und Waaren, welche aus Gegenden kommen, die ansteckender Krankheiten halber verdächtig sind, daselbst die Quarantaine halten, d. i. 40, oder weniger, Tage, oder überhaupt so lange verweilen müssen, als es der Gesundheits-Rath oder Sanitäts-Kollegium des Ortes für gut und nöthig findet; 3) Die Pest-Häusser, wohin vornehmlich zur Zeit der Pest, oder anderer ansteckenden Krankheiten, die ärmsten und elendesten Kranken

ken gebracht werden; 4) **Die Findel- und Waisenhäuser**, in welchen ganz arme, verlassene **Findlinge**, d. i. von unbekannten Eltern **weggesezte Kinder**, bis zu demjenigen Alter versorgt werden, da sie sich selbst durch eine Handarbeit ernehren, ein Handwerk lernen oder sonst eine Lebensart wehlen können. Das merkwürdigste **Waisenhaus** ist das zu **Halle**, welches aus vielen grossen, zum Theil ausserordentlich langen und hohen Gebäuden besteht, viele Güter, Gärten, zwey Buchdruckereyen (in deren einer lauter Bibeln gedruckt werden) einen grossen Buchladen, treffliche Apotheke, Seidenspinnerey hat. Zweyhundert Waisenkinder erhalten hier umsonst ihre Kleidung, ihr Essen, ihren Unterricht, und alles was sie nur nöthig haben. Etliche hundert fremde Schüler wohnen hier für ihr Geld, und gehen in die Schule, wo sie allerley nüzliche Sachen lernen können. Endlich gehören noch hieher 5) **wolthätige Privat-Anstalten**, z. E. die berühmte **Senkenbergische Stiftung** in Frankfurt am Mayn, worinn arme Bürger der Stadt ihre Versorgung finden. **Senkenberg**, ein Frankfurtischer Arzt, schenkte 95000 Gulden zu Aufführung eines Hospitals, zu Unterhaltung der Armen, und zu Besoldung der Aerzte, Aufwärter und anderer Personen, die bey solchen Anstalten nöthig sind. Dieser wolthätige Mann hatte aber nicht das Vergnügen, die vollkommene Einrichtung davon zu erleben; er fiel, da er einst der vollbrachten Arbeit nachsehen wollte, von einem hohen Gerüste herunter; blieb, weil dazumal niemand im Gebäude war, etliche Stunden lang halb todt in seinem Blute liegen, bis man ihn endlich fand, und nach Hause trug, worauf er bald starb.

7.

Eine Biene und eine Taube.

Eine Biene fiel in einen Brunnen, das arme Thierchen arbeitete aus allen Kräften, wieder ans Land zu kommen, aber vergebens!

Noch zu rechter Zeit ward eine mitleidige Taube ihrer Noth gewahr, warf ihr eilends ein Aestchen von dem Baume herunter, der an dem Brunnen stand, und errettete sie damit von dem nahen Tode.

Nach einigen Minuten, als ihre Flügel wieder trocken waren, zielte ein Jäger hinter einem Strauche, mit seiner Flinte, nach dieser gutherzigen Taube.

Das sah die Biene, schwang sich geschwind auf die Hand des Jägers und stach ihn, daß er vor Schmerz jählings mit dem Arme zuckte. Ueber dieses Geräusch erschrack die Taube, und flog schnell davon.

Niemand findet in Noth leichter einen Helfer, als der, welcher selbst den Nothleidenden gerne beysteht. Und wer wollte das nicht ohnehin mit Freuden thun?

8.

Gastfreyheit der alten Griechen und Römer.

Da es in den ältesten Zeiten keine öffentlichen Herbergen und Gasthöfe gab, in welchen Fremde und Reisende, wie heut

heut zu Tage, mit aller Bequemlichkeit bedient werden können, so entstund gar bald unter allen Völkern die Gastfreyheit, das ist, ein gefälliges Bestreben, Reisende aufzunehmen und zu bewirthen. So verbanden sich z. E. unter den alten Griechen und Römern, gewisse Personen, die an unterschiedenen Orten wohnten, zusammen, auf Reisen einander nicht nur in ihre Wohnungen aufzunehmen, sondern auch mit Speise und Trank, und was sonst nöthig war, bestens zu versorgen. Dieser Vertrag wurde das Gastrecht genennet, weil beyde Theile durch Aufrichtung desselben, ein Recht erlangten, frey bey einander einzukehren, und allerley Vortheile aus diesem Bündniße zu ziehen.

Die Aufrichtung dieses Bundes wurde auf eine gedoppelte Weise gleichsam geheiliget und feyerlich gemacht; sowohl durch Anruffung der höchsten Gottheit, welche ihre Rache an demienigen ausüben sollte, der dieß Gastrecht verlezen würde; als durch Erwehlung eines gewissen äusserlichen Kennzeichens, das allen Betrug in diesem Vertrage verhüten sollte, und welches sie Tesseram hospitalem nannten. Dieß war ein Täfelchen von gebranntem Thon, das man zerbrach, und dessen einen Theil sodann der Eine, den andern Theil aber der Andere nahm, die Beyde mit einander eine Gast- oder Herbergungs-Freundschaft errichteten. Wenn dann der Eine z. E. zu Rom, der Andere aber zu Athen wohnte, und es kam dieser, oder einer von seinen Leuten oder Nachkommen zu Jenem, oder Jener zu Diesem, so nahm ieder sein halbes Täfelchen, und hielten beyde Theile oder Stücke zusammen, welche Handlung auf der Tafel abgebildet ist. Wenn nun der Bruch recht zusammen traf, so wurde die Tessera für tüchtig erkannt, und folglich dem Ankommenden Herberge

und alles gegeben, was er als ein Fremder nöthig hatte. Eine solche Freundschaft sezte man hernach auf Kinder und Nachkommen, selbst auf Bediente, und so lange fort, als nicht von einem oder dem andern Theile wider den getroffenen Vergleich gehandelt wurde. Geschahe dieß, so hatte die gegenseitige Freundschaft ein Ende — **Die Tessera wurde zerbrochen.**

Ausserdem kam es bey diesem Gastrechte nicht auf die blosse Bewirthung an; die kontrahirenden Theile verbanden sich auch, einander im Fall der Noth, mit Haab und Gütern, ia mit Leib und Leben beyzustehen. Und man muß es den alten Römern zum ewigen Ruhme nachsagen, daß sie auch in diesen ihren Versprechungen Wort hielten, die Gastfreyheit aufs Höchste trieben, und denienigen für den allerschlechtesten Menschen hielten, der diesen ihnen so heiligen Gerechtsamen entgegen handelte.

Auch wurde dieses Gastrecht nicht nur mit Privat-Personen, ingleichen nicht nur mit einzelen Königen und Prinzen, sondern selbst mit ganzen Städten und Königreichen von den Griechen, Römern und anderen Nationen aufgerichtet, welches oft weit mehr auf sich hatte, als die heutigen Allianzen. Könige und andere Standes-Personen pflegten auch an Einem Orte mehr als Einen Gastfreund zu haben — Bis endlich diese löbliche Gewohnheit, durch die Untreue der Freunde, nach und nach sich verlohr, und öffentliche Gasthäusser angelegt wurden, in welchen die Reisenden, anfangs umsonst, auf Kosten des Staats, in der Folge aber vor ihr Geld bewirthet wurden.

9.

Edles und edel belohntes Mitleiden.

Ein Landprediger bey **Verdun** in Frankreich, der etwas abgelegen wohnte, fand im Winter 1779 am Wege eine reisende Judenfamilie, die aus Mann, Frau und zwey Kindern bestund, und beynahe erfroren war. Hundert andere hätten vielleicht gedacht, was gehen uns die Juden an — sinds doch keine Christen — keine Glaubensverwandte — vielmehr öfters Feinde und Betrüger der Christen — laßt sie umkommen — und so weiter. Allein unser Geistlicher bewies, daß er verdiene ein Jünger des grossen Lehrers zu seyn, der jeden Schritt seines Lebens mit Wohlthun bezeichnete. Er nahm die Unglücklichen in sein Haus, und erwärmte sie wieder zum Leben.

Indem dieß geschahe, so fühlte die Frau die Zeugen ihrer nahen Entbindung. Der Pfarrer ließ sofort ein Wochenbette aufschlagen, und in kurzem kam sie mit einen Sohn nieder, der aber, aller vom gütigen Wirth ihm verschafften Hülfe ohngeachtet, am dritten Tage starb. Der Pfarrer ließ die Juden zu **Metz** davon benachrichtigen, die den Körper abholten, um ihn nach ihrer Weise zu beerdigen. Noch drey Wochen behielt dieser **Ehrwürdige** die arme Familie bey sich, pflegte ihrer aufs beste, und gab ihr bey ihrer Abreise, noch Geld und Lebensmittel auf den Weg. Man denke sich selbst, mit welchem Strome von Freudenthrenen diese so unerwartet mit Wohlthat überhäufte, gerettete Unglückliche dem Menschenfreunde beym Abschiede dankten. —

Aber auch die Judenschaft zu Metz bewies, daß sie fähig sey das Schöne dieser That zu fühlen. Sie beschloß diesen Schuzgott der Ihrigen nicht nur lebenslang mit Kaffee und Zucker zu versorgen, sondern schenkte ihm auch eine prächtige goldne Uhr, mit der auf dem einen Gehäuse emallirten Geschichte des barmherzigen Samariters.

Vier und vierzigste Tafel.

I.

Das Gleichniß vom verlohrnen Sohne.

Als Christus einmal die Pharisäer und Schriftgelehrten, die seinen öftern Umgang mit verderbten Menschen tadelten, von der Unrichtigkeit ihrer Vorzüge überzeugen, und ihnen zeigen wollte, wie angenehm ihm, und Gott dem himmlischen Vater, die Busse eines reuenden Sünders sey, so erzehlte er ihnen folgendes Gleichniß:

Ein reicher Mann hatte zwey Söhne. Der jüngere, welchem die Aufsicht seines Vaters und die gute Ordnung im Hause nicht mehr anstehen wollte, entschloß sich, ohne weiteres Ueberlegen, in die Fremde zu gehen. Zu dem Ende forderte er von seinem Vater denjenigen Theil seines Vermögens, welcher ihm, nach seines Vaters Todt, als sein Erbtheil sonst zugefallen wäre, um mit demselben nach Herzenslust zu schalten und zu walten. Der gute Vater willigte, vermuthlich nach vielen Vorstellungen, in das ungestümme Anhalten des Sohnes, und gab ihm seinen Antheil. Nach dem der Jüngling grosse Zurüstungen zu seiner vorhabenden Reise gemacht hatte, so zog er endlich weg, und begab sich in fremde Länder (c).

Nunmehr war er sein eigner Herr und Meister. Bis dahin hatte er noch niemals so viel Geld in seiner Gewalt gehabt — er glaubte also, er könne damit gar nicht fertig

tig werden; und fieng daher ein äusserst lüderliches Leben an (a). Freßen, Saufen, Spielen, prächtige Kleider und besonders der Umgang mit lüderlichen Weibspersonen brachten ihn in kurzer Zeit um alles, was er hatte. Jezt war er ärmer als der gemeinste Bettler. Seine falschen Freunde verliessen ihn, sobald sie nichts mehr zu zehren fanden; er ward von denen verachtet und verstossen, die ihm, als er noch reich war, die tiefsten Komplimente gemacht hatten. Diese plözliche Veränderung — der Gedanke, wie gut er es vormals bey seinem Vater gehabt und noch haben könnte, wenn er es nicht auf die unverantwortlichste Weise verscherzt hätte — wie er da unbesorgt geessen, und unter seinen Freunden ruhig und freudig gelebt hätte — Alles dieses zusammengenommen, machte ihm seinen iezigen Zustand noch unleidentlicher; dazu kam, daß er sich der Hülfe und Barmherzigkeit anderer durch böse und schwere Zeiten beraubt sahe, weil eben in den Lande, da er sich iezt aufhielt, eine große Hungersnoth einfiel, und seine Bekannten kaum Brod genug für sich selbst hatten. Voll Verzweiflung, halb verhungert und ausgezehrt, weiß er nicht wo aus noch an. Heim zu kehren, und seinen Vater um Vergebung zu bitten, dazu hat er, mitten in dieser äussersten Noth noch zu viel falsche Schaam; und er entschließt sich zulezt, lieber einen Einwohner dieses Landes zu bitten, daß er ihm seine Schweine hüten dörfe, in Hoffnung dafür doch so viel zu erhalten, daß er nicht für Hunger stürbe. Dieser Mann erlaubte es ihm — da hätte er gerne mit Kleyen, und Speisen, die man sonst nur den Thieren giebt, seinen Hunger gestillt; aber man gab sie lieber den Schweinen, als ihm.

In diesen Umständen (b) gieng endlich der elende Mensch in sich selber. Da er meistens, während dem er seine Heerde hütete, alleine war, so hatte er Zeit genug zum Nachsinnen. Ich bin in den erbärmlichsten Umständen, mußte er denken, aber durch meine Schuld. Die einzigen, die es in der Welt recht gut mit mir meinten, meinen Vater, meinen Bruder und meine Verwandte habe ich höchlich beleidiget, und darf mich nicht vor ihnen sehen lassen. Doch — mein Vater ist auch unaussprechlich gut, und wer weiß, wenn ich nach Hause kehre, und er sieht, daß mir meine gottlose Aufführung recht von Herzen leid ist — vielleicht verzeiht er mir dann, und nimmt mich zum wenigsten auf die Probe wieder, für einige Zeit in sein Haus auf. Er hat viele Taglöhner, die sich von ihrem Dienste nähren, und ich verderbe vor Hunger und Mangel. Ich will ihm doch gerne Knechtesdienste thun, wenn er mich nur wieder zu Gnaden annimmt. Diese guten Gedanken ließ der arme Sohn nicht erkalten, sondern, nachdem er von seinem Herrn Abschied genommen hatte, macht er sich sogleich auf die Reise — Als er nun nach einen beschwerlichen Marsch, endlich in seiner Heimath angelanget war, so erblickte ihn von ohngefehr sein Vater schon von ferne, und erkannte seinen Sohn, ob er gleich vor Hunger ganz abgezehrt, und von zerrissenen Kleidern vollends entstellt war. Der Anblick eines ehemals so lieben Kindes, das er für verlohren hielt, erbarmte ihn inniglich, und ließ ihn nicht Zeit, an die Vergehungen seines Sohnes zu denken. Er läuft ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küsset ihn (d). Der Sohn kann so viel Güte nicht begreifen, und ruft, voll Empfindungen seiner Unwürdigkeit, unter lautem Seufzen aus: Vater! Vater! Ich habe mich gegen Gott und dich schwer

versündiget, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heissen — Mach aus mir — Der gute Vater läßt ihn nicht weiter reden, sondern führt ihn sogleich in das Haus, heißt ihn von seinen Beschwerlichkeiten ausruhen, und ruft seinen Knechten, daß sie ihm Festkleider bringen, wie man nur bey ausserordentlichen freudigen und wichtigen Anlässen zu tragen gewohnt ist. Nachher befielt er, eine Malzeit zu rüsten. Der ehrliche Vater läßt seiner Freude ungestört den Lauf — er zeigt allen seinen Hausgenossen, wie groß dieselbe sey. Schafft alles herbey, sagt er, was meinen lieben Sohn, der mir so unverhofft aus fremden Landen zurück kommt, erfreuen und erquicken kann. Nehmt alle an meiner Freude Theil, und macht euch an diesem Tage lustig. Die Hausgenossen lassen sichs nicht zweymal sagen. Alles war frölich und guter Dinge, als eben der ältere Sohn, welcher bey der Ankunft seines Bruders auf den Gütern seines Vaters war, nach Hause kam. Als er nun das Singen und Frohlocken im Hause hörte, so rief er einem Hausknechte, und fragte, was das für ein Lärm sey? Dieser sagt es ihm! Sein Bruder sey wieder gesund nach Hause gekommen; der Vater sey darüber voller Freuden und habe eine köstliche Mahlzeit zubereiten lassen. Als der Bruder das hörte, ward er ganz verdrüßlich, und wollte nicht hineingehen. Es däuchte ihm, daß es nicht recht wäre, mit einem durch eigne Schuld verdorbenen Menschen, so viele Umstände zu machen, der vermuthlich nicht aus Reue, wegen der begangenen Fehler, sondern vielmehr nur darum nach Hause käme, um von seinem Vater frisches Geld zu holen, und ihn, den ältern Bruder, an seinem Antheile zu verkürzen.

Als nun der Vater erfuhr, daß er nicht hineinkommen wollte, gieng er zu ihm hinaus, und suchte ihn zu befriedigen und eines Bessern zu belehren. Allein anstatt den Bitten des Vaters nachzugeben, machte er ihm Vorwürfe, und sprach zu ihm: Ich kann es doch auch nicht begreifen, mein Vater, von meiner Kindheit an bin ich dir gehorsam gewesen, und habe mich immer still und ordentlich aufgeführt, und du hast mir mit meinen Freunden nie ein Freudenfest gegeben — hast mich auch sonst, auf keine Weise, im Geringsten vorzüglich betrachtet. Und nun kommt der Bruder heim, nach dem er sein Erbtheil in lüderlicher Gesellschaft verschwendet hat — und es ist eine Freude, als ob ein Engel vom Himmel käme — Nein, ich mag nicht hineingehen — das nagt mir fast das Herz ab. Der gute Vater aber, den diese unbilligen Vorwürfe zwar schmerzten, aber nicht böse machten, erwiederte ihm: Mein Sohn, du bist ja von Kindesbeinen an bis auf iezt beständig bey mir gewesen; und alles was mein war, das war auch dein. Wo habe ich iemals etwas vor dir verborgen, oder dir eine Freude, um die du mich gebeten hast, abgeschlagen? Du hast also keine Ursache mißvergnügt zu seyn, sondern vielmehr dich zu freuen, daß dein Bruder, den wir für zeitlich und ewig verlohren schäzten, über sein lüderliches Leben in sich gegangen, und wieder bey uns ist. Einmal mir ist, als wenn mir mein Sohn von einer Krankheit, an welcher er wahrscheinlicher Weise hätte sterben sollen, wieder genesen wäre — Komm hinein, mein lieber Sohn! und störe die Freude dieses Tages nicht durch deinen Unmuth!

Wie bey den Threnen seiner Kinder
Kein Vaterherz verhärtet bleibt;
So kehrt dein Herz sich gegen Sünder,
Die wahre Demuth zu dir treibt.
Kein Vater sieht dem Kind, wie du,
Dem reuevollen Sünder zu!
Voll Liebe, voll Barmherzigkeit,
Bist du ihm zu verzeih'n bereit!

2.

Unbesonnene Söhne.

Sehet hier (a) ein Saufgelag von iungen Leuten, die zum Theil zu viel getrunken haben. Bier, Wein, Karten, Tobackspfeifen und einige Stöcke liegen auf dem Tische. Einer droht dem andern mit dem Stocke. Dieser andere hat an den Ersten so viel Geld verspielt, als ihm der Vater gesendet hatte, einige Monate davon zu leben. Im Verdruße und halber Trunkenheit beschuldigte er den Gewinner, betrügerische Künste gebraucht zu haben. Der Beleidigte droht mit dem Stocke. Der Beleidiger aber will sich wegen dieser Beschimpfung mit dem Degen rächen, und die Sache kann bis zum Morde gehen, wenn nicht Klügere in der Gesellschaft sind, die den Duell verhindern. Doch zwey davon scheinen so vernünftig zu seyn und Frieden machen zu wollen. Man hat gesagt, diese beyden wären gut erzogen und folgsam gewesen. Der Eine hätte sich damals schon für einen Kandidaten eines ansehnlichen Lehramtes angesehen, und der Andere hätte gehofft, Präsident in dem Rathe einer großen Stadt zu werden;

und

und diese Hoffnung hätte sie beyderseits zum Fleisse im Studiren und zu ordentlichen Sitten angetrieben. Aber sie waren doch so unvorsichtig, sich in dieses Gelag zu begeben.

Seht (b) einen elenden zerlumpten Menschen in die wohlgezierte Stube seines glücklichen Bruders kommen. Der Bettler hatte im zwey und zwanzigsten Jahre eben so viel ererbtes Vermögen, als sein Bruder. Aber er hatte sich zur Verschwendung und Lüderlichkeit verwöhnt. Und weil er bis ins vier und zwanzigste Jahr Vormünder hatte, denen er seine Ausgaben nicht entdecken konnte, so borgte er von Wucherern auf eine so unbesonnene Weise, daß er ihnen hernach das Fünffache bezahlen mußte. Durch fortgesezte Verschwendung und Faulheit wurde er bald so arm und so kränklich, daß das Elend ihn endlich zwang, aus entfernten Landen zu seinem Bruder zu kommen, und ihn um Hülfe zu bitten. Man seze nun voraus, daß sein Bruder ein gütiges Herz hat, was kann er dem zur Faulheit und Lüderlichkeit verwöhnten Bruder thun? Er wird ihn so gut als möglich, von seinen Krankheiten heilen lassen, in dieser Zwischenzeit nothdürftig nähren und kleiden, und alsdann ihm Gelegenheit verschaffen, sich durch Arbeit, die ihm wegen der Ungewohnheit sehr sauer werden muß, selbst zu helfen. Denn durch grössere Hülfe wird ein Mensch, der lange Zeit ein Taugenicht gewesen ist, gemeiniglich zur Fortsezung seiner Laster veranlasset und desto elender. Wie wird es diesen Menschen kränken, durch eigene Schuld sich zu einer solchen Lebensart erniedriget zu sehen, welche denen, die selbst Schuld daran sind, schimpflich und beschwerlich ist, weil sie nicht von Jugend auf, wie die Kinder des grossen Haufens daran gewöhnt sind!

3.

Berüchtigte Strassenräuber und Betrüger.

Sehet hier in der Mitte (b), an einem sehr hohen eisernen Galgen den berüchtigten Juden **Joseph Süß Oppenheimer**, welcher 1738, d. 4. Febr. zum Frohlocken Vieler, in einem sechs Schuhe hohen Käfig, vor Stuttgard gehangen wurde. Dieser Mann, dessen Glück und Unglück in wenig Jahren auf das Höchste gestiegen ist, war aus der Pfalz gebürtig, und schwang sich durch tausend Betrügereyen immer höher, und endlich bis zum hochfürstlich-Würtenbergischen sogenannten geheimen Finanzrath und Kabinets-Fiskal. Er misbrauchte die Gnade und das Vertrauen seines Fürsten auf das schändlichste — verursachte durch Verschlimmerung des Münzwesens, Verkauffung der Aemter und gewinnsüchtige Verpachtungen ein allgemeines Murren, und schweifte in allen nur erdenklichen Lastern aus; bis er endlich zum Galgen reif, und zu demselben, im benannten Jahre, auf einem Schinderkarren geschleppt wurde, ohne nur die geringste Reue oder Anzeige der Bekehrung zu äussern.

Lips Tullian (a) oder eigentlich Elias Erasmus Schönknecht aus Strasburg gebürtig. Ob ihn gleich seine Eltern fleißig zur Schule schickten, so lernte er doch nichts, und wurde ihm daher von seinem rechtschaffenen Vater oft gesagt, daß er endlich, weil er ihm nicht folgen wolle, dem Henker werde folgen müssen. Er nahm anfangs Kriegsdienste an, mußte aber dieselben nach einem Duelle verlassen; darauf er unter eine böse Rotte kam,

kam, und gar bald seine erste Probe bey unterschiedenen Kirchenräuben und Diebstählen in Prag machte. Er begieng darauf, in Einem fort, die ansehnlichsten Diebereyen, vornehmlich in Sachsen; wurde etlichemal gefangen genommen, stund die schrecklichsten Torturen aus, machte sich aus den sichersten Gefängnißen frey, fieng seine Schandthaten allezeit wieder aufs Neue an, und wurde endlich das Haupt einer großen Diebsbande. Nachdem er nun gegen funfzig große Räubereyen, und dabey auch einige Mordthaten begangen hatte, wurde er endlich ergriffen, und nachdem er sich noch recht gut zu seinem Ende vorbereitet hatte, 1715, vor Dresden mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht. Ihm war keine Mauer zu dicke, keine Thür, keine Kette, kein Schloß zu stark; er wußte überall durchzukommen und seine Befreyung zu finden.

Cartouche (c), der feinste Spizbube, den iemals die Welt gesehen hat — der, wenn er sich von Jugend auf einer guten Leitung überlassen hätte, ohne Zweifel als einer der größten Geister und der nüzlichsten Weltbürger auf dem Erden-Schauplatze erschienen wäre. Er zeigte einen so durchdringenden Verstand, geschwinde Besonnenheit, unverzagtes Wesen und Höflichkeit, daß die größten Rechtsgelehrten in seinen Verhören oftmals erstaunten — und viele Prinzen, Staatsmänner und Gelehrte ihn in seinem Gefängniße besuchten, die bewundernswürdige Fertigkeit seines Verstandes in den klügsten Reden und Antworten wahrzunehmen. Seine Diebereyen waren so seltsam, und er führte dieselben durchgehends mit solcher List und Behendigkeit aus — und viele seiner Unternehmungen waren so voll Vermessenheit und Uebermuth, daß das gemeine Volk ihn sehr lange für einen Zauberer hielt. Denn oft

hörte man an vielen Orten zugleich von ihm und seinen Diebereyen; und Paris, und andere große Städte in Frankreich wurden durch ihn in die größte Furcht gesezt. Er war das Haupt einer nach und nach auf tausend anwachsenden Bande, unter welchen er sich das Ansehen eines Generals zu geben wußte. Er und seine Rotte führten öfters Kanonen mit sich, und sezten damit ganze Dorfschaften in Contribution. Er hatte die beste Erziehung von der Welt; da er aber frühzeitig sich zum Spiel gewöhnte, so wurde ihm daßelbe bald zur Leidenschaft, und da sein Geld nicht hinreichte, zur Gelegenheit zu stehlen und sich mit Diebsgesellen zu verbinden. Er wurde bald mit den verschlagensten Leuten dieser Art bekannt, und seine natürliche Anlage half ihm schnelle, sie alle zu übertreffen, und durch List, schnelle Verkleidungen, unglaubliche Geschwindigkeit und unbeweglichen Muth allgemeines Erstaunen zu erregen. Sehr oft ward schon das Haus oder das Zimmer, in welchem er war, mit Wache besezt, und er entkam glücklich, und sagte es dabey allezeit den Umstehenden, daß er Cartouche wäre. Es wurde ein grosser Preis auf seine Gefangennehmung gesezt, und gemeiniglich machte er dem das höflichste Kompliment, der ihn schon gewiß zu arretiren glaubte, und entkam — Standespersonen entdeckten oft in Assambleen den Wunsch, Cartouchen kennen zu lernen, und es stund nicht lange an, so war er, in irgend einer Verkleidung, in der Gesellschaft; oder er besuchte sie als ein ausländischer Fürst oder Graf, erzehlte vieles von Cartouchens Streichen, sagte es endlich beym Weggehen, daß ers selbst sey, und dankte für alle Liebe und Zuneigung. So hintergieng er selbst den damaligen König und die Königinn von Frankreich, und man sagt, daß er öfters, unerkannt, bey der königlichen Familie

milie Audienz hatte, und bey Hofe als ein fremder Cavallier sehr beliebt war. Ueberhaupt verdient sein Leben, das weitläuftig in einem eignen Buche beschrieben ist, gelesen zu werden — um den Schluß bestätiget zu finden: **kann es List und Verschlagenheit so weit bringen, wie viel wird erst durchdringender Verstand, mit Tugend verbunden, ausrichten können!** Endlich kam doch seine Stunde — er wurde gefangen genommen, und 1721 zu Paris, im 28 Jahre seines Lebens, gerädert.

Johann David Wagner, gemeiniglich **Mausedavid** genannt (d), war gleichfals einer der listigsten und verstocktesten Diebe und Kirchenräuber. Er war von Profession ein Müller, kam aber frühzeitig unter böse Gesellschaft, da er sich anfangs an das Spiel, und in der Folge an Diebereyen gewöhnte. Ob er gleich darüber etlichemal ertappt, und gefänglich eingezogen wurde, ward er doch nicht anders Sinnes. Er blieb hartnäckig bey seiner Bosheit — läugnete gemeiniglich alles das wieder, was er bereits unter der Tortur eingestanden hatte — ließ sich, auch bey seiner lezten Gefangensitzung, durch keine Vorstellung zur Reue und Besserung bewegen, und machte allen, die mit ihn zu thun hatten, insbesondere Richtern, Priestern und Advocaten unbeschreiblich viel zu schaffen. Leztere ermahnten sogar in den Predigten die Gemeinen, für diesen äusserst verstockten Sünder zu bitten, daß ihn Gott bekehren wolle — sie gaben sich, sowohl im Gefängniße, als am Tage seiner Hinrichtung alle Mühe, ihn zur Erkentniß seiner Sünden zu bringen — aber alles war vergebens. Er blieb in seiner Unbußfertigkeit bis auf den lezten Augenblick, da er noch ein paar Sprüche betete, in der thörigten Meinung, als wenn nun alles damit bey Gott vergeben und vergessen wäre — darauf ward er mit

dem Schwerdte, auf zwey Hiebe, getödtet; welches 1721, vor Leipzig geschahe.

Nikel List (e), ein Erz-Kirchenräuber und Haupt der berüchtigten Rotte, welche 1698 die sogenannte **goldene Tafel zu Lüneburg** plünderten. Es ist dieselbe das berühmte Altarblatt in der Kirche zu St. Michälis in Lüneburg, in welchem seit etlichen Jahrhunderten eine Menge unschätzbarer Kleinodien, goldene Monstranzen und andere mit Diamanten reich besetzte Kirchengefäße und Reliquien aufbewahrt, in gedachtem Jahre aber seines meisten Schatzes beraubet wurde. Dieser **Nikel List** zeigte in seiner Jugend vielen Scharfsinn und Gelehrigkeit, ward aber bald, wegen Armuth seiner Eltern, aus der Schule gethan, und mußte Herren-Dienste annehmen. Er gieng darauf unter die Soldaten, wurde aber auch dieser Lebensart überdrüssig, verheirathete sich und trieb die Wirthschaft. Dieß war die erste Gelegenheit, die ihn mit bösen Buben bekannt machte, deren lüderliches Leben ihm so sehr gefiel, daß er sich allen Ausschweifungen überließ, und einige Jahre hindurch fast bey allen gewaltsamen Einbrüchen und Räubereyen in Sachsen mit Hand anlegte. Er kleidete sich gemeiniglich vornehm, und ließ sich Herr von Mosel nennen; unter welchem Namen er sich vornehmlich auf der Leipziger Messe bekannt machte. Endlich, nachdem er viele Kirchen bestohlen hatte, wurde er, nach dem Raube zu Lüneburg entdeckt, gefangen genommen, und weil er sich im Gefängniße etlichemal das Leben nehmen wollte, gar enge geschlossen. Er bekannte darauf freywillig alle seine Raubereyen, bekehrte sich zu Gott, und wurden ihm vor Zelle 1699, nebst mehrern seiner Diebsgesellen, mit eisernen Keulen seine Glieder zerschmettert, darauf enthauptet, der Körper verbrannt, und der Kopf auf einen Pfahl gesteckt.

Johann

Johann Scheppard (f), ein berüchtigter Spizbube zu Londen. Der Grund zu seinem Verderben war ein lasterhafter Umgang mit schlechten Weibspersonen. Dieselben zu unterhalten, wurde er bald mit pflichtvergessenen jungen Burschen bekannt, die ihm im Stehlen und andern Ausschweifungen Unterricht gaben. Er wurde oft ergriffen, wußte sich aber aus verschiedenem wohl verwahrten Gefängnißen und von den schwersten Fesseln durch allerley Kunstgriffe zu befreyen. Einst saß er schon in der Armensünder-Stube, an Händen und Füssen geschlossen, und dennoch fand er Mittel von denselben los zu kommen, und durch die stärksten Mauren und verriegelten Thüren zu brechen. Endlich aber konnte er seinen Banden nicht mehr entlaufen — Er wurde, ob man gleich noch im Hinausführen zum Gericht ein Federmesser in seiner Tasche fand, um sich damit noch in den lezten Augenblicken zu retten, 1724, zu Londen gehangen.

Ja, so tief ist die Menschheit herab gesunken, daß es der ungerathenen Söhne und Töchter in der Welt viele giebt — Daß iedes Land, iede Stadt eine Menge bey ihr berüchtigter Diebe und Mörder, von Jahr zu Jahr aufstellen kann!

4.

Unbesonnene Töchter.

Dieß schöne Frauenzimmer von sechzehn Jahren (a) hatte sich von einem Cavalier, in einer Gesellschaft, von seiner Liebe und von ihrer Schönheit verschwazen lassen, ohne

ne diese Begebenheit ihrer erfahrnen Tante zu erzehlen, bey der sie im Hause war. Der Cavalier hatte keine erlaubte Absichten auf ihre Schönheit, aber die Unerfahrne und Unbedachtsame glaubt es, und ist schon für ihn eingenommen. Jezt hat sie von ihm den Brief gelesen, der vor ihr liegt. Und ihre Aufwärterin, die von diesem verführerischen Schmeichler bestochen ist, redet ihr zu, nach dem Wunsche dieses Verführers zu antworten. Aber zum Glücke hat die rechtschaffene Tante in dem Nebenzimmer bey offener Thüre, ohne Wissen der Redenden, alles gehöret, und wird sie vielleicht durch Rath, Belehrung und Anstalten ihrem Unglücke entreissen.

Sehr unglücklich sind diejenigen Frauenzimmer, die sich zur Unkeuschheit verführen lassen. Seht diese Elende (b), diese verzweiflungsvolle Person, welche die Stadtknechte schon gefangen nehmen wollen. Sie war eine wohlgebildete Dienstmagd gewesen, ward aber unter allerley Vorwand verführt, und gebahr heimlich. Durch den Tod ihres Kindes wollte sie ihre Schande verbergen. Aber ihre Sache ward ruchbar, und die Obrigkeit bemächtiget sich dieser Unglückseligen, um der Mörderinn einen Proceß zu machen, und ihr das Haupt abschlagen zu lassen. Was wird sie im Gefängniße von ihren eignen Vorwürfen auszustehen haben? Sie wird als eine Verurtheilte vor vielen tausend Menschen zum Richtplaz geführet werden, und auf eine schimpfliche Art sterben. Welchen Kummer verursacht sie ihren Eltern (seht dieselben mit ringenden Händen bey der Wache stehen) und ihren Verwandten, von denen sie geliebt wurde. Auch dann, wann sie ihr Kind nicht umgebracht hätte; so hätte sie doch die Ehre ihrer Keuschheit, und die Hoffnung zu einer glücklichen Ehe verlohren, und ihre Familie gleichfals beschimpft. Dieses

Unglück

Unglück ist desto größer, von ie vornehmern Stande ein Frauenzimmer ist, das sich verführen lässet. Eine iede Jungfrau aber ist in dieser fast unvermeidlichen Gefahr, sobald sie von Liebe, ohne Wissen ihrer Eltern, oder derer, die elternmässige Gesinnungen gegen sie haben, sich Etwas vorsagen lässet, es glaubt, und durch Worte und andere Handlungen sich darnach richtet.

5.

Meerwirbel und Strudel. Scylla und Charybdis.

Unter die Merkwürdigkeiten der See gehören auch die **Meerwirbel**, welche zuweilen die größten Schiffe mit in die Tiefe reissen. Die gewöhnlichen Ursachen solcher Wirbel sind: Vertiefungen in der See, wo Ströme anzutreffen, Enge der Ufer, Klippen ꝛc. Der berühmtesten einer ist der **Mahlstrom**, an den Norwegischen Küsten. Ein Strom, der gegen die Ebbe und Fluth läuft, und von einigen Inseln und der Küste gedränget wird, verursachet ihn. Ein Stück Holz wird in demselben so lange herum getrieben, bis es unten, in der Spize ganz stille steht. Die Schiffe dürfen sich demselben auf eine Meile gegen Osten und auf fünf Meilen gegen Westen darum nicht nähern, weil der Boden gleich dabey untief und voller Klippen ist. Bey voller Fluth und gefallener See ist er so stille, daß man darinn fischen kann. Der **Strumbömönch** bey den Federinseln soll auch bey der größten Stille Schiffe in den Grund ziehen. Sein größter Um-

kreis ist bis 90, und die Tiefe bis 12 Faden (Klafter). Er macht vier Schneckengänge in der Runde.

Am meisten hat man, vornehmlich in den ältesten Zeiten, zwey gefährliche Orte in der Meerenge zwischen Italien und Sicilien gefürchtet, welche unter dem Namen Scylla und Charybdis bekannt sind (a). Scylla ist ein felsigtes Vorgebürge gegen Sicilien über, welches ein wenig in die See hervorrückt, und der ganzen Gewalt des Wassers, das an die italienische Küste einen geraden heftigen Anlauf hat, blos gesezt ist. Alles, was der Strom, der gerade gegen diesen Felsen seine Richtung nimmt, mit sich führt, muß unfehlbar an denselben getrieben, und ohne Rettung zerschmettert werden. Gleich dabey giebt es viele kleine Felsen, die mit ihrer Spize nahe an dem Fuße des großen hervorragen. Der berühmte Schlund Charybdis liegt gegen über, nahe an dem Eingange des Hafens von Messina, und verursacht oft eine solche unordentliche innere Bewegung des Wassers, daß das Steuerruder fast alle seine Macht verliert, und die Schiffer die größte Mühe haben, selbst bey dem besten Winde, einzulaufen. Dieser Wasserwirbel entsteht wahrscheinlich durch das kleine Vorgebirge oder die Erdzunge, die vom östlichen Ende der Stadt fortgehet, die Gestalt einer Sichel hat, und das schöne Becken des Hafens bildet. Da dieses Vorgebirge die Meerenge an diesem Orte noch mehr verenget, so muß nothwendig die Geschwindigkeit des Stroms wachsen. Doch sind ohne Zweiffel noch andere unbekannte Ursachen vorhanden. Das große, von der unordentlichen Bewegung des Wassers an diesem Orte herkommende Getöse machte, daß die Alten diesen Strom mit einem gefräßigen See-Ungeheuer, das beständig nach Beute brülle, verglichen, und ihn als den gefährlichsten Durchgang

von

von der Welt beschrieben haben. Eben so dichteten sie von dem felsichten Vorgebirge Scylla, und dem beständigen Wellen-Getöse an demselben, daß mitten in der Klippe, in einer dunklen Höle, ein Ungeheuer wohne, dessen Stimme dem Geheule junger Hunde gleiche — das zwölf Füße, auch zwölf lange Hälse, und eben so viel schreckliche Köpfe habe, in deren, mit drey starken, dichtgeschlossenen Reihen Zähnen versehenen, Rachen, der schwarze Tod sizet.

Weil diese zwey gefährlichen Orte nicht weit von einander waren, und man dem Einen sehr nahe kommen mußte, wenn man den Andern vermeiden wollte, auch öfters, aus Furcht vor dem Einen, bey dem Andern Gefahr lief, so entstund das Sprichwort: derjenige geht bey Scylla zu Grunde, der den Schlund Charybdis vermeiden will -- er kommt vom Regen unter die Träufe. Nun, seit dem schrecklichen Erdbeben, das am 5 Febr. dieses Jahrs (1783) den untern Theil von Italien, und Messina in Sicilien verwüstete, und in dasiger Meerenge große Veränderungen machte, ist das felsigte Vorgebirge Scylla nicht mehr zu fürchten. Die Erdstöße haben es theils eingestürzt, theils zerrissen, und selbst den Fürsten, der auf diesem unüberwindlich scheinenden Felsen auf einem Schloße wohnte, zum Fliehen genöthiget, bey welcher Gelegenheit er auf dem Meere mit allen seinen Schäzen den Untergang fand — Oft pflegte dieser Herr zu sagen: Wenn auch die Welt untergienge, so könnte doch sein Kastell keinen Schaden leiden. — —

Eine halbe Meile unter Grein in Oberösterreich, nicht weit von der Kapelle St. Nicolas, ist ein Strudel (b) und ein Wirbel (c) in der Donau, dessen Durchfarth wegen der vielen Klippen, die daselbst unter dem Wasser sind,

sind, und bey niedrigem Strome hervorragen, bedenklich ist. Der Wirbel ist gefährlich, weil dabey ein unterwärts gerichteter Zug ist, also, daß kleine und große gar zu schwer beladene Schiffe untersinken können. Wenn der Strom groß ist, so hats bey dem Strudel keine Noth, denn das Wasser geht alsdann hoch über die Klippen weg, aber der Wirbel ist alsdenn desto ungestümmer und gefährlicher, weil er sich stärker umdrehet und anzieht, und sein Umfang gröſſer ist. Diese Gefahr vermehret alsdenn noch ein Gegenstrom, der rechter Hand von dem sogenannten Loch, dazu kommt, welches ein schmaler Gang ist, der sich um den grossen Felsen herumschlingt, und bey niedrigem Wasser ganz trocken ist; wächst aber daſselbe an, so können daselbst die kleinern Schiffe durchkommen, und dem Wirbel solchergestalt ausweichen. Auf der rechten Seite des Strudels geht auch ein solcher kleiner Arm der Donau für kleine Fahrzeuge herum, welcher der Heßgang genennet wird, und bey hohem Wasser befahren werden kann. Ist das Wasser niedrig, so hält sich der Wirbel ganz ruhig, und man kann ohne alle Gefahr, sowohl drüber als darinnen herumfahren — zu der Zeit aber kommt man bey dem Strudel, wegen der hervorragenden Felsen, desto schwerer durch, und muß man einen des Orts wohl erfahrnen und nüchternen Schiffer haben.

6.

Das Zuchthaus. Das Tollhaus.

Zuchthaus oder Werkhaus ist ein Gebäude, das von der Obrigkeit unterhalten wird, daß darinn trozige und unge-

ungehorsame Kinder, erwachsene, unbändige, in dem Müssiggange und in der Bosheit verwilderte Leute, samt den, durch rechtlichen Ausspruch zur Arbeit verwiesenen Missethätern, unter der Aufsicht eines Zuchtmeisters und anderer hiezu bestellten Leute, bezwungen, gebessert und strenge gehalten werden. Bey der Anrichtung dergleichen Häusser welche in iedem Lande und in ieder Stadt unvermeidlich nothwendig sind, muß hauptsächlich darauf gesehen werden, daß die Wohn- und Arbeits-Zimmer der Sträflinge oder Züchtlinge wohl verwahrt sind, damit sie der Strafe und Arbeit nicht entlaufen können — daß sie gleich dabey eine Kirche haben, und in ihrem Gefängnisse eine Predigt oder Kinderlehre anhören können — daß auf die, auch hier, höchstnöthige Ordnung, Reinlichkeit und Stille gesehen werde. Die Züchtlinge werden entweder auf eine bestimmte Zeit, oder auf lebenslang in diese Schulen der strengsten Zucht und Arbeit gebracht; die Arbeiten selbst werden iedem nach seinem Alter und Vermögen zugemessen, und wenn er sie nicht zur gesezten Zeit vollendet, oder sich sonst allzu halsstarrig und widersezlich bezeiget, erfolgt durch den dazu bestellten Zuchtmeister und dessen Gehülfen, die Strafe unausbleiblich, durch Verminderung der Speise, oder durch Züchtigung am Leibe. In Holland ist das Raspeln oder Feilen und Bearbeiten des Brasilienholzes die gewöhnlichste Arbeit in den Zuchthäussern der Männer, und das Spinnen in den Zuchthäussern der Weiber; daher iene Raspelhäusser (A), und diese Spinnhäusser genannt werden. Ueberhaupt lässet man gerne die härteste und beschwehrlichste Arbeit von den Züchtlingen verrichten, daß sie thätig und kirre werden, z. E. Glasschleifen, Holzspalten, auf der Chaussee arbeiten, und dergl.

Dieient-

Diejenigen, welche gewöhnlicher Weise an dergleichen Orte gebracht werden, sind: Faullenzer und Müssiggänger, welche nicht arbeiten wollen, da sie doch könnten; starke und gesunde Bettler, die lieber reichliches Bettelbrod essen, als sich ehrlich nähren wollen; herumlaufende Handwerkspursche, die nicht in Arbeit gehen wollen; abgedankte herumschweifende Soldaten, herrenlose Knechte, welche gemeiniglich an allerley Untreue und Stehlen sich gewöhnet haben; Vagabunten, Zigeuner, Kartenschlager, Tassenweiber und dergl. ungehorsame Kinder, Prasser, Verschwender, muthwillige Bankerotirer, Verläumder, weil diese giftigen Schlangen den Rechtschaffenen mehr Schaden bringen können, als Diebe und Mörder — endlich allerley Uebertretter der göttlichen Gesetze, selbst Delinquenten und große Verbrecher. Und wie beträchtlich sind nicht die Vortheile, die durch dergleichen weise obrigkeitliche Anstalten dem Menschen Geschlechte verschaft werden? In Zuchthäussern können rohe, verwilderte Gemüther oft ehe gebessert und auf den Weg der Tugend gebracht werden, als in den Tempeln — Das Land wird von allerley losem Gesindel, von Tagdieben und ungestümen Anläuffern gereiniget — und, obgleich die Obrigkeit sehr viel auf den Unterhalt der Züchtlinge wenden muß, so bringen sie es doch mit ihrer Arbeit, und Verfertigung allerley Waaren mehr als doppelt wieder ein.

In Rom ist ein eignes **Zuchthaus für ungehorsame Kinder** von 10 bis 18 Jahren. Darinnen ist unter andern ein langer Saal, den man Galeere nennet. Dieser ist der Länge nach durch einen 5 bis 6 Fuß breiten Gang getheilt, auf dessen beyden Seiten bis an die Mauer Bänke sind. Hier sizen die Kinder an einem Fuße geschlossen, und müssen vom Morgen bis zu Abend arbeiten. Einige

nige müssen Baumwolle spinnen, andere Strümpfe stricken, und andere dergleichen Arbeiten verrichten. Indeß bekommt iedes auf den Tag seine Arbeit bestimmt, die es am Abend aufweisen muß, wenn es nicht Strafe haben will. Sie schlafen in besondern Kammern auf einem Strohsacke nebst einer Decke. Die Haare werden ihnen, sobald sie hinein kommen, abgeschnitten; alles wird ihnen abgenommen, und man giebt ihnen ein paar Hosen von grober Leinwad, und wenn es Winter ist, Strümpfe, ein Hemde, ein Kamisol, einen Ueberrock von groben Tuch und eine wollene Müze. In diesem Aufzuge werden sie in die Galeere gebracht, wo sie von den andern bewillkommt werden. Unter den Komplimenten läßt man sie den Ueberrock abziehen, und auf eine Bank legen, die das Pferd genennet wird, wo sie zum guten Anfange, gut durchgeschmiert werden. Diese Züchtigung, die auch in andern Zuchthäussern ieder Ankömmling auszustehen hat, heisset der Willkomm — O, beste Jugend, laß es nie darauf ankommen, daß deine Besserung in diesen angstvollen Treibhäussern wachse! Die sanften Seile der Liebe, des Gehorsams, der Unterwerfung und der Verleugnung, sind ia tausendmal besser und leichter als dieß eiserne Joch! Hast du Vernunft und Liebe für dein Leben und für deine Ruhe, so folge!

Aber nicht alle Menschen gelangen zu den Gebrauch ihrer Vernunft, nicht alle behalten ihn, wenn sie ihn gleich erlangt haben. Einige wenige Kinder, die man an der Seele als Mißgeburten betrachten kann, bleiben, ob man sie gleich menschlich zu erziehen trachtet, viehisch-dumm oder viehisch wild. Andere verlieren im erwachsenen Alter diejenige Heftigkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken und Vorsäze, diejenige Abhänglichkeit einiger Begierden

gierden von andern, folglich diejenige Lenkbarkeit durch gewöhnliche Bewegungsgründe, welche man die Gesundheit der Vernunft oder das Bewustseyn seiner Selbst nennet. Sie verfallen entweder in eine besondere Unempfindlichkeit, oder in Wahnsinn (in welchem ihre Phantasie oft stärker ist, als die Sinneskraft) oder in sonderbare Albernheit der Wünsche und Handlungen, oder endlich in eine gewaltthätige Raserey und Tollheit, welche gemeiniglich mit ungewöhnlichen Leibeskräften verbunden ist.

Seht hier (B) auf einem Hofplaze ein Tollhaus, welches zur Verwahrung und Verpflegung solcher Unglücklichen bestimmt ist. Die gänzlich Rasenden sind in Zellen eingeschlossen, und zuweilen, wie wilde Thiere, mit Fesseln belegt. Man nimmt ihnen, so viel als möglich ist, alles, womit sie sich oder Andern schaden können. Dieser mit der Perücke, die er einem vorübergehenden Manne abgenommen hat, und mit einem hölzernen Degen auf der rechten Seite, ist nur albern, oder wenigstens nur wahnsinnig. Jezt ist seine lustige Laune, darum tanzt er herum; diese wechselt zuweilen mit einer traurigen ab; alsdenn weint und heult er beständig, und zwar ohne erdenkliche Ursachen. Jener, der in das Wasserbehältniß springen will, und den der Wärter, der die Schlüsseln in der Hand hat, zu ergreifen sucht, ist aus seinem Kerker losgebrochen. Der Sizende scheint auch rasend zu werden, denn er reißt sich vor Wuth die Kleider vom Leibe.

O wie glücklich ist das menschliche Geschlecht, daß nur so wenige albern, wahnsinnig oder rasend werden! Durch diese wenigen Exempel lernen die Uebrigen das grosse Glück ihrer gesunden Vernunft schäzen, und werden vor den Lastern, Affekten und Unvorsichtigkeiten gewarnet,

welche

welche den Verlust derselben nach sich ziehen können. Kinder, hütet euch vor dem ersten Grade heftiger Affekten — laßt keinen zur Gewohnheit werden — zerstreuet euch bey dem Anfange derselben durch gute Thaten, oder durch unschuldige Ergözlichkeiten — besteht nicht eigensinnig darauf, entbehrliche Wünsche zu erfüllen, deren Erreichung, nach dem Urtheile eurer Vernunft und eurer Freunde oder Rathgeber, zu schwer oder unmöglich ist. — Bewahret euren Körper so viel ihr könnt, vor hizigen Krankheiten, und seyd vorsichtig in den seltnen Fällen, da ihr hört, daß rasende Thiere in der Nähe sind, deren Biß alles Lebendige rasend machen kann. Mehr ist nicht in eurer Macht, um der zum (Glücke) sehr seltnen Gefahr des Wahnsinnes und der Raserey zu entgehen.

7.

Das Füllen und der Pachter.

Ein feuriges und unbändiges Füllen, welches eitel auf seine jugendliche Stärke und Schönheit war, weigerte sich, dem Zügel zu gehorchen.

Umsonst setzte der Reitknecht seine geschäftige Wissenschaft dem Stolze des Füllens entgegen, und suchte seinen Willen zu brechen; umsonst belegte es des Herrn bildende Sorgfalt mit Drohungen, oder schmeichelte ihm mit Bitten. Stolz auf seine Freyheit, und voll Verachtung gegen den Menschen iagte es über die weiten Gefilde, und entflohe.

Wo nur die verschwenderische Natur ihren blumenreichen Teppich über die Wiesen ausgebreitet hatte, oder schäumende Ströme sanft vorbey fliessen, um dem Gräse Kühlung und Feuchtigkeit zu verschaffen, brach es bandenlos die Blätter ab, und sprang muthwillig auf dem Raube herum, den es machte.

So eilte im Ueberfluße der Sommer vorüber. Endlich kam der wiederkehrende Winter; die Bäume gaben keine Bedeckung mehr, das schöne Grün welkte von den Feldern weg, ein beständiger Schnee hüllete den Boden ein, und die Ströme wurden mit Fesseln von Eis gebunden, und kalte, schneidende Winde und brausender Hagel schlugen um seine schlanken, unbedeckten Seiten.

Indem es nun kläglich seine Augen umher warf, sah es die Strohhütte von ferne liegen, die es in seiner Unbesonnenheit verlassen hatte. Der Anblick erfüllte sein Herz mit Freuden, und versprach ihm eine nahe glückliche Zuflucht. Ein Stall, erst seine Verachtung und sein Haß, war ihm iezt eine gewünschte Freystatt geworden. Jezt, da seine Hize gekühlt, und sein Stolz vergessen war, suchte er den warmen Hof des Pachters.

Der Herr sahe seinen kläglichen Zustand, seine Glieder, die kaum ihre Last schleppen konnte, führte es freundschaftlich in den Stall, ließ ihm eine Streu machen, es puzen und füttern. In träger Ruhe lag es die Nacht durch; aber mit Anbruche des Tages stunden die Knechte auf, denn der nahe Markt rief sie. Längst der Straße, mußte sein Rücken die pressende Last tragen. Vergebens sträubte oder klagte es sich; unaufhörliche Streiche belohnten sein Leiden. Der morgende Tag veränderte nur seine Arbeit. Am Pfluge gespannt, zermalmte es den Erdboden,

worauf

worauf eine dürftige Mahlzeit des Nachts die kummervolle Arbeit des Tages bezahlte.

Von Arbeit unterdrückt und von Angst gequält, brach es endlich in diese Vorwürfe aus: Ich unglückseliges Thier, von Stolz und Thorheit verführt! Hätte ich in meiner ersten Jugend den Unterricht angenommen, den mich die Natur lehrte, so hätte ich, wie meine Vorfahren, den Preis bey manchen Wettrennen davon getragen. Die Männer hätten mich erhoben und belohnet, und die Weiber hätten meine lezten Tage gekrönet. Jezt ist eine ewig dauernde Sklaverey mein Looß, meine Geburt verachtet, meine Lebhaftigkeit vergessen, und ich bin verdammt, für meinen Stolz, so lange ich lebe, Schmach und Verachtung zu leiden.

8.

Bacchus. Bacchanalien.

Die Kunst, den Weinstock, der in den ältesten Zeiten wild wuchs, in Menge zu verpflanzen, ordentlich zu warten und ein Getränke aus den Trauben zu machen, schrieben die alten heidnischen Völker einem gewissen Bacchus zu. Begeistert durch das Feuer des Weins, und entzückt über dessen Kräfte, vergötterte man in den ältesten Zeiten bald den Urheber desselben, und baute ihm unter unendlichem Frohlocken Tempel und Altäre — und noch knieen vor denselben Myriaden — Jünglinge und Greise — vom Könige bis zum Taglöhner — vom Dichter bis zum Leichenbieter. —

Bacchus soll ein Sohn Jupiters und der Semele, einer Thebanerin gewesen seyn; welche aber noch vor der Geburt ihres Sohnes, durch Jupiters Blize, welche sie gerne einmal in aller ihrer Stärke sehen wollte, getödtet wurde. Noch ein Monat schloß darauf Jupiter dieß Kind in seine Hüfte ein — und weil es hernach bey der Geburt zum zweytenmale das Tageslicht erblickte, wurde das Kind auch Dithyrambus genennet. Da Bacchus groß wurde, heirathete er die Ariadne, des Königs in Kreta, Minos, Tochter; welche Theseus auf der Insel Naxus sizen ließ. Nach ihrem Tode sezte er sie unter die Göttinnen und ihre Krone unter die Sterne.

Bacchus wird abgebildet als ein schöner Knabe, welcher eben aus dem Lebens-Frühlinge in die Jünglings-Jahre tritt — bey welchem die Regung übermässiger Freude, wie eine zarte Spize der Pflanzen zu keimen anfängt — Seine Züge sind voller Süßigkeit — Sein Gewand ist weiß und seine Locken fließen ihm, wie dem Apoll, sanft auf die Schultern herab. Zuweilen erscheint er auf einem Wagen von Panthierthieren oder Tiegern gezogen, und hat einen Tyrsusstab in der Hand, d. i. einen mit Weinreben oder Epheu umwundenen Stab. Bald reitet er auf wilden Thieren, Panthern und Leoparden (zum Zeichen daß der Wein wild machen, aber auch wilde Gemüther zähmen kann), und ist mit Epheu oder Rebenlaube bekränzt. Er hat kurze, stumpfe Hörner über der Stirne, welche ein Bild des Muthes seyn sollen, den der Wein machet — kurz aber sind sie, weil der vom Weine erschaffene Muth von keiner Dauer ist.

Es wird vom Bacchus ein Zug erzehlet, den er durch Asien, bis in das entlegenste Indien gethan haben soll. Und, weil er diesen Zug in dreyen Jahren zu Ende brach-

brachte, nach deren Verlaufe er auf einem Elephanten mit vielem Reichthume, in Triumphe wieder nach Hause kam, wurde ihm alle drey Jahre ein großes Fest, das Trieteris genennet wurde, gefeyert. Auf diesem Zuge führte er nicht Kriege, sondern lehrte die Völker den Wein- und Kornbau, nebst Gottesdienst und Gerechtigkeit. Auch erzehlt man Vieles von allerley Wundern und Heldenthaten, die er auf dieser Reise verrichtet hat. Er war also ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, nur zu strenge gegen diejenigen, welche sich seiner Anstalten, und insbesondere die Einführung des Weinbaues, widersezten; daher die Könige, Lükurg in Thrazien und Pentheus in Theben, welche gegen den Mißbrauch des Weins eiferten, bacchische Wuth fühlen mußten.

Von dem Bezeigen derer, die zu viel Wein trinken und trunken werden, hat man das Gefolge des Bacchus gebildet. Daßelbe bestund aus dem Silen, den Satyren und Bacchantinnen. Silen war der Erzieher und beständige Gefährde des Bacchus, und der Anführer des Chors der Satyren. Daher wird er ältlich vorgestellt, und kahl, mit einem Barte, und einer eingedrückten Nase. Er pflegte auf einem Esel zu reiten — aber, weil er größtentheils betrunken war, hieng er mehr von dem Esel herab, als daß er darauf ritte. Doch wußte er schöne Gesänge. Die Satyren, welche im Alter Silenen genennet wurden, waren Mittelding zwischen Menschen und Ziegenböcken, mit einem Menschenkopfe, einer gekrümmten Nase, aufgeworfenen Lippen, einem Büschel Haare unter dem Kinn, spizigen Ohren und aufrecht stehenden Hörnern. Der größte Theil des Leibes war rauh, und endigte sich in Beine eines Ziegenbocks. Ihre Sitten waren wild und frey. Die Bacchantinnen waren betrun-

kene und halb rasende Weiber. Sie folgten dem Bacchuszuge mit Thyrsus-Stäben, die sie schwungen, schlugen das Tympanum, und sezten sich durch Geschrey und Wein in eine Art von Wuth, die sie der größten Ausschweifungen fähig machte. Sie tanzten den Zug und den Triumph des Bacchus, mit aller Lebhaftigkeit und Zügellosigkeit. — (Denn überhaupt war der Tanz der Griechen eine figürliche Nachahmung der Handlungen und Sitten ihrer Helden.) Ausserdem sagen noch die Fabeldichter von diesen Weibern daß sie rohes Löwenfleisch assen, und wenn sie dürstete, die Erde mit ihrem Stabe schlugen, da denn sogleich Wein, Honig oder Milch heraus sprang.

Die Feste des Bacchus, deren eins alle drey Jahre gefeyert wurde und Trieterika, das andere Dionysika oder die Bacchanalien hieß, und in die größere und kleinere eingetheilt wurde, hat man mit allen möglichen Ausschweifungen der Freude und der Zügellosigkeit begangen. Anfangs scheinen sie nur von den Frauenzimmern alleine, auf abgelegenen Bergen gefeyert worden zu seyn. Nach und nach aber wurde die Feyer allgemein. Alles lief, mit Tyrsus-Stäben in der Hand und mit Epheu bekränzt, mit fliegenden Haaren, und fast halb nakend umher, und rief das bekannte Evoe Bacchus! Ganze Haufen vereinigten sich, um einen Zug des Bacchus vorzustellen. Einige kleideten sich als Satyren, andere als Faunen, noch andere als Silenen, und hier sahe man oft die gewaltsamsten Verzuckungen und Stellungen des Körpers. Ihnen folgten Bildsäulen des Bacchus und der Siegesgöttin; auf diese, Wägen mit Thyrsen, Waffen, Tonnen, Kränzen, und zulezt Chöre, die der Gottheit Hymnen sangen. Daher kamen die Dithyramben, d. i. jene Art der Gedichte, deren Inhalt die Geschichte des Got-

tes

tes, und deren Sprache und Silbenmaaß rauh und zügellos war, wie die Sänger, die nach wilden phrygischen Tönen deklamirten, oder vielmehr sangen, und die also in allen Stücken ein Bild jener Zeiten der Wildheit und Trunkenheit waren, in denen sie sich aus der Brust, voll der Gottheit ergossen. Eben diese Feste gaben auch zu den Schauspielen Gelegenheit, die in den folgenden Zeiten von den **Griechen** so sehr verfeinert wurden. Es pflegten sich nehmlich ganze Gesellschaften zu vereinigen, um durch Aktion aus dem Stegreife irgend eine That des **Bacchus** anschauend vorzustellen, oder sonst Handlungen und Geberden ihrer Mitbürger nachzuahmen. Denn bey dergleichen Feyerlichkeiten, die eine gänzliche Erholung von aller Arbeit seyn sollten, hielten sich die Alten alles erlaubt.

Weil es aber endlich gar zu tolle bey diesen Festen zugieng, an welchen, unter dem Deckmantel der Religion, alle nur mögliche Schand- und Lasterthaten vollbracht wurden, so sahen sich schon die heidnischen Obrigkeiten genöthiget dieselben abzuschaffen.

Unter dieser Gottheit wollen einige den **Noah**, andere den **Nimrod**, wieder andere den **Moses** verstehen; und es kann seyn, daß vom Weinbau des ersten ein grosser Theil dieser Fabeln, wenigstens der Name **Bacchus** genommen wurde.

9.

Ein lüderlicher Student wird der Mörder seines Freundes.

Ein Student auf einer berühmten Universität hatte sich in den zwey erstern Universitäts-Jahren so wohl aufgeführt, daß ihn nicht nur seine Lehrer hochachteten, sondern auch alle angesehene Leute wegen seiner Artigkeit liebten. Allein zum Unglück gerieth er in eine Gesellschaft lüderlicher Leute. Er verfiel aufs Spiel, und verlohr in demselben in kurzer Zeit so viel, daß er vor seinen Glaubigern nirgend mehr sicher war. Er hielt sich demnach die meiste Zeit in den Dorfschenken auf.

Ein Reisender blieb einst in einer derselben über Nacht, und nahm seine Schlafkammer neben dem Zimmer des Studenten. Ehe der Fremde sich schlafen legte, überzehlte er noch das Geld, das er bey sich führte. Der Student hörte dieses. Dein Vater, dachte er, wird dir doch kein Geld mehr schicken, weil er dir erst neulich einen ansehnlichen Wechsel übermacht hat. Jn — darfst du dich auch nicht mehr sehen lassen. Spielen kannst du auch nicht mehr. Dein lüderlicher Aufzug macht, daß dir niemand mehr trauet. Wie, wenn du das Geld dieses Unbekannten hättest, wäre dir nicht auf einmal geholfen? Allein du mußt ein Dieb werden — Doch, du wirst weder der erste noch der lezte seyn. Unter diesen unruhigen Gedanken verstrieh endlich die Nacht, in welcher er das allergrößte Bubenstück ausgedacht hatte.

Der

Der Reisende begab sich beym Aufgange der Sonne wieder auf den Weg, um seine Ankunft in — zu beschleunigen. Der Student zog ihm nach, und ermordete diesen Unschuldigen, nachdem er vorher mit der größten Mühe alle Einwendungen seines Gewissens unterdrückt hatte. Der Mörder eröfnete, zitternd und bebend, in einem Busche, das Felleisen des Entleibten, der inzwischen in seinem Blute lag, und mit dem Tode rang — und fand darinn, zu seiner größten Bestürzung, einen Brief von seinem Vater, nebst 200 Thalern, in welchem folgende Worte stunden. „Ich schicke dir hiemit das lezte Geld, um „damit deine Schulden zu tilgen, und eine bessere Wirthschaft anzufangen; und ich hoffe, daß du dich durch „meine Gütigkeit endlich einmal gewinnen lassen, und „mich Unglücklichen, der ich dich ia niemals beleidiget, „nicht ferner bis auf den Tod so quälen werdest. Deine „Mutter vergieset deinetwegen viele tausend Threnen. „Ihr Bruder, der dich als seinen Pathen, da du noch „ein Kind warest, so oft auf seinen Armen getragen, „hat uns besuchet. Und weil er dich von deinem sechsten „Jahre an nicht mehr gesehen hat, so bat er mich ihm „das Geld mitzugeben, damit er dich doch einmal wieder „sehen könnte. Er ist Willens, dir und deinen Geschwistern sein ganzes und ansehnliches Vermögen zu vermachen. Ehre ihn, als deinen andern Vater, und erzeige ihm alle nur mögliche Gefälligkeiten. Erquicke ihn „nach einer für sein Alter so beschwerlichen und weiten „Reise, die er blos deinetwegen über sich genommen hat. Lebe nun künftig besser, und mache mir doch einmal wieder Freude. Trockne durch dein künftiges Wohlverhalten deiner frommen Mutter die Threnen ab, die ihr „deine schlechte Aufführung bisher ausgepresset hat —

„Denn es ist mir schlechterdings unmöglich zu sehen, wie „du dich selber auf Zeitlebens so unglücklich machen kön„nest, und dich als einen offenbaren Feind Gottes und „aller Tugend bezeigest.„ —

Hier gerieth der unglückliche Mensch in Verzweiflung — und wühlte nunmehr mit mörderischen Händen in seinem eigenen Blute, nachdem er sich kurz vorher mit dem unschuldigen Blute seines alten und liebreichen Vetters befleckt hatte.

Fünf und vierzigste Tafel.

I.

Das Gleichniß vom reichen und armen Manne.

Jesus sagte einst seinen Jüngern, es sey sehr schwer daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe, weil die meisten reichen Leute nicht so leben, wie man leben muß, wenn man will selig werden. Denn anstatt daß sie mit ihren Gütern ihren armen und nothleidenden Brüdern beystehen, und sie mit Wohlthaten erfreuen und unterstützen sollten, wenden sie dieselben lieber zu einen gemächlichen wollüstigen Leben, und zu allerhand Lustbarkeiten an. Da nun der menschenliebende Jesus wußte, daß solche Reiche dem lieben Gott mißfallen, und daß dieser Mißbrauch ihrer Güter sie auch nach diesem Leben unselig mache, so konnte er nicht ohne Mitleiden und Traurigkeit an diese Elenden denken, und wandte alles Mögliche zu ihrer Bekehrung und Errettung an. In dieser Absicht trug er auch folgendes Gleichniß vor;

Es war ein reicher Mann, der sich kostbar kleidete, und täglich alles that, was seiner wollüstigen Seele gelüstete. Ein armer Mann, mit Namen Lazarus, der am ganzen Leibe krank war, und deßwegen sein Brod mit Arbeiten nicht verdienen konnte, lag vor dieses reichen Mannes Thüre, und hätte gern auch nur mit dem kleinsten Allmo-

sen

sen vorlieb genommen, und Gott und Menschen gedankt, wenn man ihm auch nur die Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, hätte zukommen lassen. Der Reiche blieb bey allem Elende des Armen ungerührt — er ließ ihn hülflos an seiner Thür liegen, und war nicht einmal so freundlich gegen ihn, wie die Hunde, die ihm seine Geschwäre leckten (a). In kurzem aber änderte sich dieser Beyden Schicksal — der arme **Lazarus** starb, und wurde von allen seinem Elende erlöst, und, weil er auch in Noth und Elend fromm und tugendhaft war, von Gott in die ewige Freude und Herrlichkeit aufgenommen. Der **reiche Mann** starb auch, er mußte sein Geld und Gut verlassen, und wurde als ein harter, unbarmherziger und durchaus böser Mensch in die Hölle verstoßen, wo er iezt Pein und Marter leiden mußte. Als nun dieser reiche Mann einst seine Augen aufhub, sahe er von ferne den vorhin von ihm verachteten **Lazarus** in dem Schooße **Abrahams**, in dem Genuße unaussprechlicher Glückseligkeit (b). Er schmachtete auch nur nach der geringsten Erleichterung seiner Pein — er wendet sich daher an Abraham, und ruft ihm zu: Vater Abraham, erbarm' dich meiner, und sende Lazarum, daß er nur auch das Aeusserste seines Fingers ins Wasser tunke, und meine Zunge kühle, denn ich werde in dieser Flamme gepeiniget. — Allein zu gerechter Bestrafung seines in Wollust und Ueppigkeit zugebrachten Lebens wird ihm die Bitte abgeschlagen. Abraham sprach zu ihm: Gedenke, Sohn, daß du in deinem Leben, anstatt das wahre Gute zu suchen, und dich um dein ewiges Heil zu bekümmern, dein Herz an die Güter der Welt gehängt, und in dieselben dein ganzes Glück gesezt hast; Lazarus hingegen war in seinen äussern Umständen elend, aber er hatte ein redliches Gott ergebenes

Herz.

Herz. Nun empfangt ihr beyde nach euren Werken, Lazarus wird getröstet, und du wirst gepeiniget. Und überdieß sind wir von dir, und du bist von uns so schrecklich weit entfernet, daß Lazarus eben so wenig zu dir, als du zu uns kommen könntest. Hierauf that der reiche Mann noch eine Bitte an Abraham, und sprach zu ihm: So bitte ich dich wenigstens dafür, daß du den Lazarus wieder auf die Erde in das Haus meines Vaters schickest; ich habe noch fünf Brüder im Leben; denen solltest du die Pein und Qual beschreiben, in welcher ich mich iezt zur gerechten Strafe meiner Laster befinde, damit sie dadurch in Schrecken gerathen, sich bessern, und so diesem Orte der Pein entgehen mögen; denn, wenn einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie gewiß Buße thun. Abraham schlug ihm auch diese Bitte ab, und sprach zu ihm: Was du hier von mir begehrst, ist zur Seligkeit deiner Brüder unnöthig; sie haben die Schriften Mosis und der Propheten; wenn sie diese nicht hören, wenn sie diejenigen Mittel, die Gott ihnen in diesen Schriften an die Hand giebt, nicht zu ihrer Seligkeit anwenden, so haben sie keine Entschuldigung ihrer Laster, und würden sich auch durch Wunder nicht überzeugen und aufrichtig bekehren lassen.

Ueberhaupt, sprach Jesus bey einer andern Gelegenheit, hütet euch vor dem Geize. Kein Mensch hat ia sein Leben, Glück und Wohlfarth dem zu danken, daß er mehr hat als er braucht! Es lebte ein reicher Mann, dem seine Felder iährlich so viel Früchte brachten, daß er sie nicht alle zu behalten wußte. Seine Vorrathshäusser waren schon bis oben voll. Da habe ich iezt, dachte er einmal nach einer reichen Erndte, wieder einen schönen Vorrath; aber was soll ich damit anfangen? Meine Scheuren,

Scheuren, so groß sie sind, sind zu klein noch mehr zu fassen. Nun wolan! Man kann aufs künftige nicht zu viel sparen — ich könnte ja noch so und so viel Jahre leben — und dann ists doch auch Freude, den grossen Haufen immer noch gröſſer zu machen. Ich will diese Magazine niederreissen, und solche an ihrer Statt bauen lassen, die groß genug sind, daß ich von Jahr zu Jahr meinen Vorrath darinn aufschütten kann. Und dann — o dann will ich mir recht wohl seyn lassen! Gut, soll es dann bey mir heissen, iezt laß andere sorgen — du hast auf manch schönes Jahr Nahrung beysammen. Nun wohlauf! Iß, trink, was gut und köstlich ist — Aber was meinet ihr, daß Gott dazu gedacht habe? Gott dachte, ich will den thörigten Mann gleich diese Nacht sterben lassen — wo wird dann sein Vorrath hinkommen? Was wird es ihm nüzen, auf Jahre hinaus gesammlet zu haben? Wirklich starb er gleich dieselbe Nacht — So ein elendes Ding ist es um das Schäze Sammlen, wenn man dabey arm bleibt an Erkenntniß Gottes, und an der Seligkeit, welche daraus entspringt.

Und bey eben diesem Anlasse sagte der Heiland zu seinen Jüngern: Du meine liebe kleine Heerde, laß dich das ängstliche Sorgen um zeitliche Güter nicht anfechten. Fürchte nicht, daß Gott nicht selbst für dich sorgen werde. Euch, meinen Jüngern, hat Gott das Reich wahrer Glückseligkeit bestimmt. Entladet euch denn lieber dessen, was uns beunruhiget, aber nicht glücklich macht. Verkaufet, was ihr noch besizet, und theilet den Werth davon den Armen aus? Sammlet euch bessern Vorrath, als den man im Beutel herum trägt; einen Vorrath, der sich nie vermindern kann, einen Schaz von Tugend und Seligkeit. So, von keinen irdischen Sorgen gehindert, laßt

euch

euch immer bereit finden, euren Herrn, den himmlischen Vater, auf dem ersten Wink zu Gebote zu stehen, zu allem, wozu er sich euer bedienen will — Steht gleichsam jeden Augenblick zu seinem Empfange bereit, wie Knechte, die mit der brennenden Fackel in der Hand des Nachts daheim warten, bis der Herr vom Gastmahle heimkommt, um ihm, sobald er anklopft, aufzumachen und seine Befehle zu vollziehen. Glückliche Knechte, die ihr Herr so bey seiner Rückkunft nach Hause, wachend und in guter Bereitschaft antrift! Wie wird er sich über so brave Bediente freuen? Weit über ihren Stand wird er sie ehren — Er, der Herr, wird sich nicht schämen, sie als Freunde an seine Tafel sizen zu lassen, ia ihnen selbst noch aufzuwarten. Ja, das wird er thun, wenn er auch spät in der Nacht, wenn er auch erst gegen Morgen käme. Denn ungewiß ists, wann er kommen wird — eben so, als es ungewiß ist, um welche Stunde in der Nacht der Dieb einbrechen werde. Wüßte der Hausvater das vorher, er würde freylich wachen, und den Einbruch verhüten. Aber da er nun einmal nicht weiß, so ist er entweder immer in Gefahr, oder er muß auch auf den blossen Fall hin, auf guter Hut seyn. Und das müsset ihr auch, weil ihr nicht wisset, wann der Messias als Richter wieder kommt.

So unvermerkt kommt der Heiland, in seinen Gesprächen, von einer schönen Lehre auf die andere, von einer Warnung auf die andere — Die Jünger und alle Menschen sollen sich vor Geiz und Eigennuz hüten — Warum? Weil es die größte Narrheit ist, Schäze auf Erden sammlen, da man keinen Augenblick sicher ist, wenn man davon weg muß — Und dann auch darum, weil das der Seele viele Unruhe und eitle Sorgen macht, wenn sie

immer

immer dem Sammlen und Reichwerden nachsinnt; und weil sie dann in dieser Unruhe gar nicht aufgelegt ist, sich auf das künftige Leben, auf die Wiederkunft des Richters, auf das Wichtigere, was er von uns gethan haben will, und auf die Rechenschaft, die wir ihm geben müssen, vorzubereiten.

Nicht trachten will ich, hier auf Erden,
An Gold und Gütern reich zu werden.
Was den Augen wohlgefällt,
Geiz und Lust nach Gut und Geld,
Macht daß uns die bessern Freuden,
Gott und Himmel leicht verleiden —
Raubt zur Tugend Lust und Kraft,
Macht uns elend, lasterhaft.
Drum bin ich hienieden
Immerdar zufrieden,
Wenn ich bis ans Grab,
Nahrung nur und Decke hab.

2.

Der Wollüstling.

Seht hier einen Wollüstling auf weichen Polstern. Seine ganze Miene sagt uns, daß er keine ernsthafte Beschäftigung kenne. Aber sobald einer seiner Sinne mit Ergözlichkeit überladen ist, so denkt er schon auf die Reizung und Stillung anderer sinnlicher Begierden. Leckerbissen und theure Weine, wie ihr auf dem Tische seht,

müssen

müssen beständig bey der Hand seyn. Der Duft der lieblichsten Gerüche darf ihm nie fehlen. Hinter seinem Stuhle hängt die Violine; denn Fertigkeit in der Musik und Tanzkunst ist fast das Einzige, was er von den Lehrern seiner Jugend angenommen und behalten hat. Aber Armuth, Verachtung, Reue werden das Alter dieses Wollüstlings verbittern, wenn die Wollust ihn nicht lang dem Grabe überliefert. — Sehe die kommenden Mahner, denen er für Arbeit, für Waare, oder geliehenes Geld schuldig ist, die des Ihrigen bedürfen, und denen er oft sein mündlich und schriftlich gegebenes Wort, zu gewisser Zeit zu bezahlen, gebrochen hat. Mit dem angebotnen Glase Wein wird er sie nicht befriedigen. Sie murren und drohen. Dieses wundert und erschreckt den hinter ihnen kommenden Jüngling, den Mitgenossen seiner Wollust, der eben so verächtlich ist, und unglücklich wird, als er.

3.

Solon und Crösus.

Alles was von Solon in der Geschichte steht, belehret uns, daß er ein sehr kluger und guter Mann gewesen sey, und daß die Alten recht gehabt, die ihn als einen der berühmtesten unter den sieben weisen Männern Griechenlandes geachtet haben. Er lebte ohngefehr 700 Jahre vor Christi Geburt, und schon in seiner Jugend war ihm nichts lieber, als viel Nützliches zu lernen. Blos deswegen soll er auch ein Kaufmann geworden seyn, damit er viel herum reisen, und auf seinen Reisen mancher-

ley Sachen sehen und erfahren möchte, die er zu Hause nicht hätte kennen gelernt. Durch sein ganzes Leben war es sein größtes Vergnügen, immer noch mehr nüzliche Kenntniße, und Wissenschaften zu bekommen. Er sagte sogar noch in seinem Alter von sich: **Unter beständigem Lernen werde ich alt.** Den Reichthum verachtete er nicht, wie es wohl nach seiner Zeit einige von den Leuten thaten, die sich für weise Männer hielten. Darinn handelte er aber klüger wie sie. Denn Reichthum, welchen man von ehrlichen Vorfahren und Eltern geerbet hat, oder welchen man sich durch Fleiß und Arbeit erworben, worunter kein Pfennig ist, den man andern durch Betrug und Unrecht genommen, ein solcher Reichthum ist Gottes Segen. Wer wollte aber einen Segen Gottes verachten? Das wäre große Sünde. Für ein solches Geschenk muß man Gott immer danken. Der beste Dank für irdischen Reichthum aber besteht darinn, daß man sein Geld und Gut nicht verschwende zu einem lüderlichen Leben, zur hoffärtigen Kleiderpracht und unverständigen kindischen Ausgaben, worüber kluge Leute lachen, und die weder dem, der sie macht, noch andern Leuten Nuzen bringen.

Aber weil Reichthum eine sehr vergängliche Sache ist, die man heute besizen und morgen verlieren kann; die uns nichts hilft, Gottes Gnade und die Liebe guter Menschen zu erlangen, wenn wir nicht verständig und fromm dabey sind: so müssen wir auch einen reichen Menschen nicht für den glücklichsten Menschen halten. Kein Mensch in der Welt muß in unsern Augen glücklicher seyn, als der viel Gutes weiß, und viel Gutes thut. Wäre er auch noch so arm, und von einem geringen Stande, so müssen wir ihn für weit glücklicher halten, als einen reichen Menschen, der dumm ist, der viel Thörichtes und Böses thut.

thut. Ach dieser ist bey allem seinem Geld und Gut, ein elendes, nichtswürdiges Geschöpfe. Gerade so dachte der weise Solon.

Er sagte: Ich wünsche reich zu seyn, aber ich suche mir keine Schäze mit Ungerechtigkeit zu sammlen, darauf folgt Unglück und Strafe — Oft werden die Bösen reich und die Frommen leiden Mangel, und doch wollte ich die Tugend nicht für alles Gold weggeben. Die Tugend ist ein beständiges Glück, aber der Reichthum ist eine veränderliche Sache — Wer Gold und Silber, viele Aecker, Wiesen und große Viehheerden hat, der ist reich, aber nicht so reich als derjenige, der gesund ist, und muntre, schöne und gute Kinder hat.

Er kam einmal nach Sardes, zu dem reichen Könige Crösus. Er sahe denselben in der größten königlichen Pracht, umgeben mit sehr vielen Hofleuten, die alle auch sehr köstlich gekleidet, und von vielen Bedienten begleitet waren. Aber alle die prächtigen, die mit Gold gestickten und mit Edelsteinen besezten Kleider, wie das ansehnliche Gefolge des Königes, rührten Solon nicht; er gab es weder mit Worten noch Mienen zu erkennen, daß er ein Vergnügen daran finde. Darauf ließ Crösus ihm seine Schazkammer öffnen, ihm sein vieles vorräthiges Gold, und alle die andern Kostbarkeiten in seinem Schlosse sehen. Aber auch über diese ansehnlichsten Reichthümer und mancherfaltigste Pracht, ließ Solon weder einiges Wohlgefallen noch Verwunderung merken; hingegen gab er einigen verständigen Leuten deutlich zu verstehen, daß er alles dieß für Eitelkeit und unnüze Pracht eines Fürsten hielte, der nichts Größers und Bessers zu schäzen wisse. Als Solon alles gesehen, fragte der König: ob er einen glückseligern

Menschen als ihn, gefunden habe? Solon antwortete freymüthig: Ja, einen athenienſiſchen Bürger mit Namen Tellus. Dieſer war ein ſehr ehrlicher Mann; er hatte ſo viel, als er zu ſeinem Unterhalt gebrauchte, er hinterließ wohlerzogene Kinder, er ſtarb mit Ruhm, zum Beſten ſeines Vaterlandes.

Crösus, der einen zu ſchwachen Verſtand hatte, als daß er einſahe, wie ſchön und richtig dieſe Antwort war, hielt Solon für einfältig, weil er einen geringen ehrlichen Mann glücklicher ſchäzte, als ihn, bey ſeinen unausſprechlichen Schäzen und großem Königreiche. Doch fragte er ihn noch zum andernmale: wen er denn nach dem Tellus am glückſeligſten gefunden? Cleobis und Byton von Argos, antwortete er, zween Brüder, die ſich ſelbſt unter einander, und ihre Mutter auf das zärtlichſte liebten. Einſt als ihre Mutter, eine Prieſterinn, an einem hohen Feſte, ſich in den Tempel der Juno begeben ſollte, und die Ochſen zu lange ausblieben, ſpannten ſie ſich ſelbſt vor den Wagen, und zogen ihn bis an den Tempel, zwey Meilen weit. Alle Leute wünſchten ihr Glück, zu ſolchen gehorſamen guten Kindern. Sie ſelbſt war voll Freude, und betete für ſie, daß ſie das beſte Glück der Menſchen zum Lohn ihrer kindlichen Treue erlangen möchten. Sie ſtarben bald darauf ſanft und frölich, und nach ihrem Tode, blieb ihr Andenken zu Argos in groſſen Ehren. Man ſprach beſtändig von ihnen mit Hochachtung, als von liebenswürdigen frommen Seelen.

Crösus ward zornig darüber, daß Solon ihn bey ſeinen Reichthümern und ſeiner Pracht nicht unter die Glückſeligen rechnete. Aber ſchmeicheln konnte Solon nicht,

nicht, denn er liebte die Wahrheit über alles. Er gab ihm noch mit aller Bescheidenheit einige gute Lehren, die den Crösus zwar traurig, aber nicht klug und besser machten. Unter andern sagte er zu ihm: das Leben der Menschen ist mancherley Zufällen unterworfen, und ihr Glück ist sehr veränderlich. Keiner kann mit Gewißheit sagen, ob er bis an sein Ende reich und glücklich bleiben werde — Crösus verachtete zwar damals diese Lehre, und glaubte nicht, daß er je würde unglücklich werden können. Als er aber vom Cyrus, dem Könige der Perser, in einer Schlacht überwunden, gefangen genommen, und an einen Pfahl gebunden wurde, um verbrannt zu werden, da erinnerte er sich an alle diese Lehren und rief, da ihn eben die Flammen ergreifen wollten: O Solon, Solon! Cyrus ließ fragen, was das bedeute? und bekam zur Antwort: dieser weise Mann hätte ihm vormals gesagt, vor seinem Tode sey kein Mensch glücklich zu preisen. Dieß machte so viel Eindruck beym Sieger, daß er ihm das Leben schenkte, und das Feuer auszulöschen befahl. Allein es hatte schon überhand genommen; daher die Lydier den Apollo, welchen Crösus allezeit sehr verehret hatte, anriefen ihren König zu erhalten. Da soll denn ein plözlicher und starker Platzregen das Feuer ausgelöscht haben, daß Crösus errettet werden konnte. Cyrus machte ihn darauf zu seinem Rath und zum Herrn der Stadt Borene.

4.

Der Geizige. (Elem. Tab. XXVIII, 2.)

Seht hier einen Lasterhaften und Unglücklichen, den Geizhals, mitten unter seinen Schätzen. Er ist so reich, daß er von einem Theile seines Geldes mit den Seinigen hundert Jahre, nach den guten Sitten eines Wohlhabenden leben könnte, wenn er auch in aller der Zeit nichts mehr erwürbe. Aber seht, wie er lebt! Er hat keine Freude, als in dem Andenken an seine Geldbeutel und Kasten; und selbst diese hat er nur selten, weil er seinen Begierden nie genug gewinnt und erspart; und weil er in beständiger Angst ist, seines häufig bey ihm verwahrten Geldes wegen umgebracht zu werden. Dieses fürchtet er fast von jedem Menschen: darum liegt eine Pistole auf dem Tische. —

Was könnte er mit seinem Reichthume nicht Gutes schaffen, wenn er einen Theil verschenkte, und den übrigen mit Sicherheit an redliche Menschen ausliehe, die durch den Gebrauch desselben auch etwas erwerben könnten? Aber nein! alles wird entweder ängstlich verwahrt, oder, ohne einen Liebesdienst zu thun, auf Zinsen verliehen. Da liegt die Goldwaage vor ihm. Soll er etwas ausgeben, so sucht er Geldstücke, die das rechte Gewicht nicht haben, und woran der Empfänger Schaden leiden kann: ist aber ein Stück zufälligerweise zu schwer, so legt er es zu der Summe, die er nach dem Gewichte verkaufen oder einschmelzen will. Er ist mager, weil er sich selten satt isset, und immer sorget; zerlumpt und schmuzig, weil die

Aus-

Ausbesserung der Kleider etwas kostet, und im Waschen das Zeug zerrieben wird. Kerzenlicht mag er nicht brennen, sondern bultet lieber den übelriechenden Dunst der Lampe. Auch im Winter wird er lieber frieren als Holz kaufen wollen — Denn einen Ofen sieht man nicht in seinem Zimmer. Bequeme Stühle kann er auch nicht haben; denn Stroh ist vergänglicher als Holz, und Leder viel theurer — Seht das durch seinen Geiz verursachte Elend in dem Gesichte und dem ganzen Aufzuge seiner Frau. Sie giebt den Kindern ein paar Aepfel. Verschwenderisches Weib, ruft er im rasenden Zorne, du wirst mich noch arm und unglücklich machen; aus diesen Aepfeln, und einem guten Stücke Brod hätte eine Abendmalzeit werden können — Wie wird er seine unschuldigen Kinder erziehen? Mit Härte und Grausamkeit — ohne Unterricht, und ohne Angewöhnung zu solchen Sitten, bey welchen sie zu ihrem und anderer Vergnügen einmal den Reichthum brauchen könnten, den er ihnen ungern zurücke läßt, nach dem er arm genug gelebt hat, um reich zu sterben, und mit der Schuld eines Lasterhaften in das zweyte Leben überzugehen.

5.

Steine, vornehmlich, köstliche Steine. Versteinerungen.

Unter den Mineralien (Tab. XXVI, 5. XXVIII, 5.) machen die Steine die zweyte Hauptklasse aus. Sie unterscheiden sich von den übrigen Mineralien dadurch, daß

ihre Theile einen starken Zusammenhang haben, und sich weder durch Wasser von einander trennen, noch auch durch den Hammer in eine andere Lage bringen lassen. Sie entstehen durch die Verbindung verschiedener Erdarten; doch läßt sich die Art und Weise, wie die erdichen Theilchen durch ihre Vereinigung die mancherley Arten von Steinen bilden können, noch nicht völlig erklären. Nach Beschaffenheit dieser Verbindung der Erdarten unter einander, giebt es auch verschiedene Steine, und man kann die ganze Klasse derselben bequem in fünf Ordnungen eintheilen, nehmlich in kalchartige, glasartige, feuerveste, felsartige oder vermischte, und gebildete Steine.

I. Durch **kalchartige Steine** versteht man alle Gattungen von Steinen, welche die Eigenschaft besizen, daß sie im Feuer locker werden, und hernach in einen Staub zerfallen, mit Wasser vermischt, aber wieder erhärten. Hieher gehören: 1) **Der gemeine Kalchstein**, aus welchem der zum Bauen nöthige Kalch gebrannt wird; der aber auch von den Aerzten, ingleichen von den Färbern, Seifensiedern und Gerbern gebraucht wird. 2) **Der Marmor** (A. q.), welcher ein dichteres und vesteres Gewebe hat als der Kalchstein, und eine schöne Politur annimmt. Es giebt, vornehmlich in Italien, verschiedene Arten desselben, fast von allen ersinnlichen Farben; und die meisten haben allerley Streifen, Flecken und Figuren, aus denen eine geübte Einbildungskraft Schlösser, Städte, Bäume und Landschaften zu machen pflegt. Er wird gemeiniglich nur zu den prächtigsten Gebäuden genommen; 3) **Kalchspath**, ein blättriger Stein, der hie und da blos zu Sinterfand zerschlagen oder gebrannt wird. Eine Art davon wird **isländischer Krystall** oder **Doppelstein** genannt, weil man die dadurch betrachteten Gegenstände

doppelt

doppelt sieht; 4) Der Stinkstein, welcher nach Katzenurin riecht, wenn er gerieben wird; 5) Der Duck- oder Tuffstein, welcher rauh, leicht und löchricht ist, vielerley Gestalt und Farben hat, und in den Hölen von den herabtröpfelnden Wassertropfen entsteht, daher er auch Tropfstein heisset. In der berühmten Baumanshöle, nicht weit von Halberstadt, hat dieser Stein die seltensten Figuren z. E. Tische, Stühle, Werkzeuge, Statuen, Thiere ꝛc. gebildet; 6) Die gypsartigen Steine, welche sich leicht in ein mehlartiges Pulver verwandeln lassen, und mit Wasser vermischt, ohne Erhizung wieder verhärten. Hieher gehören: a) der gemeine weisse oder graue Gypsstein, dessen sich die Maurer, Bildhauer und vornehmlich die Stukkatur-Arbeiter bedienen; b) der Alabaster (A. o.) von verschiedenen Farben, welcher zu Statuen und allerley Figuren gebraucht wird; c) das Frauenglas oder Marienglas, ein ganz durchsichtiger blätteriger Stein, aus welchem in Rußland Fensterscheiben gemacht werden, dessen Mehl auch als der reinste Gyps gebraucht wird; d) der bononische Stein, oder der bologneser Spath, ein halb durchsichtiger faseriger Stein. Wird er zwischen Kohlen calcinirt, so erhält er dadurch die besondere Eigenschaft, daß er, nach dem er wieder erkaltet ist, das Licht von andern leuchtenden Körpern an sich zieht, und hernach im Finstern einen Schein wie glüende Kohlen von sich giebt.

II. Die glasartigen Steine sind meistens durchsichtig und werden im Feuer geschwinder als andere zu Glase. Man rechnet zu denselben die Edelsteine, die Kieselarten, die Hornsteine, den Sandstein und den Schiefer.

1. **Die Edelsteine** sind sehr harte, durchsichtige Steine, die sich schleifen und sehr gut poliren lassen. Wegen ihrer vorzüglichen Härte und vortrefflichen Glanzes werden sie auch so hoch geschäzet. Man rechnet zu denselben: a) **den Diamant** (A. k.). Er ist der kostbarste unter allen Edelsteinen. Seine Schönheit wird nach dreyerley Eigenschaften beurtheilet, dem **Wasser**, oder der Durchsichtigkeit, der **Reinigkeit**, dem Glanze oder der Lebhaftigkeit seines **Feuers**. Der grüne Diamant ist der rareste und kostbarste. Der rosenfarbe und blaue, wie auch der gelbe werden nicht weniger geschäzt. Die schwarzen Diamante sind die gemeinsten. Diese Farbe wird für einen Fehler angesehen, welcher den Preis des Steins sehr vermindert. Die Juwelirer theilen die geschliffenen Diamanten in **Tafelsteine**, **Rosensteine** und **Brillanten** ein. **Die Tafelsteine**, welche am wenigsten kosten, sind oben und unten platt geschliffen, und haben nur an den Seiten Facetten, oder eckige Flächen. Bey den **Rosensteinen** oder **Rosetten** ist der untere Theil platt, der obere hingegen läuft spizig zu, und hat etliche Reihen Facetten über einander. **Die Brillanten**, welche das meiste kosten, sind oberwärts und unterwärts eben so, wie die Rosensteine an dem obern Theile geschliffen. Sie endigen sich unten allemal in eine Spize, oben aber auch öfters in eine eckige horizontale Fläche. Man findet zuweilen Diamante, die in schnellen Strömen unter dem Sande fortgeführet, und dadurch von Natur poliret und vollkommen durchsichtig worden sind. Die eigentlichen und vornehmsten **Diamantgruben** aber sind in den Staaten des Großmogols, im Königreiche **Golconda** und **Visapur**. Ueberhaupt ist Indien das Vaterland der größten und kostbarsten Edelsteine, besonders Pegu, Bengalen, Ceylon und Borneo.

Borneo. Die größten Diamanten in der Welt sind: 1) der Stein des Großmogols, der auf 2930819 Thaler geschäzt wird; 2) der Diamant des Großherzogs von Toscana, 652083 Thaler am Werth; 3) der sogenannte grosse Sancy, der sich in der französischen Krone befindet, und 150000 Thaler werth ist; 4) der beynahe unschäzbare Diamant, der in den Gewölbern der amsterdamer Bank so lange verwahrlich aufgehoben wird, bis sich iemand findet, der reich genug ist, ihn zu kaufen; 5) der Stein, welcher einen Theil des Schazes des Königes von Portugall ausmacht, der auf 224 Millionen Pfund Sterling geschäzt wird. b) **Der Rubin** ist nach dem Diamant der härteste Edelstein. Die Feile greift ihn nicht an. Er widersteht dem stärksten Feuer. Der orientalische Rubin hat entweder eine lebhafte Cochenille- oder Kirschfarbe. Wenn er schön blutroth ist, und über 20 Karate wiegt, so bekommt er den Namen **Karfunkel**. Er muß aber eine brennende Röthe haben. **Der Rubin Ballas** ist hellroth, auch pomeranzenfärbig. **Der Rubin Spinel** hat eine sehr schwache hellrothe Farbe. **Der Rubizell** ist blaßroth, und fällt in das Strohgelbe. c) **Der Sapphir** kommt nach dem Rubin, dem Diamant am nächsten in der Härte. Er hat ein vortreffliches Himmelblau, das wie der schönste blaue Sammt spielt, so daß es weder zu hell noch zu dunkel ausfällt. Der occidentalische ist weis, mit einer himmelblauen Mischung, und hat sehr oft den Fehler, daß er weich oder trübe ist, wie derienige, welcher aus Schlesien, Böhmen und Elsaß gebracht wird. **Der wasserfarbige Sapphir**, welcher aus Ceylon kommt, soll bey den Juwelierern öfters die Stelle des Diamanten vertreten, dem er sehr gleich kommt. In Persien findet man auch einen **grünlichen Sapphir**, der unter einen

blauen

blauen Farbe, einen grünlichen Anstrich hat. d) Der Topas ist goldgelb, mit einem sehr lebhaften und wenigen oder mehr dunklen Grün vermischt. Der arabische ist der kostbarste, und seine Farbe fällt in das Citronen- oder Jonquillengelb. Der welcher in den böhmischen und sächsischen Gebirgen gefunden wird, ist mehr durchsichtig und blaßgelb. e) Der Smaragd hat den fünften Rang unter den Edelsteinen. Der orientalische hat ein lebhaftes Grün und ein schönes strahlendes Wasser. Diejenigen nennet man occidentalische Steine, deren Farbe mehr verdünnt erscheinet, die nehmlich ein helleres und dem Auge angenehmeres Grün haben. f) Der Chrysopras ist ein durchsichtiger goldgrüner Edelstein, mit welchem der Chrysolith ein grünlichgelber Stein eine große Aehnlichkeit hat. Man findet beyde Arten nicht nur in den morgenländischen Gegenden, sondern auch in verschiedenen europäischen Ländern, z. E. in Schlesien und Böhmen. g) Der Amethyst ist entweder ganz violet, oder von einem Violet, das ins purpurfarbige fällt. Es giebt auch gelbliche, blasse oder weinfarbige mit einer kleinen blauen Mischung, röthliche oder violete, mit purpurroth gemischt. h) Der Granat ist dunkelroth. Einige haben ein lebhaftes Roth, andere fallen ins Violete oder Dickblaue. i) Der Hyacinth hat ein ins Gelbe fallendes Roth. Einige fallen ins Violete, andere sind safrangelb, gelblich weis, bernsteinfarbig, honiggelb ꝛc. k) Der Beryll oder Aquamarin hat eine blaugrüne oder meergrüne Farbe, die man Seladon nennet. l) Der Turmalin, der erst seit ohngefehr 60 Jahren in Europa bekannt ist, hat eine rothbraune Farbe. Er wird in Ceylon gefunden und hat die besondere Eigenschaft, daß er durch die Wärme und vorzüglich im siedenden Wasser elektrisch wird. Man nennet ihn daher auch

Aschen-

Aschentrecker oder Aschenzieher, weil er, wenn man ihn auf glüende Kohlen legt, die Asche an sich zieht.

2. Die kieselartigen Steine, welche sehr hart sind, und gegen den Stahl Feuer schlagen. Man rechnet darunter a) den gemeinen Kiesel, welcher zum Pflastern und Glasmachen gebraucht wird; b) den Quarz oder Kies; c) den Krystall (A. l.); d) den Flinten- oder Feuerstein; e) den Chalcedon, ein halbdurchsichtiger, gemeiniglich weißgrauer Stein; f) den Carneol, ein fleischfarbiger oder rother, ziemlich durchsichtiger Stein; g) den Onyx oder Onych, der halb durchsichtig, und mit allerley Adern durchlaufen ist; h) den Opal oder Elementstein, der roth, grün, blau und gelb aussieht, nachdem er gedrehet wird. Eine Art desselben wird Weltauge genennet, welcher im Wasser wie eine glüende Kohle leuchten soll; i) den Sardonix, ist eine Vermischung von Onyx und Carneol; k) den Achat, von verschiedenen Farben. —

3. Die Hornsteine, welche beym Zerschlagen meistentheils kugelförmige, erhabene, fast wie Muscheln gestaltete, Brüche geben, und zu denen vornehmlich der Jaspis von verschiedenen Farben, der Porphyr, ein rothbrauner Stein, mit weissen, schwarzen und andern Flecken, und der blaue mit gelben Punkten und Streifen versehene Lasurstein gehören. Eine Art von Porphyr ist der Granit, der in Egypten von ungeheurer Größe gefunden wird, aus welchen die meisten Obelisken erbauet wurden. Diese erstern Arten der glasartigen Steine werden gemeiniglich entweder zierlich in Gold und Silber eingefaßt, oder etwas darauf geschnitten. Die gefaßten Steine werden insgemein Schmuck oder Geschmeide genannt, dahin z. E. Agraffen, Armbänder, Bazen, Brasseletten,

seletten, Kreuzchen (A. c.) Ohrengehänge, Ringe und dergl. gehören. Unter den geschnittenen Steinen sind vornehmlich die Antiken, aus der Griechen und Römer Zeiten bekannt und berühmt. Auf der Tafel sieht man einige solche geschnittene Steine, z. E. einen Solon (A. a.), einen Socrates (A. b.), einen Heraklitus (A. d.) der über alles weinen konnte; einen Demokritus (A. e.), der über alles lachte; Bacchanalien (A. f.), die Aurora (A. g.), den Kaiser Augustus (A. h.), seine Gemahlin Livia. (A. i.) Endlich gehören unter die glasrtigen Steine noch

4. Die Sandsteine (A. n.), welche aus den Steinbrüchen gesprengt und zu Quatern gehauen werden; zu denen auch die Mühlsteine, Schleifsteine, und Filtrirsteine gehören.

5. Die Schiefer (A. p.), welche sich durch ihr blättriges Gewebe von den übrigen unterscheiden; zu denen der feine Wezstein und der Probirstein gezehlt wird.

III. Die feuerveſten Steine sind diejenigen, welche im Feuer immer härter werden. Einige derselben werden in derben Stücken gefunden, z. E. der Serpentinstein, der eine grünliche Farbe, mit vielen kleinen weißlichen und schwarzen Flecken hat. Es giebt auch rothen, gelben, grauen, braunen und schwarzen; und werden Mörsel, Dintenfässer und andere Gefässe daraus gemacht — der Nierenstein ist grün und ein wenig durchsichtig; und der Speckstein, der schlüpfrig und ziemlich weich ist. Andere feuerveste Steine sind blättrig, z. E. das Wasser- und Reißbley, das Kazengold und Kazensilber, das russische Marienglas. Einige bestehen auch aus Fäden, z. E. der Amiant oder Asbest, Bergflachs, Federweis, Bergkork — Endlich sind auch einige schwammigt oder löchericht, z. E. der Bimstein.

IV.

IV. Die Felssteine, aus welchen gemeiniglich die Felsen und Gebirge bestehen, welche auch **Wacken** und Bruchsteine genennt werden; von denselben kommen auch die meisten Feld- und **Pflastersteine** her.

V. **Die gebildeten Steine**, dazu **die Naturspiele**, **die Abdrücke** und **die Versteinerungen** gehören. Durch **Naturspiele** werden alle diejenigen Steine verstanden, welche durch einen ungefähren Zufall eine große Aehnlichkeit mit der Bildung eines solchen Körpers, der nicht in das Mineralreich gehöret, erhalten haben; z. E. die **Belemniten** oder **Fingersteine**, (B. k.) **Zungensteine**, (B. e.) **Klapper**- oder **Adlersteine** von eyförmiger Gestalt, in deren inwendigen Höhle ein anderer kleiner beweglicher Stein sich befindet. — **Die Abdrücke** sind Steine, welche Abbildungen von Thieren und Pflanzen enthalten, (B. a. b. c. f. h. i.) welche gemeiniglich **Dentriten** heissen, und daher entstehen, wenn der Schlamm oder die Erde, worinn ein dergleichen Thier oder Pflanze begraben liegt, zu einen vesten Stein verhärtet, wovon man in Naturalien-Kabinetten die herrlichsten Stücke findet. **Die Versteinerungen** sind eigentlich Körper aus dem Thier- oder Pflanzenreiche, welche aber durch die im Wasser enthaltene Steinmaterie durchdrungen, und nachdem das Wasser abgedunstet, mit der Zeit in einen Stein verwandelt worden sind. Dahin gehören z. E. versteinerte **Knochen** von Thieren, versteinertes Holz, Würmer, Muscheln, oder **Pektiniten**, Rückrade von Thieren, (B. d.) Schnecken, welche gemeiniglich **Ammonshörner** (B. g.) genennet werden, und dergl. Einige bekommen nur eine steinige Rinde und werden daher **incrustirte Körper** genannt. Das merkwürdigste hiebey ist dieser Umstand, daß man oft auf sehr hohen Bergen dergleichen versteinerte Seethiere in gros-

ser

ser Menge ausgräbt, woraus sich schliessen lässet, daß diese Berge entweder ehemals den Boden des Meeres ausgemacht haben, oder durch eine sehr große Ueberschwemmung, dergleichen die Sündfluth gewesen ist, ganz mit Wasser bedeckt worden sind.

Endlich werden auch öfters einige Körper Steine genennet, die wirklich keine sind, z. E. der Blutstein, (A. i.), welches eigentlich ein röthliches figurirtes Eisenerzt ist, das die Kraft haben soll, das Blut zu stillen.

6.

Die Münze. Zurichtung der Edelsteine.

Die **Münze** oder **das Geld** sind Stücke Metall, nach einem von der höchsten Obrigkeit verordnetem Gewichte mit einem gewissen Zeichen bedrückt, und auf einen gewissen Werth gesezt, damit es im Handel und Wandel gebraucht, und darnach der Werth aller Waaren bestimmt werden kann. Um der Bequemlichkeit willen bey Auszahlung grosser Summen, hat man die theuersten Metalle, Gold und Silber zu Münzen erwehlet; obgleich auch Kupfer und Zinn, Eisen, Papier und Leder schon hin und wieder, theils aus Noth, theils aus andern Ursachen zu Münzen gebraucht wurden. Es giebt, überhaupt genommen, verschiedene Arten derselben nehmlich: **Denkmünzen** oder **Schaustücke** und **Medaillen**, die zum Andenken einer merkwürdigen Begebenheit geschlagen werden; **gangbare Münze**, die zum allgemeinen Handel und Wandel bestimmt ist, und auch **hartes** oder **grobes**, und in den Handelsstädten,

städten, Banco- und Specicsgeld genennet wird; Scheide- oder Landmünze, die zum täglichen Handkauf unter dem gemeinen Volke dienet, und selten weiter gilt als in dem Lande, wo es geschlagen worden. Der innerliche Werth der Münze beruhet auf ihrem Zeug und Gewicht, oder Schrot und Korn; den äusserlichen aber sezet der Münzherr nach Gutbefinden, und wie es die Zeit und Umstände erfordern.

Die Verfertigung der Münzen war in den ältesten Zeiten sehr ungekünstelt. Man grub, aus freyer Hand, einen Kopf, ein Kreuz, ein Schild oder andere Figur, nach Gewohnheit der Zeit, mit einer kurzen Randschrift aus. In den neuern Zeiten hat man mehr Fleiß auf das Münzprägen gewandt, und eigne Werkstätte dazu errichtet, welche gemeiniglich die Münze genennet werden. Jede derselben hat einen von der Obrigkeit aufgestellten und verpflichteten Münzmeister und Gesellen. Ihre Arbeit besteht in Gold- und Silberschneiden, Abtheilen, Schmelzen, Giessen, Schmieden, Plattenschneiden, Prägen, Glühen, Adiustiren, Probiren. Denn erstlich muß der Münzmeister dem Gold oder Silber das benöthigte Pagament und den Zusaz geben, damit es den Münzordnungen gemäß schrot- und kornmäßig werde; hierauf wird es in Zaine gegossen und probiret, ob es auch richtige Probe halte. Nach diesem pflegten es die Alten mit dem Hammer in die Breite und Länge sehr mühsam zu schlagen, damit es nicht an einem Orte dicker werde, als an dem andern, welches aber heut zu Tage durch die neuerfundenen Streckwerke viel leichter und besser geschiehet. So pflegten sie auch solche zu gehöriger Dicke gebrachte Schienen mit der Scheere in besondere viereckige Stückchen, etwas schwerer, als die Münze werden sollte, jedoch alle

in einer Größe und Gewicht zu schneiden, nachmals auszuglühen, zu adiustiren und rund zu schlagen; welches aber durch die heutigen Schneidwerke, womit sie durch einen Druck in ablange Platten gar leichtlich geschnitten werden, mit Ersparung obiger Mühe auf einmal zu geschehen pfleget. Dann werden sie adiustirt, geglüht, und in gestossenen Weinstein, Salz und Wasser gesotten und getrocknet; alsdenn, nach der alten Art, vermittelst des Stempels, mit dem Hammer (A. a.), oder nach heutiger Manier, durch besondere neu erfundene Stoß- oder Druckwerke und den Anwurf (A. b.) gepräget, und die verlangte Figur und Aufschrift eingedrucket. Wenn solches geschehen, werden die unvollkommenen Stücke ausgesondert, und wiederum eingeschmolzen, die gar kleine Scheidemünze aber, wie viel Stücke derselben auf eine Mark gehen müssen, ausgerechnet, und sodann der Mark nach abgewogen und gezehlet. Darauf nimmt der Münzwardein, der zur Probe des ausgeprägten Geldes verpflichtet ist, unter den vielen gemünzten Sorten ein Stück nach Belieben heraus, schneidet solches entzwey, stöset die eine Hälfte in eine besondere Büchse, um solche bey den im römischen Reiche angeordneten Münzprobations-Tagen vorzulegen, da er inzwischen die andern, ob sie Schrot und Korn halten, auf das fleißigste probiret.

Ein iedes Land hat seine eignen Münzsorten, deren Cours oder Werth bald um etwas steigt, bald fällt. In Deutschland wird in den meisten Creißen nach Thalern und Groschen, in andern nach Gulden und Kreuzern gerechnet. Nach dem sächsischen Fuß hält der Thaler, 24 Groschen, der Ducate 2. Thl. 18. Gr. die Mark 8 Gr. der Goldgulden 2. Thl. der Louisd'or oder Pistolette 5. Thl. der Carolin 6. Thl. 8. Gr. der Souverain

ain 8. Thl. der Maxd'or 4. Thl. der meißnische Gulden 21. Gr. der Kaisergulden 6. Gr. der fränkische Gulden 60. Kreuzer, der Reichsthaler 90. Kr. der Conventions-Thaler 2. Gulden und 24. Kr. der Bazen 4. Kr. der Kreuzer 4. Pfennige, der Pfennig 2. Heller. In Portugall giebt es Cruisaden zu 1. Thl. 4. Gr. (sächsisch), Realen zu 25. Gr. In Spanien: Stück von Achten, zu 1. Thl. Maravedis zu 1. Pfennig, Dublonen zu 5. Thl. Kronen zu 1. Thl. 13. Gr. In Holland: Gulden, zu 12. Gr. oder 20 Stüver, Stüver zu 7 Pfennigen, Patacon zu 1 Thl. 4. Gr. England münzt nach Pfunden, Schillingen und Pfennigen. Ein Pfund Sterling hat 6. Thl. ein Schilling 6 Gr. 9. Pf. Rosenobel 5. Thl. 20 Gr. Guinee 5. Thl. 18. Gr. Eine Dänische Doppelkrone hält 2. Thl. In Rußland giebt es vornehmlich Rubeln, welche in Gold 2. Thl. und im Silber 1. Thl. 6. Gr. machen; auch haben sie daselbst Kopeicken, davon 50 einen Thaler machen. Die schwedischen Thaler stehen mit den deutschen in einerley Werth; die andern Münzen sind Markstücke in Silbergeld zu 4. Gr. und in Kupfergeld 1. Gr. 8. Pf. ein Oehr gilt 5. Pf. In Polen wird gemeiniglich nach Tümpfen gezehlt, welche wie die Fledermäuse, 5. Gr. betragen. Ein Brummer hält 4. Pf. In französischen Silbermünzen macht der große oder Laubthaler 1 Thl. 12. Gr. der kleine Thaler 18. Gr. der Louisblanc 1. Thl. 8. Gr. der halbe Louisblanc 16 Gr. der Livre 8. Gr. fünf Sols 2. Gr. Unter den übrigen Geldsorten beträgt ein Portugaleser 10 Ducaten; in Italien ein Piaster 1. Thl. 8. Gr. ein Skudi 1. Thl. 8. Gr. ein Zechin 2. Thl. 18. Gr. Ferner: ein Schilling 3. bis 6. Pf. ein Schock in Böhmen 18. Gr. ein Kopfstück 20. Kr. Bey den Türken sind die Asper gebräuch-

lich, deren 50, 1. Thl. machen. Auch zehlt man daselbst nach Beuteln, deren einer 500. Thl. macht. Bey den Juden war der gemeine Seckel Goldes 4. Thl., und der gemeine Seckel Silbers 6. Gr. (Nach dem Gewicht des Heiligthums galt alles doppelt); und der Silberling 12. Gr. Zu den alten griechischen Münzen gehören vornehmlich die Drachmen, deren eine ohngefehr 3. Gr. galt. Ein Talent machte nach unsern Gelde 150. Thl. auch mehr. Der römische Denar betrug auch ohngefehr 3. Gr. der Sesterz 9. Pf. der Aß nicht gar 4. Pf. der Obol einen Heller. Die alten Deutschen pflegten am häufigsten Hohlmünzen oder Brakteaten zu prägen, deren eine Seite hohl, die andere erhaben, dünne, aber von dem feinsten Silber war.

Das Gepräge auf den Münzen und Medaillen verfertiget der Stempelschneider, oder Siegelgräber. Er schneidet mit dem Grabstichel in Stahl, der auf einem Stocke von Eisen bevestiget ist. Er verfertiget auf zweyen Stempeln, die Vorderseite (Avers), und die Rückseite (Revers) der Münzen und Medaillen, welche hernach in der Münze, in Gold, Silber oder Kupfer geprägt werden, und sich erhaben zeigen. Auf gleiche Weise macht er Petschaften mit Wappen, Sinnbildern und Namen, die in Siegellack abgedruckt werden. Leute von Vermögen stellen sich ganze Sammlungen von dergleichen Abdrücken, Münz- und Medaillen-Kabinete an.

Mit der Bearbeitung der Edelsteine beschäftigen sich fünf verschiedene Künstler: 1) der Stein- oder Diamantschleifer (B). Derselbe schleift den Edelsteinen nicht nur ihren Glanz, sondern auch die verschiedenen rautigen, taflgen und dreyeckigen Flächen an, wodurch der Stein gezwungen wird seine stralende Farben, unter vielerley Win-

kel

kel gebrochen, bey der kleinsten Wendung desselben, vielfach dem Auge entgegen zu blizen. Er reibt zwey rohe Diamanten an und mit einander, und schneidet hierdurch die Anlage zu kleinen Flächen oder Facetten, die er diesem harten Steine geben will. Den Diamantstaub, der hiebey abgeht, streift er, mit Baumöl vermischt, auf die eiserne Scheibe seiner Schleifmaschine (B), und schleift den Diamant zu Brillanten, Rosetten, Tafel- und Dicksteinen; 2) der Steinschneider, welcher die übrigen Edelsteine nach den nur gedachten Figuren bildet. Seine Schleifmühle ist fast die nehmliche, und er bestreicht die Scheibe, nach der Härte der Steine, mit Diamantstaub, oder mit Schmergel; 3) der Wappenschneider und alle übrigen Künstler, die auf der Fläche eines Edelsteines Figuren ausgraben. Sie legen gleichfals Diamantstaub an die Scheiben oder Räder einer kleinen Drehbank, und der Diamantstaub an den Scheiben reibt vertiefte Figuren in die Steine; 4) der Tafelschneider, welcher aus den Halbedelsteinen Tafeln schneidet, sie zu Gefässen aushöhlet, und auf den Steinen erhabene Figuren bildet. Seine Maschine kommt völlig mit der Maschine des Wappenschneiders überein, nur daß sie, nach der Absicht seiner Arbeit grösser ist; 5) der Juwelirer, welcher die Diamantflächen, die er von dem Steinschleifer mit dem völligen Glanze bekommt, in subtile Kästchen von Gold oder Silber einfaßt, auch mit Juwelen und Schmuck handelt.

7.

Lama und Zenith.

Wie weit strebt unser Stolz? Mensch, wünsche dir auf Erden
Nichts als der Wünsche Mäßigung.
Wie bald kann nicht der Weise glücklich werden!
Wann aber hat ein Thor genug?

Durch lange Dürre ward Arabien verbrannt.
Die Fluren starben hin, den Bach fraß heisser Sand,
Die Brunnen kochten ein, auf den durchglühten Erden
Verschmachteten vor Durst die Hirten und die Heerden.
Von Hize, Gram und Durst, und heissen Threnen matt,
Von Todesangst erstarrt, und ihres Lebens satt,
Stund Lama und Zenith an ihren nahen Hütten,
Und stammelten zu Gott der Rettung ihre Bitten.
Weit um sie zeichnete ihr Vieh mit Schaum die Bahn,
Und brüllte fürchterlich den schwülen Himmel an.

Schnell drang ein heitrer Glanz durch die entlaubten Hecken,
Und wuchs zu einen Geist —
Ehrfurcht und heilig's Schrecken
Warf Lama und Zenith zur Erde — Göttlichs Licht!
Allmächt'ger! riefen sie, Erbarmer, tödt uns nicht!

Geschlecht des Staubs! sprach er, und warum sollt ihr sterben?
Steht auf, was zittert ihr? Ich feße das Verderben.
Der euch erschuf und nährt, erhöret euer Flehn —
Lebt! Bittet was ihr wollt; ich kann — es soll geschehn!
Sprich, Lama! sprich getrost. —

Furcht

Furcht feßelte die Glieder.
Dreymal erhub er sich, und dreymal sank er nieder.
Geist! fieng er bebend an, wenn deiner Majestät
Der Staub sich nahen darf, so hör' was Lama fleht:
Gewähr' mir einen Bach, der meinem Viehe gnüget,
Mir nie im Winter schwillt, im Sommer nie versieget.

Es sey, sprach er. Ein Blick von seiner Allmacht drang
In das zerlechste Land. Es riß — ein Bach entsprang.
Schnell grünte Gras und Laub, es trank die durst'ge Erde,
Und trank das durst'ge Vieh von unsers Lama Heerde.

Und du Zenith, sprach drauf der wunderthätige Geist—
„Daß sich der Euphrats Strom dem alten Strand entreißt;
„Die Thiere seines Reichs und seine stolzen Wellen.
„Durch meine Wiesen gehn, an meiner Hütte schwellen,
„Und wo die Fluth sich theilt —

Verblendeter, halt ein!
Was willst du? rief der Geist.
„Der Herr des Euphrats seyn —
So seys, sprach er, so seys!

Schnell donnerten die Wogen
Des Euphrats. Er dringt ein. In seine Fluth gezogen
Ertrank Zenith —

Vergnügt genoß noch lange Zeit
Mein Lama seinen Bach, den Lohn der Mäßigkeit.

8.

Midas.

Midas war König in Phrygien, und ein Sohn des Gordius, dessen Knoten aus der Geschichte des Alexanders bekannt ist. Er regierte ohngefehr 400 Jahre vor Christi Geburt, und soll einer der reichsten Könige gewesen seyn, der durch seine Klugheit und Wachsamkeit große Schäze zu häuffen wußte, welche Fähigkeiten aber durch allerley Fabeln entstellt wurden.

Man sagt nehmlich, daß ihm schon in seiner Jugend die Ameisen Getraide-Körner in den Mund getragen haben; aus welcher Begebenheit die Wahrsager den Schluß machten, daß er sehr reich werden würde. Als er König ward, kam einst Silen, welcher dem Bacchus, wegen Trunkenheit, nicht mehr nachfolgen konnte, zu ihm. Da ihn nun Midas auf das Beste bewirthete, so wurde Bacchus so sehr dadurch gerührt, daß er ihm versprach, ihm alles zu bewilligen, was er verlangte; und Midas verlangte von ihm, daß alles zu Gold würde, was er anrührete. Bacchus gewährte ihm diese Bitte — aber bald sahe Midas ein, daß sein Wunsch thörigt war; denn es wurde nicht nur Holz, Stein, Wasser und dergl. zu Gold, sondern auch die Speissen und das Getränke, das er in den Mund nehmen wollte, verwandelte sich in dieses Metall. Wie ihn nun Hunger und Durst grausam plagten, so rief er den Bacchus innigst an, ihn wieder von dieser Noth zu befreyen. Dieser gestund ihm solches zu, und befahl ihm, er sollte in dem Flusse Paktolus dem

Wasser

Wasser entgegen gehen, und in dessen Quelle den Kopf tauchen, sich aber sodann am ganzen Leibe in dem Strome baden. Er that solches, und wurde dadurch seiner Plage los — der Fluß aber fieng nun an reichlich Gold mit sich zu führen, daher er auch den Namen Goldfluß bekam.

Kaum war Midas aus dieser Noth errettet, so gerieth er in eine andere, da Apollo und Pan mit einander stritten, wer der beste Meister in der Musik sey. Da sich nun Apollo auf seiner Leyer, Pan aber auf seiner Pfeife hören ließ, so sprach Tmolus, König in Lydien den Vorzug dem Apollo zu; Midas aber meinte, er habe nicht recht geurtheilet, und gab den Preis dem Pan. Dieß verdroß den Apollo dergestalt, daß er ihm statt der Menschenohren ein paar große und lange Eselsohren an den Kopf sezte. Er suchte dieselben auf alle Art vor den Menschen zu verbergen, und insonderheit durch seine königliche Müze zu bedecken. Allein weil er seine Ohren doch nicht vor den Barbier verbergen konnte, so wurde die Sache durch denselben gar bald allenthalben bekannt. Zwar getraute sich der Barbier nicht dieß Geheimniß selbst auszubreiten — weil aber Schweigen nie seine und seiner Brüder Sache war, so grub er ein Loch in die Erde, und sagte ganz sachte in daßelbe: der König Midas hat Eselsohren! und scharrete die Erde wieder zu. Alleine bald darauf wuchs auf dieser Stätte eine Menge Schilfrohr, welches, wenn es von dem Winde bewegt wurde, mit seinem Geräusche eben diese Worte hören ließ, wodurch die Sache gar bald allenthalben ruchbar wurde.

9.

Der Ducatenregen.

Mir träumte, ich gieng an einem angenehmen Tage im Walde spazieren. Da ich aber sahe, daß sich eine sehr schwarze Wolke aufzog, so befürchtete ich ein Gewitter, und eilte daher nach Hause. Kaum hatte ich das Haus erreicht, so fieng es entsezlich an zu regnen — aber was? lauter Ducaten! In meinem Leben habe ich keinen solchen Lärm gesehen, als bey diesem Ducatenregen entstund. Die Leute warfen die Gesangbücher an die Erde, welche sie in den Händen hatten (denn es hatte zugleich gedonnert) und breiteten alle ihre Tücher und Kleider auf die Strassen, ohngeachtet ihnen die Ducaten das Gesicht und die Hände voller Löcher und Beulen schlugen. Sie fuhren damit fort, so lange der Regen anhielt, welches etliche Stunden dauerte, und schleppten ganze Tonnen Gold zusammen. Hierdurch wurden sie so abgemattet, und zugleich für Freuden über den erhaltenen Schaz so ausser sich gesezt, daß viele dahin sturben. Die Hinterbliebenen trösteten sich gar leicht durch den Besiz ihrer Schäze, welche durch das ihnen zugefallene Erbtheil ihrer Verwandten ansehnlich vermehret wurden.

Daß sich iedermann in den ersten Tagen für vollkommen glücklich hielt, braucht wohl nicht gesagt zu werden. Allein zu allem Unglücke war dieser Ducatenregen durch ganz Europa gegangen, und weil iedermann am Golde Ueberfluß hatte, so wurden die übrigen Welttheile von den Europäern gar nicht mehr besucht. Doch dieses war nur

das

das kleinste Unglück. Das größeste war, daß man für seine Ducaten gar nichts mehr bekommen konnte. Nur die allergeizigsten backen noch Brod, und liessen sich für eine Semmel zehn Ducaten bezahlen. Doch, wo sollte man endlich das Mehl hernehmen, da kein Bauer mehr den Acker bestellen wollte, weil ein ieder die Ducaten sorgfältig aufgelesen hatte, die auf sein Land gefallen waren. Hierdurch geschahe es, daß die Theurung endlich dergestalt überhand nahm, daß man eine Kleinigkeit zu kaufen, Pferde mit Goldsäcken beladen mußte. Man fieng an das Elend so stark zu fühlen, daß man sich entschliessen mußte, anstatt des Goldes, papiernes Geld einzuführen. Nun kam alles wieder in den vorigen Zustand, und iedermann mußte gestehen, daß ein Ducatenregen gar keine Glückseligkeit wäre.

Sechs und vierzigste Tafel.

I.

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

Oft redete der liebe Heiland zu seinen Jüngern von seinem Wiederkommen, und daß er dann, wie ein gerechter Richter thut, die bösen Menschen strafen und die guten belohnen werde. Er sagt es deutlich: der Tag des Gerichts werde gewiß einbrechen — Die Herrlichkeit und Pracht desselben werde groß seyn — die Menschen aber dann eben am sichersten zu seyn glauben. — Es werde dann in der Welt zugehen, wie vor der Sündfluth, da man sich nicht eher in seinen Geschäften und Lustbarkeiten habe stören lassen, bis Noah in das grosse Schiff gegangen, und die Wasserfluth eingebrochen sey; oder wie man in der Stadt Sodom bis auf den Tag ihres Untergangs sorglos in allen Wollüsten gelebet hat — Dann werde aber auch eine plözliche Scheidung vorgehen; Leute, die einander die nächsten gewesen, in Einem Hause gewohnet, auf Einem Felde gearbeitet, werden dann einander von der Seite gerissen, die einen glücklich, die andern unglücklich werden. — Man habe sich wohl in Acht zu nehmen, ia wie ein Wächter auf guter Hut zu stehen, daß man nicht, zu seinem unvermeidlichen Verderben, von dem Gerichte überfallen werde. — Man wisse ia nie, um welche Stunde der Herr komme — Was ich euch sage, hieß es da, das sage ich allen: Wachet!

Um

Um dieß Wachen noch mehr zu empfehlen, bediente sich Jesus einer Erzehlung. Einst warteten zehn Jungfrauen auf die Ankunft des Bräutigams und der Braut, als welche sie, nach den Hochzeitgebräuchen der vorigen Zeiten, in der Brautnacht abholen und nach Hause begleiten sollten. Es währte aber etwas lange, und sie entschliefen alle — Fünfe davon waren aber so vorsichtig, daß sie vor dem Einschlafen ihre Lampen mit dem Oele versahen, damit sie beym Aufwecken sogleich in völliger Bereitschaft seyn könnten. Die andern fünfe aber waren nicht so klug. Was geschahe? Um die Mitternacht-Stunde entstund ein Lärm: Auf, der Bräutigam kommt! Auf, ihm entgegen — Die Jungfrauen erwachten alle — aber nun merkten erst die Unverständigen, wie thörigt sie gewesen, daß sie sich nicht mit Oele versahen — Gebt uns doch, sagten sie zu den Klugen, von eurem Oele, unsre Lampen wollen verlöschen. Die Klugen aber wiesen sie ab, und sagten, wir können von unsern Vorrathe nichts verschenken, sonst würde es uns und euch fehlen — Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet euch welches. Dieß thaten denn die abgewiesenen Jungfrauen (b), aber zu späte. Indem sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam mit seiner Braut — Die Klugen stunden schon in Bereitschaft, giengen ihnen entgegen (a), wurden mit Ehren empfangen und mit zum Hochzeitmahl genommen. Schon längst war die Thüre wieder verschlossen, da die Unverständigen auch kamen, anklopften und schrien, daß man sie doch einlassen möchte (c) — Allein der Bräutigam rief, er wisse nichts von ihnen — Da sie nicht bereitet waren ihn zu empfangen, so könnten sie iezt auch nicht mehr eingelassen werden. —

So wird es allen denen gehen, sezt Jesus hinzu, welche sich nicht auf die Wiederkunft des Richters vorbereiten — nicht wachen, nicht beten, sich nicht bekehren. —

Drum, guter Vater! hilf,
Hilf mir, zu allen Zeiten,
Mich jeden Augenblick
Recht würdig zu bereiten
Zum lezten Augenblick —
Ja mach mich selbst bereit
Zum Tod, zum jüngsten Tag
Zu deiner Herrlichkeit!

2.

Abbildung einiger Tugenden.

In Gesellschaft dieser Freundinen, der Sanftmuth, der Demuth, der Treue, der Wachsamkeit, der Freundlichkeit wird man nie die Thore der Seelenruhe, der Ehre, der ewigen Wohlfarth verfehlen. Wenn Zorn und Stolz die Lebenstage verkürzen, und einen nahen Fall gebähren, so verlängert ein stiller, gelassener Geist dieselben, und Demuth erhebt — Wenn Untreue seinen eignen Herrn schlägt — Sicherheit das Verderben schnell herbeyführet — und Wildheit Engel und Menschen verscheucht — so wird, im Gegentheil, ein treuer Mann viel gesegnet, der Wachende errettet, und der Freundliche erfreuet.

Auch

Auch diese Tugenden hat man, wie die übrigen (Tab. XXXIV, 2. XLIX, 2.) einigermassen sichtbar zu machen gesucht — wenigstens haben die Künstler bey deren Abbildung Geschmack und ihren Wiz gezeigt. Sie gaben z. E. der Sanftmuth (a) einen Oelzweig in die eine, und eine Taube in die andere Hand; denn die Ausübung dieser Tugend erhält das Band des Friedens unverlezt, und zeigt sich allenthalben ohne Falsch. Die Demuth (b) wird mit gesenktem Haupte, die Arme kreuzweise über die Brust gelegt, vorgestellt; zu ihren Füssen liegt gemeiniglich eine Krone — Gottes Gnade, in mir die Ueberzeugung davon, spricht sie, ist mir mehr als Erden-Hoheit. Die Treue (c) wird mit einem Schlüssel in der Hand, und mit einem Hunde neben ihr abgebildet. Oft hat sie in der einen Hand ein Siegel, und in der andern ein Horn. Zwey Hände in einander geschlungen, sind auf Münzen, das gewöhnliche Kennzeichen der Treue. Die Wachsamkeit (d) erkennet man leicht an dem Hasen, den sie in der rechten Hand hält, und an der Lampe, die sie in der linken trägt. Zuweilen stellt man sie auch als eine gestügelte Weibsperson vor, die in einer Hand eine Sanduhr, und in der andern einen Hahn, und einen Sporn, als Zeichen der Munterkeit hält. Oefters stellet man auch statt des Hahnes einen Kranich an ihre Seite, der auf einem Fuße steht, und in der andern Klaue einen Stein hält. Die Freundlichkeit (e) beut mit gefälliger Miene Freunden und Feinden die offne Hand an, und legt die andere auf ihr Herz, zum Zeugniß, daß ihr Anerbieten Wahrheit und nicht Verstellung ist — Denn

Ein Herz, von Eigenliebe fern,
Fern von des Stolzes eitlem Triebe;
Geheiligt durch die Furcht des Herrn,

Durch

Durch Treue, Wachsamkeit und Liebe,
Dies ists, was Gott von uns verlangt.
Und wenn wir nicht dieß Herz besizen,
So wird ein Leben uns nichts nüzen
Das mit den größten Thaten prängt.

3.

Berühmtes Frauenzimmer der Vorwelt; insbesondere Penelope.

Penelope, ein Muster der Treue und der Beständigkeit, war des Ikarus, eines lacädemonischen Königes Tochter. Ulysses bekam sie zur Gemahlin, nachdem er alle seine Mitwerber im Laufen überwunden hatte. Sie liebte ihn auch dergestalt, daß sie in der ihr überlassenen Wahl, ob sie lieber bey ihrem Vater bleiben, oder mit dem Gemahle nach Itaka ziehen wollte, das leztere wehlte. Sie gebahr demselben den Telemach. Als aber Ulysses wegen des trojanischen Krieges, zehn, und wegen seiner Irrfahrt noch zehn Jahre ausblieb, bekam sie alle umliegende Prinzen und vornehme Leute zu Freyern. Allein sie wußte dieselben mit einer listigen Erfindung aufzuhalten. Denn sie hatte ein Gewebe angefangen, und versprach zu wählen, wenn selbiges fertig seyn würde — aber sie löfete des Nachts fast so viel wieder auf, als sie bey Tage gewebet hatte. Endlich kam Ulysses wieder heim, brachte die meisten Freyer um, und bekam von seiner Penelope noch einen Sohn, den Italus.

Lucretia,

Lucretia, die keusche, war die Gemahlin eines rechtschaffenen Römers, der Collatinus hieß; eine Frau, deren Schönheit ihrer Tugend vollkommen gleich war. Aber zu ihrem Unglücke verliebte sich ein Prinz des stolzen römischen Königes Tarquin in sie, besuchte sie einst, und begegnete ihr mit unanständigen Worten und Handlungen. Lucretia fand sich dadurch so entehrt und innigst gerührt, daß sie alle ihre Anverwandte berief, ihnen diesen Vorfall entdeckte, und sich darauf plözlich erstach — Dieß war nach der damaligen heidnischen Volks-Religion eine Heldenthat — Nach diesem entstund ein Aufruhr wider das königliche Haus, und die Tarquinien wurden aus Rom vertrieben, und die königliche Würde auf ewig abgeschafft.

Kleopatra, eine egyptische, herrschsüchtige, mörderische und verschwenderische Königinn. Antonius, der von Rom aus nach Egypten geschickt wurde, ließ sich zu sehr von ihr einnehmen, daß er seine Gemahlin, welche des damaligen Kaisers Augustus Schwester war, von sich stieß, und darüber mit den Römern in einen gefährlichen Krieg verwickelt wurde. Auch ward er in demselben überwunden und erstach sich selbst. Kleopatra aber, welche mit im Triumphe nach Rom gebracht werden sollte, tödtete sich mit Schlangen, die sie an ihre Brust legte.

Dido, eine phönicische Prinzessin. Sie vermählte sich an den reichsten Fürsten im Lande; weil aber derselbe zugleich der nechste nach dem Könige war, so ließ ihn der damalige König aus Argwohn und Habsucht ermorden. Allein Dido entflohe noch zu rechter Zeit mit seinen Schäzen, in Gesellschaft vieler Mißvergnügten, und kam glücklich davon. Als man sie verfolgte, warf sie listiger Weise etliche Säcke mit Sand gefüllet ins Meer, und beredete dadurch ihre Verfolger, daß dieß die entführten Schäze

gewesen wären. Die Feinde kehrten also wieder um, und Dido kam nach Afrika. Daselbst bauete sie die berühmte Stadt Karthago. Ein benachbarter König ward eifersüchtig über die Zunahme dieser Stadt, und schlug ihr eine Heyrath vor. Sie machte ihm Hoffnung dazu, wenn sie vorher ihrem ersten Manne einen Leichendienst abgestattet haben würde. Ehe man sichs aber versahe, entleibte sie sich selbst, und warf sich auf den angezündeten Holzstoß. Was Virgil von ihr und dem Aeneas schreibt, ist ein bloßes Gedicht, denn sie hat 300 Jahre nach diesem gelebt. Gleichwohl ist die Abbildung von ihr, und die Beschreibung ihres Todes ein Meisterstück der Kunst.

Semiramis, anfangs die Gemahlin des Menon, Stadthalters in Syrien. Als einst die Assyrer eine feindliche Vestung nicht zu erobern wußten, betrachtete sie dieselbe genau, nahm etliche junge Leute zu sich, und eroberte den Plaz glücklich. Dieß machte sie so berühmt, daß der damalige assyrische König Ninus sie heyrathete, nachdem er vorher ihren Gemahl gottloser Weise aus den Weg räumte. Er mußte aber bald den Lohn seiner Grausamkeit und Ungerechtigkeit empfangen — denn seine zur Herrschsucht ausserordentlich geneigte Gemahlin bat sich einst von ihm das Regiment auf fünf Tage aus. Er bewilligte es; allein am fünften Tage gab sie den Befehl den Ninus umzubringen, welches denn auch geschahe. Sie regierte lange in Mannskleidern, ließ die Mauern und Gärten zu Babylon, nebst prächtigen Schlössern und Wasserleitungen bauen, auch große Armeen ins Feld stellen — bis sie endlich von ihrem eignen Sohne Ninyas aus dem Wege geräumet wurde.

Die Amazonen sollen kriegerische und tapfere Frauenzimmer gewesen seyn, welche theils in Asien theils in

Afrika

Afrika und in Scythien wohnten. Sie sollen ihre Söhne gleich nach deren Geburt zu Krüppeln gemacht, und ihren Töchtern die rechte Brust weggebrannt haben, damit ihnen dieselbe bey Führung des Bogens und der Schilde nicht hinderlich wäre. Sie bedienten sich in den Schlachten, deren viele von ihnen erzehlt werden, der Pfeile, einer Streitaxt und eines kleinen Schildes. Endlich giengen Herkules und Theseus gegen sie zu Felde, schlugen ihre Armee, und nahmen ihre Königinn Hippolyta gefangen, welche nachher Theseus heyrathete.

4.

Jahrmärkte und Messen.
(Elem. Tab. XXX, 3.)

Jahrmarkt wird diejenige angesezte Zeit genennet, zu welcher alle Jahre, an einem dazu bestimmten Orte, mit mancherley Waaren, Kauf und Verkauf angestellet, und ein öffentlicher Handel getrieben wird. Dergleichen Freyheit wird einem solchen Orte von dem Landesherrn insbesondere, iedoch in gewisser vorgeschriebener Ordnung verliehen; dergestalt, daß nicht nur die Zeit, wann und wie lange der Handel dauern soll, bestimmet, sondern auch in Ansehung der Waaren selbst und der Personen gewisse Verordnungen gemacht werden. Zu demselben gehören vornehmlich alle Roß- und Vieh-Märkte, nebst den übrigen, wie solche gemeiniglich in alphabetischer Ordnung, den Orten nach, in den gewöhnlichen Kalendern als ein Anhang anzutreffen sind.

Die solennen und privilegirten Jahrmärkte in grossen Städten werden **Messen** genannt, auf welchen eine starke Zufuhr an Gütern, und große Verkehr ist. Der Name **Messe** wird am wahrscheinlichsten von der in der römischen Kirche gewöhnlichen Messe hergeleitet. Daher denn auch die **Kirchweihen** kamen, und diese darum **Kirchmessen** genannt worden, weil man sich bey einer so großen Frequenz der Leute, die da einer solennen Einweihung einer neuen Kirche beyzuwohnen pflegten, nach vollbrachter Messe und Andachtshandlung, gemeiniglich Lebensmittel anschaffte. Die berühmtesten **Messen in Deutschland** sind: Die zu **Leipzig, Frankfurt am Mayn** und **an der Oder, Braunschweig, Naumburg, Breslau** u. s. w. Auch in andern großen Städten in und ausser Europa werden jährlich dergleichen gehalten. Alle aber werden von unzehlig vielen **Kaufleuten** und **Käuffern**, aus allen Orten besucht. Jene verkaufen ihre Waaren entweder in Häussern, in gemietheten **Gewölbern**, oder auf freyen Plätzen, in gassenweise gestellten **Boutiquen** oder **Kramläden**. Zu gleicher Zeit stellen sich auf den Messen allerley Aerzte, Marktschreyer, Seiltänzer, Glücksbuden, Taschenspieler, Künstler und Schauspieler ein, seltene Menschen und seltene Thiere — welche zur Belustigung der anwesenden vielen Fremden dienen sollen. Die **Meßfreyheit** dabey besteht darinnen, daß alle diejenigen, welche die Messe besuchen, einer völligen Sicherheit geniessen, und kein Schuldner bis in die **Zahlwoche**, weder an seiner Person, noch an seinen Gütern mit Arrest belegt werden kann, wofern er sich nicht selbst dieser Freyheit schriftlich begeben hat. Das ärgerlichste aber auf der Messe ist die Menge **Spizbuben** und **Betrüger**, welche sich gemeiniglich dabey einfinden, und oft auf die feinste Weise die importantesten Diebstähle begehen —

gehen — daher bey dem Besuche derselben Klugheit, Vorsicht und Verschwiegenheit vorzüglich zu empfehlen sind.

5.

Der Oelbaum. Das Oel.

Es giebt wilde und zahme Oelbäume. Der **wilde oder böhmische Oelbaum** ist ziemlich groß, breit von Aesten, mit einer glatten aschenfarbenen Rinde, langen, schmalen, weißlichen und mit Wolle bezogenen Blättern, an deren Stielen silberfarbene, wohlriechende Blumen, und im Herbste länglicht weisse Beeren wachsen, welche inwendig einen gestreiften Stein haben, aber zu nichts nüzen. Der **zahme und nuzbare Oelbaum** (a) wächst in warmen Ländern, und wird gemeiniglich nicht dicker als eines Mannes Hüfte ist, aber voller Knoten, welche man Oliveneyer nennet. Die Blätter sind länglicht, wie die Weidenblätter, doch ungekerbt, dicke, hart, oben schwarzgrün, unten grau, fast ohne Stiel, und fallen den Winter über nicht ab. Die Blüthe ist weißlich, besteht aus vier Blättern, und kommt im Julio hervor. Seine **Frucht** (b) ist länglicht rund, von verschiedener Größe, im Anfange grün, und wenn sie zeitig ist, schwarzbraun, fleischig, und inwendig mit einem sehr harten Stein. Wenn sie halb reif ist, wird sie abgenommen, in Wasser und Lauge geweichet, in Fässer gethan, mit Salzwasser und einer Essenz von Gewürznägeln, Zimmt, Koriander und dergl. beschüttet, und also verführet. Dieß sind die **Oliven**, die an Speisen, vornehmlich zu den gebratenen

genossen werden. Sie sind, nach den Ländern, da sie wachsen, verschieden. Die spanischen sind die größten, aber etwas bitter; die aus Provence mittelmäßig, und die italienischen die kleinsten, aber von lieblichem Geschmacke. Sie stärken den Magen und erwecken den Appetit.

Aus der reifen Frucht wird das sogenannte **Baumöl** gemacht, und zwar auf folgende Weise: Erstlich werden die Oliven gereiniget, und auch gelesen, hernach in einem runden **Troge** (c), durch Hülfe eines Mühlsteines zerknirschet, welcher aufrecht stehet, und an einer Welle umläuft. Dieser Trog gleichet demjenigen, worinn man die Aepfel zerknirschet, ehe man sie auf die Obstkelter bringet, und den Aepfelmost heraus presset. Ein Junge muß Achtung dabey geben, und die Oliven mit einer Schaufel vor dem Mühlstein häuffen. Sind sie zum Brey gearbeitet, so nimmt der **Oelmüller** einen Binsensack, hält dessen untere Oefnung mit der Höhlung seiner rechten Hand zu, und füllet den Olivenbrey mit der linken Hand hinein, wornach er den Sack mitten auf den Stein leget. Auf diesen Sack kommt noch einer zu liegen, und so weiter, sechs bis sieben, immer einer auf den andern, hernach sezet man die Scheibe und den Block darauf, viele Arbeiter greifen an die Zugstange, die man in den Spindelfuß stecket, und drucken die Diele so weit herab, bis alles ausgepresset worden, dieses ist das **Jungfernöl**. Das **gemeine Oel** ist, wenn man die Oelsäcke mit heissem Wasser begiesset, und sodann auspresset. Was hievon in das Gefäse ablaufet, wird in eine Kufe zusammen geschüttet, worinn sich nach Verlauf etlicher Stunden das Oel vom Wasser absondert, und oben auf schwimmet, da man es dann mit einem blechernen Löffel abschöpfet. Wird es von der Kälte verhindert in die Höhe zu steigen, so

kommet

kommet man ihm mit einigen Eimern heissen Wassers zu Hülfe. Der Saz aus diesen Kufen läufft in den Keller ab, wo man ordentlich darnach siehet, damit es nicht verderbe. Was man von diesem Saze bekommt, nennet man schlechtes Oel.

Ueberhaupt ist das aus Italien und Provence besser als das spanische und lissabonische; und wird sowohl das eine als das andere in großen Pipen oder Fässern nach Deutschland gebracht, und nicht nur zum Brennen in der Lampe, sondern auch an Salaten, an verschiedenen Speisen, Fischen und Backwerk, anstatt der Butter, auch zu Arzeneyen in den Apotheken genommen.

Auch aus dem Lein- Hanf- und Rüb-Saamen wird Oel geschlagen, und Leinöl, Rüböl genannt, welches die Mahler zu ihren Oelfarben, und geringe Leute zum Brennen gebrauchen. Man kann auch aus Mohn, Mandeln, Nüssen, Muskaten, Sonnenblumen-Kernen u. s. w. Oel machen, und trift man in den Apotheken eine grosse Menge Oel-Arten an, z. E. Caieputöl, Ziegelöl, Canangeöl, Palmenöl, Steinöl u. dergl.

6.

Der Uhrmacher.

Uhren sind Maschinen, die zur Eintheilung der Zeit in Stunden, Viertelstunden, Minuten u. s. w. gebraucht werden. Es giebt Stadtuhren, Wanduhren und Sackuhren. Die ersten sind auf den Thürmen, als gemeine Stadtzeiger, welche stündlich durch gewisse Schläge an-

zeigen, wie viel die Uhr sey; auch wohl vorher, um die Leute zum Aufmerken zu präpariren, die vier Viertel schlagen, oder auch ein geistliches Lied spielen; dabey denn die künstliche Hand des Uhrmachers allerley Inventionen, als etwa einen krähenden Hahn, den Tod mit der Sense, eine Procession der Apostel, die an die Stundenglocke schlagende Zeit — ingleichen an der Scheibe, den Lauf des Mondes und der Planeten, und andere astronomische Observationen mehr anzubringen wissen. **Wand- oder Stubenuhren** werden diejenigen genannt, die man in den Zimmern, entweder an die Wand hänget, oder neben sich auf den Tisch sezet. Der **Sackuhren**, welche man bey sich trägt, sind vielerley Gattungen, unter welchen die englischen, sonderlich die sogenannten **Repetiruhren**, wie auch die welche die Secunden, Mondsveränderungen, der Sonnen Auf- und Niedergang, den Monatstag u. s. w. weisen, für die kostbarsten gehalten werden. Diese machen die **Kleinuhrmacher**, und iene die **Großuhrmacher**; und ist unter ihrem Werkzeug, das mit dem Werkzeug anderer Metallarbeiter überein kommt, das **Schneidezeug**, womit die Zähne der Räder eingeschnitten werden, das vornehmste.

Unter den **Uhrmachern** haben sich insbesondere die schweizerischen vorzüglich hervorgethan, von denen man viele sonderbare Meisterstücke aufzuweisen hat. Einer derselben verfertigte einst eine Uhr, welche nicht nur die Stunden, Minuten und Secunden zeigt, sondern auch die Stunden, Viertelstunden und Minuten schlägt und repetirt. In der Mitte des Zifferblattes sieht man den Lauf der Planeten, der Sonne und des Mondes, den Monath und Tag des Jahrs, und mehrere Himmelszeichen. Oben auf dem Mittelpunkte zeiget sich das Gewölbe des Himmels,

mels, an welchem die Sterne erscheinen und wieder verschwinden. Wenn die Stunde geschlagen hat, so hört man ein Carillon (Glockenspiel) von neun musikalischen Stücken, von denen einige mit einem Echo spielen. Ein Frauenzimmer, welches mit einem Buche in der Hand dabey sizt, zeigt durch ihre Bewegung den Tackt des Stücks, das gespielt wird, und hat die Noten in der Hand. Sie nimmt unterdessen bisweilen eine Prise Taback, und macht auch dem Zuschauer eine Verbeugung. Nach diesem pfeift ein künstlicher Canarienvogel acht musikalische Stücke, die er mit der natürlichen Bewegung des Schnabels, des Schwanzes und des ganzen Leibes eines singenden Vogels begleitet. Ist dieses vorbey, so spielt ein Schäfer einige Stücke auf der Flöte, und macht mit dem Leibe den Takt dazu. Neben dem Schäfer steht ein weidendes Schaaf, welches ganz natürlich blöckt, und neben demselben ein Hund, der durch seine Bewegungen dem Schäfer zu schmeicheln scheint. Dieser Hund bewacht ein Körbchen mit Früchten angefüllt. Sobald iemand etwas davon nehmen will, so bellt er, und hört nicht auf, bis man solches wieder hingelegt hat. Diese Uhr ist iezt in Spanien, und wurde mit 450 Louisd'or bezahlt.

Alle Uhren aber bestehen aus künstlich zusammengesezten **Rädern**, durch deren wohl abgemessenen Fortgang, von gewissen **Zeigern**, an der **Scheibe**, oder dem **Zifferblat**, die darauf gezeichnete Stunden, Wochen- und Monatstage und dergl. gewiesen werden. Etliche haben dabey ein **Schlagwerk**, welches die Stunden und Viertel durch gewisse Schläge an eine Glocke anmeldet, und heissen **Schlaguhren**. Andere haben ein Gewerk, welches zu der begehrten Stunde ein starkes Geklingel macht, wodurch man aus dem Schlafe erwecket wird, und heissen

Wecker oder Weckuhren. Die, welche nicht ordentlich schlagen, sondern allein, wenn ein gewisses Werk daran gerühret wird, heissen Repetir Uhren. Die Bewegung dieser Maschinen wird durch Gewichte oder Federn zuwege gebracht. Die ersten dienen allein bey Stadt- und Wanduhren, die lezten vornehmlich bey den Sackuhren. Das vornehmste Stück aber in der Uhr ist die Unruhe, welche durch ihr Hin- und Wiederschlagen die Bewegung abmißt.

An dem Aeusserlichen einer großen Uhr ist zu bemerken: 1) das Gewicht (A. h.) 2) die Kette oder Schnur, 3) das Gehäuse (A. g.), mit der Zifferscheibe, dem Zifferringe, dem Zeiger, dem Ober- und Unterboden, den Pfeilern und Säulen. Was den innern Bau derselben betrift, so hat eine vollkommene Uhr ein Gehwerk, Weisewerk, Viertelwerk und Schlagwerk. Zum Gehwerk gehöret: 1) das Walzenrad (A. a.), daran die Zähne, Welle, Getriebe, Gesperre und Sperrkegel; 2) das Mittel- oder Bogenrad (A. b.), 3) das Minutenrad (A. c.), 4) das Kronrad (A. d.), welches mit seiner Welle unten in der Pfanne und oben im Steigradkolben gehet; 5) der Perpendikel (A. f.) mit seiner an der Spindel hängenden Stange.

Die innerlichen Theile einer Sackuhr, welche gemeiniglich aus zwey oder drey Gehäussen besteht, und ein schönes Zifferblat (B. a.), eine Kette mit dem Schlüßel (B. o.) Petschaft und allerley Verloquen hat, sind: Die Feder im Federhause (B. b.), die Kette (B. c.), die Schnecke (B. d.), das Schneckenrad (B. e.), das Minutenrad (B, f.), das kleine Bodenrad (B. g.), das Kronrad (B. h.), das Steigrad (B. i.), die Spindel (B. k.), die Spiralfeder (B. l.), der Rücker (B. m.), das Getriebe. (B. n.)

Es

Es giebt auch Sanduhren. Man hat nehmlich eine Menge des trockenen, gleichkörnigen Sandes so abgemessen daß er während einer oder zwey Stunden, durch ein Löchlein, aus einem gläsernen Gefässe in ein anderes läufft, und durch den bemerkbaren Abgang die verflossene Zeit anzeigt. Man kann auch Wasseruhren von eben der Art machen.

Weil sich aber alle Zeiteintheilung und folglich iede Uhr nach dem Verhältniß der Erde gegen die Sonne und ihren Lauf um dieselbe richten muß, so sind unstreitig die Sonnenuhren die ersten und vorzüglichsten. Es sind dieselben kunstmäßige Verzeichniße gewisser Linien auf einer gegebenen Fläche, darauf der Schatten des eingesteckten Zeigers eine Stunde nach der andern anzeigt; oder solche Werkzeuge, welche bey dem Sonnenscheine durch den Schatten eines Zeigers die Stunden zu erkennen geben. Es giebt beständige und bewegliche Sonnenuhren. Jene werden wieder eingetheilt in Aequinoktial- Horizontal- Vertikal- und Polar-Uhren; zu diesen gehören die Sonnenuhren, welche auf einer Kugel, auf einem Cylinder, in einem Ringe, auf einem Kreuze, auf einem Sterne und dergl. beschrieben werden. Die Wissenschaft, die Sonnenuhren nach gewissen Regeln zu verfertigen und dieselben nach der Mitaglinie und Polhöhe aufzurichten, wird Gnomonik genannt.

Eine besondere Art Uhren, die aus Rädern und Federn bestehen, und durch dieselben allerley menschliche und thierische Handlungen hervorbringen, sind die sogenannten Automata, oder sich selbst bewegende Kunst-Stücke. Es gab zu allen Zeiten ausserordentlich erfindsame Künstler die dergleichen verfertigten. In Londen lebt ein Künstler, welcher Cope heißt, und eine große Sammlung von dergleichen

gleichen Uhrwerken hat. Unter andern sieht man bey ihm einen kleinen künstlichen **Wagen**, der ungefehr einen Finger lang, mit den daran gespannten Pferden, der nicht allein für sich frey auf den Rädern rollt, sondern die Pferde heben auch im vollen Jagen die Beine wechselsweise in die Höhe, und sezen sie wieder nieder — Ein Schwan, der auf der Spiegelfläche sizt, drehet seinen Kopf und Hals nach allen Gegenden, und bewegt seine Flügel, stößt zuweilen auch den Schnabel auf die Fläche. Eben so merkwürdig ist ein **Palmbaum**, um welchen sich eine Schlange herauf windet, und indem sich diese im Laube des Baums verkrochen, so kommt unten eine andere zum Vorschein, die der ersten nachfolgt. Ein **Elephante** trägt einen Thurm, bewegt Augen, Rüssel, Kopf und Schwanz, indem unterdessen kleine Leute in den Thurm in voller Bewegung sind. Am allerartigsten ist wohl darunter einer, der auf einer goldenen mit Edelsteinen besezten Flöte bläst, und mit den Fingern die Löcher an der Flöte bald auf bald zu hält.

Das allermerkwürdigste unter den mechanischen Kunststücken ist aber das, welches **Herr von Kempele**, Königl. Rath bey der Kammer zu Presburg, verfertiget hat. Die Maschine besteht aus einem Tische, woran eine menschliche Figur sizt, welche mit iedem, der Lust hat, im Schachbret spielt, das sich darauf befindet, und welche noch alle Parthien gewonnen hat. Die Figur läßt den Spieler so lange nachsinnen, als er will, ergreift aber einen ihrer Steine sobald iener gezogen hat. Wenn der Spieler einen Zug wider die Regeln des Schachspiels thut, hält sie so lange mit Ziehen inne, bis die Ordnung wieder hergestellt ist. In der Maschine entdeckt man eine in der Hebekunst ganz neue Erfindung, indem der Arm der Figur,

wenn

wenn sie nach gewissen Steinen greift, sich in einem Halbzirkel bewegt. Die Maschine wirkt ohne allen fremden Einfluß, allein durch sich selbst. Wenn man den innern Bau betrachtet, sieht man eine Menge kleiner Rollen, worüber Saiten gespannt sind.

7.

Die Gelegenheit.

Einst kam die Gelegenheit, Glück, Ehre und Reichthum zu erlangen, zu einem Landmanne — Hans, rief sie, komm, geh' mit — Um welche Zeit rief Hans aus seinem Bette? Jezt gleich, war die Antwort. — Wohin denn so hurtig? Wirst's schon sehen, komm nur — Je nun, rief Hans, so wartet doch, bis ich meine Stiefeln gar angezogen habe. Das dachte Hans nicht, daß die Gelegenheit sobald wieder abmarschiren würde. — Er zog sich also ganz langsam an, und sagte zu seiner Frau: Höre Weib, räum' indessen alle Kisten und Kälter aus, daß ich, wenn ich Mitags wieder komme, alle das Geld, das ich mithringe, darein versperren kann. — Und nun öffnete er mit Verlangen die Thüre; aber — weg war die Gelegenheit. Er gieng ums ganze Haus, durchsuchte alle Zimmer, rief, schrie — zerkrazte sich jämmerlich, aber — weg war die Gelegenheit!

8.

Die Vestalinnen.

Die Priesterinnen der Göttin Vesta (Tab. XXXIII, 8.) waren sechs Jungfrauen, welche von ihrer Bestimmung vestalische Jungfrauen genennet wurden. Ihr Amt bestund vornehmlich darinn, daß sie das heilige Feuer im Tempel der Vesta erhalten sollten, damit es nicht verlöschen möge; daher man auch Jungfrauen zu diesen Dienst bestimmt hat, weil man glaubte, daß diese hiebey vor andern sorgfältig und wachsam seyn würden. Sie wurden anfangs von den Königen, hernach aber von den obersten Priestern, aus den vornehmsten Familien erwehlet, und von demselben bey der Hand, als eine Gefangene, aus der Hand und Gewalt ihres Vaters unter die Gewalt der Göttin gebracht; und durften nicht unter sechs und nicht über zehn Jahre seyn, auch am Leibe kein Gebrechen haben. Ihr ganzer Dienst dauerte in allen dreyßig Jahre, davon sie die zehn ersten mit Lernen zubrachten, die zehn folgende den Dienst wirklich versahen, und in den zehn leztern Jahren wieder andere unterrichteten. Wenn diese dreyßig Jahre vorbey waren, konnten sie heyrathen; allein, da man bemerken wollte, daß dergleichen Ehen insgemein unglücklich ausfielen, so geschahe es selten, und die meisten beharreten in diesem Dienste bis an ihr Ende.

Ihre Hauptsorge mußte dahin gehen, daß das ewige Feuer der Vesta nicht verlöschete. Geschahe dieß durch ihre Unvorsichtigkeit, so wurden sie von dem obersten Priester, durch einen Vorhang, mit Ruthen gezüchtiget. Das

Feuer

Feuer aber wurde mit besondern Ceremonien wieder angezündet. Ihr Wandel mußte tugendhaft und unsträflich seyn. Auf den geringsten Fehltritt wurden sie gegeisselt; und ließ eine ein größeres Verbrechen zu Schulden kommen, z. E. Unkeuschheit, so wurde derjenige, mit dem sie sündigte, zu Tode gepeitscht, sie selbst aber lebendig begraben. Die Vestalinn nehmlich wurde, wie eine Leiche, von ihren Eltern und Verwanndten, unter Zulauf einer großen Menge Volkes, mit einer großen Procession, nach den collinischen Thor, vor die Stadt Rom geführt, woselbst der oberste Priester die Hände gen Himmel hub, und ein besonderes Gebet verrichtete. Hierauf wurde sie von ihrer Sänfte herab genommen, und dem Scharfrichter übergeben — welcher sie auf einer Leiter in ein unterirdisches Gewölbe steigen ließ, und ihr eine brennende Lampe, ein wenig Oel, eine Flasche Wasser und etwas Brod mitgab, damit es nicht scheinen möchte, als ob eine so heilige Person Hunger gestorben wäre. Zugleich wurde ihr auch ein Bette mitgegeben, darauf sie sich legen konnte. War dieß alles geschehen, so machte der Scharfrichter die Oefnung dieser Höle wieder zu, und alles eben, daß man kein Merkmal von dieser Begebenheit erkennen konnte. Die ganze Stadt aber bewies bey derselben ein tiefes Trauren, indem alles stille war, niemand etwas redete, und wer dem traurigen Aufzuge begegnete, entweder solchem gänzlich auswich, oder mit Wehmuth nachfolgte.

Unterdessen hatten sie doch, bey ihrem so sehr eingeschrenkten Leben, auch große Vorrechte. Sie hatten das Recht ein Testament zu machen — wenn sie ausgiengen, gieng ein obrigkeitlicher Knecht vor ihnen her, wie vor den Magistrats-Personen — begegnete ihnen ein Malefikante, den man zum Tode führte, wurde ihm sogleich das Leben

ge-

geschenkt — in den Schauspielen saſſen sie oben an, und dergl. Sie trugen einen Schleyer und weisse Kleider mit Purpurstreifen; und erhielten sich, auch bey zunehmenden Christenthume, bis auf die Zeiten des Kaisers Theodosius.

9.

Der König auf ein Jahr.

Ein wohlthätiger Mann, der einen von seinen Sklaven glücklich machen wollte, schenkte ihm die Freyheit, ließ hernach ein Schiff für ihn ausrüsten, und gab ihm eine ansehnliche Summe Geldes; er sollte nun gehen und sein Glück suchen, in welchem Lande es ihm beliebte. Der Sklave dankte ihm und segelte ab. Kaum war er auf das hohe Meer gekommen, als sich ein fürchterlicher Sturm erhub, der ihn an eine Insel warf, die er für unbewohnt hielt. Seine Waaren hatte er verlohren, seine Kleidung und Geräthe waren versunken, er war allein, ohne Beystand, und der Ungewißheit einer Zukunft überlassen, die, allem Anscheine nach, nicht anders als schrecklich seyn konnte. Er gieng, ohne zu wissen wohin, ganz in Betrachtungen verlohren — und endlich kam er auf eine gebahnte Straße. Er geht ihr mit Freuden nach, und entdeckt endlich von weitem eine große Stadt. Seine Hoffnung wird belebt — er nimmt seinen Weg auf sie zu. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er näher hinzu kam, und sahe, daß alle Einwohner ihm entgegen liefen und ihn umringeten. Herolde fiengen an auszurufen: **Leute, sehet da euren Monarchen!** Die Zuruffe giengen vor ihm her in die

die Stadt, in die er mit großen Anstalten eingeführt wird. Man bringt ihn in den Pallast, der die ordentliche Wohnung der Könige des Landes war; man hängt ihn einen Purpurmantel um, und krönet sein Haupt mit Kleinodien. Die vornehmsten Herren kommen, im Namen des ganzen Volkes, ihm zu huldigen. —

Kaum konnte sich der neue Monarch überreden, daß nicht alles was vorgieng, ein Traum wäre. Endlich als er durch eine lange Erfahrung von der Wirklichkeit alles dessen, was er erfährt, überzeugt wird, fragt er sich selbst: Was bedeutet das alles, und was will das höchste Wesen von mir haben? Dieser Gedanke, der ihn unaufhörlich beunruhiget, nöthigt ihn zulezt, sich eine Erläuterung über das alles zu verschaffen. Er rufft von den Herren des Hofes denienigen, der am meisten zu ihm kam, der ihm seine Rathschläge ertheilte, und den die Vorsehung dazu bestimmt zu haben scheinet, daß er die Regierung mit ihm theilen soll. **Vezier, sagt er, wer hat mich zum König über euch gemacht? Woher kommts, daß man mir gehorcht, und was wird aus mir werden?** Prinz, antwortete ihm der Staatsbediente, Du mußt wissen, daß die Genien, die diese Insel bewohnen, Gott gebeten haben, ihnen alle Jahre einen Sohn Adams zu schicken, der über sie regiere. Der Allmächtige hat sie gewürdiget, ihre Bitte zu erhören, und alle Jahre langt an dem nehmlichen Tage ein Mensch allhie an; die geschäftigen Leute laufen ihm entgegen, wie Du gesehen hast — sie erkennen ihn für ihren Oberherrn — seine Regierung aber kann nicht länger dauren, denn ein Jahr. Ist diese bestimmte Zeit verflossen, so wird er vom Throne gestoßen, seiner königlichen Zierrathen beraubt, und mit groben Kleidern bekleidet — unbarmherzige Soldaten schleppen ihn an

das Ufer des Meeres, werfen ihn in ein Schiff, und so wird er nach einer andern Insel gebracht, die von Natur wüste und dürre ist. Derjenige, der vor wenigen Tagen noch ein mächtiger König war, findet weder einen Unterthan, noch einen Freund, noch Tröster, und führet ein schmerzhaftes, trostloses Leben.

Haben meine Vorgänger, sagte hierauf der König, gewußt, daß ein so strenges Schicksal ihrer wartet? Es ist keiner unter ihnen, der es nicht gewußt hätte, versetzte der Vezir, sie hatten aber nicht Muth genug, ihre Augen, die durch den Glanz des Thrones verblendet waren, auf eine so widerliche Zukunft zu richten; die Trunkenheit vorüber eilender Freuden hatte ihre Gedanken von einem dauerhaften Glücke abgewandt, und sie besaßen nicht die Gabe, dem Ende, das ihnen drohete, zuvor zukommen — das Jahr ihrer Glückseligkeit lief allemal vorüber, ohne daß sie es wären gewahr worden — endlich kam der entscheidende Tag heran, und sie hatten nicht das geringste unternommen, ein unvermeidliches und unglückliches Schicksal sich angenehmer zu machen.

Der Prinz erschrickt und fragt den Staatsbedienten, durch was für Mittel man diesem Unglücke zuvorkommen könnte? Es giebt nur ein Mittel, antwortete dieser, Du mußt Arbeitsleute in die Insel schicken, in die du kommen wirst, daß sie große Vorrathshäusser bauen, und sie mit den nöthigsten Bedürfnissen des Lebens anfüllen. Mache Dir den Augenblick deiner Glückseligkeit zu Nuze — die Zeit ist dringend, der verflossene Augenblick wird nicht wieder kommen. Vor allen Dingen erinnere dich, daß Du an dem Orte, den du so lange Zeit bewohnen wirst, nichts findest, als was Du in den wenigen Tagen, die du übrig hast, wirst haben hinüber bringen lassen.

Der

Der König machte sich diese Anschläge des Staatsbedienten zu Nuze, und ließ alles auf jene Insel bringen, was seinen Aufenthalt daselbst angenehm machen könnte. Unterdessen nahete der Augenblick heran, da er sein Reich verlassen sollte — allein der Prinz war so weit davon entfernt, diese Veränderung zu beklagen, daß er vielmehr sehnlich nach dem Augenblicke seufzte, da er von seinen neuen Staaten sollte Besitz nehmen. Der entthronte Monarch kam glücklich daselbst an, und lebte da noch glücklicher, vermittelst des Beystandes, den seine Weisheit sich dort verschafft hatte.

Es ist nicht schwer die Deutung dieser morgenländischen Allegorie zu finden. Der Sklave bezeichnet den Menschen überhaupt — der Staatsbediente, der ihm von dem unglücklichen Schicksale Nachricht giebt, das auf ihn wartet, ist die Weisheit und die Offenbarung — das Jahr, das er regieren soll, ist der Lauf des menschlichen Lebens — die Insel, wohin er geführt wird, ist die andere Welt. — Die Arbeiter und Güter die er voraus schickt, sind Glaube und gute Werke. — —

Sieben und vierzigste Tafel.

I.

Das Fußwaschen. Einsezung des heil. Abendmahls.

Jesus Christus, der Sohn des hochgelobten Gottes hatte einen gedoppelten Auftrag von seinem Vater, da ihn derselbe in sichtbarer menschlicher Gestalt, zu den Menschen auf Erden sandte. Theils sollte er als Lehrer der Menschen, ihnen Tugend predigen, den Weg zum ewigen Leben zeigen, auf demselben ihnen mit einem göttlichen vollkommen guten Beyspiele vorangehen, und seine Predigten mit großen Zeichen und Wundern bekräftigen und verherrlichen — theils sollte er auch, als Erlöser der Menschen öffentlich sterben — nicht nur als ein untadelhaftes Beyspiel der Gedult und der Demuth, seine Lehre mit seinem Tode versiegeln, sondern auch, als das einzige Opfer für die Sünde, mit Blut und Tod, Versöhnung, Vergebung und ewige Gerechtigkeit aufrichten.

Nachdem er also gleichsam den ersten Theil seines großen Geschäftes ausgerichtet, und die lezten drey Jahre seines Lebens auf Erden, im iüdischen Lande umher gegangen, und sein Licht allenthalben leuchten lassen, durch große Wunder und treffliche Predigten, so kam der Zeitpunkt immer näher herbey, daß er leiden und sterben, auferstehen, und wieder heim zu seinem Vater gehen sollte.

Von

Von diesen wichtigsten Auftritten seines Lebens redete er immer deutlicher zu allem Volke, und vornehmlich zu seinen Jüngern, ie mehr sich sein Lebensende, und mit demselben die Erfüllung aller Weissagungen näherte. Den Jüngern war es freylich gar nicht recht, daß sein Reich und seine Herrlichkeit, und ihr Antheil an beyden mehr in geistlicher als in sichtbarer Glückseligkeit sich offenbaren solle — sie hätten es, wie die meisten Menschen, lieber gesehen, wenn er ein glänzendes Königreich auf Erden gestiftet, und sie mit Reichthümern und Würden in demselben begnadiget hätte — Aber seine Absichten giengen weiter — Er entdeckte ihnen dieselben auf das deutlichste, vornehmlich in der lezten Woche seines Lebens, in den lezten Abenden desselben, als welche sich in seiner Lebens- und Sterbensgeschichte durch vorzüglich merkwürdige Reden und Handlungen auszeichneten.

Es war Mittwoche Abends, in der lezten Osterwoche Jesu Christi auf Erden, als er mit seinen Jüngern, vermuthlich zu Bethanien, in der gewohnten Herberge, zu Nacht aß. Indessen, daß sie sich um ihn versammelten, stellten sich ihm alle die Auftritte, die so nahe waren, in ihrer ganzen Deutlichkeit vor. Er wußte, daß er bald aus der Welt zu seinem Vater gehen sollte. Der Anblick seiner Schüler, die er immer so zärtlich liebte, und von denen er iezt im Begriffe war abzuscheiden, gieng ihm tief zu Herzen. Es ist schwer zu sagen, was vor einen Eindruck die bisherigen Ankündigungen seines Leidens in ihren Gemüthe machten; vermuthlich keinen so gar tiefen, da ihnen die Sache immer ganz unwahrscheinlich vorkam. Allein, über dem Nachtessen nimmt er etwas vor, das sie noch mehr befremden mußte. Seiner Größe wohl bewußt, und daß er aus einer Welt, die seiner nicht werth war,

zu Gott, der ihn auf die höchste Stufe der Ehre erheben würde, zurück kehre, thut er etwas, das er bey aller seiner Herablassung bisher nie gethan hatte. Er steht von dem Abendessen auf, indessen daß die Jünger zu Tische sitzen bleiben, zieht sein Oberkleid aus, legt es bey Seite, nimmt ein zu diesem Gebrauche daliegendes Tuch, und schlägt es um den Leib; gießt dann Wasser in ein zum Fußbade bestimmtes Gefäß, und schickt sich an, den Schülern, so wie sie da, um die Tafel hergelagert, ihre Füsse sinken lassen, dieselben, nach Art eines Bedienten oder Gastwirths, zu waschen, und mit dem Tuche, das er um sich geschlagen, wieder abzutrocknen (b). Die Schüler sahen dem Lehrer mit Befremdung zu, doch sagt noch keiner nichts. Als Jesus, der Reihe nach, zu Petrus kam, wollte dieser es nicht geschehen lassen. Herr, sagt er, was soll das? Du willst mir die Füsse waschen? — Jesus: Du weissest iezt nicht, in was Absicht ich dieses thue, du sollst es aber bald erfahren. Petrus: Herr, das laß ich nimmer geschehen, daß du mir die Füsse waschest — Jesus: Wirst du dich nicht von mir waschen lassen, so gehen wir einander wenig an. Petrus: Wenn es sich so verhält, so will ich gerne nicht nur die Füsse, sondern auch Hände und Haupt von dir waschen lassen — Jesus: Es ist genug, wenn du nur die Füsse waschen lässest; Hände und Haupt hast du ia schon vor dem Essen gewaschen; du bedarfst also dermalen weiter keinen Dienst als diesen. Ich sehe dich nicht für unrein an — Ich sehe euch Jünger, doch nicht alle, für rein an.

Jesus erklärte sich hierauf deutlicher — sagte, daß er, als ihr Lehrer und Herr sich so tief erniedriget und ihnen die Füsse gewaschen habe, um ihnen ein Beyspiel zu geben — daß aber selbst unter ihnen einer sey, der all

sein

Thun und Lehren nicht achten, sondern äusserst feindselig gegen ihn handeln werde. Judas, nehmlich, fasste den grausamen Vorsaz, seinen Lehrer zu verrathen — für etwas Geld ihn in die Hände seiner Feinde zu liefern. Jesus sahe den Vorsaz in seinem Herzen lange vorher, ehe er ihn ausführte. Aber er sagte nichts davon bis diesen Abend. Er sah seine Jünger um sich her versammlet — sah unter ihnen den Verräther — mit bewegten Gemüthe brach er in die Worte aus: Meine Jünger! Was muß ich euch sagen? Einer von euch wird mich verrathen!

Die Jünger sahen einander voll Bestürzung an; sie wußten nicht, welchen Jesus meyne — Nächst bey Jesu, gegen seine Brust hinlehnend, lag oder saß Johannes. Petrus, der etwas entfernter saß, winkte ihm, er möchte Jesum fragen, wer der Unselige wäre. Geschwind und leise fragte Johannes: Herr, wer ists? Der ists, gab ihm Jesus leise zur Antwort, dem ich diesen Bissen Brod, den ich iezt in die Schüssel eintauche, überreichen werde. Jezt zog er den eingetauchten Bissen Brod aus der Schüssel und gab ihn dem Judas Iscariot. Judas nahm den Bissen Jesu ab, und aß ihn. Er dachte nicht: Wie gut es Jesus doch mit mir meint! Ich müßte der undankbarste von allen Menschen seyn, wenn ich einem so guten Herrn und Meister etwas zuleid thun wollte. — Er aß den Bissen; aber was er gleich hernach dachte, war so böse, als wenn ihm mit dem Bissen lauter Gift und Galle wäre eingegeben worden. Er dachte: Ich will ihn doch verrathen!

Jesus sah ihm ins Innerste. Die meisten Jünger gaben noch nicht auf ihn acht. Es ist einem, der ein böses Gewissen hat, in der Gesellschaft der Guten bang und wehe. Er fürchtet alle Augenblicke, entdeckt zu werden —

Judas weiß nicht, ob er sizen bleiben, oder fortgehen soll. Jesus gab ihm iezt selbst den Anlaß fortzugehen; er sagte zu ihm: Was du zu thun im Sinne hast, das thue ie eher ie lieber — Judas steht geschwind auf und entfernt sich — und die meisten Jünger glaubten, Jesus hätte ihm ein Geschäfte aufgetragen, z. E. daß er etwas auf das Fest einkaufen, oder aus dem Beutel, den er für die Gesellschaft bey sich führte, den Armen etwas geben sollte. Judas aber suchte die erste, die beste Gelegenheit sich bey den Häuptern des Volkes, den Hohenpriestern, zu melden, für einen Jünger Jesu darzugeben, und zugleich sich ihnen zum Gehülfen bey ihren Absichten auf Jesum, die schon lange auf seinen Untergang gerichtet waren, anzubiethen. Er fand sie — und der Lohn, den man ihn für diese Verrätherey voraus bezahlte, war dreyßig Silberlinge, d. i. funfzehn Thaler. Nun spähet er sorgfältig die Gelegenheit aus, seinen Herrn und Lehrer, der ihm heute die Füsse gewaschen hatte, zu verrathen.

Den folgenden Tag, welches war der Tag vor seinem Ende, widmete Jesus ganz seinen Jüngern. Er machte an demselben Anstalt, auf dem Abende das Osterlamm mit ihnen zu essen, und den lezten Abend seines Lebens mit seinen Freunden auf das feyerlichste zu begehen. Geht hin, sagt er zu zweyen seiner Jünger, in die Stadt — daselbst wird euch iemand begegnen, der einen Wasserkrug trägt; dem geht nach, und wenn ihr ihn in ein Haus hinein gehen sehet, so folget ihm dahin, und saget zu dem Hausvater: Euer Lehrer (er wird mich gleich kennen) lasse ihm sagen, er wolle mit seinen Schülern bey ihm Passah feyern, weil die für ihn bestimmte Zeit vorhanden sey; er möchte euch das Zimmer weisen, worinn ihr die Zurüstungen machen könnet. Sogleich wird er euch

in

in ein großes Speisegemach führen, wo schon die Tafel gedeckt ist. Daselbst machet Anstalt, daß wir auf den Abend das Passah genieſſen können.

Die Jünger fanden es alles so, ieder Umstand traf genau, wie Jesus gesagt hat, ein. Nun machten sie Zurüstungen, schlachteten und kochten das Passahlamm, schafften Brod und Wein herbey; und um die bestimmte Stunde fand sich Jesus und die übrigen Jünger, auch Judas, in dem verabredeten Hause ein, und man lagerte sich um die Tafel. So will ich denn, fieng hierauf Jesus an, dieß Passah mit euch, meine Lieben, noch einmal genieſſen, ehe ich sterbe. Ich habe es euch mehrmals gesagt, daß der Tod auf mich warte. Nun essen wir noch zum leztenmale mit einander — hinfort werde ich nicht mehr mit euch Passah feyern — erst muß die höhere **Befreyung**, die nicht (wie die, deren man sich beym Passah erinnert) irdisches Glück, sondern die Güter des göttlichen Reichs zum Zweck hat, die muß erst zu Stande gebracht werden, ehe wir wieder so zusammen kommen.

Dieser Gedanke sollte sie wieder mitten in das hinein führen, worüber er ihnen schon so viel Rührendes, insbesondere Tags vorher, gesagt hatte — Man aß das Passahlamm, und was, während dem Essen, geredet wurde, hatte alles seine Beziehung auf die nahen traurigen Schicksale Jesu. Wenn das Passahlamm gegessen war, so blieb man noch bey der Tafel, um, was von Brod und Wein übrig war, vollends zu genieſſen. Dieß war nun die bequemste Gelegenheit, die Jesus finden konnte, das Feyerliche der Passahfeyer, und die Empfindungen, womit daſſelbe von rechtschaffenen Israeliten genoſſen wurde, auf ienen neuen gröſſern Gegenstand, der künftig in den Gemüthern seiner Anhänger alles Schwache und Sinnliche der

alten Religion verdrängen sollte, gleichsam überzutragen— die bequemste Gelegenheit ihnen sein Andenken, besonders in Rücksicht auf das, was iezt mit ihm vorgehen sollte, unvergeßlich zu machen. — Sie sassen alle bey einander. Er, das Haupt der Gesellschaft, sollte das leztemal, wie gewöhnlich, das Amt des Hausvaters verrichten, das Brod austheilen und den Becher herum bieten. Er verrichtet also das gewöhnliche, aber von ihm iezt mit besonderer Empfindung ausgesprochene, Dankgebet über die noch vorhandenen Speisen; nimmt dann das flache Brod in die Hand, und, indem der Jünger Augen alle auf ihn gerichtet sind, spricht er mit vernehmlicher Stimme, während er das Brod entzwey bricht: Seht da meinen Leib, wie er euch zum Besten zerbrochen wird. Nehmet, (indem ers ihnen überreicht) esset es. So oft ihr künftig so bey einander seyd, und esset, seyd meiner dabey eingedenk! Jezt nimmt er auch den Becher in die Hand, in welchem Wein gegossen ward; und sagt: Seht da mein Blut, wie es für viele vergossen wird! das Blut, das ich über der neuen Bundesstiftung vergiesse, durch welchen den Menschen Vergebung der Sünden zu Theil wird — Dieser Becher sey dem Andenken meiner Aufopferung geweihet! Trinket alle aus demselben. Ich sage es euch, ich werde hinfort von dem Gewächse des Weinstocks nicht mehr mit euch trinken, bis der Tag uns wieder vereiniget, an welchem das Reich meines Vaters sich in seiner Herrlichkeit offenbart.

Und nun sagte er seinen Jüngern alles auf das deutlichste, was sowohl an dem morgenden, als den darauf folgenden Tagen mit ihm vorgehen werde — ermahnt sie, standhaft zu seyn bey seinem schmählichen Ende — standhaft bey ihrem künftigen Leiden — — warnt Petrum, der

sich

sich vermißt ihn bis in den Tod zu begleiten, und redet mit so vieler Zärtlichkeit und Wehmuth mit ihnen, daß sie dadurch äusserst gerührt wurden. Zulezt betete er zu seinem Vater um Stärke und Segen zu seinem bevorstehenden Leiden — um überschwengliche Gnade, für seine Jünger und alle seine Freunde, und um beständige Offenbarung und Ausbreitung seiner Ehre und Herrlichkeit — Darauf verließ er die Stadt, und gieng mit den Seinen, in stiller Nacht, nach seinem geliebten Aufenthalt, nach Gethsemane, einem Meyerhof am Oelberge.

O liebster Jesu, welche Güte
O welche Fülle von Geduld!
Wie himmlisch schön ist dein Gemüthe!
Wie überschwenglich deine Huld!
O hörte dich, wer hören kann,
O sähe dich, wer sehen kann,
Wie betete das Herz dich an!

2.

Das Abendmahl der Katholiken und der Griechen.

Mit der **Communion der katholischen Kirche** (a) wird es folgender Gestalt gehalten. Wenn der Priester die Messe hält, und zu seinen Gebrauch das Brod consecrirt, so werden die Hostien, welche vor die Communicanten bestimmt sind, zugleich mit consecrirt. Es ist nicht erlaubt, dieselbigen ausser der Messe zu consecriren, auch nicht

nicht alsdann, wenn ein Kranker das Abendmal verlangt, und keine consecrirten Hostien mehr übrig wären. Wenn Communicanten da sind, so werden diese Hostien, nebst der grössern, für den Messe haltenden Priester bestimmten Hostie, vor dem Offertorium, oder der Aufopferung, in einem Kelch, oder auch ohne denselbigen, auf das Corporal gelegt. Wenn die Consecration vorbey ist, so nimmt der Priester, der die Messe liefet, wie sonst, die Communion unter beyderley Gestalten. Die Communicanten aber empfangen dieselbe nur unter einerley Gestalt, und zwar entweder gleich nach der Communion des Priesters, oder auch nach gänzlich geendigter Messe. Die Austheilung verrichtet entweder der Priester, der die Messe gelesen hat, oder auch ein anderer gegenwärtiger Priester oder Diaconus. Was übrig bleibt, wird in dem Tabernakel zum künftigen Gebrauch anderer Communicanten in der Kirche, oder auch der Kranken aufbewahrt. Bey der Austheilung wird der Priester oder Diaconus, von einem Kirchenbedienten, der meistens ein Laye ist, begleitet. Dieser sagt die Formul der allgemeinen und öffentlichen Beichte (denn die geheime Beichte einer ieden einzelen Person ist bereits vorhergegangen). Jene besteht in folgenden Worten: Ich bekenne dem allmächtigen Gott, der seligen und beständigen Jungfrau Maria, dem seligen Erzengel Michael, dem seligen Johannes dem Täufer, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, allen Heiligen, und dir Vater (unter welchem Namen er den Priester versteht) daß ich über die Maassen gesündiget habe, durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine sehr große Schuld; deswegen bitte ich die selige und beständige Jungfrau Maria, den seligen Erzengel Michael, den seligen Johann

den

den Täufer, den heiligen Apostel Petrus und Paulus, alle Heiligen, und dich Vater, für mich zu bitten bey unsern Herrn Jesu Christo. Der Priester ertheilt hierauf die Absolution mit diesen Worten: der allmächtige Gott erbarme sich über euch, vergebe euch eure Sünden, und führe euch zum ewigen Leben. Der Kirchendiener antwortet: Amen! Der Priester fährt fort: Verzeihung, Absolution und Vergebung eurer Sünden ertheile euch der allmächtige und barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Bey den lezten Worten macht der Priester das Kreuz in der Luft, und der Kirchendiener antwortet: Amen! Der Priester nimmt hierauf eine consecrirte Hostie, und zeigt dieselbe dem Volke, und sagt: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Sogleich fügt er folgende Worte hinzu, welche er dreymal wiederholet: Herr, ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele geheilet werden. Wenn er dieses gesagt hat, so giebt er einem ieden Communicanten, welcher auf der sogenannten Communicanten-Bank, die gemeiniglich bey dem Eintritt in das Chor steht, kniet, und das darauf liegende Tuch vorhält, die Hostie in den Mund, und spricht dabey folgende Worte: Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben, Amen! Alsdann reichet der vorhin beschriebene Kirchenbediente einem ieden Communicanten etwas Wein, welcher aber nicht consecrirt ist, sondern blos dazu dient, was etwa von der Hostie im Munde übrig geblieben seyn möchte, desto leichter zu verschlucken. Wenn dieses geschehen ist, und mit dem Ciborio, darinnen die übrig gebliebenen Hostien befindlich sind, das Kreuz über das

Volk

Volk gemacht, und die Hostien aufgehoben worden, so hat die Handlung ein Ende. Der consecrirte Kelch, wird nur von dem Priester, der die Messe gelesen hat, genommen: alle übrige Geistliche, welche etwa zugegen sind, und mit communiciren wollen, welches insonderheit auf dem grünen Donnerstag geschieht, bekommen, wenn sie auch gleich Priester und Bischöfe sind, das Abendmahl alsdann nur unter einerley Gestalt, welches auch bey kranken Geistlichen, und überhaupt zu allen Zeiten geschieht, wenn der Geistliche nicht selbst Messe hält. In Ansehung der Layen bekommen einige Monarchen bey ihrer Krönung die Communion unter beyderley Gestalt.

Bey den heutigen **Griechen** (b) wird das Abendmal auf einem Altar, oder **Antimensium** gehalten. Sie bedienen sich dabey des gesäuerten Brodes, welches sie mit mancherley Ceremonien zubereiten, und glauben, daß Christus dasselbige auch gebraucht habe. Den Wein vermischen sie bey der Einsegnung zuerst mit kaltem, hernach auch mit warmen Wasser. Sie lassen einen ieden zum Abendmahl, der nicht im Bann oder in der Kirchencensur stehet; und ein ieder ist verbunden des Jahrs viermal, insonderheit auf die hohen Feste sich dabey einzufinden. Sie bereiten sich die Woche vorher zu, mit Besuchung der Kirchen, Fasten, Allmosengeben, und mit der Beichte. Wenn die Einsegnung geschehen ist, so ruffen die Communicanten den anwesenden Volke zu: **Wir bitten euch, lieben Brüder, vergebet uns, was wir mit Worten und Werken gesündiget haben!** Worauf das Volk antwortet: **Lieben Brüder, Gott wird uns vergeben!** Den Kindern reichen sie das Abendmahl gleich nach der Taufe, und hernach zum öftern. Sie haben das Abendmahl, unter beyderley Gestalten. Wenn diese consecrirt

sind,

sind, und der Priester und Diaconus in dem mit einem Vorhange verschlossenen Chor von dem Brode gegessen, und aus dem Kelche getrunken haben, so wird das gesegnete Brod in den Kelch geworfen, der Vorhang aufgezogen, und solches dem Volke vorgezeigt. Der Diaconus nimmt hernach einen Löffel, mit welchem er den Communicanten Brod und Wein auf einmal giebt (b). Sie halten das Abendmahl ebenfals, wie die Katholiken, für ein wahres Versöhnopfer, und haben also auch eine Messe, bey welcher der Priester allein communiciret. Die Consekration des Brods und Weins verrichten sie durch ein Gebet an den heiligen Geist, worinnen derselbe angeruffen wird, das Brod und den Wein zu segnen, und mit dem Leibe und Blute Christi zu vereinigen und zu verwandeln. Das übergebliebene Brod wird unter das Volk ausgetheilt. Die Communicanten empfangen das Abendmahl nicht kniend, sondern stehen gebückt, und sagen: **Herr, ich glaube und bekenne, daß du seyest Christus der Sohn des lebendigen Gottes, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.** Dieses ist die Antwort auf die Worte, welche der Diaconus ihnen bey der Ueberreichung zuruft, und in folgendem bestehen: **Es wird dir mitgetheilt der ehrwürdige, heilige, unbefleckte Leib unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, und zum ewigen Leben.**

3.

Die Messe der Katholiken.

Das Meßopfer wird in der römischen Kirche für das wichtigste Stück der göttlichen Verehrung, und für das kräftigste unter allen Gebeten gehalten. Nach dem Lehrbegriff derselben, bittet bey dieser Handlung die Kirche nicht nur für sich selbst, indem der Priester dieß Opfer auf eine über alle Vernunft erhabene Weise Gott darbringt; sondern Jesus Christus opfert sich selbst durch den Priester, als seinen Diener, seinem Vater auf, und giebt der Handlung des Priesters alle Heiligkeit und göttlichen Nachdruck.

Am Sonntage vor einer feyerlichen Messe segnet man das Weihwasser, und hält einen heiligen Umgang. Denn die Glaubigen sollen der Messe nicht anders als mit einem reinen Gewissen beywohnen — und zum Zeichen der Nothwendigkeit dieser Reinigung, werden sie mit dem geheiligten Wasser besprenget. Die Procession ist eine Vorbereitung der Herzen auf das heil. Meßopfer. Der Priester und die Geistlichkeit machen diese Vorbereitung noch feyerlicher durch den Gesang, und die Ausstellung des Kreuzes, welches vor der Geistlichkeit hergetragen wird, indem man einen Umgang um die Kirche, oder die dazu gehörigen nechst gelegenen Orte macht.

Die Messe selbst besteht aus zwey Haupttheilen. Der erste begreift die Handlungen vom Anfange bis auf das Opfer, und wurde in den vorigen Zeiten die Messe der Neube-

Neubekehrten genannt; der andere erstreckt sich vom Opfer bis zum Ende, und wird die Messe der Glaubigen genennet. Den ersten Handlungen durfte jedermann beywohnen, weil darunter die Lesung der heil. Schrift und die Predigt des Evangelii begriffen war. Nach der Predigt aber wurde niemand mehr geduldet, als nur die Glaubigen, die im Stande waren an dem Opfer Theil zu nehmen; deswegen hieß man die Neubekehrten, die Besessenen und Büssenden abtretten, die man nicht nur von der Theilnehmung, sondern auch selbst vom Zusehen gänzlich ausschloß. In dieser Absicht mußte der Diaconus überlaut ausruffen: die heiligen Dinge sind nur vor Heilige! Ihr Unheilige machet euch von dannen!

Beym Messehalten selbst muß der Priester alle seine Aufmerksamkeit und Andacht zusammen nehmen, denn er hat etliche dreyßig Handlungen dabey zu beobachten, welche alle gewisse Beziehungen auf die Leidensgeschichte Jesu Christi haben, und erbauliche Erinnerungszeichen derselben seyn sollen. Z. E. er geht nach dem Altare (dieß soll den Hingang Christi an den Oelberg bedeuten); er fängt die Messe an (Christus betet in Gethsemane); er küsset den Altar (Christus wird vom Judas geküsset); er deckt den Kelch ab (Christus wird entkleidet, um gegeisselt zu werden); er deckt den Kelch zu (Christo wird die Dornenkrone aufgesezt); er wäschet die Hände (Pilatus erklärte durch sein Händewaschen Jesum für unschuldig) — — Er hebt den Kelch in die Höhe (das Blut Christi fliesset vom Kreuze herab) — Er communiciret (der Leichnam Christi wird in ein neu Grab gelegt) u. s. w.

Bey der Messe muß die Versammlung vom Anfange bis auf das Kyrie knien; unter dem Sprengen des Weih-

wassers stehen; während des Gebets, das darauf folgt wieder knien u. s. w. Mit dem Anfange der Epistel bis zum Evangelium darf man sizen; unter dem Lesen des Evangelium aber muß man stehen. Das Knien soll die Demüthigung der Gläubigen bedeuten, das Stehen aber theils das Vertrauen, womit sie ihr Gebet zu Gott schicken, theils die Freudigkeit, mit welcher sie seinen Willen zu vollbringen gedenken.

Eine feyerliche, große oder hohe Messe ist, wenn dieselbe von einem Bischofe, Prälaten oder vom Papste selbst gehalten wird. Dabey herrschet, wie auf der Tafel abgebildet ist, Andacht, Feyerlichkeit, Pracht, und Devotion im höchsten Grade.

4.

Das Abendmahl der Reformirten und der Lutheraner.

In der reformirten Kirche, sind zwar die Gebräuche bey Haltung des Abendmahls (a) nicht durchgehends einerley, doch besteht das Wesentliche in folgendem. Einen oder etliche Tage vor dem Abendmahle wird eine Vorbereitung gehalten, in welcher, nach der Ermahnung des Predigers, die Stücke vorgelesen werden, über welche sich die Communicanten zu prüfen haben. In dieser Vorlesung werden an einigen Orten etliche Fragen vorgehalten, welche sich auf die zweyte Frage des heidelbergischen Katechismus beziehen, und von den Anwesenden laut mit a beantwortet werden. Hierauf folgt eine Art einer erklärenden

klärenden Absolution von Seiten des Predigers, welche von der Gemeine mit Amen beantwortet wird. Wann das Abendmahl gehalten werden soll, so wird der Gottesdienst wie gewöhnlich verrichtet, und nach der Predigt und dem gewöhnlichen Gebete, die Communion durch Vorlesung einer gewissen Formul angefangen. Dieselbige enthält die Worte der Einsezung aus 1. Cor. 11. worauf verschiedene Vermahnungen folgen. Alsdann wird ein dazu bestimmtes Gebet hergelesen, welches mit dem Gebet des Herrn beschlossen wird. Hierauf wird der Glaube oder das sogenannte apostolische Symbolum hergelesen, mit einer kurzen Ermahnung begleitet, und unmittelbar hernach den Communicanten das Brod und der Wein gereicht, als welche durch Hersagung des angeführten Formulars und durch die Worte, welche bey der Darreichung ausgesprochen werden, consecrirt worden. Das Brod selbst ist aus Weizenmehl, gemeiniglich länglich gebacken, und der durchgängig gewöhnliche Name, womit es benennet wird, ist Brod, und nicht Kuchen. Oblaten oder Hostien sind nirgends in dieser Kirche gewöhnlich. Es gilt gleich viel, ob es gesäuert oder ungesäuert Brod ist, und solches hängt von der an iedem Orte eingeführten Gewohnheit ab, worinnen kein Prediger für sich eine Aenderung vornehmen kann. Das Brod wird vorher von dem Prediger in seinem Hause in länglichte Stücke so zerschnitten, daß es hernach bey der Austheilung gemächlich abgebrochen werden kann. Das Brod wird den Communicanten in die Hand gegeben, und nicht in den Mund gesteckt. Diese kommen an den meisten Orten einzeln herbey, und empfangen es stehend, nirgends aber kniend. An einigen Orten sizen die Communicanten um einen Tisch herum, ie zwölf und zwölf; an andern Orten bleiben sie in ihren gewöhnlichen

Stühlen, und in diesen Fällen wird das Brod und der Wein von den weltlichen Kirchen-Aeltesten überbracht. Dieses ist vorzüglich in der Schweiz, jenes aber in den Niederlanden gewöhnlich. Der Kelch wird ebenfals dem Communicanten in die Hand gegeben, es sey dann, daß er gebrechlich wäre, wo er ihm an den Mund gehalten wird. An den Orten, wo die Communicanten um einen Tisch sizen, übergiebt ein ieder den Kelch an seinen Nachbarn. Sonst aber erhält ein ieder den Kelch aus der Hand des Predigers, welchem er immer wieder zurück gegeben wird. Bey der Darreichung des Brodes ist an vielen Orten, folgende Formel, welche der Prediger ausspricht: das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi. An andern Orten sagt der Prediger: Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib Jesu Christi, der am Stamme des Kreuzes gebrochen ist, zur Vergebung eurer Sünden. Bey der Darreichung des Kelchs sagt er entweder: Der Kelch der Danksagung, womit wir danksagen, ist die Gemeinschaft des Bluts Jesu Christi, oder: Nehmet hin und trinket, das ist das wahre Blut Jesu Christi am Stamme des Kreuzes für euch vergossen, zur Vergebung eurer Sünden. Die Franzosen gebrauchen folgende Formel: Erinnert euch, daß Jesus Christus für euch gekreuziget worden, und dankt ihm dafür; und: Erinnert euch daß Jesus Christus sein Blut für euch vergossen hat, und dankt ihm dafür. Während der Communion wird von der Gemeine gesungen, und wenn die Communicanten alle empfangen haben, so wird die Handlung mit einem Danksagungsgebet beschlossen. Bey der Communion der Kranken wird auf die nehmliche Art verfahren, die Bekentniß der Sünden, die

Ab-

Absolution, eine kurze Formel zu der Communion, und ein Gebet verlesen, das Abendmahl dem Kranken gereicht, und die Handlung mit einer Danksagung geendiget.

Bey den **Lutheranern** (b) wird einen, oder auch wohl etliche Tage vor dem Abendmahle, zuweilen auch wohl unmittelbar vor dem ordentlichen Gottesdienst, die Beichte gehalten. Wenn das Abendmahl gehalten werden soll, so wird der Gottesdienst zwar wie sonst gewöhnlich verrichtet; nach der Predigt aber begiebt sich der Geistliche an den Tisch, welchen man in dieser Kirche auch mit dem Namen des Altars belegt. Daselbst findet er bereits das Brod und den Wein, welche kurz vor dem Anfange der Kirche aufgestellt worden. Das Brod besteht in kleinen Oblaten oder Hostien, welchen Namen sie auch führen. Der Prediger fängt die Handlung mit einem vorgeschriebenen Gebet an, welches nach den Orten verschieden, und länger oder kürzer ist. An manchen Orten wird blos das Gebet des Herrn hergesagt; an andern eine Vermahnung an die Communicanten, bey welchen am Ende nochmals die Absolution ertheilet wird. Nachdem dieß geschehen, so werden die Einsezungsworte gelesen oder gesungen, und durch diese geschieht die Consecration, bey welcher auch an manchen Orten das Kreuz über das Brod und den Wein gemacht, auch der Teller mit den Oblaten und der Kelch in die Höhe gehoben wird. Nun kommen die Communicanten an den Altar, die Mannspersonen zuerst, hernach die Weibspersonen, an einigen Orten Verheirathete und Ledige unter einander, an andern aber ein Theil nach dem andern. An kleinen Orten wird gemeiniglich einiger Rang unter den Communicanten beobachtet, nach welchem sie hinzutreten, an andern nicht. Der Prediger reicht einem jeden Communicanten die Hostie in den Mund, und sagt

gemeiniglich folgende Worte; (denn nicht allenthalben ist einerley Formel) **Nehmet hin und esset, das ist der wahre Leib unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, für eure Sünde in den Tod gegeben, der stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben, Amen!** Bey der Austheilung des Kelchs, welchen er den Communicanten an den Mund hält, sagt er: **Nehmet hin und trinket, das ist das wahre Blut unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, das für eure Sünde vergossen; das stärke und erhalte euch im wahren Glauben zum ewigen Leben, Amen!** Wenn die Communicanten alle hinzu gegangen sind, so wird die Handlung mit einem kurzen Dankgebete beschlossen, und die Gemeine mit dem Segen entlassen. Was übrig bleibt wird als eine gemeine Sache angesehen, und der Wein von den Predigern oder Kirchdienern zu Hause getrunken, oder auch an Kranke, iedoch nicht als consecrirter Wein, sondern als ein gemeiner Wein zur Stärkung ihres Körpers versendet. Denn so oft ein Kranker communicren will, wird Brod und Wein von neuem durch die Einsezungsworte consecrit. Die Kranken empfangen das Abendmahl zu einer ieden selbst beliebigen Zeit des Tages, oder des Nachts; da es, öffentlich, nur des Morgens, an Fest- Sonn- und Feyertägen, an großen Orten, auch in der Woche, vor oder nach der Predigt gehalten wird. Die übrig gebliebenen Hostien, werden zwar nicht als eine sonstige Speise nachher gegessen, sondern auf die nächste Communion aufbehalten, aber alsdann mit denen neu hinzu gekommenen wieder consecrirt. Die Communicanten sollten das Abendmahl kniend empfangen; Daher auch an beyden Seiten des Altars Kniebänkchen angebracht sind, sie bleiben aber an vielen Orten gerade

rade stehen. An einigen Orten treten sie einzeln vor den Altar, an andern allezeit zwey oder drey zugleich. Während der Communion singt die Gemeine schickliche Lieder, oder es wird auch wohl eine Kirchenmusik gemacht. Es brennen Kerzen auf dem Altare, und sind zwey Knaben vorhanden, welche den Communicanten ein Tuch vorhalten, und Ministranten vorstellen.

5.

Der Wein- und Hopfenbau.

In einigen Ländern, welche von Natur und durch ihre Lage vorzüglich dazu geschickt sind, gehöret unter die wichtigsten Geschäfte des Landmannes, **der Weinbau.** Der Weinberg (A. a.) ist ein gegen die Mitags-Sonne gekehrter abhängiger Ort, wo viele **Weinstöcke** (A. b.) stehen. Die Zweige eines Weinstocks heissen **Ranken**, kleinere Ranken sind **Reben**; an denen hängen die **Trauben**, oder Klumpen von **Weinbeeren**, welche getrocknet, **Rosinen** heissen. In den Weinbeeren sind die **Körnlein**, als der Saame des Weinstocks. Man darf aber dieselben, um junge Weinstöcke zu haben, nicht allemal säen. Man kann Rebhölzer, oder junge Sprößlinge von den alten abschneiden, welche, wenn sie gepflanzet werden, Wurzel schlagen. Man kann auch schöne Ranken **einsenken**, das ist, von dem Hauptstamme tief niederbeugen, und mit Erde bedecken. Auch diese können entweder stehen bleiben, nachdem sie Wurzel gefaßt haben, oder abgeschnitten und verpflanzt werden. Gegen den Früh-

ling wird der Weinstock beschnitten, das ist, man nimmt die überflüssigen Augen weg, aus welchen zu viel Sprößlinge hervor schiessen würden; damit die wenigen, welche stehen bleiben, desto stärker werden. Im Merz, nach dem Ende der Beschneidung, behackt man den Weinberg, nehmlich man hackt die Erde auf, rund um den Wurzeln, und beschüttet sie alsdann mit neuer Erde. Wenn der Stock anfängt zu blühen, so bindet man ihn an Pfähle und bezwickt ihn, das ist, man schneidet abermals kleine Ranken, und die Spizen von den Sprößlingen weg, damit die Trauben, die sich alsdann zeigen, desto mehr Nahrungssaft behalten. Wenn nun die Trauben im Herbste zur Reife gelangen, werden sie durch die Weinleser oder Winzer von den Reben abgeschnitten, in Gefäße geworfen, hinein getragen und in eine Kufe geschüttet, da sie denn von Menschen mit Füssen getretten werden (A. c.) Was davon läuft, heisset der Vorlauf; hernach kommen sie unter die Kelter (A. d.). Diese Maschine ist eine Art einer mit Schrauben versehenen Presse, wodurch der Saft der Weintrauben ausgepreßt wird. Je öfter man das Ueberbleibsel der Weintrauben, woraus schon Saft gepreßt ist, von neuem preßt, desto schlechter wird der neue Saft oder Most. Der Most, wenn er gegohren hat, wird zu Wein, welcher anfangs jung und weniger gut ist, im mittlern Alter an Güte zunimmt, und zulezt ein alter Wein wird, der zwar großen Werth hat, aber der Hize wegen nicht täglich getrunken werden kann. Jeder Wein nimmt einen besondern Geschmack von der Gegend und dem Erdstriche an, in welchem die Weinstöcke gepflanzt sind; und die gewöhnlichsten Weine sind: weisser und rother Franzwein, Frankenwein, Rheinwein, Burgunder, Champagner, Spanischer, Ungarischer

garischer Wein und dergl. Der Wein wird in Fässern, welche der Böttcher oder Faßbinder verfertigt, auf Lägel gelegt. (Die Fässer bestehen aus Dauben, welche mit Reifen verbunden sind, und zweyen Böden; haben, ein Spundloch zum Spund, ein Loch zum Zapfen, oder zu der Röhre mit dem Hahne.) An diese Fässer, welche fleissig aufgefüllt werden müssen, sezt sich inwendig der irdische Theil des Weins an, welcher Weinstein genennet und in den Apotheken gebraucht wird.

Den Hopfen (B), welcher in Fächsern gelegt wird, ist eine Frucht, die an hoch hinauf sich wendenden Ranken wächset, im Herbste reif wird, und davon abgeblattet werden muß. Dieser Hopfen wird in den Ländern, welche keinen Weinbau, aber zum Hopfenbau taugliches Erdreich haben, häuffig in den Hopfengärten gebaut; erfordert gute Pflege, absonderlich fleißiges Hacken und Anbinden, und muß an hohen Stangen aufgezogen werden. Es giebt, unter dem Gerstenmalze, dem Getränke, welches Bier genennet wird, eine besondere Dauerhaftigkeit; und es wird dadurch geschickt gemacht, sich lange zu halten, ohne sauer zu werden. Mit dem Bierbrauen selbst geht es also zu: Man läßt Gerste, oder auch Waizen und Haber, nachdem sie durch Anfeuchtung zum Aufquellen und Auswachsen gebracht, alsdenn aber über dem Dürrofen getrocknet, und in der Mühle gebrochen, also zu Malz gemacht worden, in einem großen Kessel sieden, und nimmt dazu Hopfen, um damit die lange Erhaltung des Biers zu befördern. Alsdenn wird es in den Kühlkessel gebracht, damit es darinnen abkühle. Das durch solche Zubereitung erhaltene Getränke heisset braunes Bier, (und die schlechteste Art desselben Rosent) welches man in Keller, und, wo es

seyn kann, in Felsenkeller bringt, und zum Gebrauch in Fässern aufbehält. Gersten und Waizen, mit wenig Hopfen, geben das weiße Bier, welches nicht lange, ohne sauer zu werden, kann aufbehalten werden. Die berühmtesten Biere sind: Das englische Oel, die Braunschweiger Mumme, das Merseburger, Regensburger, Hersprucker Bier, der Breyhan u. s. w.

Aus Wein- oder Bierhefen, aus gebrochenem und auf gewisse Art zugerichtetem Waizen oder Korn, aus faulem Obste und Obststeinen, wird der Brandtewein gebrannt. Es werden nehmlich dergleichen Dinge in einem kupfernen in den Ofen eingemauerten Kessel mit Wasser angegossen, über welchem der Brennkolbe, und unter dem Kessel das Feuer ist. Durch die Hize des Ofens steiget der Geist in den Kolben, und tröpfelt durch die Röhre in ein Gefäß aus. Dieses heisset man Distilliren; und so wird nicht nur der gemeine Brandtewein, sondern auch, aus Reis, Arak, und aus Zucker, Rum gemacht. Sodann entstehen durch öfteres Abziehen des gemeinen Brandteweins, Aquavit und Weingeist, und mit einigen Zusatz von Zucker und Kräutern und dergl. allerley Liquers und Wundwasser. Der gewöhnliche Brandtewein wird durch hiezu berechtigte Leute, welche Brandteweinbrenner heissen, gemacht. Die Verfertigung der übrigen ist eine chymische Kunst.

Auch wird aus Wein, Bier, Birnen, Aepfeln und andern dergleichen Säften, ein Essig bereitet, der sowohl in der Küche, als bey manchen Berufsgeschäften und in der Apotheke von unaussprechlichen Nuzen ist. Es giebt vornehmlich Weinessig und Biereſſig.

6.

6.

Der Koch. Der Wirth.

Köche oder Köchinnen (A) werden diejenigen Personen genennet, welche nicht nur überhaupt eine gute Erkenntniß von der Natur und den Eigenschaften der im Lande gewöhnlichen Speisen haben, sondern auch iede derselben auf manchfaltige Art zurichten, und in guter Ordnung zu Tische bringen können. Die Gerichte, die sie aus den vielerley Eßwaaren zubereiten, sind: 1) Suppen von Fleisch, Milch, einigen Fischen und Kräutern; von Mehl, Brod, Bier und Wein; 2) Mehlspeisen, als Brey, Mus, Klösser, Pudding, Kuchen, Waffeln; 3) Pasteten; 4) Gerichte vom gesottenem Fleische, mit dem Uebergusse, Fricassee, Ragout, u. s. w. 5) Verschiedene Arten von Braten, mit Sallat aus Lattig, Kohl, Gurken, Rapunzen, Portulack, Dragun, Boragenkraut oder Kresse, Endivien, rothen Rüben, Selleriewurzeln; 6) das Gemüse von Erbsen, Linsen, Bohnen, Möhren, weissen, gelben und rothen Rüben, Pastinacken, Kohl, Kohlrüben, Spinat, Sauerampfer, Spargel, u. s. w. Die Speisen des Nachtisches pflegt man kaum unter die Gerichte zu zehlen, als Torten, Kuchen, Confituren, Gallerte, von angenehmen Säften durchdrungenes Eis (Gelees), wohlschmeckende Muse, frische, gedörrte, und eingemachte Früchte, Käse und Butter, u. s. w. Das Geräthe welches zum Küchenwesen und zu den Mahlzeiten gebraucht wird, ist mancherley: 1) Behältnisse, Spühlkessel, Gießkannen, Schränke, Kasten, Tonnen, Balgen,

gen, Eimer, Butten, Mulden, Körbe und Säcke; Kessel, Töpfe, Näpfe, Pfannen, Waffeleisen und andere Formen; Casserolen, Tiegel, Schüsseln und Teller, Schalen, Becher, Gläser, Fläschchen und Bouteillen; Büchsen zu Zucker und Pfeffer, und Salzfässer; Theekessel, Theetöpfe, Kaffeekannen, Milchkannen und Theeschälchen. 2) **Werkzeug**: Zangen, Feuerschaufeln, Feuerkösser, Roste, Bratspiesse, Ofengabeln, Blaseröhre und Blasbälge zum Feuerheerde; der Mörser mit seinem Stempel, die Reibe, der Durchschlag und Sieb, der Trichter und die Schaumkelle; das Hackemesser, das Hackebret, und der Haublock; die grossen und kleinen Löffel, Messer und Gabeln zum Absondern; Besen, Bürsten, Federwische, Tücher, Löcherschwämme, Schabeisen, Vorschürzen, Tischtücher und Servietten zur Reinlichkeit. Der **Handlungen, welche dazu gehören**, sind sehr viele, als: schlachten, rupfen, brühen, die Haasen enthäuten, die Fische entschuppen, vielerley hacken, zerschneiden und zerstossen; die Speisen umrühren, daß sie nicht anbrennen, und sie abschäumen, ihr Ueberkochen verhüten, gewisse magere Braten mit der Specknadel spicken, Erbsen und Bohnen aushülsen, Früchte und andere Gewächse abwaschen, auslesen, schälen und schaben; Nahrungsmittel einkaufen, bis zur rechten Zeit erhalten und aufbewahren; ihre Güte und Unschädlichkeit, ihr Maaß und Gewicht untersuchen, und dafür sorgen, daß kein brauchbarer Ueberrest umkomme — In grossen Haushaltungen sind **Haushalterinnen**, auch wohl **Haushofmeister**, um unter der Herrschaft die allgemeine Aufsicht über das Hauswesen, besonders aber über das Küchenwesen zu haben. Gewöhnlicher Weise aber ist die Aufsicht, und einige Beschäftigung in der Küche, eine Pflicht der Hausmütter und der sie nach-

nachahmenden Töchter. **Küchenzettel, Kochzettel** sind schriftliche Verzeichniße der Speisen, die bey einer Mahlzeit zur Tafel getragen werden sollen. **Kochbuch** nennt man ein Buch, worinnen Anleitung gegeben wird, wie mancherley Speisen nicht nur am gewöhnlichsten vorzubereiten, sondern auch wie eine iede, nach ihrer Art, theils aufs beste und schmackhafteste durch gute Gewürze, sauern, Brühen und dergl. zuzurichten — wie allerhand Pasteten und Torten zu backen, ganze Aufsäze und aus mancherley Speisen bestehende Trachten wohl zu ordiniren, und diejenigen zusammen zu nehmen sind, die sich ihren Eigenschaften nach zusammen schicken. —

Auf der Tafel sieht man einen Koch, der einen Braten begießt, und an dem Bratspiesse wendet, der auf seinem Bocke über der Bratpfanne ruht, in welcher die abtriefende Butter wieder aufgefangen wird. Der Kuchenjunge, der gemeiniglich, wenn man keine Maschine hat, den Braten zu wenden pflegt, stößt hier eine Zeitlang Gewürz in einem Mörser. Noch sieht man eine Magd, welche Wasser herbey trägt; und vor der Thür einen Hausknecht, welcher Holz spaltet; auf der Erde einige Stücke Holz; in dem Korbe einige Küchenwäsche; an der Wand einen Küchenschrank; über demselben einige Bretter und Leisten, zur Hinstellung der Schüsseln und Teller.

Auch giebt es an allen Orten gewisse Leute, welche sich davon nähren, Wein und Bier, gegen Bezahlung in der Maaß, in welcher es verlangt wird, auszuschenken. Solche Leute, welche von der Obrigkeit dazu berechtiget sind, heissen **Wein- und Bierschenken**; und wenn sie die Freyheit haben Gäste zu sezen, auch Reisende mit Wagen und Pferden aufzunehmen und zu bewirthen, **Gastwirthe**,

und ihre Bewohnung **Wirthshaus**, Gasthof oder **Hotel**. Ein guter **Wirth** muß also nicht nur ein geräumiges Haus mit vielen Zimmern für allerley Gattungen Menschen, und gute Ställe und Keller haben; sondern auch mit guten Betten, Haus- und Tischgeräthe, Speisen und Getränke, ingleichen mit gutem Gesinde und Aufwärtern versehen, er selbst aber reinlich, höflich und billig seyn — den Nuzen, die Bequemlichkeit und das Vergnügen seiner Gäste auf alle Weise zu befördern suchen, und sich dadurch eine häufige **Einkehr** verschaffen. Gemeiniglich haben die Gasthöfe, ja selbst die kleinsten Schenken, gewisse **Zeichen** und **Schilde**, dadurch sie von andern unterschieden, und den Passagiers und Fuhrleuten bekannt gemacht werden können.

Es giebt auch **Kaffeehäusser**, wo die Gäste gemeiniglich mit warmen Getränke, ingleichen mit Rosolis, Limonade und allerley Erfrischungen bedient werden. Man kann über dieß in denselben, nebst den neuesten und beliebtesten Zeitungen, Gelegenheit zum Spiele überhaupt, insbesondere aber zum Billardspiele, zu nüzlichen Gesprächen und angenehmen Bekanntschaften finden.

7.

Der Mann und die Uhr.

In Afrika, dem Vaterland der Mohren,
War einstens ein Genie gebohren,
Das, mit der Zeit, gar viele Bücher schrieb;
Sein Volk durch seine Weisheit lehrte,
Des Pöbels Vorurtheil zerstörte,
Und gar gewaltiglich sein Wesen trieb.

Der

Der Mann nun kam auf eines Fürsten Saal,
Erblickte da, zum erstenmahl
In seinem Leben, eine Uhr,
Höhrt ihren Schlag — er hört das Uhrwerk gehen,
Und konnte doch den innern Bau nicht sehen.
Ha, rief er aus, das ist Natur!
Ein Thier ist in dem Kasten da versteckt,
Ein Thier, das, wenn es sich beweget,
Den Hammer an der Glocke weckt,
Damit es, wie sichs eignet, schläget.

Kaum hat er dieß System erdacht,
So ward es zu Papier gebracht,
Und Alt- und Jungen gieng es ein,
Es müß' ein Thier im Kasten seyn.

Das Scribler-Volk, davon in ienen Zeiten
Es ganze Legionen gab;
Die schrieben, wie bey **Werthers Leiden**,
Und bey des armen **Siegwarts Grab**,
Gar Vieles und gar Mancherley
Vom Thier, das in dem Uhrwerk sey —
Und liessen, ohne sich die Köpfe zu zerbrechen,
Das arme Thier in Kupfer stechen.

Drauf starb der Mann, der das System ersann,
Und kam in seinem Himmel an.
Sein Genius eilt ihm entgegen
Um seinen schon bekannten Freund,
Das was ihm hier noch dunkel scheint,
Im hellen Lichte auszulegen.
Sie giengen ein'ge Schritte nur,
So drängte sich schon Frag an Frag,
Was dieß? Was ien's? — Jezt hörte man den Schlag
Von einer großen Kirchenuhr.

Nicht

Nicht wahr, Herr Genius, das hab ich gut gemacht,
Ohn' es zu sehn das Thier, zu abstrahieren,
Wie es gestalt, daß es auf allen Vieren —

Ja, fiel der Genius ihm ein,
Und lächelte. — Der Ruhm ist dein.
Doch komm und sieh das Innre dieser Uhr.
Hier zeigte sich die glatte Feder,
Die großen und die kleinen Räder;
Wie, rief er, das wär' nicht Natur?
Nein, sprach sein Freund, doch iezt ist dirs erlaubt,
Das Innre dieses Bau's zu sehen,
Wie alle diese Räder gehen,
Und wie, was du ein Thier geglaubt,
Nichts war als Künstlers Meisterstück — —
Laß mich zu meinem Volk zurück
Daß ich dort meine falsche Lehre,
Jezt widerruff' und mein System zerstöre —

Und würdest du zu deinen Brüdern kommen,
Was würde dein Erscheinen frommen?
Auch kein Gespenst hält sie vom Schreiben ab.
Umsonst erhielt' ihr nicht des Forschens Neigung,
Doch lerne iezt: die volle Ueberzeugung
Beginnt erst an dem kühlen Grab.
Mit allem Wissen, allem Mühen,
Das noch so schön auf eurer Erde glänzt,
Wag keiner es den Vorhang wegzuziehen,
Der des Erschaffnen Blick begränzt.
Die Menschheit legt euch Fesseln an,
Und fühl's, es war der Gottheit Wille,
Daß Euer Blick nicht durch die Hülle,
Die sie umschliesset, spähen kann.

8.

Gastmahle der Alten.

In den ersten sogenannten heroischen Zeiten der alten Völker, insbesondere der Griechen und Römer, herrschte nicht viel Pracht und Luxus bey ihren Gastmahlen — Aber nach und nach zeigte sich derselbe auf eine ausnehmende Weise. Ueberhaupt waren sie gewohnt, mehr als einmal des Tages zu speisen, absonderlich da ihr eigentliches Hauptmahl des Tages, welches **Cõna** hieß, immer später auf den Abend oder in die Nacht vestgesezt wurde. Das sogenannte **Frühstück** genossen diejenigen Leute, welche ihrer Geschäfte wegen frühe aufstehen und arbeiten mußten, wie auch die Kinder, deren Wachsthum oft wiederholtes Essen erfordert. Die zweyte Mahlzeit hieß **Prandium**, und wurde gehalten, wenn das Abendmahl etwas späte zugerichtet wurde. Man aß, ohne sich lange zu verweilen, nur etwas trockene Speisen bey den Geschäften. **Das Vesperbrod** machte die dritte Mahlzeit aus, welche aber nur aus ganz Wenigem bestund, bis endlich die Hauptmahlzeit oder **Cõna** folgte.

Dieselbe bestund bey den Griechen und Römern aus drey Abtheilungen, aus dem **Voressen**, dem **Haupteſſen** und dem **Nachtische**. Das **Voressen**, als der erste Gang, sollte den Hunger nicht stillen, sondern den Appetit reizen. Die dabey üblichen Gerichte waren: Sallat, Eyer, Zwiebeln, Senf, Seefische, u. s. w. Man trug diese Gerichte auf besondern dazu verfertigten Aufsäzen von Silber, Gold und corinthischen Erze auf, welche auf einem Fußgestelle von getriebener Arbeit standen. Das Getränke dabey

war Meth, oder Wein mit etwas Honig vermischt. Die zweyte Tracht, oder das Hauptessen bestund aus lauter ausgesuchten Speissen, von denen das vornehmste Caput Cönä hieß. Bey demselben war dem griechischen und römischen Luxus nichts zu viel für die Tafel. Alles, was Italien, Gallien, Asien und Afrika nur Kostbares hervorbrachte, zierte ihre Tafeln; absonderlich bey den großen Gastereyen, welche sie auch Convivia nannten. Unter den vielen trefflichen Speisen, die dabey aufgetragen wurden, zeichnete sich ehedem das Fleisch von zahmen und wilden Schweinen und andern Thieren, die auserlesensten Fische und das schmackhafteste Geflügel aus. Der Nachtisch bestund aus köstlichen in- und ausländischen Früchten, Confituren, Haasen, Krammetsvögeln, Honigkuchen, Käse und dergl. Während der Mahlzeit pflegte man höchstens nur dreymal zu trinken, aber desto mehr nach derselben. Die Trinkgefässe waren von Gold oder Krystall, und unter den Weinen, die gemeiniglich gebraucht wurden, der Cacubische, der Massische, der Falerner, und die von Chios und Lesbos, die berühmtesten. Da man sich öfters mit denselben berauschte, so gab es ordentliche Trinkgesezze, und einen Oberaufseher, oder Schmauskönig, dessen Verordnungen und Befehle genau beobachtet werden mußten.

Ehe man zu Tische gieng, pflegte man sich vorher zu waschen, sowohl den ganzen Leib im Bade, eine Stunde vor dem Abendessen, als auch insbesondere die Hände kurz vor Tische. Nach dem Waschen begoß man sich mit wohlriechenden Wassern und Salben, und legte bequeme Kleider an, welche Syntheses hiessen. Der Tisch, an welchem die Mahlzeit gehalten wurde, war viereckigt, an dem auf dreyen Seiten Bettstellen herum stunden, die öfters von dem prächtigsten Holze, von Elfenbein oder Silber waren,

und

und mit kostbaren Decken aus Purpur mit Gold durchwirkt, bedeckt waren. Auf ieder dieser Bettstellen lagen drey Polster, für iede Person eine, damit iede ihren Ellenbogen bequem darauf stüzen konnte. (Denn in den alten Zeiten saß man nicht, sondern man lag bey Tische.) Die Tischgestelle hiessen Triclinia, welches Wort öfters auch den ganzen Speisesaal anzeigte. So wie die Gäste gemeiniglich mit Cränzen von Blumen geschmückt waren, so streute man auch dieselben auf den ganzen Saal, auf Tische und Bänke. Mit dergleichen Blumen-Cränzen waren auch die Knaben und Mädchen geschmückt, die bey dem Mahle, nebst den Sklaven und Sklavinnen aufwarten, singen, tanzen, oder etwas Angenehmes vorlesen mußten — die ganze Menge von Aufwärtern, deren einige den Gästen mit Wedeln von Pfauenfedern Abkühlung verschaffen, andere die Speissen zerlegen mußten, und dergl.

Der Tisch selbst war in den Augen der Alten so heilig als ein Opferaltar. Daher wurde derselbe, ehe man die Speisen auftrug, eingeweihet, welches durch Aufsezen des Salzes und der Bilder der Hausgözen geschahe. Nach Tische ergözte man sich mit Scherzen, Spielen und Tanzen — obwohl auch manche Römer so grausam waren, daß sie nach vollendeter Mahlzeit berühmte Fechter mit einander ringen liessen, auch öfters mit allem Vergnügen zusahen, wie sie sich die Hälse brachen.

Bey manchen solchen Gastmahlen herrschte die Verschwendung im höchsten Grade; und es kostete mancher **Antritts-Schmaus** eines vornehmen geistlichen oder weltlichen Beamten, nach iezigem Gelde, über 100000 Thaler.

9.

Auf's Wohl der Königinn!

Einst bot ein Jude der Königinn Elisabeth in England eine Perle von ungemeiner Schönheit und Grösse, für 20000 Pfund Sterling an; aber für eine Sache, welche keinen wesentlichen Nuzen hatte, wollte die Königinn eine so beträchtliche Summe nicht geben. Der Jude war schon im Begriffe, England wieder zu verlassen, und sie in andern Ländern auszubieten, als ihn ein Kaufmann zu London, Thomas Grosham, zu Gaste bat, und ihm für seine Perle die 20000 Pfund Sterling, welche die Königinn nicht hatte geben wollen, bezahlte. Er ließ sich hierauf einen Mörsel bringen, stampfte die Perle klein, und schüttete das Pulver in ein Glas Wein, das er auf die Gesundheit der Königinn austrank. Für Erstaunen wußte der Jude nicht, was er darzu sagen sollte. Aber der Engländer sprach zu ihm: Nun könnet Ihr sagen, daß die Königinn im Stande wäre, diese Perle zu kaufen, wenn sie wollte, weil sie Unterthanen hat, welche sie auf ihre Gesundheit in einem Glase Wein trinken können.

Acht und vierzigste Tafel.

I.

Jesu Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfarth.

So sanftmüthig und demüthig auch Jesus Christus die ganze Zeit seines Lebens auf Erden war; so viele Freundlichkeit und Leutseligkeit er in seinem Umgange, in seinen Reden und Thaten zeigte, da er nicht nur den Weg zur Seligkeit lehrte, sondern auch durch viele wohlthätige Wunder die Herzen der Menschen zu gewinnen suchte; so fehlte es ihm doch nicht an Feinden, die listig und mächtig genug waren, ihn endlich, weil ers nicht mehr verhindern wollte, von der Erde zu vertilgen. Eben diejenigen unter dem jüdischen Volke, die ihn am meisten lieben und ihm anhangen solten, die Gelehrten und Angesehenen, die Priester und Schriftgelehrten, wurden ihm und seiner Lehre gram. Weil er nicht, wie sie immer hofften, ein irdisches, glänzendes Reich aufrichtete — weil er alle Heucheley und blos äusserliche Frömmigkeit scharf bestrafte und ihnen auf alle, auch die spizfindigsten Fragen, nachdrücklich antworten konnte, also, daß sie oft verstummen mußten — und weil ihm viel Volk anhieng, so machten sie endlich ernstliche Anstalten ihn zu stürzen und zu tödten — Und Gott ließ es geschehen, um der überschwenglich vielen, guten Früchte willen, die der Tod seines Sohnes für den Himmel und die Erde bringen sollte.

Eben in der Nacht, da er das lezte Osterlamm mit seinen Jüngern aß, und das heil. Abendmahl einsezte, wurde der schwarze Anschlag seiner Feinde, ihn als einen Missethäter gefänglich der Obrigkeit zu übergeben, hinaus geführt. Jesus wußte es wohl — Nachdem er also seine lezten Abschiedsreden an seine Jünger gehalten, und sie seinem Vater in einem herrlichen Gebete empfohlen hatte, gieng er mit ihnen aus der Stadt, an den nahe gelegenen Oelberg, in den Meyenhof Gethsemane, wo er sich öfters aufzuhalten pflegte — und fiel vor seinem Vater im Gebete nieder, um sich auf sein bevorstehendes Leiden würdiglich vorzubereiten. Sein Kampf, seine Angst bey dem schauervollen Anblicke derselben war dabey so groß, daß er während des Gebetes am ganzen Leibe zitterte und Blut schwizte (a). Seine Jünger, von denen er sich einige Schritte weit entfernet hatte, schliefen ein — Er kam zwey-dreymal zu ihnen, und bat sie mit ihm zu wachen und zu beten, allein sie konnten sich nicht ermannen — Unterdessen fuhr Jesus fort in seinem Gebete, bey welchem ihm ein Engel stärkte, und sagte zu seinem Vater: **der Kelch ist sehr bitter, den du mir zu trinken giebst — doch ist es dein Wille, so will ich ihn dennoch trinken.**—

Eben gieng Jesus wieder zu seinen schlafenden Jüngern, sie zu ermuntern, da eine Schaar gewafneter Gerichtsdiener und Soldaten in den Garten kam, die von den jüdischen Herren und Priestern aus der Stadt geschickt wurden, Jesum in dieser Einsamkeit zu überfallen. Ihr Anführer war Judas, der treulose Jünger Jesu Christi, der den israelitischen Aeltesten versprach, Jesum gegen 30 Silberlinge in ihre Hände zu liefern. Dieser eilte seinem Herrn und Meister entgegen, grüßete und küssete ihn, nach damaliger Gewohnheit der Jünger und ihrer Lehrer — aber

aber eben dieß war das verabredete Zeichen, an welchem Judas den Soldaten seinen Meister zu erkennen geben wollte.

Judas! sprach Jesus voll Ernst und Mitleiden, verräthst du mit einem Kuße deinen Meister? — ließ sich hierauf gutwillig gefangen nehmen und binden (b); nachdem er sie zuerst durch die Rede: ich bins, den ihr suchet, zur Erde stürzte, um ihnen zu zeigen, was er thun könnte, wenn er sich von ihnen losmachen wollte — heilt gleich darauf einen verwundeten Knecht, den Petrus in voller Hize beynahe den Kopf abgehauen hätte, und gab seinen Jüngern die Lehre, daß sich das Schwerdt und angemaßte Gewalt nicht für sie schicke.

Nun führte die Wache den gebundenen Jesum zu den damaligen Hohenpriester Kaiphas, woselbst sich schon der ganze jüdische Rath zu seiner Verhör versammlet hatte (c). Der Hoheprieſter legte Jesu verschiedene Fragen vor: Was er für eine Lehre getrieben? Warum er sich so viele Anhänger gemacht habe? u. s. w. Und Jesus verantwortete sich aufs Beste, und sagte unter andern, daß man, weil er ia öffentlich gelehret habe, nur seine Zuhörer darüber befragen sollte. Ueber diese Rede wurde einer der Kriegsknechte so erboßt und dreiste, daß er dem Heilande einen Backenstreich gab — Jesus litte alles geduldig — und sagte endlich, da man stark in ihn drang und ihn fragte, ob er denn wirklich der verheissene Messias und Sohn Gottes sey? Ja, ich bins! Dieß hielt der ganze Rath für eine Gotteslästerung, ihn selbst aber für todteswürdig — gaben ihn den Soldaten Preiß, die ihn verspotteten, anspien, mit Fäusten in das Angesicht schlugen und endlich zum römischen Landpfleger Pilatus führten, als welcher allezeit das Todesurtheil der Israeliten bestätigen mußte.

Indem dieß in des Hohenpriesters Pallaste vorgieng, sahe Petrus zu, und befand sich unter den Knechten und Mägden des Oberpriesters, die sich um ein Kohlfeuer herum gesezt hatten, denn es war kalt. Mann erkannte ihn bald, theils an seiner Person und Sprache, theils an seinem begierigen Horchen und Herumsehen, daß er ein Jünger Jesu sey — Man sagte es auch öffentlich, daß er mit zu dem Anhang dieses Gefangenen gehöre — Allein Petrus, der sich vor einigen Stunden vermessen hatte, alles für Jesu zu leiden, läugnete nicht nur, daß er sein Jünger sey, sondern betheuerte es sogar hoch und theuer, daß er diesen Jesum gar nicht kenne (d). Aber ein vielbedeutender Blick seines Lehrers, der eben vor ihm vorbey geführt wurde, brachte ihn bald zur Reue — Er gieng hinaus und weinete Threnen wahrer Reue und göttlicher Traurigkeit.

Inzwischen wurde der Gefangene Jesus vor den römischen Landpfleger gebracht, und bey demselben als ein Aufwiegler angeklagt, der sich selbst zum König mache, das Volk wider den Kaiser aufheze, und dergl. Pilatus, der sich darüber mit Jesu besprach, und in seinen Aussagen nichts thörichtes fand, behauptete: er, der Beklagte hätte nichts Todeswürdiges begangen — er fände ihn unschuldig. Er schickte ihn also zum galiläischen Fürsten Herodes, der eben damals zu Jerusalem war, und welcher den Johannes im Gefängniße enthaupten ließ. Dieser Herr hoffte ein Wunder von Jesu zu sehen, da er schon so viel von seiner Wunderkraft gehöret hatte. Da er sich aber in seiner Hoffnung betrogen fand, ließ er Jesu, weil er sich einen König nannte, zum Spotte, ein glänzendes Staatskleid anziehen und in diesem sandte er ihm Pilato zurücke. Pilatus machte hierauf dem erbit-

terten

terten Volke alle Vorstellung, er bat für Jesum — aber so oft er nur dessen Namen nannte und etwas zu seiner Entschuldigung vorbrachte, rief das boshafte Volk: **kreuzige, kreuzige ihn!** Er ließ hierauf den unschuldigen Jesum bis aufs Blut **geisseln** (e), um daourch das Volk zum Mitleiden zu bewegen — Er ließ es geschehen, daß die Kriegsknechte seiner spotteten, ihm **eine Krone von Dornen** aufs Haupt drückten (f), einen rothen Mantel umlegten, und ein Rohr, statt eines Zepters in die Hand gaben — In dieser beweinenswerthen Gestalt zeigte er ihn dem Volke und sagte: **Sehet, welch ein Mensch!** Aber alles war umsonst — das Volk bestund darauf, er sollte Jesum kreuzigen lassen; und endlich, da sie ihn mit dem Kaiser drohten, mußte er ihrem Ungestümm nachgeben. Er bezeigte aber öffentlich seine Unschuld an diesem Todesurtheile, wusch die Hände, und übergab denn Jesum den Kriegsknechten zur Kreuzigung.

Nun legten sie dem gedultigen und unschuldig Verurtheilten seine Kleider wieder an, und führten ihn durch die Gassen der Stadt, gegen das Thor, durch welches man die Missethäter ausführte. Er selbst mußte den **Kreuzesstamm** auf die Richtstätte nachschleppen (g). Zwey Missethäter wurden zugleich mit ausgeführt, um auch gekreuziget zu werden. Auf dem Wege tröstete er alle seine Freunde und Freundinnen, und sagte zu ihnen, daß sie nicht über ihn, sondern um sie und ihre Kinder weinen sollten; weil er schon wußte welch ein groses Strafgericht über Jerusalem und das ganze jüdische Land ergehen würde.

Und nun ward Jesus auf dem Berge **Golgatha**, oder an der Schädelstätte, mit zwey Uebelthätern, unter den heftigsten Qualen ans Kreuz genagelt. Doch bewieß

er sich auch da als ein geduldiges Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird. Er bat für seine Feinde: Vater, rief er, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Ueber seinem Kreuze stund die Aufschrift: Jesus von Nazareth, der Juden König! Bey demselben theilten die Kriegsknechte durchs Loos seine Kleider unter sich — und Er hieng nun zum größten Spotte seiner Feinde, und zum empfindlichsten Schmerz seiner Freunde, ausgespannt, ganz mit Blut übergossen, zwischen Himmel und Erde da (h) — der Schöpfer Himmels und der Erde! — Einer von den Mitgekreuzigten bestrafte den andern, der auch über Jesum zu spotten anfieng — und bat den Heiland, voll Glauben und Ueberzeugung von seiner Gottheit und Unschuld, er sollte an ihn gedenken, wenn er in sein Reich kommt — Heute, antwortete ihm Jesus sogleich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn! Er sahe seine Mutter in Thränen schwimmen, und den Johannes, seinen Liebling bey ihr stehen — Weib, sagte er zu ihr, siehe das ist dein Sohn! und zu dem Johannes: Siehe, das ist deine Mutter! Nun nahm Angst, Schmachten und Bangigkeit zu in seiner Seele — Mich dürstet! ruft er — und sie, die Bösen, reichen ihm einen bittern Trank — Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! klaget seine Seele, aber nichts will die Herzen seiner Feinde rühren — Bey iedem seiner Worte fiengen sie auf das Neue an zu spotten. Endlich sahe er das Ende seiner Qualen kommen, und rief: Es ist vollbracht! Er sahe das Ende seines Lebens, und rief mit lauter Stimme: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Und nun neigt er sein Haupt und stirbt — Dieß alles geschahe am Freytage vor Ostern, von neun Uhr an des Morgens, bis Nachmittag

um

um drey Uhr. Denn über sechs Stunden hieng Jesus unter den grausamsten Schmerzen am Kreuze. Während dieser Zeit ereigneten sich viele wunderbare Begebenheiten — denn die ganze Natur erbebte ob der Qualen Jesu Christi — Schon gegen Mitag wurde es so finster, als in der Mitternachtsstunde, daß allenthalben großes Schrecken sich verbreitete — und da Jesus starb, verspürte man in der ganzen Gegend ein sehr starkes Erdbeben, daß selbst die Felsen zersprangen — Im Tempel riß der dichte Fürhang, vor dem Allerheiligsten, von oben bis unten aus entzwey — Und es öffneten sich die Grabhölen, und Todte, die in ihren Gräbern gelegen hatten, wurden lebendig und erschienen Vielen — Selbst der heidnische Hauptmann schlug bey diesen schreckhaften Auftritten, voll Bestürzung und Ueberzeugung an seine Brust — Fürwahr, sagte er, der Mann war ein Gerechter! Er war Gottes Sohn!

Weil das Osterfest nahe war, so wollte man die Gekreuzigten nicht lange hängen lassen. Man schlug also die beyden Uebelthäter vollends todt; Jesum aber, da sie sahen, daß er schon gestorben war, stach einer der Soldaten so tief in die Seite, daß er von dem Stiche hätte sterben müssen, wenn noch einiges Leben in ihm gewesen wäre. Durch diese Wunde floß noch das lezte Blut, nebst Wasser, aus dem ganz ausgeblutetem Leibe Jesu Christi.

Nun sollte sein Leichnam, wie gewöhnlich die Leichname der Missethäter, schmählich hingeworfen werden — allein Gottes Weisheit beschloß es anders. Ein jüdischer Rathsherr, Joseph von Arimathia, der ein heimlicher Jünger Jesu war, gieng zu Pilato, und bat ihn um die Erlaubniß, den Leichnam Jesu vom Kreuze abnehmen und in sein Grab, das er sich eben ganz neu in einen Fels hatte hauen lassen, legen zu dörfen. Und Pilatus ließ es geschehen.

Joseph

Joseph, zu dem sich auch Nikodemus gesellete, nahm also den todten Jesum vom Kreuze herab, reinigte den Leichnam, wickelte ihn in Tücher ein, und senkte ihn, mit Beymischung vieler Myrrhen und Aloe in die Höle, und wälzete vor dieselbe einen großen Stein; und die Jüngerinnen Jesu, insbesondere Maria Magdalena, sahen in Josephs Garten, der nicht weit von Golgatha war, dieser Bestattung zu (i). Der jüdische Rath aber, ließ Wache vor das Grab stellen, und den Stein versiegeln; weil sie befürchteten, Jesus Jünger möchten kommen, den Leichnam ihres Meisters wegnehmen, und alsdenn sagen, er sey wieder lebendig worden.

Aber alle Hütung und Versiegelung des Grabes war vergeblich. Am dritten Tage nach der Begräbniß Jesu, Morgens frühe, geschahe ein großes Wunder. Ein Engel Gottes kam herab — die Erde erbebte — der Engel wälzte den Stein vom Grabe, und sazte sich darauf — seine Gestalt war wie der Bliz — die Hüter des Grabes erschracken, und liefen davon — und Jesus trat lebendig, mit großer Kraft und Klarheit, aus dem Grabe als der Herr, der dem Tode die Macht genommen, und das Leben an das Licht gebracht hat (k). Er erschien hierauf seinen Freunden und Freundinnen. Zuerst der Maria Magdalena, die er ehemals von einer grausamen Leibes- und Seelen-Krankheit geheilet hatte; die eben am Sontage frühe, mit mehrern Jüngerinnen kam, den Leichnam Jesu noch besser zu balsamiren — dann der Salome, einer Maria und den übrigen Jüngerinnen. Sie sahen zuerst Engel Gottes, in heller Menschengestalt, bey dem offnen Grabe — dann Jesum selbst, wie sie ihm sonst sahen; der sie grüßete und ihnen den Befehl gab, daß sie seine Auferstehung seinen Brüdern und Freunden bekannt machen,

und

und nach Galiläa zurück reisen sollten, da sie ihn wieder sehen würden. Die Freude über diese Begebenheit ward nun allgemein.

An eben demselben Tage gegen Abend giengen ein paar Jünger, ganz betrübt, nach **Emmaus**, einen Flecken, der ein paar Stunden von Jerusalem entfernt war. Indem sie mit einander redeten, kam Jesus zu ihnen als ein Reisender (l); sie kannten ihn aber nicht. Er nahm sogleich Theil an ihrem Gespräche von der Kreuzigung ihres Lehrers, wieß sie auf verschiedene Stellen heil. Schrift, nach denen dieses alles so geschehen mußte — dabey es den Jüngern ganz wohl ums Herz wurde — Endlich nöthigten sie ihn, den Abend bey ihnen in der Herberge zu bleiben, da er sich dann ihnen auf das zärtlichste zu erkennen gab. Er verschwand — und erschien an eben dem Abende den zu Jerusalem versammelten Jüngern, die sich aus Furcht in ein Zimmer eingeschlossen hatten. Er grüßte sie freundlich — zeigte ihnen seine durchlöcherten **Hände** und **Füsse**, und verschwand — der Apostel **Thomas**, der bey dieser Erscheinung nicht gegenwärtig war, wollte sie auch nicht für wahr halten — Es sey denn, sagte er, daß ich meine Hände in seine Wunden lege, ehe kann ichs nicht glauben. Acht Tage hernach erschien Jesus abermal seinen Jüngern, da sie alle, auch Thomas, versammelt waren. Dieser sahe nun, was er nicht glauben wollte — Jesus sagte voll Freundlichkeit zu ihm: Komm nun, und siehe meine Wunden — und Thomas ganz betäubt und beschämt rief: **mein Herr und mein Gott** (m)!

Und nun erschien Jesus, **während der vierzig Tage**, als er noch auf Erden, nach seiner Auferstehung wandelte, seinen Jüngern bey mehrern Gelegenheiten — oft etlichen hundert Glaubigen auf einmal — gab ihnen noch die besten

Lehren,

Lehren, ermunterte sie zur Treue und Nachfolge, und machte sich endlich fertig wieder zu seinem Vater zu gehen. Er berief also nochmals, und zu guter Lezte, seine Jünger zu sich auf den Oelberg, gab ihnen den Befehl, in alle Welt auszugehen und das Evangelium zu predigen, zu taufen und Wunder zu thun — hub noch einmal seine Hände über sie auf und sprach: Friede sey mit euch! — und plözlich ward er vor ihren Augen empor gehoben (n) und eine hellglänzende Wolke umgab ihn — Sie sahen ihm nach — sahen ihn iezt nicht mehr — iezt auch die Wolke nicht mehr — doch stunden sie noch da, und schauten gen Himmel. Aber iezt zeigten sich ihnen zwey Engel in Menschengestalt, in schönen weissen Kleidern. Ihr galiläischen Männer, sprachen sie, was steht ihr noch da, und sehet gen Himmel? dieser Jesus der von euch weg in den Himmel erhoben worden, wird wieder kommen, eben so, und noch herrlicher, als ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Nun verliessen die Jünger denselben Plaz, beteten Jesum an, und kehrten dann getrost und freudig nach Jerusalem zurücke, um daselbst das Evangelium von Jesu zu predigen und alle die Stärkung zu erwarten, die ihnen ihr Herr und Lehrer verheissen hatte.

Vollendet ist dein Werk, vollendet,
O du, den Gott herab gesendet,
Vollbracht der Schmerzen volle Lauf!
Drum nimmt dich nun der Himmel auf!
Doch einst steigst du vom Himmel wieder
In Gottes Herrlichkeit hernieder —
Dann ziehen die, die dir sich weyh'n,
Mit dir in neue Himmel ein:

2.

Die Kirche zum heil. Grabe in Jerusalem.

Das merkwürdigste in dem heutigen Jerusalem ist die Kirche des heil. Grabes, welche vor einigen Jahrhunderten von christlichen Potentaten erbaut, und in den folgenden Zeiten von den Türken, als den gegenwärtigen Besitzern der Stadt an die Christen verpachtet wurde. Sie ist eine der größten in der Welt, weil sie alle in der Leidensgeschichte Jesu vorkommenden merkwürdigen Orte, vornehmlich den Plaz der Kreuzigung und der Begräbniß Christi enthalten soll. Sie gehöret eigentlich den Römischkatholischen, den Griechen, Armeniern und Coptен, welchen sämtlich verschiedene Theile der Kirche angewiesen sind, und die für ihre Antheile an derselben einen starken Tribut entrichten müssen. Jede Parthey hat auch Mönche in derselben, die darinnen wohnen, und denen die Lebensmittel durch eine Oefnung, welche in der Kirchthüre ist, hinein gereichet werden; und durch zwey kleine Oefnungen in eben dieser Thüre, kann man mit ihnen sprechen.

Wenn man in diese große Kirche eintreten will, so kommt man zuerst in einen großen, mit Marmor belegten, unter freyem Himmel liegenden Quadrat-Saal, der drey Stufen niedriger als die Straße, und gegen achtzig Schuhe breit und tief ist. Es ist gegenwärtig nur eine Thür an dem Tempel, von der Mitagseite desselben. Sie ist sehr köstlich gearbeitet, sieht aber von dem vielen Küssen der Pilger sehr schmuzig aus, und wird von zwey Janitscharen und zwey Kirchenbeamten bewachet, denen ieder Fremde

für

für den Eintritt vier Ducaten zahlen muß. Sobald man durch diese Thür gegangen, hat man etwa dreyßig Schritte zu gehen, dann sieht man auf der rechten Seite gegen Morgen den Hügel Golgatha; vor sich das Schiff und den Chor der Griechen, weiter vorwärts, gegen Norden, die vielen Hallen, welche zwischen den grossen Säulen sind, auf denen der ganze Bau des Tempels ruhet. Linker Hand, gegen Abend, ist das heilige Grab.

Der Felsenhügel Golgatha hat etwa die Höhe eines Hauses von zwey Etagen, und theilet sich also: Ausserhalb der Kirche ist ein Kloster der Griechen darauf gebauet; innerhalb derselben aber ist eigentlich der Ort der Kreuzigung, wo man noch die drey Löcher zeigt, in denen die Kreuze sollen gestanden haben. In dieser Gegend sind auch die steinernen Särge der Könige Godofredi und Balduini welche einst mit der Eroberung des gelobten Landes beschäftiget waren. Das Grab Christi ist ein Quadrat, 24 Schuhe breit und eben so lang. Dieses Quadrat ist aus Marmorsteinen zusammen gesezt und an das eigentliche heilige Grab angehängt, oder demselben vorgebaut worden. Es hat zwey Zimmer; in das erste geht man durch eine ordentliche Thür und man kann darinn auf und nieder gehen; aber in das heilige Grab selbst (a) muß man gebückt durchkriechen, und denn richtet man sich auf. In der andern Kammer (b) zeigt man den Ort, wo der Engel gesessen, den die Weiber beym Grabe sahen. An den Grundboden, Seitenwänden und der Oberfläche des eigentlichen heiligen Grabes sieht man, daß es eine Grotte ist, die in einen Felsenhügel gehauen war. Nachher, da die Kaiserin Helena, und die beyden ersten christlichen Könige von Jerusalem, Gottfried und Balduin den Tempel und diese heilige Stätte theils gebauet, theils ausgezieret haben, ist der Hügel des

Grabes

Grabes rund um abgehauen worden, und man hat nur so viel stehen lassen, als zum Gedächtniß dieser heiligen Sache nöthig war. Damit nun der blose Felsen nicht möchte allein gesehen werden, so hat man ihn mit Alabaster- und Marmorsäulen verzieret. Um den Oeldampf von den vielen Lampen, die im Grabe Tag und Nacht brennen, zu vertreiben, sind oben etliche Löcher durchgebrochen, über welchen ein auf Alabaster-Säulen ruhendes kupfernes Dach angebracht ist. Ueber dieser heiligen Stätte ist eine Kuppel, der rund gewölbte Thurn der Kirche, über welche eine Kapelle erbauet ist. Dieß ganze Gebäude ruht auf sehr hohen Säulen aus Granit, feinen Marmor und Porphyr, und sind die Wänden mit den prächtigsten Gemählden, Inschriften und mosaischer Arbeit geschmückt.

Ausserdem werden in dieser Kirche noch gar viele Heiligthümer gezeigt, z. E. der Ort wo Abraham geopfert hat — der Ort wo Maria und Johannes stunden, da Christus gekreuzigt wurde — der Ort, wo man Adams Haupt gefunden hat — der Mittelpunkt der Erde — der Riß in den Felsen, da Christus starb — der Ort, wo die drey Kreuze gefunden wurden — ein Stück von der Säule, an welcher Christus gegeisselt wurde, u. s. w. Die Kirche hat ferner unzählige Kostbarkeiten und Schätze, vornehmlich einen ganz goldnen Leuchter, über sechs Ellen hoch, welchen eine Königinn von Neapel gestiftet hat, und dessen Verfertigung allein, ohne den Werth des Goldes zu rechnen, 72000 Ducaten gekostet haben soll. Auch werden beständig große Wallfarthen, absonderlich an den hohen Festen, zu dieser Kirche gehalten, wobey denn eine iede der christlichen Gemeinen ihre eignen Ceremonien zu beobachten hat. Die merkwürdigste ist, die der Griechen, wenn sie am heil. Osterabende das heilige Feuer aus dem

Grabe Christi holen. Es geht nehmlich am gedachten Abende der griechische Patriarch in das heil. Grab, und kommt nach einiger Zeit mit einer Menge brennender Lichter wieder heraus. Dieselben hatte er an dem heil. Feuer angezündet, welches sich, ihrer Aussage nach, im heiligen Grabe von selbst entzünden soll — Nun eilen viele tausend Griechen dem Patriarchen zu, und zünden, unter grossem Freudengeschrey ihre Lichter an seinen brennenden Lichtern an; halten darauf mit denselben eine große Procession um das heil. Grab, und lassen von ihren brennenden Wachskerzen, Tropfen, in Gestalt eines Kreuzes, auf hingebreitete Tücher fallen, welche Tücher alsdenn die Pilger um viel Geld verkaufen, weil die Leute sich derselben in Todtes-Aengsten mit vielen Nuzen zu bedienen gedenken. Ueberhaupt soll dieses Feuer dem Patriarchen zu Jerusalem mehr als 20000 Thaler eintragen.

3.

Codrus. Curtius.

Unter den Helden des Alterthums, welche, ihr Vaterland zu retten, freywillig ihr Leben dahin gaben, waren Codrus unter den Griechen, und Curtius unter den Römern, die berühmtesten.

Codrus (a) war ein König der Athenienser, und lebte ohngefehr im Jahr der Welt 2900. Zu seiner Zeit wurde Athen von einem Kriegsheere anderer Griechen, die aus der benachbarten Halbinsel kamen, angegriffen. Nun hatte sich unter ihnen die Sage ausgebreitet, daß sie gewiß den Sieg davon tragen würden, wenn sie sich nur in Acht nähmen,

nähmen, daß sie den König der Athenienser nicht umbrächten. Man gab diese Vorherverkündigung gar für einen göttlichen Ausspruch aus; und sowohl die Feinde der Athenienser, als die Athenienser selbst hielten sie für ganz untrüglich. Damit also **Codrus** seinem Vaterlande den Sieg verschaffen möchte, beschloß dieser großmüthige König, sein Leben für dasselbe hinzugeben. Er verkleidete sich in einen Bauer, gieng in das feindliche Lager hinaus, fieng mit einigen Soldaten, die ihn gar nicht kannten, einen Zank an, und wurde von ihnen erschlagen. Die Athenienser forderten darauf die Leiche ihres Königes von den Feinden zurücke. Diese, welche nunmehr erst erfuhren, was sie gethan hatten, geriethen darüber in eine solche Bestürzung, daß sie sogleich in ihr Land zurückkehrten. Diese tapfre That aber wurde von den Athenienfern dermassen hoch gehalten, daß sie nimmermehr glauben konnten, einen so trefflichen Fürsten mehr zu bekommen. Sie liessen daher ihre Republik nicht mehr durch Könige, sondern durch gewisse obrigkeitliche Personen regieren, welche sie **Archonten** nannten.

Unter den Römern machte sich ein junger Patrizier, **Curtius** (b) durch eine ähnliche große Vaterlands-Liebe im Jahr der Welt 3622 berühmt. Es hatte sich nehmlich in demselben Jahre auf dem Markte zu Rom, die Erde, durch die Gewalt eines Erdbebens von einander gerissen, aus welcher Kluft ein tödtender Gestank aufstieg. Diese Begebenheit sezte die ganze Stadt in die äusserste Bestürzung. Man war bemüht die gemachte Oeffnung auszufüllen — die **Augurs** (Priester und Wahrsager) aber sagten, daß diese Oeffnung nicht eher wieder zufallen würde, bis man dasienige in sie würde hinein geworfen haben, was eigentlich die Stärke und die Macht des römischen Volks

wäre — und daß dieß Opfer dem römischen Reiche eine ewige Dauer verschaffen würde. Curtius, der sein Vaterland liebte, und dabey glaubte, daß Rom nichts wichtigers haben könnte, als die Waffen und die Tapferkeit, empfand einen unüberwindlichen Trieb in sich, dieß Opfer zu werden. Er machte sein heldenmüthiges Vorhaben bekannt, ergözte sich in seinen drey lezten Lebenstagen mit seinen Freunden, legte dann seine ganze Waffenrüstung an, sezte sich auf sein bestes Pferd, und sprengte damit in vollem Laufe, mit unerschrocknem Muthe, vor allem Volke, in die Kluft, welche sogleich über ihn zusammen fiel. Man sagt, daß darauf die Seuche aufhörte, die bisher, wegen des giftigen Dampfes, der aus dieser Kluft aufstieg, in Rom würete; und daß auf dieser Stätte nachher ein vortrefflicher Feigenbaum von sich selbst heraus gewachsen sey, welcher viele Jahre stund und sich herrlich ausbreitete.

4.

Die Kreuzzüge.

Im siebenten Jahrhunderte nach Christi Geburt hatten die Sarazenen, von denen die heutigen Türken abstammen, das gelobte Land eingenommen, und also auch Jerusalem und diejenigen Oerter, wo Christus getödtet und begraben wurde. Nun liessen sie zwar anfangs zu, daß diese Oerter von den Christen, wie vorher, durften besucht werden; als aber nach und nach die Wallfarthen zu stark wurden, und die Sarazenen sich besorgten, es möchten die Christen ihnen endlich überlegen seyn, so suchten sie derselben Gottesdienst auf alle Art und Weise zu verhindern. Die Chri-

sten

sten mußten die Erlaubniß, die heiligen Oerter zu besuchen, mit Geld erkaufen, litten aber doch dabey viele Drangsale, wurden auch wohl unter Weges beraubt, oder sonst gemißhandelt. **Peter**, ein Einsiedler aus Amiens gebürtig, war bey seiner Anwesenheit in Jerusalem, im Jahr Christi 1094, ein Augenzeuge des unaussprechlichen Elendes, unter dessen Last die dasigen Christen seufzten. Er faßte also den Entschluß, von dem, was er gesehen und gehöret hatte, zum Besten der Christen in Orient einen Gebrauch zu machen; und er ward, nach seiner Aussage, in diesem Vorsaze durch einen Auftrag vom Himmel, den er auf eine ausserordentliche Art empfieng, nicht wenig bestärkt. Der damalige Papst **Urbanus**, dem er dieses alles eröfnete, unterstüzte seinen Vorschlag. Er verordnete, daß alle die, welche an dem **heiligen Kriege** Theil nehmen würden, ein **rothes Kreuz** auf ihren Schultern tragen sollten; und die Bischöfe wußten, auf seinen Befehl, diesen Zug nach dem gelobten Lande in allen Städten, Flecken und Dörfern ihrer Gerichtsbarkeit, als eine Handlung, womit man Vergebung der Sünden und die Seligkeit erlangen könnte, herauszustreichen. (So sieht man z. E. auf der Tafel einige Priester das Kreuz predigen, und die Ritter ermahnen, diese heilige Eroberung mit ihrem Zutritt zu befördern.) Ganz Europa bekam dadurch ein dürstendes Verlangen die Sarazenen und Türken zu bekriegen. Es kam eine ausserordentliche Menge Menschen zusammen, darunter aber auch vieles Gesindel und träge, zum Krieg gar nicht aufgelegte Landleute waren. Die vornehmsten Befehlshaber dieser heiligen Armee, die wenigstens aus 600000 Köpfen bestund, waren: **Hugo**, Philipps, Königs in Frankreich Bruder; **Robert**, Graf von Flandern; **Raymund von Toulouse**; **Gottfried von Bouillon**, nebst seinen Brüdern **Balduin**

und Eustachius; Stephan de Valois, Graf von Chartres, Peter der Einsiedler u. s. w. Nun eroberten sie zwar, nachdem viele Tausende auf dem Wege sturben, endlich im J. C. 1099 Jerusalem, und Gottfried von Bouillon wurde zum König von Jerusalem erwehlt; es giengen auch von Zeit zu Zeit mehrere Kreuzfahrten, in allen achte, dahin; welche durch einige Ritterorden, z. E. der Kreuzritter, der deutschen Ritter oder Johanniter-Ritter, unterstüzt wurden — Allein, nichts zu gedenken von den vielen Niederlagen, welche die Christen von Zeit zu Zeit erlitten, so ist etwa 150 Jahre, nach dem Anfange dieser Züge, das ganze Land wieder in die Hände der Muhammedaner gefallen — und die vornehmsten Folgen dieser Croisaden waren: daß Europa entvölkert, der Geschmack des Religions-Hasses vestgesezt, die Gewalt des Papstes vermehret, und einige Sitten, Künste und Früchte der Morgenländer in die Abendländer gebracht wurden.

Schön und rühmenswerth bleibt unterdessen allezeit das demüthige Bezeugen Gottfrieds, des ersten christlichen Königes zu Jerusalem. Wie sollte ich, sagte er, da ihm eine goldne Krone, nach seiner Erwehlung zum Könige, überreicht wurde, wie sollte ich hier, in Jerusalem, in einer prächtigen Krone prangen — hier, da mein König und Herr, Christus Jesus, eine Dornenkrone trug?

5.

Sonnen- und Monds-Finsternisse.

Es geht ganz natürlich zu, wenn sich eine **Sonnenfinsterniß** ereignet. Sie entsteht durch den Schatten des Monds, welcher von der Sonne auf die Erde geworfen wird. Es kann dieß aber nicht anders geschehen, als wenn der Mond (b), als ein dunkler Körper, in gerader, oder doch fast gerader, Linie zwischen die Sonne (a) und unsre Erde (c) tritt. In diesem Falle bedeckt er uns entweder nur einen Theil der Sonne, oder er verdeckt sie uns ganz. Jenes nennt man in den Kalendern eine **partiale**, dieses aber eine **totale Sonnenfinsterniß**. (So ist z. E. in der Gegend unsrer Erdkugel (d), wo der spizig zulaufende **Ganzschatten des Mondes** (h) gleichsam auffällt, eine totale Sonnenfinsterniß, indem sie in den meisten andern Gegenden entweder blos partial ist, oder gar nicht gesehen wird.) Kommt zur Zeit der Mitte der Finsterniß, der Mittelpunkt des Mondes genau vor den Mittelpunkt der Sonne, so heisset solches eine **centrale Sonnenfinsterniß**. Es ist also die Sonnenfinsterniß nichts anders, als derjenige Zustand der Erde, welchen sie erfährt, wenn sie in den Schatten des Mondes kommt. Aus dieser Ursache könnte sie mit grösserem Rechte eine **Erdfinsterniß** genannt werden. Man muß also nicht glauben, daß die Sonnenfinsterniß eine wahre Verfinsterung der Sonne ist; sie ist vielmehr nur eine Verdeckung der Sonne; denn sie behält ihr völliges Licht, und die ganze Veränderung, welche mit ihr vorgeht, besteht darinn, daß die Strahlen derselben, wegen des dazwischen stehenden Mondes, nicht auf die Erde kommen können.

Aber die Erde (c) wirft, wegen ihrer Größe, einen viel breitern Ganzschatten (i), in welchem der Mond, wenn er mit der Sonne und der Erde in eine Linie tritt, zuweilen wohl ein paar Stunden lang sich verbirgt, und daher sehr großen Sonnenfinsternißen unterworfen ist. Wenn er sich, bey e, in dem Schatten der Erde befindet, welches sehr leicht angehet, da dieser hinlänglich breit und lang ist, um den ganzen kleinen Mond in sich zu verbergen, so sehen wir auf der nächtlichen Hälfte der Erdkugel (l. l. l.) eine totale **Mondesfinsterniß**, indem sie in f nur **partial** ist. Geht der Mond bey seiner Verfinsterung mitten durch den Schatten der Erde, so heisset solches eine **centrale Mondesfinsterniß**. Wenn wir uns aber auf dem verfinsterten Theile des Mondes befänden, so würden wir unter diesen Umständen eine totale Sonnenfinsterniß haben; weil die Erde vor die Sonne tritt, und nicht etwa nur einige Gegenden, sondern oft dem ganzen Monde das Sonnenlicht entzieht. Unterdessen muß man sich doch nicht vorstellen, als ob es nun ganz stockfinster daselbst sey; denn die Erde bricht in ihrer Atmosphäre die vorbeyfahrenden Sonnenstrahlen, und schickt sie dem Monde hin, damit sie ihn noch einigermassen erleuchten können. Aber dieses Licht ist nicht mehr weiß, wie das gewöhnliche Sonnenlicht, sondern vielmehr **roth**: Daher kommt es denn auch daß der Mond, bey totalen Finsterniſſen, zuweilen ganz blutroth aussieht; denn seine Bewohner sehen fast allemal, so oft bey uns totale Mondsfinsterniſſe sind, eine schwarze, und mit einer feuerrothen Einfassung begränzte Scheibe (g), die ihnen vor der Sonne zu stehen, und sechzehnmal größer scheint, als uns der Mond. Aber wenn sich auf der Erde eine totale Sonnenfinsterniß ereignet, dann scheinet ihnen blos ein kleiner schwarzer Flecken (d) über die Erde (c) hinzu-

hinzulaufen. Denn der Schatten des Monds muß sich nothwendig auf der Erde fortbewegen, da weder Mond noch Erde selbst einen Augenblick ruhen.

Die Sonnenfinsternisse können sich nicht anders als im **neuen Monde**, die Mondsfinsternisse aber nicht anders als im **vollen Monde** zutragen. Daß aber nicht bey iedem Neumonde und Vollmonde Finsternisse einfallen, kommt daher, weil die Laufbahn des Mondes schief durch die Laufbahn der Erde geht, und nur in gewissen Gegenden, welche man **Knoten** nennet, mit der Sonnenstraße eintrift; welches um den Anfang des Herbstes und des Frühlings geschieht, da denn auch die Finsterniße sich ereignen. Diejenigen, welche an einem Orte auf der Erde nicht gesehen werden, es sey nun daß die Sonne oder der Mond, zur Zeit der Finsterniß, sich nicht über dem Horizonte dieses Ortes befinden, oder daß eine Sonnenfinsterniß nur in den Ländern, welche von diesem Orte weiter abliegen, gesehen werden könne, werden in Ansehung eines solchen Ortes **unsichtbare**, diejenigen aber, welche daselbst gesehen werden können, **sichtbare Finsterniße** genennet. Die Größe einer Finsterniß wird in den Kalendern nach **Zollen** bestimmt, deren 12 dem scheinbaren Durchmesser der Sonne oder des Mondes zur Zeit der Finsterniß gleich sind. Z. E. wenn in den Kalendern gesagt wird, die Größe einer Sonnenfinsterniß werde 6 Zoll seyn, so bedeutet dieses, daß der Mond, zur Zeit, wann die Finsterniß am größten ist, den halben scheinbaren Durchmesser der Sonne bedecken, folglich der Rand des Mondes vor der Sonne bis an den Mittelpunkt derselben kommen werde.

Der **Merkur** und die **Venus** können uns eben so, wie der Mond, wenn sie zwischen der Sonne und Erde durchgeht, und in eine gerade Linie mit beyden Weltkör-

pern kommen, iedoch wegen ihrer größern Entfernung von der Erde, nur einen kleinen Theil von der Sonne bedecken, da sie uns dann als kleine schwarze Flecken erscheinen, welche sich über die Sonnenscheibe bewegen. Diese Erscheinung wird der **Durchgang der Venus** oder des **Merkur** durch die Sonne genennet. Auch die **Trabanten** des **Jupiter** und **Saturn** werden, wenn sie in den Schatten ihrer Hauptplaneten kommen, eben so, wie der Mond verfinstert, wobey sie aber ganz unsichtbar werden. Diese Begebenheiten werden **Immersionen** und **Emersionen** der **Trabanten** genennet. Ingleichen werden die Fixsterne öfters vom Monde, oder auch von den Planeten, und unter diesen die entfernten bisweilen von den uns nähern bedeckt, wenn sie in ihrer **Coniunktion** einerley Breite haben, welches man eine **Occultation** nennet.

Der **Nutzen** der Sonnen- und Mondsfinsterniße, den so viele Menschen nicht einsehen können und wollen, ist sehr beträchtlich. Sie dienten zu allen Zeiten zur genauen Bestimmung der wahren Lage, Abtheilung und Entfernung der Städte und Länder — zur Vestsezung und Berichtigung der Zeitrechnungen — und den Seefahrern, zu einen sichern Mittel, wodurch sie bemerken können, wie weit sie von Morgen oder Abend entfernt sind, u. s. w.

6.

Aufbewahrung der Reliquien.

Reliquien oder **Heiligthümer** sind in der römischen und griechischen Kirche die Gebeine, Kleider und andere Ueberbleibsel

bleibsel der Heiligen, welche mit großer Ehrerbietung, in köstlichen, goldenen, mit Edelsteinen gezierten Gefässen aufbehalten, zu gewissen Zeiten öffentlich ausgesezt, mit vieler Andacht verehrt, auch öfters in Processionen herumgetragen werden. Jedes Kloster, iede Kirche, und insbesondere ieder Altar soll bey gedachten Religions-Partheyen etwas von Reliquien haben. Es werden auch viele derselben von einzelen andächtigen Personen in kostbaren Behältnissen sorgfältig verwahrt, oder gar am Leibe getragen.

Es giebt vornehmlich dreyerley Arten Reliquien. Zur ersten Klasse gehöret alles dasienige, was noch aus den Zeiten des Martyrer-Todes Jesu aufbehalten wird — zur zweyten, die Ueberbleibsel der heil. Maria und anderer Heiligen in dem ersten Jahrhunderte — und zur dritten Klasse, Reliquien von Heiligen aus den folgenden Zeiten der altchristlichen Kirche.

Auf der Tafel sieht man von dergleichen Reliquien folgendes:

1) Das heil. Schweißtuch (a), wie es in einer eignen Kapelle zu Turin aufbewahrt wird. Es ist nehmlich eine gemeine Sage, daß eine gewisse Frau, Namens Veronika, dem Herrn Christo, da er zur Richtstätte geführet wurde, ihr Schweißtuch gegeben habe, damit er sein Angesicht damit abtrocknen möchte — der Heiland habe solches gethan, bey dem Abwischen aber sein Antliz in demselben abgedruckt — Zur Zeit der Kreuzzüge habe man es endlich von Jerusalem, da es von einem Jahrhunderte zum andern sorgfältig verwahrt wurde, nach Turin gebracht. Es wird aber auch in Besancon, in Rom und mehrern Orten das nehmliche gezeigt.

2) Ein Stück von der Dornenkrone Jesu Christi (b), welches in einer Kirche zu Trier gezeigt wird.

3) Einer

3) Einer von den Kreuzesnägeln (c), eben daselbst.

4) Das Stückchen eines Nagels (d), welches in der Kirche zu Tull zu sehen ist.

5) Die Lanze, womit die Seite des Heilandes geöffnet wurde (e), wie sie in einem Kloster, nahe bey Erivan in Asien gezeigt wird.

6) Das Eisen des Speers (f), wie es in Nürnberg, mit den Heiligthümern, dann und wann gezeigt wird.

7) Ein ziemliches Stück des heil Kreuzes (g), woran die eine Hand Christi genagelt gewesen, wie solches das Loch ausweiset, worinn der Nagel gesteckt — auch in Nürnberg. Eben daselbst sieht man auch in köstlichen Kapseln: ein Stück von der Krippe, einen Zahn des heil. Johannes, einen Arm der heiligen Anna, der Mutter der heil. Maria, ein Stück vom Tischtuche, worauf Christus das Nachtmahl eingesezet hat, u. s. w.

8) Einige Reliquien in der Frauenkirche zu Aachen, z. E. 1) ein Kasten (h), worinn etwas von dem Manna, Blätter und Blumen von der Ruthe Aarons, und dergl. aufbewahrt wird; 2) ein Rock (i), welchen Maria anhatte, da sie zu Bethlehem den Heiland gebahr; 3) in einem Käschen (k) die Haare Johannis des Täufers, des heil. Stephanus Gebeine ꝛc. 4) ein Stück von einem Stricke, womit der Heiland gebunden wurde, in einer goldnen Kapsel (l); 5) ein ansehnliches Stück Holz von dem Kreuze Christi, reich eingefaßt (m); 6) ein Käschen mit Steinen besezt (n), worinn ein Stück von der, mit dem Blute des Stephanus benezten, Erde ist; 7) ein kleines Bildniß der Jungfrau Maria, das der heil. Evangelist Lucas gemahlt hat (o); 8) der Kopf Kaiser Karls des Großen (p); 9) allerley Büchsen (q) mit kleinen Ueberbleibseln der Heiligen u. s. w. Nichts zu gedenken von lächerlichen Reliquien, die man

hie

hie und da besitzen will, z. E. von der Sprosse aus der Himmelsleiter Jacobs — von der Feder aus dem Flügel des Engel Gabriels — von dem Bischen egyptischer Finsterniß u. dergl.

7.

Alceſt.

Durch Unglück mehr als durch Verſehn,
Verlor Alceſt im Handel ſein Vermögen.
Er ſaß bereits der Schulden wegen.
Kein Freund erſchien, ihm beyzuſtehn,
So viel in London ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in den Jünglings-Jahren,
Wagts, ſeine Freyheit zu erflehn.
Er wagt ſich zärtlich vor Valeren,
Der dem Alceſt das meiſte Geld geliehn,
Und bittet, mit den treuſten Zähren,
Die ſchamhaft von den Wangen fliehn,
Den Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.
Nein, ſprach Valer, mit meinem Willen nicht.
Soll mich ein jeder Böſewicht
Um ſo viel tauſend Pfund betrügen?
Bezahlet mich dein Vater nicht,
So ſoll er nie die Freyheit wieder kriegen.
Beſtürmt von Schaam, von Zärtlichkeit und Pflicht,
Wirft ſich der Sohn zu ſeinen Füſſen.
O Gott, was hab' ich hören müſſen!
Schmäht meinen armen Vater nicht.
Unglücklich iſt er nur; allein kein Böſewicht,
Laßt mich an ſeiner Statt verſchließen:

Ich

Ich weiche nicht von euren Füssen,
Als bis ich diesen Wunsch erreicht!
Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
Und ward mit einemmal erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.
Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng' entehrt;
Laß zur Versöhnung dich umarmen,
Dein Herz ist deiner Bitte werth.
Dem Vater soll des Sohnes wegen
Die ganze Schuld erlassen seyn;
Allein wer wird das andre Geld erlegen,
Um deinen Vater zu befreyn?
Der Jüngling weint.
Hör an, ich habe viel Vermögen,
Und eine Tochter nur, die lieb ich ungemein,
Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Eidam seyn?
So habe sie und meinen ganzen Segen.
Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüngling dar;
Und, o! wie glücklich ward dieß Paar!
Jezt aber giengen sie, der Jüngling und die Schöne,
Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.
Erst tritt der Sohn, und nun tritt sie herein.
Welch freudig Schrecken nimmt sie ein!
Ich sehe sie — — Doch diese Scene
Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn.

8.

Apollo erlegt die pythische Schlange.

Unter den Ungeheuern, welche nach den Fabeln der Alten, die Erde, nach der Sündfluth Deukalions, durch Hülfe der Sonnen-

Sonnenhitze hervorbrachte, und die sie selbst verabscheute, war die ungeheure Schlange, **Python**, das merkwürdigste. Sie soll so groß gewesen seyn, daß sie mit ihren Krümmen die Berge bedeckte, mit ihrem Rachen ganze Flüsse aussoff, und mit ihrer Mähne oder ihrem Halse die Sterne berührte. Sie hatte ihren Aufenthalt auf dem Berge **Parnassus**, und diente den Menschen statt eines Orakels. Weil aber dieser schreckliche Drache wußte, daß er von dem **Apollo** werde hingerichtet werden, so verfolgte er dessen Mutter, ehe sie ihn gebahr, auf das heftigste. Da sie ihm aber der Nordwind, auf Jupiters Geheiß entrückte, so kehrte er wieder nach dem Parnaße zurücke. Indessen kam **Latona** mit dem **Apollo** nieder, der hernach (einige sagen gleich den vierdten Tag nach seiner Geburt) **den Python** mit seinen Pfeilen erlegte, und seine Gebeine in des Orakels Abgrund warf. Er bemächtigte sich darauf dieses Orakels, erhielte von diesem Siege den Namen **Pythius**, und verordnete zum Andenken desselben, **die pythischen Spiele.**

Ein ähnliches Ungeheur war der gräßliche Riese **Typhon**. Derselbe war so groß, daß er mit dem Kopfe an den Himmel stieß, und mit einer Hand gegen Morgen, mit der andern aber bis gegen Abend reichte. Auf den Schultern ragten hundert Schlangenköpfe hervor. Sein Leib war mit Federn bedeckt; auf dem Kopfe aber hatte er häßliche Haare und einen großen Bart, ingleichen feurige Augen; und aus seinem Rachen spie er Feuer aus. Seine Kinder waren: **Der Gorgon, der Cerberus, die Scylla, die Chimära, der Sphynx, die lernäische Schlange und der hesperische Drache.** Er hat den Jupiter selbst zum Streit herausgefordert, und die sämtlichen Götter in die Flucht gejagt. Endlich hat ihn Jupiter, nach langem Kämpfen, doch noch überwunden, und den Berg **Aetna**, auf ihn geworfen. So oft sich nun **Typhon** unter demselben bewegt, zittert ganz Sicilien — und der Berg Aetna speyet alle die Flammen aus, die dieser schreckliche Riese aus seinem Rachen bläset.

9.

Woltemade.

Bey dem **Vorgebürge der guten Hofnung** lag ein Schiff vor Anker, welches nach **Batavia** segeln wollte, und

und nur noch auf guten Wind wartete. Allein es entstund ein entsetzlicher Sturm, welcher zwey Tage und zwey Nächte in einem fort wüthete, die Masten zerbrach, die Segel und die Ankerseile zerriß und das Schiff bald hoch in die Luft hob, bald wieder in den tiefsten Abgrund hinunter warf. Endlich blieb es auf einer Sandbank sitzen, und nun wurde ein Stück desselben nach dem andern von den Wellen losgerissen.

Das sahen die Einwohner eines Dorfs, welches nahe an der Küste lag. Gerne wollten sie den Unglücklichen, welche auf dem Schiffe waren, helfen; aber sie hatten kein Fahrzeug. Unter ihnen war **Woltemade**, ein alter Bauer von 70 Jahren — dieser läuft, ohne ein Wort zu sagen, nach seiner Hütte, wirft sich auf sein Pferd, eilt nach der Küste zurück und ruft um sich her: **Menschen, laßt uns Menschen retten!** Zugleich stürzt er sich mit dem Pferde ins schäumende Meer, schwimmt mitten durch die hohen Wogen auf 300 Schritte weit bis an das Schiff, und ruft den Elenden Trost und Hülfe zu. Zwey von euch, sagt er, springen herab, und fassen den Schweif meines Pferdes an. Gott wird uns hinüber helfen; dann komme ich wieder und hole noch Mehrere.

Eilig hängen zwey sich an des Pferdes Schweif, und der Greis schwimmt mit ihnen durch. Kaum hat er sie glücklich ans Ufer gebracht, so stürzt er sich von Neuem in das brausende Weltmeer, ruft abermals zwey Gefährten zu seiner gefährlichen Reise vom Schiffe herab — kommt abermals glücklich ans Ufer, und fährt auf dieselbe Weise fort, bis er 14 Menschen gerettet hat.

Die Geretteten beten ihn beynahe an, und seine Anverwandte, seine Freunde beschwören ihn mit Thränen, sich der Gefahr doch nun nicht abermals auszusetzen — Aber da war kein Halten — **Woltemade** hört nun und sieht auf nichts, als auf diejenigen, die noch in Gefahr waren; reißt sich abermals los, schwimmt wiederum zum Schiffe hin, und rettet dort wiederum, wie zuvor. Unglückliche Weise wirft, seinem Verbote zuwider, sich noch ein Dritter herab; ergreift im Fallen den Zügel des schon entkräfteten Pferdes, zieht mit demselben das arme Thier in den Abgrund hinunter, und ersäuft sich selbst, seine beyden Gefährten, und — o Jammer, auch den trefflichen **Woltemade**!

Neun und vierzigste Tafel.

I.

Die Ausgiessung des heil. Geistes.

Nach der Himmelfahrt Jesu Christi waren seine Jünger, seine Freunde und Freundinnen meist bey einander, wie es ihnen Jesus befohlen hatte. Sie beteten in der Stille, und lobeten Gott über den herrlichen Ausgang der Sache ihres Lehrers, über die glücklich vollendete Erlösung. Sie warteten in Gedult auf das, was ihnen ihr Freund und Lehrer versprochen hatte — auf den Tröster, und auf alle herrliche Gaben und Früchte seiner Erhöhung zur Rechten der Kraft Gottes.

Am Pfingstfeste, das ist, am fünfzigsten Tage nach der Auferstehung, oder am zehnten nach der Himmelfahrt Jesu war es, da sie auf ihrem Saale bey einander waren, in guten Gesprächen und im Gebete. Da hörten sie schnell, wie vom Himmel herab, ein fürchterliches Toben, gleich dem Getöse eines Sturmwindes, und dieß Toben erfüllete das ganze Haus, und den Saal, worinnen sie saßen. Und sie sahen Feuerflämmchen, wie Zungen, sich auf ieden von ihnen niederlassen — sie alle bekamen in demselben Augenblicke viele neue Kräfte von Gott, in fremden Sprachen, die sie vorher nie gelernt hatten, zu reden, wie es ihnen der liebe Gott eingab.

Es waren damals zu Jerusalem aus allen Völkern Leute, die sich daselbst des Festes halber aufhielten; gute Leute, die den Gott des Volkes Israel, den wahren Gott kennen gelernt hatten und wirklich an ihn glaubten, und von Zeit zu Zeit nach Jerusalem reißten, die Feste der Juden mit zu feyern. Da nun dies Getöse gehöret wurde, lief alles bestürzt zusammen — und sie erstaunten noch mehr, da ein ieder seine Landessprache reden hörte. Voll Verwunderung sahen alle einander an, und sagten: Sind die Leute da denn nicht alle aus Galiläa, wo man ia keine von diesen Sprachen redet! Wie kommt es denn nun, daß wir alle, woher wir immer sind, ieder, sie in seiner Muttersprache reden höret? Parther, Meder, Elamiter, Syrer, Kananiter, Kappadocier, Ponter, Asiater, Phrygier, Pamphilier, Egypter, Afrikaner, Römer, Kreter und Araber — wir alle hören sie in unsrer Sprache große Thaten Gottes verkündigen. — Was will doch das werden? Andere aber unter den Zuhörern, boshafte, unwissende Leute, spotteten über diese Begebenheiten und sagten: Diese Männer da, die sehr viele Sprachen reden, haben vermuthlich zu viel Wein getrunken. —

Um nun diesen Spottreden ein Ende zu machen, und die Bewunderung aller Anwesenden auf die Hauptsache zu leiten, trat Petrus, mit den übrigen Jüngern, die Christus zu seinen Zeugen und Gesandten bestimmt hatte, hervor, erhub seine Stimme und sagte: Ihr jüdische Männer, und ihr alle, die ihr euch diesmal zu Jerusalem aufhaltet, horchet, was ich euch zu verkündigen habe, und behaltet wohl, was ich sage. Es ist nicht wahr, daß diese betrunken sind, wie einige aus euch denken. Wer wollte betrunken seyn am Morgen um neun Uhr, zumal am einem Festtage! Sondern das ists jezt, was

uns

uns Gott schon lange durch den Propheten Joel gesagt hat: In spätern Zeiten wirds geschehen, Gott sagts: Ich will aus der Fülle meiner Kräfte über alle Menschen von aller Art und Geschlecht ausgiessen — eure Nachkommen, Alt und Junge, Vorgesezte und Gemeine, Knechte und Mägde, werden allerley göttliche Erscheinungen und Offenbarungen haben. Und ein ieder, der den Herrn aufrichtig anbeten wird, wird errettet werden. Nun, ihr israelitische Männer, höret iezt diese Worte: Eben den Jesum von Nazareth, einen Mann, den Gott unter euch genugsam Zeugniß gegeben hat mit den großen göttlichen Kräften, durch die er so viele schöne Wunderthaten hat verrichten können, wie ihr alle selbst wisset; eben den Jesum, den ihr so unsinnig zum Kreuz verurtheilet, und durch Heyden habt tödten lassen (Gott hat aber alles so vorgesehen und beschlossen) — Eben den Jesum hat Gott wieder auferweckt. Es war unmöglich, daß er todt bliebe. Es ist schon lange vorher vom Könige David so vorgesagt worden. Und wir sind alle Zeugen dieser Auferweckung. Dieser Jesus ist auch zu göttlicher Ehre erhoben worden, und hat Macht empfangen, wie ers im Namen seines Vaters oft verheissen, diese göttlichen Kräfte über uns alle gleichsam auszugiessen — und eben davon sehet und höret ihr iezt die Wirkungen. Und nun wisse alles Volk Israel zuverlässig, daß Gott diesen Jesum, den ihr ans Kreuz gebracht, zum Herrn und König gemacht hat, der euch schon lange versprochen war, und den ihr alle erwartet habet.

Da die Juden das hörten, daß der, den sie so grausam ermordet hatten, Herr und König sey, gieng ihnen ein Stich durchs Herz — und viele aus ihnen spra-

chen zum Petrus und zu den übrigen Aposteln, voll Schaam und Reue: Ach lieben Männer, sagt, was sollen wir anfangen? Petrus antwortete ihnen: Werdet anders Sinnes, und glaubet an diesen Jesus, daß er der Meßias sey, und lasset euch zum Zeichen dessen taufen; so wird alle Strafe und Schaden eurer Sünden getilgt seyn und bleiben, und ihr werdet auch so, wie wir, dieses große Geschenk Gottes empfangen. Denn euch und euren Nachkommen, und auch allen Heiden, die nun Gott herzuberufen wird, allen gehört diese schöne Verheissung — Und noch viel anders hat Petrus sie gelehret, und sie ernstlich gewarnet, sie sollen sich doch los machen von den verkehrten schlimmen Menschen, wie leider die meisten waren.

Wer seine Lehren gerne annahm, der wurde, wie es Jesus befohlen hatte, getauft. Und so sammleten sich an demselbigen Tage schon dreytausend Menschen, die bekannten, daß sie an Jesus den Meßias glaubten. Diese waren hernach immer einmüthiglich, in einem Saale des Tempels bey einander, beteten, und hatten einander so herzlich lieb, daß man von ihnen sagen konnte: **Die Gemeine war Ein Herz und Eine Seele.**

O Geist des Vaters und des Sohns!
Gleicher Gott mit beyden, gleiches Throns!
Komm, zu deiner Ehre,
Durch deine Lehre,
Im Bestreben nach göttlichen Werken
Meinen Geist zu stärken!

Fleuß, Thau des Herrn, auf mich!
Wie ein ganz erstorbener Baum bin ich;
Ohne Kraft und Leben —
Du kannst es geben!
Schaffe, daß es sich in mir ergiesse,
Und ich grünen müsse.

2.

Abbildung einiger Tugenden.

Nicht Tiranney und Ungerechtigkeit, nicht Zorn und Streit und Traurigkeit herrscht in Jesu Christi schönem Reiche, sondern **Gerechtigkeit, Friede und Freude,** und aller Ueberfluß. Gottes Geist, der ein **Geist des Herrn, ein Geist der Weisheit, des Verstandes, des Raths, der Stärke, der Erkentniß, der Gottesfurcht und der Wahrheit** ist, führt jeden, der nur will, in dieses Königreich — überhäuft jeden Unterthan mit allen Gottes-Gütern, und macht aus den Erben des Himmelreichs **Bäume der Gerechtigkeit**, und ihre und seine Frucht ist: **Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit, Gerechtigkeit und Wahrheit.**

Auf der Tafel prangen einige dieser Tugenden in ihrem festlichen Anzuge, so wie sich ihre Bildung der ideenreiche Geist des Dichters und des Künstlers schuf. (S. die übrigen: Tab. XXXIV, 2. XLIX, 2. XLVI, 2.) **Die Gerechtigkeit** (a), welche einem jeden das Seine läßt und giebt, und mit größter Genauigkeit Lohn und

Strafe, Ruhm und Tadel, kurz, das ganze Verhalten gegen andere und ihre Verdienste, gleichsam abwäget, wird gemeiniglich mit einer majestätischen Miene, mit einer Waage in der einen, und einem Schwerdte in der andern Hand vorgestellt. Der Friede (b) hat ein sanftes Wesen im Angesicht; er trägt in der einen Hand ein Horn des Ueberflusses, und in der andern einen Oelzweig. Die Freude (c) springt und singt, und hat eine Trinkschale in der Hand — wird auch als eine junge Bacchantin gemahlt, die in der einen Hand Kastagnetten (Klappern) und in der andern eine biscayische Trommel hält — neben ihr sizt die Liebe und spielt auf einem Instrumente; sie theilt auch verschiedene Kränze von Blumen aus. Die Barmherzigkeit (d) wird gemeiniglich durch ein brennendes Herz, das sie in der Hand hält, vorgestellt. Oefters sizt sie, und hat Kinder auf dem Schoose — oder wirft jungem Geflügel Körner vor. — Die Wahrheit (e) wird fast ganz nackend, mit einer Sonne auf dem Haupte, oder auf der Brust, auch öfters mit einem Spiegel oder einem Buche abgebildet.

3.

Die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicea.

Ein merkwürdiger Theil der Geschichte der Christen sind die, in den ersten fünf Jahrhunderten von ihnen gehaltene Koncilien oder Kirchenversammlungen. Unter dieser Benennung werden alle diejenige Zusammenkünfte verstanden,

den, welche mehrere mit einander verbundene Kirchen durch Abgeordnete hielten, in denen man sich über wichtige kirchliche Angelegenheiten berathschlagte, und das als eine Regel vestsezte, was entweder allen oder doch dem größten Theile der Abgeordneten das Beste und Vortheilhafteste zu seyn schien. Diejenigen Koncilien, denen die Bischöffe und Lehrer aus allen, oder doch den meisten christlichen Ländern beywohnten, auch gemeiniglich von den Kaisern berufen wurden, werden allgemeine oder ökumenische genannt.

In den ersten drey Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung gab es keine dergleichen allgemeine Kirchen-Versammlungen. War auch etwas auszumachen und zu berichtigen, so geschahe es nur von den Lehrern einer oder der andern Provinz; und man hätte niemals dergleichen Koncilien gebraucht, wenn die Christen allezeit der Lehre Christi treu geblieben wären. So fanden sich aber von Zeit zu Zeit, insbesondere vom vierten Jahrhundert an, allerley Irrlehrer, die entweder aus Unwissenheit oder aus Bosheit, oder aus blosser Disputirsucht, Lehren aufbrachten, die den Grundlehren, und der Behauptung der meisten zuwieder waren. So hatte z. E. um das Jahr 315, ein gelehrter Mann, mit Namen Arius, allerley Meinungen von Christi Person ausgestreuet, die von vielen unrichtig befunden, doch aber von andern angenommen wurden. Er lehrte nehmlich, der Sohn Gottes sey nicht von Ewigkeit gewesen, auch nicht der höchste Gott, sondern vom Vater, vor Erschaffung der Welt hervorgebracht — dann habe der Vater durch den Sohn alle Dinge erschaffen, und ihn zum Herrn über alle Kreaturen gesezet — der heil. Geist sey nicht gleiches Wesens mit dem Vater und dem Sohne, und dergl.

Dieses gab denn Anlaß zu ungemein vielen und langwierigen Streitigkeiten unter den Christen. Dieselbe beyzulegen berief der erste christliche Kaiser, **Konstantin der Große**, im J. C. 325, eine allgemeine Kirchenversammlung zu **Nicea** in Kleinasien, auf welcher 318 Bischöffe, die vielen Presbyters, Diaconen und andere Kirchendiener nicht mitgerechnet, sich versammleten, die arianischen Irrlehren untersuchten und widerlegten und ein allgemeines **Glaubensbekenntniß** aufsezten, welches das nicenische genennet wird. In eben dieser Kirchenversammlung, welche überhaupt 20 **Kanones** oder allgemeine Regeln verfassete, wurde auch die Feyer des Osterfestes, über welche damals gestritten wurde, bestimmt, und festgesezt, daß daßelbe allemal am ersten Sonntage nach dem ersten Vollmonde, wenn Tag und Nacht im Frühjahre gleich gewesen, gefeyert werden sollte.

Ausser diesem **Koncilio** waren die berühmtesten: 1) die drey zu **Konstantinopel**, im J. C. 381, 553, 681: 2) das zu **Ephesus** 431, 3) zu **Chalcedon** 451, 4) noch drey zu **Konstantinopel**, 861, 869, 879. 5) das zu **Frankfurth** 794, 6) vier **Lateranische** zu Rom, 1122, 1139, 1179, 1215, 7) zwey **Lionnische** 1245 und 1274, 8) das **Viennische** 1311, 9) das **Pisanische** 1409, 10) das zu **Kostnitz**, 1414, auf welchem **Joh. Huß**, und **Hieronimus von Prag** verbrannt wurden, 11) das zu **Trident**, von 1545 bis 1563, welches die eigentlichen Unterscheidungs-Lehren der katholischen Kirche bestimmte.

4.

Die Uebergabe der Augsburgischen Konfession.

Nachdem die Religionsstreitigkeiten in Deutschland, von 1517 an, da Luther anfieng wider den Ablaß zu predigen, sehr überhand nahmen, so stellte der damalige Kaiser Karl der fünfte, im Jahre 1530, einen Reichstag zu Augsburg an, um auf demselben, unter andern, auch die Religions-Sache gütlich abzuhandlen. Der damalige Churfürst zu Sachsen Johannes befahl daher dem Doctor Luther, Melanchthon, Pommer und Jonas, sie möchten einen kurzen Inhalt ihrer Lehre zur Verantwortung aufsezen. Luther legte hierauf diejenigen siebenzehn Artikel zum Grunde, welche 1529, von einigen protestantischen Gottesgelehrten, zu Schwabach, aufgesezt wurden; er sezte noch einiges hinzu und übergab es sodann dem Melanchthon, der das sogenannte Augsburgische Glaubensbekenntniß oder Konfession daraus verfertigte. Luther begleitete den Churfürsten bis nach Koburg, und blieb allda im Verborgenen. Die übrigen oben genannten Theologen giengen, nebst noch einigen andern, mit nach Augsburg. Die Konfession wurde daselbst vom Melanchthon nochmals durchgearbeitet, dann, nachdem sie Luther gesehen hatte, von Johann, Churfürst zu Sachsen, von Georg, Marggrafen zu Brandenburg, Ernst, Herzogen zu Lüneburg, Philipp, Landgrafen zu Hessen, Joh. Friedrich, Herzogen zu Sachsen, Franciscus, Herzogen zu

Lüneburg, Wolfgang, Fürsten zu Anhalt, von dem Rathe zu Nürnberg und zu Reutlingen, unterschrieben; am 15ten Junius aber, auf dem Bischoffshofe zu Augsburg, in Gegenwart des Kaisers und aller Fürsten und Stände des Reichs, in einer grossen Kapelle, in deutscher Sprache, mit lauter Stimme verlesen. Nach wenig Wochen ward dieses Bekentniß in die italienische, spanische, französische, auch viele andere Sprachen übersezt und in ganz Europa bekannt gemacht.

Es besteht daßelbe aus acht und zwanzig Artikeln, davon ein und zwanzig die vornehmsten Glaubenslehren und sieben, einige unter den Katholiken gewöhnliche Ceremonien und Kirchenanstalten betreffen. Ueberhaupt wird in diesen Artikeln gehandelt: 1) von der heil. Dreyeinigkeit, 2) von der Erbsünde, 3) von Christo, 4) von der Rechtfertigung, 5) vom heil. Predigtamte, 6) von guten Werken, 7) von der christlichen Kirche, 8) von Heuchlern und bösen Kirchendienern, 9) von der Taufe, 10) vom heil. Abendmahle, 11) von der Beichte, 12) von der Buße, 13) vom Gebrauch der Sakramente, 14) vom Kirchenregimente, 15) von der Kirchenordnung, 16) vom weltlichen Regimente, 17) vom jüngsten Gerichte, 18) vom freyen Willen, 19) von der Ursache der Sünden, 20) vom Glauben und guten Werken, 21) vom Dienst der Heiligen, 22) von beyderley Gestalt des Abendmahls, 23) vom Ehestande der Priester, 24) von der Messe, 25) von der Beichte, 26) vom Unterschiede der Speisen, 27) von Klostergelübden, 28) von der Bischöffe Gewalt.

5.

Sturmwinde. Wasserhosen.

Der Sturmwind (a) ist die heftigste Bewegung der Luft, welche sowohl zu Lande, mit Ausreissung der Bäume und Verlezung der Gebäude, als vornehmlich auf dem Meere unter den Schiffen große Verwüstung anrichtet. Einer der gewaltigsten ist der sogenannte Orkan, der gemeiniglich durch eine vorhergehende ungemeine Windstille angekündiget wird. Es brechen nehmlich plözlich die Winde mit einem donnernden Getöse von allen Gegenden der Welt aus, und stürmen gegen einander mit solcher Gewalt, daß sie, gleich als vom Himmel herabfallend, die Wellen dergestalt niederdrücken, daß die See ganz eben wird, wie bey einer Stille. Sie halten keinen Strich, sondern lauffen um den ganzen Kompaß herum, bis sie endlich an einem Orte durchreissen, welches die Seeleute den Schwanz des Orkans nennen. Dann toben sie so erschrecklich, daß sie nicht nur die Seegel, sondern auch das stärkste Tauwerk am Schiffe zerreissen, die Masten und Seegelstangen zerbrechen, die Wellen wie Berge aufthürmen und wieder niederstürzen, und die Schiffe wie Staubfedern auf denselben herumschleudern.

Ein Wirbelwind besteht aus zwey starken Winden, welche einander entgegen blasen, und daher da, wo sie zusammenstossen, die Luft in einem Kreise herumtreiben. Die Tromben oder Wasserhosen, Wassersäulen (b) sind grosse Wassersäcke, die der Wirbelwind aus der See in die Höhe hebt, und die Gestalt einer kegelförmigen

Säule

Säule haben; oder Wolken, welche von zwey starken Winden, die einander entgegen blasen, zusammen gedrückt, und in einem Kreise herum getrieben werden. Der in einem Wirbel bewegte Theil der Wolke senkt sich, vermittelst seiner Schwere, herunter auf das Meer, und die ganze Wassersäule bewegt sich gemeiniglich mit großer Geschwindigkeit, sowohl über das Meer, als auch bisweilen über das Land, wo sie erschreckliche Verwüstungen anrichtet; denn ihre Gewalt ist so groß, daß sie die größten Bäume, ganze Häusser und Schiffe niederreissen kann. Doch pflegt sie selten länger als eine Stunde zu wüten. Sie zieht sich zulezt entweder wieder in die Höhe, worauf ein starker Plazregen erfolgt, oder sie stürzt ganz herunter, in welchem Falle sie eine schreckliche Ueberschwemmung verursacht, wodurch oft die größten Schiffe versenkt worden sind. Um ihren gefährlichen Wirkungen zu entgehen, ziehen die Schiffer, wenn sie dergleichen Wassersäulen in einiger Entfernung erblicken, sofort alle Seegel ein, und thun einige Kanonenschüße auf diese Säulen, die, wenn sie getroffen werden, ihr Wasser mit lautem Krachen fallen lassen.

6.

Schulen und Akademien.

Diejenigen öffentlichen Oerter, da die Jugend in allerley guten Kentnissen unterrichtet wird, werden Schulen genannt. In einigen derselben werden die Kinder blos im Schreiben und Rechnen und in den Anfangsgründen des

Christen-

Christenthums unterwiesen, welche gemeiniglich deutsche Schulen (b) genannt werden, und aus Einer Klasse bestehen, wie z. E. die Dorfschulen ꝛc. In Städten hat man Schulen von mehrern Klassen, welche Trivialschulen und Gymnasien heissen, in welchen, ausser dem Christenthume, auch die Anfangsgründe der vornehmsten Sprachen und Wissenschaften gelehret werden. Wird in denselben auch Anweisung zu den höhern Wissenschaften gegeben, die man gewöhnlich nur auf Akademien treibt, so wird eine solche Schule Gymnasium illustre, Lyceum oder Seminarium genennet; von welcher Art z. E. das Gymnasium zu Koburg, das zu Klosterbergen, das Karolinum zu Braunschweig, die Militairakademie zu Stuttgard, das Theresianum in Wienn, die Schulpforte und übrigen sächsischen Fürstenschulen sind. Hieher gehören auch die seit einigen Jahren aufgekommenen Philanthropine, Pensionen, und Erziehungsinstitute, in welchen unter der Aufsicht eines oder mehrerer Lehrer, vornehmlich diejenigen jungen Leute, die sich nicht eben der Gelehrsamkeit widmen, zu allerhand Wissenschaften angeführet werden, wodurch sie entweder bey Hofe, oder im Kriege oder in der Oekonomie ihr Glück machen können. Die Lehrer in deutschen Schulen heissen Schulmeister, Schreib- und Rechenmeister; die lateinischen aber haben gemeiniglich einen Rektor, Konrektor, Kantor und mehrere Kollegen. Ueber die Schulen sind gesezt: Inspektoren, Scholarchen, Pädagogiarchen und dergl.

Hohe Schulen, Akademien, Universitäten werden diejenigen Gesellschaften der Gelehrten genannt, in welchen Lehrer aus den sogenannten vier Fakultäten sind, wohin Jünglinge der Erlernung der Wissenschaften wegen kommen, und welche die Gewalt haben, die höchsten

Würden

Würden in den Wissenschaften zu ertheilen. Die vier Fakultäten sind: Die philosophische, medicinische, juristische und theologische, und iede hat ihre eigenen Lehrer — daher giebt es auf Universitäten Lehrer oder ordentliche und ausserordentliche Professoren und Doktoren der Philologie, Philosophie, Physik, Mathematik, Geschichte — der Medicin, der Jurisprudenz und der Theologie. Diejenigen Jünglinge, welche auf Akademien diese Wissenschaften erlernen, heissen überhaupt Studenten, und insbesondere Theologen, Juristen und Mediciner. Die Lehrstunden selbst, in denen die Lehrer über die Kompendien oder Lehrbücher, lesen, heissen Kollegia; und die Orte, wo dergleichen Vorlesungen gemeiniglich gehalten werden, Hörsäle (a). Es hat daher iede Akademi eihre öffentlichen Gebäude, welche gleichfalls Kollegia heissen, und in welchen iede Fakultät ihre großen Hörsäle oder Auditoria hat, auch Wohnungen für Professoren, Magisters und Studenten begreiffen — In denselben findet man auch, hie und da, einen botanischen Garten, die Universitätsbibliothek, das Theatrum anatomikum, das Laboratorium chymikum, die Sternwarte, oder das Observatorium, das Konvikt oder die Kommunität, in welchem arme Studenten oder Stipendiaten an Freytischen gespeiset werden — und das Karcer, für ungezogene Studenten, welche der Pedell zuerst für den Rektor magnifikus, oder den ganzen akademischen Senat citiren und dann, auf Erfordern der Umstände, in den Karcer verschliessen muß. Ausserdem darf es einer wohl eingerichteten Akademie auch nicht an allerley Sprach- und Exercitien-Meistern, nicht an Kaffeehäussern und andern anständigen Divertissements fehlen.

Die

Die höchsten Würden in den Wissenschaften sind gewöhnlich die Magister- und Doktorwürde, wiewohl einige Universitäten auch Licentiaten in allen Fakultäten und Baccalaureos in der Theologie creiren, ingleichen Poeten krönen. Die Erlangung akademischer Würden heißt Promotion, welche, wie die Rektorswahl, jährlich mit grossen Solennitäten gehalten wird; wenn sich die Kandidaten vorher im Examen und bey der Inaugural-Disputation wacker gehalten haben.

Die berühmtesten Universitäten sind, nach der Zeitordnung ihrer Errichtung, folgende: Kambridge, Oxford, Paris, Wienn, Erfurt, Leipzig, Rostock, Greifswalde, Basel, Ingolstadt, Upsal, Tübingen, Maynz, Kopenhagen, Wittenberg, Frankfurt an der Oder, Geneve, Marpurg, Strasburg, Königsberg, Jena, Leiden, Helmstädt, Altdorf, Giessen, Rinteln, Utrecht, Duisburg, Kiel, Halle, Göttingen, Erlangen, Bützow, Stuttgard. Auf den meisten dieser Universitäten, und in andern Hauptstädten, giebt es auch gelehrte Societäten oder Akademien der Wissenschaften, unter welchen diejenigen Gesellschaften von Gelehrten verstanden werden, welche sich zu gewissen Zeiten versammlen, die Vervollkommnung der Wissenschaften, der Künste und Sprachen zu befördern. Die vornehmsten derselben sind: Die Akademie der Wissenschaften zu London, Paris, Berlin, Petersburg, Stockholm, Bologna, Göttingen, Erfurt, München ꝛc. Die Akademie der Naturforscher, Handlungs-, Erziehungs-, deutsche-, lateinische-Gesellschaften, u. s. w.

Die Gelehrsamkeit oder die Wissenschaften selbst, welche auf Akademien gelehret und getrieben werden, machen ein fast unendliches Feld aus. Um daßelbe nur einiger-

einigermassen zu überschauen, kann folgende Tabelle dienen: (Sie ist nach Sulzers Encyklopädie entworfen, aus welchem Buche der Lehrer die Begriffe aller hier, nur dem Namen nach angezeigten, Wissenschaften und ihrer Theile beym Vortrage erklären kann)

Alles nemlich, was zur Gelehrsamkeit gehöret, kann unter folgende acht Klassen gebracht werden:

I. Die Philologie. Sie begreift
1. die Sprachenkentniß.
2. die Lexikographie.
3. die Grammatik.
4. die Alterthümer.
5. die Wortkritik.

II. Die Historie, begreift
1. die förmliche oder eigentliche Historie, welche ist
a. in Ansehung des Inhaltes:
α. die bürgerliche Historie,
א. die alte,
ב. die mittlere,
ג. die neue.
β. Die Kirchenhistorie ist:
א. die Historie der Religionen,
ב. die Historie der Glaubenslehren,
ג. die Historie der Kirche.
γ. Die Historie der Gelehrsamkeit.
א. die eigentliche, allgemeine,
ב. die Historie der einzelen Lehren und Meynungen.
b. in Ansehung ihres Umfanges:
α. die allgemeine Historie,
β. die besondere Historie.

2. Die

2. Die Beyträge zur Historie, als
   a. die Memoiren,
   b. die öffentlichen Akten,
   c. einzele Erzehlungen von Begebenheiten,
   d. kritische Beyträge.

3. Die nothwendigen Hülfsmittel der Historie, als
   a. die Chronologie,
   b. die Geographie, mit den Reisebeschreibungen,
   c. die Erforschung der alten Denkmale,
   d. die Genealogie.

III. Die Künste, sind
1. mechanische Künste, und zwar
   a. der Feldbau,
   b. die Handlung,
   c. die Kameral- und Finanz-Wissenschaft,
   d. das Münzwesen,
   e. die Kriegskunst.

2. freye oder schöne Künste,
   a. deren allgemeine Theorie, die Aesthetik;
   b. die vornehmsten derselben selbst:
      α. die Baukunst,
      β. die Malerkunst,
      γ. die Tanzkunst,
      δ. die Musik oder Tonkunst,
         κ. die Harmonik,
         λ. die Melodik.
      ε. die Redekunst,
      ζ. die Dichtkunst.

IV. Die Mathematik, und zwar
1. die reine Mathematik:
   a. die Rechenkunst,

b. die Analysis
α. der endlichen Grössen,
β. der unendlichen;
c. die Geometrie,
α. die gemeine,
β. die höhere.

2. Die vermischte Mathematik:
a. die Mechanik,
α. die Statik,
β. die Dynamik.
b. die Hydrodynamik,
α. die Hydrostatik,
β. die Hydraulik.
c. die Aerometrie.
d. die Optik:
α. die Dioptrik,
β. die Katoptrik,
γ. die Perspektiv,
e. die Pyrometrie,
f. die Pyrotechnie,
g. die Astronomie,
α. die sphärische,
β. die mechanische.
h. die mathematische Geographie.
i. die mathematische Chronologie.
k. die Gnomonik.

V. Die Physik, ist
1. die allgemeine, wozu auch gehöret
a. die Stoicheiologie,
b. die Meteorologie.

2. die besondere,
   a. die Betrachtung der in und auf der Erde liegenden unlebendigen Körper:
      α. die Mineralogie,
      β. die Chymie oder Metallurgie,
      γ. die Alchymie,
      δ. die physische Geographie.
   b. die Betrachtung des Pflanzenreichs:
      α. die Botanik,
      β. die Physiologie der Pflanzen,
      γ. die Kentniß von den Kräften der Pflanzen in der Materia medika, und Oekonomie.
   c. die Betrachtung des Thierreiches:
      α. die Zoologie,
      β. die Anatomie und Physiologie der Thiere.
      γ. die besondere Betrachtung des menschlichen Körpers in der Medicin, zu welcher gehöret:
         א. die Anatomie,
         ב. die Physiologie,
         ג. die Pathologie,
         ד. die Therapevtik.
3. die physische Teleologie.

VI. Die Philosophie,
1. die theoretische:
   a. die Logik,
   b. die Metaphysik:
      α. die Ontologie,
      β. die Kosmologie,
      γ. die Pneumatologie und Psychologie,
      δ. die philosophische Theologie.
2. die praktische,

a. die allgemeine,
b. die Theorie der allgemeinen menschlichen Pflichten
   α. die Moral,
   β. das Recht der Natur,
   γ. das Völkerrecht.
c. die Theorie der moralischen Verbeßerung des Verstandes und Willens, oder die Ethik,
d. die Theorie der besondern menschlichen Pflichten in besondern Verbindungen:
   α. die Haushaltungs-Wissenschaft,
   β. die Staatswissenschaft:
      א. die Politik,
      ב. die Nomologie,
      ג. die Policeywissenschaft.
   γ. die Pädagogik.

VII. Die Rechtsgelehrsamkeit,
1. die allgemeine Theorie der Rechte und Gesetze,
2. das besondere Recht gewisser Staaten:
   a. das bürgerliche Recht:
      α. das Staatsrecht:
         א. das natürliche,
         ב. das willkürliche.
      β. das Privatrecht:
         א. das peinliche Recht:
            aa. das allgemeine,
            bb. das willkührliche
         ב. das Eigenthumsrecht:
            aa. das allgemeine,
            bb. das willkührliche, und zwar in Deutschland:
               αα. das Fränkische,

ββ. das

ββ. das Sächsische,
γγ. das Römischjustinianische,
δδ. das Päpstliche.

2. das Proceßrecht.
3. besondere Arten der Rechte:
aa. das Wechselrecht,
bb. das Handlungsrecht,
cc. das Lehnrecht,
αα. das Longobardische,
ββ. das Deutsche.

b. das Kirchenrecht, und zwar in Deutschland,
α. das Päbstliche oder Kanonische,
β. das Protestantische.

VIII. Die Theologie:

1. die exegetische, welche begreift
a. die Hermeneutik,
b. die eigentl. sogenante Exegetik.
2. die systematische,
a. die theoretische,
α. in Absicht auf ihre Quelle:
N. die Dogmatik, dazu gehört
aa. die akroamatische Theologie,
bb. die symbolische,
cc. die patristische.
Z. die Polemik.
β. in Absicht auf den Vortrag:
N. die Homiletik,
Z. die Katechetik.
b. die praktische Theologie:
α. die Moral-Theolsgie,
β. die ascetische,

ג. die kasuistische,
ד. die Pastoral-Theologie,
ה. die parakletische Theologie.

7.

Der Wanderer und die Meilensäule.

Was bleibst du denn immer so auf einem Flecke stehen, sprach einst ein Wanderer zu einer Meilensäule, die richtig den Weg zur Hauptstadt anzeigte — So oft ich diese Straße wandele, sehe ich dich noch immer auf der alten Stelle — Magst du denn nicht mit in die Stadt kommen?

Ich bin an die Erde bevestiget, sprach die Säule — ich zeige den rechten Weg an, komme aber selbst nicht in die Stadt —

Gerade so mancher Moralisie — mancher Lehrer —

8.

Apollo und die Musen.

Apollo oder Phöbus, ein Sohn Jupiters und der Latona, war der Gott des Gesanges und der Musik, Vorsteher des Musenchors, und Schuzherr der Dichter. Er wird insgemein als ein schöner Jüngling ohne Bart gemahlt,

gemahlt, der in der rechten Hand Pfeil und Bogen, in der Linken aber eine Leyer hält; denn durch Bogen machte er sich vorzüglich berühmt. Schon in seiner Jugend erlegte er die pythische Schlange (Tab. XLVIII, 8.) — Er erschoß die Cyklopen, welche die Donnerkeule geschmiedet hatten, mit denen sein Vater den Aesculap tödtete. Darüber wurde er aus dem Himmel verstossen, und auf die Erde ins Elend verwiesen. Er kam hierauf in das Haus des Königes Admetus in Arkadien, und hütete seine Heerden. Um sich dabey die Zeit zu verkürzen, erfand er die Cyther, und lehrte die Menschen Gesänge, welche die Wildheit und Barbarey der Sitten vertrieben — Durch den Klang dieser seiner Leyer soll er die Mauern zu Troia erbauet haben — Den Marsias, der ihn zu einen Wettstreit in der Musik herausgefordert hatte, zog er, nachdem er ihn überwand, die Haut ab — Dem Könige Midas machte er Eselsohren (Tab. XLV, 8.) Vornehmlich aber machte er sein Ansehen groß und seine Verehrung allgemein durch die Orakeln, mit denen er alle Welt erfüllete, und insbesondere Delphi berühmt machte. (Tab. XVII, 8.)

Er war Vorsteher der Musen oder Pierinnen, welche für die Göttinnen aller freyen Künste und Wissenschaften gehalten wurden. Sie waren Töchter Jupiters und der Mnemosine, an der Zahl neune, und wurden als schöne muntere Frauenzimmer, mit Kränzen auf dem Haupte, und mit allerley musikalischen und geometrischen Werkzeugen abgebildet. Jede hatte ihren Namen und ihr Amt im Reiche der Wissenschaften. Uranie sorgte für die Himmelskunde, Kalliope für das Heldengedicht, Melpomene für das Trauerspiel, Thalia für das Lustspiel, Polyhymnia für den Gesang, Erato für Tanz und

Musik, Klio für die Geschichte, Euterpe für das Flötenspiel, und Terpsichore für die Cither. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt waren die Berge Helikon, Parnassus, Olympus, das pierische und aonische Gebürge, welche Berge alle nicht weit von einander in Thessalien liegen. Eine Quelle am Helikon hieß Hippokrene, und wurde von dem geflügelten Pferde Pegasus eröfnet — Diese Quelle soll die Kraft gehabt haben, iedem der davon trank, eine poetische Fertigkeit mitzutheilen.

9.

Die Huldigung der Wissenschaften bey dem Altare des Jesus Messias.

Es freue sich die gute Jugend, das frohe Chor der Musen-Lieblinge des güldnen Traums eines frommen Sehers!

Hingerissen durch mehr als eine unabsehbare Reihe himmlischer Betrachtungen über Gottes Majestät und Ehre, über Jesus Christus Herrlichkeit und Liebe, strebte meine Seele auch im Traume fort, Freuden auszuspähen an der Gottheit Stuhle. Ich sahe — plözlich hingerückt in Zeiten der Vorwelt, auf Gefilde, die mit allen Reizen der Natur prangten, das Heiligthum der Wissenschaften, den Tempel der Gelehrsamkeit — Seine Zinne reichte bis an die Wolken, und laute Lobgesänge erfülleten die Lüfte — Eben waren Gottes Herolde, Jesu Jünger, ausgegangen, durch Gottes Geist und Evangelium gestärkt, aller Welt zu predigen: Jesus Christus ist der erhöhete mit Preis und Ehre gekrönte Herr der Herrlichkeit, ein

König

König aller Könige, die Sonne der Welt! — und schnell eröfneten sich die Thore des Tempels — Alle Wissenschaften, mit Stärke und Anmuth der Jugend geschmückt, hatten sich in demselben versammlet, vor dem Altare des Jesus Messias, ihm, dem Herrlichen, dem Ursprunge aller Weisheit, den Eid der Huldigung, der ewigen Treue zu schwören. Mit einer Ehrfurcht, mit welcher die Seraphim ihren Schöpfer anbeten, stunden sie vor dem Altare, und wiederholten mit göttlicher Harmonie das Engellied: Ehre sey Gott in der Höhe! Drauf kniete mit majestätischem Anstande die Theologie vor dem Altare nieder — Sie hatte sieben Sterne um ihr Haupt, und einen Edelstein auf der Brust, und rief: Allerheiligster! Du bist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke! Sey mir willkommen, du, den alle Propheten und Apostel besangen! Du bist der Inbegriff aller meiner Lehren, meiner Auslegung, meiner Ermahnung. An deine Sonnenquelle will ich mich lagern, und deine Kinder um mich sammlen und sagen: Sehet, hier ist eure Weisheit, eure Gerechtigkeit und Stärke, eure Heiligung und Erlösung!

Mit brennender Sehnsucht erwartete die Rechtsgelehrsamkeit die Gelegenheit, auch ihre Empfindungen dem Gottmenschen darzulegen — Herr, meine Gerechtigkeit! sprach sie, ich schwöre bey deinen heiligen Gesezen, deine Rechte der Welt anzupreisen. Deine Kirche, die du erlösest, soll den Schuz meines Schwerdtes und die Gerechtigkeit meiner Wege erfahren. Sie legte die Bücher der Gesezе auf den Altar, und sprach mit heiliger Demuth: Heilige diese Rechte, o Richter der Welt, o Bürge der Schuldigen, himmlischer Fürsprecher!

Auf sie folgte die Arzneykunst — ganz Mitleiden war ihre Miene, mit welcher sie auf ihre Werkzeuge sahe, die sie in den Händen trug. Allmächtiger Arzt! so sprach sie, deine Dienerinn thut vor dir den Fußfall der Anbetung. Du bist vom Himmel herabgekommen, ein Helfer der Elenden zu seyn. Deinen segnenden Händen empfehle ich meine Kunst, und die Nothleidenden, die dich suchen und lieben. Ich will zu deinem Kreuze die Lahmen, die Blinden, die Schwachen, die Kranken, die Sterbenden herbeyruffen — Aus deiner Fülle sollen sie Stärke, Licht, Gesundheit und Leben nehmen!

Mit einem Blumenkranz auf dem Haupte näherte sich nun die Weltweißheit dem Altare. Ein Strom von Threnen fiel auf ihr weisses Gewand, durch welche ihre Worte lange unterbrochen wurden. Endlich öffnete sie ihren Mund — Sohn der ewigen Weisheit, rief sie, sey mir willkommen! Du breitest Licht und Wahrheit über die Welt der Finsterniß und des Irrthums aus — Ich will es nicht wagen die Geheimnisse der Weisheit zu durchschauen — undurchdringlich sind sie mir — aber bewundern, predigen will ich sie —

Nach dieser kam die Astronomie — O meine Sonne, mein heller Morgenstern, rief sie, wie verdunkelst du Sonnen und Sterne! Dein Glanz ist reiner und macht unendlich mehr Freude als das Lächeln der Morgenröthe! Deine Anmuth ist reizender als der Frühlingsmorgen! So göttlich leuchtet kein Gestirn, wie du! Sie erstaunte, verhüllete ihr Angesicht, kniete nieder und sezte eine Krone von Sternen auf den Altar. Mein Schöpfer, redete hierauf die Physik den Messias an, du Werkmeister der verjüngten Natur! Wie blühet die ganze Schöpfung vor Dir!

Dir! Wie lange suchte ich dich in deinen Staaten! Jezt, iezt habe ich dich gefunden. Du Schönster! ich will dich auf der Erde loben, deinen Namen der ganzen Natur predigen und alle Geschöpfe um deinen Thron versammlen. Nun ist der Himmel auf der Erde, und in der Wüste ein blumenreiches Eden.

Welche Tiefen der Gottheit rief die Mathematik — wie unbegreiflich sind seine Wege! Unermeßlicher! ich bete dich an — Voll Erstaunen versenke ich mich in die Tiefe, Länge, Breite und Höhe deiner Liebe! Ich durchdenke sie, und weine für Freuden, daß sie unermeßlich ist.

Nun kam die Geschichte. Diese Verehrungswürdige öffnete das Buch, in welchem die Geschichte der Welt aufgezeichnet war, und schwur mit aufgehabenen Fingern: O Meßias! Die denkwürdige Nacht deiner Geburt, den denkwürdigen Tag deines Todes will ich mit güldnen Buchstaben diesem Buche einverleiben! Dein erstes holdes Lächeln, deine Threnen, deine Blöße, deine Majestät und dein Seegen sollen der spätesten Nachwelt verkündiget werden — Du bist die Seele dieses Buches, und dieß Buch ist ein Herold von dir —

Die Mahlerey war bey dieser ganzen Scene vom Entzücken ergriffen worden. Mit einem neuen Pinsel mahlte sie den Schönsten unter den Menschenkindern — sein Angesicht, und in demselben Klarheit Gottes — seine menschenfreundliche, sanfte Miene — und die hülfreichen Hände, die er nach seinen Liebhabern ausstrecket. Siehe hier, sprach sie, ist ein schwacher Schattenriß von dir, Holdseligster unter Engeln und Menschen! Viel stärker und lebhafter soll dein ganzes Bild in meiner

Seele

Seele abgedruckt seyn, und ewig derselben eingegraben bleiben!

Die Redekunst trauerte, da sie es versuchte mit der feurigsten Beredsamkeit von dem Erlöser der Welt zu reden, und es umsonst versuchte — Sie sprach nur die Worte des Psalmisten: Dies ist der Tag, den der Herr machet! Lasset uns freuen und frölich darinnen seyn! O Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen! Hier schwieg sie stille, noch starr gen Himmel blickend — Immanuel! sprach sie von neuem, Immanuel, du bist der Schmuck meiner Beredsamkeit, die Seele meiner Gedanken, der Gegenstand meines Feuers, der Preis der Engel — und ich, ich Jehovah, bin dein.

Sie schwieg, und winkte ihrer Schwester der Dichtkunst. Sie trat näher zu dem Altare, und beugte sich mit heiliger Ehrfurcht zur Erde, welche sie mit Rosen, Lorbeeren und Palmen bestreut hatte. Sie blieb lange Zeit in dieser demüthigen Stellung — endlich wurde sie lauter Feuer, und fieng in der Gesellschaft ihrer Schwester, der Musik, ein Lied an, auf den Gottmenschen. Sie sangen, und die Engel schlugen ihre Harfen drein:

Der Herr ist König! Sagts der Erde!
Sagt, daß die Völker ihn erhöhn;
Sein Reich in seinen Welten werde,
Von ihm gegründet, ewig stehn.
Groß ist sein Heil — O sagt mit Freuden
Sein Lob der Erde Völkern an!
Verkündigt unter allen Heiden
Die Wunder die der Herr gethan.

Es iauchze dir, o Gott, dein Himmel!
Die ganze Erde freue sich!
Der Oceane froh Getümmel,
Und sein Bewohner preise dich!
Laßt alle Felder, laßt die Heerde
Mit Jauchzen, Hüpfen, frölich seyn!
Verstärkt die Jubel auf der Erde —
Sein müsse sich der Sunder freun!

Und nun war der Auftritt vollendet. Alle, mit einer Stimme, sangen mit englischen Entzücken ihrem Herrn und Könige ein Lied des erhabensten Jubels: Amen! Lob und Ehre, und Weisheit und Dank, und Preis und Kraft und Stärke sey unsern Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!

Funfzigste Tafel.

I.

Die heiligen Evangelisten und Apostel Jesu Christi.

Diejenigen unter den Freunden und Nachfolgern Jesu Christi, die ihn allenthalben begleiteten, seine Lehren annahmen, und von ihm selbst, nach Art der Lehrer in den vorigen Zeiten, zu seinen Schülern erwählt wurden, hiessen Jünger Jesu. Gar bald sonderte er, während seines Lehramtes, siebenzig Jünger aus, denen er sein Amt, seine Wunder und Lehren bekannt machte, und die er aussandte, allenthalben im jüdischen Lande, absonderlich in den Städten und Oertern, wo er selbst hinkommen wollte, seine Ankunft und sein Evangelium zu verkündigen. Ausser diesen hatte er sich noch, unter den Vielen, die mit ihm giengen, zwölf Apostel, das ist, solche Männer auserlesen, die immer bey ihm seyn, und alles, was er redete, hören, und alles, was er that, sehen sollten, damit sie es hernach andern Menschen, als Augenzeugen, erzehlen könnten. (Die zwölffache Zahl derselben scheint sich auf die zwölf Erzväter und Stämme des israelitischen Volkes zu beziehen.) Sie waren alle aus Galiläa, Juden, die meisten Fischer, ungelehrte, aber ehrliche und freymüthige Leute, die Jesus nach seiner Allwissenheit für tüchtig erkannte, die Vertrauten seiner, auch

auch der verborgensten, Geheimnisse, und die vornehmsten Diener seiner Religion zu seyn. Zwey von diesen Aposteln und zwey von den übrigen Jüngern hiessen zugleich auch Evangelisten, weil sie die tröstliche evangelische Geschichte von der Geburt und dem Leben, Lehren und Wundern Jesu Christi in vier Büchern beschreiben sollten. Diese Evangelisten hiessen: **Matthäus, Markus, Lukas** und **Johannes**. **Matthäus**, ein Anverwandter Jesu, war zuvor ein Zollbedienter, machte sich aber sogleich auf das Machtwort seines Lehrers: folge mir! von seinen Geschäften los, und begleitete Jesum auf seinen Wegen. Er schrieb sein Evangelium unter den übrigen Evangelisten zuerst, etwa zwischen den Jahren, nach Christi Geburt, 40 bis 50. Seine Hauptabsicht ist, in demselben zu beweisen, daß in Jesu alles erfüllet sey, was die Propheten von dem Messias geweissaget haben. **Markus** bekehrte sich durch die Predigten Petri, aus den Judenthume zum Christenthum, begleitete auch zu verschiedenen Zeiten den Paulus und Petrus auf ihren Reisen. Sein Evangelium hat er wahrscheinlicher Weise zu Rom geschrieben. **Lukas**, zuerst ein Heide hernach ein gelehrter griechischer Jude, ehe er ein Christ ward, schrieb sein Evangelium wohl etwas eher als Markus, zwischen den Jahren 40 und 50 nach Christi Geburt; nach der Zeit aber die Apostelgeschichte zu Rom, als Paulus das zweytemal daselbst gefangen saß. **Johannes**, der Bruder des Jakobus, etwas jünger als Jesus, der ihn zu seinen Freund erwehlte. Er schrieb sein Evangelium theils in der Absicht, das zu ergänzen, was die übrigen Evangelisten, nach ihrer Absicht, weggelassen hatten; theils gegen einige Irrlehrer zu beweisen, daß Jesus nicht nur ein wahrer Mensch, sondern auch der Sohn des Allerhöchsten

sey.

sey. Er schrieb auch drey Brife, und das **Buch der Offenbarung**, in welchem verschiedene künftige Schicksale der christlichen Kirche vorgestellet werden. Alle diese Schriften sind vor der Zerstörung Jerusalems, das ist, vor dem Jahre nach Christi Geburt 70, geschrieben; ob es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß Johannes diese Zerstörung erlebt hat. Er soll von dem Kaiser Domitian in die Insel Patmus verwiesen, hernach aber in Asien, unter allen Aposteln alleine, eines natürlichen Todes gestorben seyn. Was die Abbildung dieser Evangelisten betrift, so haben ihnen die alten Kirchenväter (nach Ezech. 1, 5. 10. und Offenb. Joh. 4, 6. 7.) vier Thiere oder Figuren beygelegt: **Matthäus** (a. 3.) hat das Bild eines **Menschen**, weil er den Anfang seines Evangelii von dem menschlichen Geschlechtsregister Christi macht; **Markus** (a. 2.) hat einen **Löwen**, weil er von Johanne dem Täufer, als einen brüllenden Löwen in der Wüste, seine Geschichte anfängt; **Lukas** (a. 3.) hat einen **Ochsen**, weil er den Eingang von dem Priester Zacharias macht, welcher mit Opferung solcher Thiere umgegangen ist; **Johannes** (a. 4.) hat einen **Adler**, weil er im Anfang seines Evangelii, gleich einem Adler hoch flieget, und die ewige Gottheit Christi beschreibet.

Von diesen Evangelisten waren zwey, nehmlich **Matthäus** und **Johannes** auch zugleich Apostel. Die übrigen zehn waren: **Petrus** (b), **Andreas** (c), **Jakobus der größere** (d), **Philippus** (e), **Bartholomäus** (f); **Thomas** (g), **Jakobus der jüngere** (h), **Judas Thaddäus** (i), **Simon** (k), **Judas Ischarioth** (l), zu denen nach der Zeit noch **Matthias** (m) und **Paulus** (n) kamen. **Petrus** war der erste Apostel, und ohngefähr zehn Jahre älter als sein Lehrer. Er

nährte

nährte sich von der Fischerey, und war schon ein Jünger Johannis des Täufers, ehe er von Jesu berufen wurde. Seine Gemüthsart war ungemein heftig — Daher kam es, daß er unter den übrigen Aposteln fast immer das Wort führte, aber auch, daß er durch allzugroße Kühnheit so weit verleitet wurde, in der Anfechtung seinen Herrn und Meister zu verläugnen. Nachdem er aber diesen großen Fall sogleich beweinte, gab ihm Gott die Gnade, daß er das vornehmste Werkzeug zur Bekehrung der Juden ward. Er schrieb zwey Briefe an die hin und wieder zerstreuten Christen, vornehmlich an die, welche aus Heiden, Christen worden sind. Er soll zu Rom, unter dem Kaiser Nero gekreuziget worden seyn. **Jakobus der größere**, ein Bruder des Johannes, und beyde Söhne des Zebedäus und der Salome. Er wurde, nebst diesem seinen Bruder und Petro einer besondern Gnade und Vertraulichkeit gewürdiget, indem Jesus vornehmlich diese drey, als Zeugen seiner Herrlichkeit, bey allen Gelegenheiten um sich hatte. Er war der erste Märtyrer unter den Aposteln, denn Herodes ließ ihn mit dem Schwerdte tödten. **Andreas** der Bruder Petri, wurde gleichfals ans Kreuz geschlagen, welches wie ein lateinisches X gestaltet war, und an welchem er noch zwey Tage lebte und predigte. **Philippus** soll aufgehängt, **Thomas** erstochen, und **Bartholomäus** mit dem Haupte nach der Erde gekreuziget worden seyn. **Jakobus der jüngere** war ein naher Anverwandter Jesu. Ohne Zweifel hat er den Brief geschrieben, den wir im neuen Testamente haben. Er war lange in Jerusalem eine angesehene Person, ward aber doch endlich daselbst gesteiniget und erschlagen. Von dem **Judas**, des Jakobus Bruder, der sonst auch **Thaddäus** oder **Lebbäus** heißt, steht ebenfals ein kleiner Brief in den

Schriften des neuen Testamentes. Er soll von persianischen Götzendienern grausam zu Tode gemartert worden seyn. **Simon Zelotes** war gleichfals ein Anverwandter Jesu, und soll in England gekreuzigt worden seyn. Des **Judas Ischarioth** schrecklicher Untergang ist bekannt — **Matthias** wurde an seine Statt durchs Loos zum Apostel erwehlt, aber zulezt enthauptet. **Paulus**, oder **Saulus**, lernte in seiner Jugend das Teppichmachen, und studierte hernach zu Jerusalem unter dem **Gamaliel**, einem vornehmen Lehrer und Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem. Dieser Erziehung gemäs ward er ein Phariseer. Lange Zeit verfolgte er die Jünger und Anhänger Jesu, bis er endlich, im Jahre nach Christi Geburt 36, durch ein göttliches Gesicht vom Himmel bekehret und zu einen Apostel berufen wurde. Er hat mehr als die übrigen Apostel für Christum und die Ausbreitung des Evangelii gearbeitet und gelitten. Er reisete zweymal nach Rom, das erstemal im J. C. 59 oder 60, als ein Gefangener. Nach zwey Jahren erlangte er seine Freyheit wieder. Das anderemal gieng er aus freyem Antrieb hin, und da wurde er ins Gefängnis gesezt und enthauptet. Dieß mag um das J. C. 65 oder 66 geschehen seyn. Er schrieb vierzehn Briefe, und zwar in folgender Ordnung: Zwey an die Thessalonicher, einen an die Galater, zwey an die Korinther, einen an die Römer, an die Epheser, an die Philipper, an die Kolosser, an den Philemon, an die Ebräer, zwey an den Timotheum und einen an den Titum, welche beyde Mitarbeiter Pauli und vorzüglich treue Lehrer waren.

Durch diese von Gott eingegebenen Schriften sowohl, als durch die nachdrücklichsten Predigten gründeten die Apostel Jesu Christi, als Pfeiler in dem Tempel Gottes,

die

die Kirche des neuen Testamentes. Sie giengen, nachdem sie durch die Ausgiessung des heil. Geistes überschwengliche Gaben und Kräfte, insbesondere die Kraft Wunder zu thun empfangen hatten, nachdem sie Jerusalem mit dem Evangelio: Jesus lebt! erfülleten, aus in alle Welt als Herolde des grösten Königes — und ruffen gleichsam noch in ihren Schriften und durch ihre Nachfolger, allen Menschen zu:

Jesus Christ, mit Preis gekrönet,
Verließ das Grab — Gott war versöhnet;
Der Fluch vom Berge Horeb schwieg.
Dein Triumph, o Tod! o Hölle!
Wo ist dein Sieg, o Tod! o Hölle!
Ihr seyd verschlungen in dem Sieg!
Er hat's, er hat's vollbracht,
Durch seine Gottesmacht!
Halleluiah!
Nun fürchten wir
Den Tod nicht — Dir
Dir, Jesu Christe, folgen wir!

2.

Mönche.

Die römischkatholische Klerisey besteht theils aus dem Papste und den Kardinälen, theils aus Geistlichen und Ordensleuten. Die Geistlichen sind entweder große oder kleine. Zu den erstern gehören: Patriarchen, Erzbischöffe, Bischöffe, Archidiakonen, Erzpriester, Priester,

Diakonen und Subdiakonen. Zur kleinern Geistlichkeit gehören: Kerzenverwahrer oder Fackelträger, Beschwörer, Leser, Thürschließer, Sänger und Haushalter. Ordensleute sind die Domherren, Mönche, Geistliche Ritter und Jesuiten. Die Domherren oder Kanonici sind: der Domprobst, der Dechant, die Kanonici mit ihren Vikarien und Substituten. Die geistlichen Ritter sind: die Orden der Tempelherren, der Marianer und der Johanniter-Ritter, welche sämtlich die drey Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth haben. Die Jesuiten (6), welche sich wie die römischen Priester kleiden, haben über diese drey Gelübde noch das vierdte, nehmlich das Gelübde der Fortpflanzung der christlichen Religion. Es wurde dieser sonst berühmte Orden von Ignatius Loyola gestiftet, welcher ein spanischer Edelmann war, aber im Jahre 1534. die weltlichen Kriegsdienste mit dem geistlichen Stande verwechselte. Ueber 200 Jahre genoß dieser merkwürdige Orden die herrlichsten Vorzüge von Päpsten, Kaisern und Königen — Er beschäftigte sich vornehmlich mit Unterweisung der Jugend — hatte die gelehrtesten Männer aufzuweisen — wurde aber schon 1761 aus Frankreich, 1767 aus Spanien, 1768 aus Neapel vertrieben, und endlich 1773, auf Veranlaßung der hohen Mächte, vom Papste Klemens XIV gänzlich aufgehoben.

Mönche oder Religiosen sind Personen, so die drey Gelübde, des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth haben, und entweder durch eigne Profeßion oder Widmung der Eltern dazu gebracht wurden, und in iedem Kloster ihren Abt oder Prälaten haben. Anfangs waren Mönche und Einsiedler oder Eremiten (4) einerley, nehmlich solche Leute, die aus Furcht der Verfolgung, oder

aus

aus genommenen Aergerniß an der Bosheit der Menschen sich in eine Einöde begaben, daselbst einsam in Hölen und Klüften gelebet, und der Andacht, und dem Gebete obgelegen haben. Mit der Zeit begaben sie sich in die Städte, blieben beysammen in einem Hause, beteten und nährten sich ihrer Hände Arbeit, und wurden **Cönobiten** genennet. Nachdem aber die gottseligen Väter **Hieronymus**, **Basilius**, **Benediktus** und andere, ihnen gewisse Regeln vorgeschrieben, nahmen sie nach und nach den Priesterorden an, bezogen die Klöster, und widmeten sich dem Studieren, der genauen Abwartung des Gottesdienstes und der Unterweisung der Jugend. In der Folge kamen, insbesondere seit dem sechsten Jahrhunderte, eine Menge **Orden** auf, deren ieder seine eigene **Ordensregel** und **Kleidung** hat. Folgende merken wir als die vornehmsten: 1) **Die Benediktiner** (2); sie wurden vom heil. **Benediktus** im sechsten Jahrhunderte gestiftet, und tragen eine schwarze weite **Kutte**, mit großen und weiten Aermeln, nebst einer Kappe, die das Haupt bedekt, aber zugespizt ist, und ihnen auf den Rücken hängt. 2) **Die Kartheuser** (3), sie haben den Namen von dem Orte **Cartreuse** oder **Carthause** in Frankreich, und wurden von **Bruno** 1086 gestiftet. Sie sind weis gekleidet, werden selten ausser dem Kloster gesehen, essen niemals Fleisch, und tragen das **Cilicium**, oder härene Tuch stets auf dem blossen Leibe. 3) **Die Karmeliter** (8); sie wurden 1160 im gelobten Lande auf dem Berge **Karmel** gestiftet, breiteten sich aber hernach auch in ganz Europa aus. Sie tragen einen schwarzen **Hut**, nebst einem weissen Mantel, und unter demselben einen Franciſaner-Habit. 4) **Die Franciſkaner** (5); sie wurden 1205 vom heil. **Franciſkus** in Italien gestiftet, und tragen einen langen grauen Rock von

groben Tuche, nebst einer kleinen Kappe, und gehen in Holzschuhen ohne Strümpfe. Ueber den Rock binden sie einen dicken Strick mit Knoten. 5) **Die Dominikaner** (10); sie wurden ebenfals 1205, vom heil. **Dominikus** gestiftet, und sind weis gekleidet, wenn sie aber ausgehen, legen sie noch einen schwarzen Mantel und schwarze Kappe an. Weil sie sich vornehmlich aufs Predigen legen, so nennt man diesen Orten gemeiniglich **den Predigerorden.** Sie dirigiren in Spanien die Inquisition, und haben mit den Franciskanern, wegen der unbefleckten Empfängniß der heil. Maria große Streitigkeiten. 6) **Die Augustiner** (9); ihnen wurde, seit 1256, die dem heil. **Augustinus** zugeschriebene Regel zu halten auferlegt. Sie sind weis gekleidet, nebst einem Ueberrocke von Tuch, und über demselben einen schwarzen Mantel, welchen sie mit einem ledernen Gürtel binden. 7) **Die Augustiner-Eremiten** (4), welche schwarz gekleidet sind, und in Frankreich schon 1200 ihren Anfang genommen haben. 8) **Die Cölestiner** (3) wurden vom heil. **Cölestinus** 1274 gestiftet, und folgen der Regel des heil. Benedikti. Sie tragen einen weissen Unterrock und ein schwarzes **Skapularium** oder Schulterrock mit großen und weiten Ermeln. 9) **Die Pauliner** (11); sie wurden um das Jahr 1435 von **Franciskus aus Paula** in Kalabrien gestiftet, heissen auch **Minimi**, und tragen eine dunkelbraune Kleidung mit einer runden Kapuze, deren Aeusserstes vornen und hinten über die Lenden herabhanget, welche sie neben dem Rocke mit einem wöllenen Stricke von gleicher Farbe gürten. 10) **Die Kapuciner** (7); sie sind Mönche des Ordens des heil. Franciskus, welche unter allen andern die strengste Regel haben und große spizige Kappen tragen, daher sie den Namen führen. Sie haben um das Jahr 1525 ihren

Anfang

Anfang genommen und kleiden sich in grobes braunes Tuch, nebst einen Mantel von gleicher Farbe; sie tragen keine Hemden, gehen auf Holzschuhen, und haben einen härenen Gürtel über ihren Röcken.

Ausserdem giebt es noch eine sehr große Menge regulirter Chorherren, regulirter Geistlichen, Mönche und Einsiedler, z. E. die Chorherren des heil. Grabes, des heil. Antonius ꝛc. die Theatiner, die Brüder des heil. Ambrosius, der Kreuzträger, der Jesuaten, der heil. Dreyfaltigkeit, des heil. Basilius, die Kamalduenser, Cistercienser, Prämonstratenser und dergl. Aber eben iezt ist der Zeitpunkt, da die meisten Orden reformirt, reducirt, und einige ganz aufgehoben werden.

3.

Berühmte Weltweise und Gelehrte Roms und Griechenlandes.

Unter den vielen Gelehrten, welche das alte Griechenland und Latien, in allen Theilen der Gelehrsamkeit, in großer Menge aufzuweisen hatte, waren folgende die berühmtesten.

1. **Lykurgus** (a), ein weiser Fürst und Gesezgeber der Lacedämonier, welcher ohngefähr 1000 Jahre vor Christi Geburt lebte. Er nahm niemals die Krone an, welche ihm öfters angeboten wurde; sondern suchte sein einziges Glück darinn, sein Volck durch eine weise Regierungsart glücklich zu machen. Er sorgte insbesondere für eine gute Erziehung der Jugend — und bewies sich unge-

mein standhaft und sanftmüthig bey Verfolgungen — Wie er denn einst einen Jüngling, der ihm im Tumulte ein Auge ausgeschlagen hatte, zu sich nahm, ihm bessere Sitten lehrte, und ihn dadurch auf die heilsamste Weise bestrafte, daß es ihm zeitlebens schmerzen mußte einen so guten Mann beleidiget zu haben.

2. **Pythagoras** (b) der sich zuerst den Namen eines **Philosophen** gab, und ohngefehr 600 Jahre vor Christi Geburt lebte. Er war ein gebohrner Grieche, that aus Liebe zur Weisheit große Reisen, machte sich mit allen damals berühmten Gelehrten bekannt, und begab sich endlich nach Italien, wo er eine berühmte Schule errichtete. Seine Schüler mußten in den ersten Jahren ein beständiges Stillschweigen beobachten, bis sie es in der Natur- und Sittenlehre, welche beyde Wissenschaften er vornehmlich lehrte, zu einer Fertigkeit gebracht hatten. Auch er hatte wegen seiner Weisheit viele Verfolgungen zu dulten, bis er endlich aus seinem Hause, das seine Feinde in Brand steckten, gejagt und, wie einige sagen, ermordet wurde.

3. **Plato** (c), ein gebohrner Athenienser, welcher ohngefehr 500 Jahre vor Christi Geburt lebte. Er widmete sich anfangs der Mahlerey und Dichtkunst, wehlte aber in der Folge die Weltweisheit, und brachte es in derselben, als ein Schüler des Sokrates, und durch seine vielen gelehrten Reisen sehr weit; soll auch Mosis Schriften gelesen, und daraus vieles von seiner Gelehrsamkeit geschöpft haben. Das Alterthum nannte ihn den **Göttlichen**, und auch den Neuern sind seine Schriften und Verdienste sehr verehrungswürdig, vornehmlich seine vielen schriftlich hinterlassenen philosophischen und politischen **Dialogen**.

4. Ari-

4. Aristoteles (d), des Plato vornehmster Schüler und Stifter der peripatetischen Philosophie in Griechenland, aus Stagira in Thracien gebürtig. Er hatte das große Verdienst, die meisten bisher vorgetragenen menschlichen Kentnisse in einen Zusammenhang zu bringen, und dadurch die meisten philosophischen Systeme zu gründen. Auch durch die humanistischen Disciplinen hat er sich durch seine Rhetorik sehr berühmt gemacht. Er war fünf Jahre der Lehrer des großen Alexanders, der ihn mit großen Geldsummen bey Ausarbeitung seiner Schriften unterstützte, zulezt aber bis auf den Tod hassete.

5 Diogenes (e), ein Philosoph ohne alle Lebensart und Konduite, welcher ebenfals zu Alexanders Zeiten, in Griechenland sich berühmt machte, und eine eigne Sekte, die cynische, stiftete. Er besaß nichts als einen Mantel, den er bey Tage statt eines Kleides und bey der Nacht als ein Bette gebrauchte — schlug seinen gewöhnlichen Aufenthalt in einem großen Weinfaße auf, lebte äusserst ungezwungen und unflätig, und machte sich durch allerley seltene Auftritte lächerlich, wenn er z. E. bey Tage mit einem Lichte ausgieng, Menschen zu suchen, u. dergl.

6. Demosthenes (f), ein berühmter griechischer Redner, welcher ohngefehr 400 Jahre vor C. G. lebte. Er hielt und hinterließ viele Reden von bewundernswürdiger Stärke, Erhabenheit, Feuer und Eindringlichkeit, durch welche er bey dem Volke alles ausrichten konnte. Er hatte anfangs eine harte Aussprache, die er aber durch unermüdete Uebungen nach und nach zu verbessern und sehr angenehm zu machen wußte.

7. Theophrastus (g), ein Schüler des Aristoteles, ein berühmter Weltweiser der vornehmlich glücklich war in

Schilderung der verschiedenen menschlichen Karaktere. Er hatte immer gegen 4000 Schüler, war ungemein fleißig, freygebig, und in netter Kleidung und Lebensart, des Diogenes Antipode.

8. Cicero (h), der berühmteste römische Staatsmann und Redner, lebte ohngefehr 70 Jahre vor C. G. Er bildete sich in Griechenland nach den besten Philosophen und Rednern, wurde darauf in Rom zu den höchsten Würden erhoben, that mit seinen öffentlich gehaltenen Reden Wunder der Beredsamkeit und Ueberredung, und hinterließ, im besten Latein, eine Menge Schriften als Lehrer und Beyspiel der besten Redekunst und Moral. Gegen das Ende seines Lebens trachteten ihm seine Feinde nach dem Leben — Er flüchtete auf eines seiner Landgüter, ward aber auf dem Wege von seinen Verfolgern eingeholt, und, nachdem er selbst standhaft seinen Kopf zur Sänfte heraus streckte, im 64 Jahre seines Alters, hingerichtet.

9. Thales (i), der erste unter den berühmten sieben Weisen Griechenlandes, machte sich vornehmlich durch seine Meß- und Sternkunde berühmt. Er soll zuerst die eigentliche Beschaffenheit der Sonnen- und Mondsfinsternisse entdeckt, auch das Jahr in 365 Tage eingetheilt haben. Sein Wahlspruch war: Erkenne dich selbst! (Die übrigen Weisen waren: Solon, Chilon, Pittakus, Kleobulus, Bias und Periander.)

10. Sokrates (k), der größte Weltweise Griechenlandes. Siehe von ihm in der folgenden Tafel, n. 3.

11. Kato (l), ein ernsthafter und reicher Römer, der sich von Jugend auf übte, eine harte Lebensart zu führen, Frost und Hize, Hunger und Durst und alle Beschwer-

Beschwerlichkeiten des Lebens gelassen zu ertragen. Er bekleidete eine der vornehmsten Würden im römischen Staate, und hielt viel auf sein Vaterland — ja, er trieb es in dieser Vaterlandsliebe so weit, daß er sich selbst das Leben nahm, da er den Verfall desselben und Cäsars Herschsucht nicht mehr aufhalten konnte.

12. **Antoninus** (n.), römischer Kaiser im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt. Er bekam, sowohl wegen seiner Weisheit und Gelehrsamkeit, als auch wegen seiner lehrreichen, **philosophischen Betrachtungen**, die er in griechischer Sprache herausgab, den Beynamen: **der Philosoph.**

4.

Nonnen.

Nonnen oder **Klosterfrauen** werden in der römischkatholischen Kirche diejenigen Frauen oder Jungfrauen genannt, die sich aus Andacht der weltlichen Eitelkeit, unter dem abgelegten, gewöhnlichen, dreyfachen Gelübde, begeben, ein Kloster beziehen, und sich den Regeln desselben unterwerfen. Insgemein wird die heil. **Marcella**, eine Schülerinn des heil. Hieronymus, welche 409 starb, für die Stifterin der weiblichen Klosterdisciplin gehalten. Und nun hat das Frauenzimmer, seit etlichen Jahrhunderten, so gut, wie das männliche Geschlecht, seine geistlichen und weltlichen Orden, unter denen folgende die merkwürdigsten sind: 1) **Die Cistercienserinnen** (1), welche einen weissen Habit, nebst einem schwarzen Skapulier und Weihel tragen. (Skapulier heißt das Schulterkleid, das

das die Nonnen an seidenen Fäden und Schnüren umhangen. Es besteht aus zwey kleinen Breiten, oder viereckigten Stückchen oder Fleckchen Tuch, wovon die eine die Brust und die andere den Rücken bedeckt. Weihel nennet man ein von Schleier oder Flor gemachtes langes Tuch, welches sich die Nonnen, statt einer Haube, über das Haupt, um das Gesicht herum, zu stecken pflegen.) 2) Die Benediktinerinnen (2), deren Orden von der Scholastika, des heil. Benediktus Schwester, 530 gestiftet wurde. Sie kleiden sich ganz schwarz, und haben über ihren Habit einen sogenannten Mettenmantel mit weiten Ermeln. 3) Die Kapucinerinnen (3) führen eine übermäßig strenge und fast unerträgliche Lebensart, und gehen in grauer Kleidung, welche in einem mit einem Stricke gegürteten Rocke, und einem kurzen Mäntelchen von sehr schlechtem Zeuge besteht. Sie gehen barfuß, und bedienen sich keines Skapuliers. 4) Die Ursulinerinnen (4), welche eine italienische Jungfrau Angela von Brescia 1540 stiftete, gehen ganz weis, und sind mit einem schwarzen Mantel umgethan. 5) Die Karmeliterinnen (5) gehen in einem weißen Mantel und in einem grauen Rock gekleidet. 6) Die Makarinerinnen oder egyptische Klosterfrauen (6), welcher Orden von der heil Synkletika schon 318 gestiftet worden. Sie giengen auf Einsiedler Art, im grauen Habit, mit einem schwarzen Mantel bekleidet. 7) Die Dominikanerinnen (7); ihr Habit und Skapulier ist weis, das Haupt aber mit einem schwarzen Weihel bedeckt. 8) Die Philippinerinnen (8) in Rom. Sie tragen einen schwarzen, wöllenen Rock, über welchem sie ein weiß leinenes Chorhemd tragen. Sie gürten sich mit einem weissen Stricke, haben auf der Brust ein schwarzes Kreuz, auf dem Haupte einen schwarz und

weissen

weissen Weihel, und bedecken ihr Angesicht mit einem weissen Tuche. 9) Die Franciskanerinnen (9) haben einen grauen Rock, den sie mit einem Stricke umgürten; dabey gehen sie barfuß, und bedienen sich großer hölzerner Schuhe. 10) Die Augustinerinnen (10). Im Jahre 390 soll diesen Orden des heil. Augustinus Schwester, die heil. Perpetua gestiftet haben. Ihre Kleidung ist ein schwarzer Unterrock und ein weisser leinener Oberrock, nebst einem weissen vom Haupte bis auf die Füsse reichenden Mantel, der mit lauter rothen Kreuzchen gestickt ist. 11) Die Kartheuserinnen (11). Sie kleiden sich in einen schwarzen Weihel, einen weissen Rock, eine Patience (Leibrock) und ein Skapulier. Dieser Orden ist der allerstrengste, denn die Nonnen tragen ein hären Kleid, essen kein Fleisch und leben so enge eingeschlossen, daß ihnen nicht einmal vergönnet wird, mit ihren Blutsfreunden zu sprechen.

Ueberhaupt werden die Nonnen, welche in iedem Kloster unter einer Aebtissin oder Priorin stehen, unter größerer Aufsicht gehalten als die Mönche. Es darf niemand zu ihnen kommen, und die sie sprechen wollen, müssen dieses, in Gegenwart anderer, am Sprachgitter thun. Ehe sie in das Kloster aufgenommen werden, müssen sie zuerst, wie die Mönche, das Probeiahr oder Noviziat aushalten, binnen welcher Zeit man die Novizen (welche im Kloster aufgenommen zu werden begehren) zuerst probirt, ob sie auch zur Ordensregel anhaltende Lust, Ernst und Fähigkeit haben; nach welcher Zeit es ihnen frey steht, entweder völlig Profeß zu thun, oder das Konvent wieder zu verlassen.

Die Einkleidung einer Nonne ist mit vielen Feyerlichkeiten verbunden. Zuvörderst werden Kleidung, Schleyer

und

und Ring der einzukleidenden Frauensperson auf den Altar gelegt, und sie selbst, unter der Begleitung ihrer nächsten Verwandten, vor den Bischof geführet. Zwey ehrwürdige Matronen bedienen sie als Brautmütter. Hierauf folgt die Haltung der Messe und die Ermahnungs-Rede an die einzukleidende Person, welche solche kniend anhöret, wobey der Chor die gewöhnlichen Litaneyen anstimmt. Nun spricht der Bischof den Segen, weihet die neuen Klosterkleider mit Weihwasser, und nachdem solche von der neuen Nonne angezogen worden, singt leztere auf den Knien: Ich bin Christi Magd ꝛc. Hierauf empfängt sie den Schleyer, den Ring (als ein Zeichen der Vermählung mit Christo) und den Kranz der Jungfrauschaft. Endlich wird allen denen der Unsegen angekündiget, welche die neueingekleidete Person zu Brechung ihrer Gelübde verleiten wollen, und nach der Kommunion erfolgt die Uebergabe unter die Aufsicht der Aebtissin.

Der Rosenkranz oder Paternoster, den die Mönche und Nonnen hier am Arme haben, ist eine lange Schnur, die aus lauter runden Küchelchen und Körnern von wohlriechenden Holz, Knochen, Korallen, Achat, Gold oder Silber gedreht und geschnitten sind, und deren man sich im Beten bedient, um die Vater unser und Ave Maria darnach zu zehlen. (Das Ave Maria besteht in einer Gebets-Formel, welche aus dem Gruße des Engels Gabriel an die Jungfrau Maria, und einigen angehängten Bitten besteht.) Ueberhaupt hält der Rosenkranz funfzehnmal zehn Ave Maria in sich, und ist iedes zehnte mit einem Paternoster unterschieden. Es bedeutet solches das Gedächtniß der fünf freudenreichen, fünf schmerzlichen, und fünf glorwürdigen Geheimniße. Die fünf freudenreiche Geheimniße sind: Die Verkündigung und Befuchung

chung Mariä, die Geburt Christi, die Reinigung Mariä, und die Lehre Christi im Tempel, wo ihn seine Eltern wieder fanden. Die fünf schmerzlichen Geheimnisse sind: Die Todesangst unsers Heilandes im Oelgarten, seine Geisselung, seine Krönung mit Dornen, seine Last des Kreuzes, welches er an den Richtplaz trug, und seine Kreuzigung. Die fünf glorwürdigen Geheimnisse sind: Die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, die Sendung des heil. Geistes, die in der katholischen Kirche geglaubte Auffahrt Mariä, und ihre Krönung im Himmel.

5.

Zwölf der berühmtesten ausländischen Bäume.

Nach der Haupteintheilung der Bäume (Tab. I, 8.) sind unter den ausländischen Bäumen die berühmtesten:

1. **Die Ceder von Libanon** (a). Sie hat diesen Namen daher, weil man sie ausser dem Gebirge Libanon nicht häufig antrift; ob man gleich einigen, mehr fichtenähnlichen Bäumen in Siberien und auf den Alpen den Namen Ceder zu geben pflegt. Dieser Baum, welcher vornehmlich durch die Gebäude des Königes Salomo berühmt worden ist, hat steife, spizige Nadeln, eine graubraune Rinde, welche lange Zeit glatt und glänzend bleibt. Er ist höher und dicker als Tannen und Fichten, doch trift man iezt auf dem Berge Libanon nicht über zwanzig alte Cedern mehr an. Die größten darunter sollen sechs und dreyßig Fuß im Umfange halten. Das Holz, welches

eine

eine rothe Farbe hat, ist hart, wohlriechend und sehr dauerhaft.

2. **Der Granatbaum** (b). Er wächst in Italien, Spanien und Frankreich häufig, und trägt eine runde röthlichbraune Frucht oder Apfel, der so groß als eine Pomeranze ist, ein röthliches, süßes Fleisch, Saft und Kerne hat, und gegessen werden kann.

3. **Der Kastanienbaum** (c) wächst ziemlich hoch und breit, und hat breite Blätter und ein sehr festes Holz, das auch im Wasser nicht fault. Seine Blüthe sizt an einem langen Style, daran sich vier bis acht, und oft mehrere runde stachlichte Nüsse ansezen. Die vom **süssen Kastanienbaume**, der in großer Menge in Spanien, Portugall und Italien wächst, ißt man mit Vergnügen, aber die bittre Frucht des **wilden Kastanienbaumes**, der häufig in Deutschland wächst, wird gewöhnlich den Schweinen vorgegeben.

4. **Der Lorbeerbaum** (d), wächst in Italien wild, das heist, in Menge auf freyem Felde und in Wäldern. Er ist immer grün, und seine Blätter werden in der Küche gebraucht. Es giebt verschiedene Gattungen desselben, davon einige kirschenähnliche Früchte tragen.

5. **Der Muskatnußbaum** (e), welcher am häufigsten auf der ostindischen Insel Banda wächst, ist so groß als unsre Apfelbäume, und trägt gewöhnlich dreymal des Jahrs Früchte, die von aussen den Pfirschen ähnlich sehen. Wenn die Frucht reif ist, plazt die äusserste Schaale auf, und fällt entweder allein, oder samt der Nuß und der sogenannten **Muskatblüthe** ab.

6. Der

6. Der Palmbaum (f), unter denen, ausser dem Dattel- und Kokusbaum, der Areka oder Pinang der vornehmste ist, wächst in Ostindien, und hat einen geraden, ohngefehr 20 Ellen hohen, mit erhabenen Cirkeln besezten Stamm, dessen Gipfel nur Blätter von einem faserigten Gewebe ohne Zweige trägt. Der Stamm enthält ein weiches, weisses Mark, und die Frucht hat eine länglicht runde, gelbröthlichte Gestalt. Die Palmen erreichen bisweilen ein Alter von zwey bis dreyhundert Jahren.

7. Der Dattelbaum (g) gehöret unter die Palmen, und ist vornehmlich wegen seiner Frucht berühmt, welche so groß als eine Pflaume ist, und einen fleischernen Umschlag hat, den man essen kann. Aus den Blättern machen sich die Indianer alles was sie brauchen.

8. Der Feigenbaum (h), wird in Portugall, Spanien, Italien und mehrern warmen Ländern, wo er häuffig auf freyem Felde wächst, viel größer als bey uns. Die Frucht wird getrocknet, und in Menge verschickt.

9. Der Citronenbaum (i) wächst ebenfals häuffig in Portugall, Spanien und Italien, und ist so groß als ein Zwetschenbaum, immer grün, und hat fast immer, zu gleicher Zeit, Blüthe, halb- und ganz reife Früchte.

10. Der Pomeranzenbaum (k) kam ursprünglich aus Sina, und wurde allenthalben verpflanzt. Er sieht fast ganz dem Citronenbaum gleich. Er hat bittre und süsse Früchte; und sind noch immer die aus Sina, welche daher auch Appel de Sina heissen, die besten.

11. Der Mandelbaum (l) wächst häuffig in Italien und Frankreich, und kommt dem Pfersichbaum beynahe in

allen gleich. Seine Frucht ist ein länglichter platter Kern, und dem Geschmacke nach süße oder bitter. Es giebt auch Krackmandeln oder dünnschälige, und hartschälige Mandeln.

12. Der Kokosbaum (m) ist ein Palmbaum, und vornehmlich wegen seiner Frucht bekannt. Dieselbe ist eine große fast dreyeckigte Nuß, welche oft so groß als ein Kindskopf wird. Sie hat einen mandelsüssen Kern und süße Milch, daher in Asien und Amerika viele tausend Menschen davon leben. Aus dem Safte dieses und der übrigen Palmbäume wird ein süsser Wein gemacht.

6.

Der Schloßer.

Der Schloßer oder Kleinschmied verfertigt aus Eisen und Stahl, Schlösser und andere Beschläge an Thüren und Fenstern, allerley Arten Bänder, Riegel, Ringe und Handhaben, eiserne Thüren, Geldkisten, Gitter- und Sprengwerke, Bratenwender und Uhren, ingleichen allerley grobe Arbeit an Stücken, Pöllern und dergl. Er gebraucht dazu eine Esse, Zangen, Ambosse, Meissel, Blechscheeren, Schraubstöcke, Gesenke (Formen) Kluppen, Feilbogen, Feilen, Bohrer, und dergl.

Ein Schloß, als womit sich der Schloßer am meisten beschäftigen muß, besteht aus einem Bleche, woran das Uebrige haftet, in einem oder mehr Riegeln, so durch das Gesieder gesperret werden, einem einfachen oder doppelten Eingerichte, Dorn, worauf der Schlüßel einge-

eingesteckt wird, und zugehörigem Schlüßel. Es giebt deutsche und französische Schlösser. Ein Blindschloß heisset, das überdeckt, und anders nicht, als mit dem Schlüßel, es sey von innen oder von aussen kann geöffnet werden. Ein Vorhängschloß, das nicht an der Thür vest ist, sondern von einem Anwurf in die Krampe gehängt, und also verschlossen wird. Der Schlüßel wird insgemein von Eisen gemacht, und besteht aus einem Ringe, an welchem er angehängt und aufgedrehet wird, aus einer Röhre, welche über den Dorn, durch das Schlüsselloch in das Schloß hineingestossen wird, und aus einem Barte, der an dem andern Ende der Röhre angenietet, den Riegel inwendig im Schloße faßt, und durch das Umdrehen öffnet. Dieser ist durchbrochen, wenn das Schloß inwendig ein Gewinde hat.

Auf der Tafel sieht man: 1) im ersten Fache (A), die Werkstatt des Schloßers mit allem nothwendigen Werkzeuge — 2) im zweyten Fache (B) folgendes: ein englisches Thüren-Schloß (a), ein Vorlegschloß (b), eine Schloßplatte (c), einen deutschen Schlüssel (d), einen französischen Schlüßel (e), eine Lochscheibe (f), eine Kloppe zu den Holzschrauben (g), ein Sperrhorn, Sachen zu biegen (h) die Bogenfeile (i), den Schraubestock (k) mit seinem Schlüßel (l), das Sperrzeug (m) Schlösser zu eröfnen.

7.

Der Nordwind und die Sonne.

Einst forderte, mit starkem Braußen,
Auf gute Renomisten-Art,
Wind Boreas von Sturm und Sauſſen
Ganz aufgebläht, die Sonne aus.
Laß sehn, rief er, der kalte Mann,
Wer unter uns am meisten kann!
Du siehst dort jenen Wandersmann,
Der einen Regenmantel trägt?
Laß sehn, wer ihn zuerst bewegt
Daß er den Mantel von sich legt.

Der Nordwind nahm nun beyde Backen voll.
Je mehr er aber blies und pfiff
Je mehr der Wanderer nach seinem Mantel griff;
So, daß er ihn nicht fahren lieſſe,
Und wenn sich dieser rasend blieſſe —

Nun kam der warme Sonnenschein
Und ließ von seinen besten Strahlen
Nur wenige auf unsern Pilger fallen —
Gleich ward der Mantel abgenommen,
Um desto leichter fortzukommen.

Durch Sanftmuth und Gelindigkeit
Läßt sich der Menschen Herz viel eher noch bewegen
Die bösen Sitten abzulegen,
Als durch Gepolter, Sturm und Streit —

8.

Priester und Gottheiten der alten Deutschen.

So viel man von der noch sehr dunkeln Götterlehre und Religion der alten Deutschen oder Scythen weiß und sagen kann, so war dieselbe, wie überhaupt ihre Sitten sehr einfach und ungekünstelt. Sie waren unter den übrigen Heiden in so ferne die vernünftigsten, weil sie lange Zeit nur einen Gott anbeteten, der wegen seiner Unendlichkeit in keine Tempel eingeschlossen sey, vielweniger in einem Bilde wohnen könne. Sie hatten also anfangs weder Untergötter, noch Götter und Halbgötter — bis endlich ihre Kolonien in Europa den Begriff von dem höchsten Wesen durch Zusäze änderten, und gleich den Römern und Griechen, mehrere Götter anbeteten.

Die berühmtesten Gottheiten der alten Deutschen waren folgende: 1) Tuisko (a), welcher für den ältesten Gözen und Stammvater der Deutschen gehalten, auch Theuth, Thoth genannt wird. Er wurde als ein alter König abgebildet, mit einem grauen, grogroßen Barte, mit der rauhen und haarichten Haut eines wilden Thieres umgeben — in der rechten Hand hält er einen Zepter, und die linke streckt er aus, als ob er seinem Volke etwas wichtiges vorzutragen hätte. Von ihm soll der Thustag oder Dienstag seinen Namen haben. 2) Wodan oder Odin (b), gleichfals einer der ersten und ältesten scythischen Götter. Er soll anfangs ein großer Kriegsheld und Schwarzkünstler gewesen seyn,

und sich durch seine Betrügereyen ein großes Ansehen erworben haben. Er führte in seiner rechten Hand ein entblößtes Schwerdt, und in der linken ein kleines Schild. Seine Schuhe waren länglicht zugespizt, und sein Haupt schmückte eine schöne Krone. Er war vornehmlich der Gott des Krieges, und soll von ihm der Wodenstag (Mittewoche) seinen Namen haben. 3) Frya, Friga, Freya (c), Wodans Gemahlin, eine der vornehmsten Göttinnen der alten Sachsen. Sie wird halb Mann und halb Weib abgebildet; der obere Leib war wie eines gewaffneten Soldaten, der untere Leib als eines Weibes mit einem langen Rocke. In der Rechten hält sie ein entblößtes Schwerdt, und in der Linken einen Streitbogen. Sie wurde vornehmlich am Freytage, der von ihr den Namen hatte, angebetet. 4) Thor, Thur oder Donnergott (d), Wodans Sohn, wurde als der Allmächtige in prächtig vergoldeten Tempeln verehret. Auf seinem Haupte trug er eine goldene Krone, und um dieselbe waren zwölf goldene Sterne angeheftet. In der rechten Hand hielt er einen Zepter. Er bewieß seine Herrschaft vornehmlich in der Luft, über Wind und Wolken, und gab, wenn er erzürnet war, Ungewitter; nach seiner Versöhnung aber gutes Wetter und fruchtbare Zeiten. Von ihm bekam der Donnerstag seinen Namen. Auser diesen vier Haupt-Gottheiten war auch der Krodo oder Satar (von welchem der Samstag benennet wurde) und die Irmensul bekannt. (Tab. XVIII, 3.) Die übrigen aber, z. E. Radegast, Flyns, Schwantoviz, Siva, Triglas, und Prono, sind mehr ausländische, meist slavische oder wendische Götter gewesen.

Die Verehrung und Anbetung der Götter wurde von den alten Deutschen nicht in Tempeln sondern in Haynen verrich-

verrichtet, dazu sie sich vornehmlich die Eichhayne von großen alten Eichen erwehlten. Die majestätische, ehrwürdige Stille derselben flößte ihnen heiligen Schauer und Ehrfurcht vor der Gottheit ein. Ihre Priester waren die Druiden und Barden, und ihre Priesterinnen die Alraunen, welche sämtlich von gutem Geschlechte seyn mußten, weil sie viel im Regimente zu sprechen hatten. Sie opferten Thiere, Pflanzen, auch dann und wann Menschen, vornehmlich Missethäter und Gefangene.

Ueberhaupt waren die alten Deutschen ein ganz rohes Volk, welches noch ziemlich nahe an den Stand der Wildheit gränzte, und folglich alle Tugenden und alle Laster eines ungesitteten Zustandes hatte. Wenn sie des Morgens aufstunden, welches gemeiniglich lange nach Anbruch des Tages geschahe, so badeten sie sich. Nach dem Bade aßen sie. Bey dem Essen hatte ieder seinen Plaz und seinen Tisch besonders. Drauf gieng man bewafnet zur Arbeit oder zum Schmauße. Tag und Nacht mit Trinken zuzubringen, war bey ihnen keine Schande. Die häufig beym Trunke vorgefallenen Zwistigkeiten wurden mit dem Degen, und nicht mit Wortstreit abgethan. Bey Gastmählern söhnten sich Feinde aus, wurden Heyrathen geschlossen, Fürsten gewählt, über Krieg und Frieden berathschlagt; als ob zu keiner andern Zeit ihre Gemüther zu ganz gemeinen Gedanken offen, und zu großen Gedanken warm genug wären. Ein Volk, das ohnedem zu keiner Arglist aufgelegt war, eröfnete die Geheimnisse seines Herzens noch mehr an einem Orte, wo Freyheit und Frölichkeit herrschte. Wenn auf diese Weise die unverstellte Gesinnung eines ieglichen bekannt war, so nahm man den andern Tag die Sache noch einmal vor; und diese Behandlung der Geschäfte in so verschiedenen

Zeitumständen war von großem Nuzen. Man berathschlagte sich, wenn man zur Verstellung untüchtig war, und faßte einen Entschluß bey nüchternem Muthe, wenn man keinen Irrthum zu besorgen hatte. Zum Getränke diente ihnen das Bier, wiewohl diejenigen, welche an den Ufern des Rheins wohnten, sich auch Wein zu verschaffen suchten. Ihre Speisen waren ganz schlecht und wenig kostbar; Aepfel, Wildpret, genommene Milch, das war alles. Sie befriedigten ihren Hunger ohne große Zubereitungen, ohne erkünstelten Wohlgeschmack. In Vergnügung des Durstes waren sie nicht so mäßig. Sie hatten nur eine Art vom Schauspiele, welche bey allen Versammlungen wiederholt wurde. Nackte Jünglinge, die sich daraus ein Vergnügen machten, sprangen zwischen bloßen Schwerdtern, und den Spizen der Spiesse herum. Das war erst eine blosse Uebung, nachher machte man eine Kunst daraus, und die Kunst lehrte es mit einem gewissen Anstande verrichten. Unterdessen geschahe es nie um eines Gewinstes willen, es sey denn, daß man das Vergnügen, welches die Zuschauer an diesem tollkühnen Muthwillen fanden, für eine Belohnung ansehen wollte.

Das Spiel war bey ihnen, selbst wenn sie nüchtern waren, und mitten unter ernsthaften Geschäften, sehr gewöhnlich. Sie wagten auf Gewinn und Verlust so viel, daß wenn sie alles verspielt hatten, sie endlich ihre Freyheit und ihre Personen aufs Spiel sezten. Wer verlohr, begab sich ohne Widerrede in die Knechtschaft. Er mochte noch so iung, noch so stark seyn, so ließ er sich gutwillig binden und verkauffen.

9.

9.

Eine Bekehrungs-Geschichte.

Ein frommer Bischof hatte eine sehr böse Mutter, welche sich auch in ihrem hohen Alter noch nicht bessern wollte. Sie hoffte immer auf ein langes Krankenlager — und dann, glaubte sie, wär' es noch Zeit genug, sich zu bekehren.

Ihr frommer Sohn gab sich von Zeit zu Zeit alle Mühe ihr diesen gefährlichen Wahn zu benehmen, und sie, durch die besten Vorstellungen, auf andere Gedanken und auf den Weg des Lebens zu bringen. Aber all sein Bitten, all sein Predigen war vergebens.

Endlich suchte er seine guten Absichten durch andere Mittel zu erreichen, und es gelang seiner Klugheit, durch folgende weise Veranstaltung seine Mutter zu retten: Er bat sie, bey einem prachtvollen Mahle zu erscheinen, das er am nächsten Abend anstellen wollte, und gieng, da die Zeit herbey kam, und es schon etwas finster wurde, seiner Mutter, mit einigen Bedienten entgegen; aber keiner durfte Licht anzünden, oder Fackeln und Laternen mitnehmen. Er holte sie bald ein, und gieng immer, da es nun sehr dunkel wurde, neben seiner Mutter her. Diese verwunderte sich sehr darüber, daß ihr Sohn in dieser Dunkelheit noch keine Lichter anzünden ließ — der Weg war auch nicht der beste, und die Alte stieß sich fast alle Augenblicke an die vielen Steine, die in demselben lagen. Sie wußte noch überdieß, daß sie einen weiten Graben passiren mußte, über welchen nur ein ganz schmaler Steg

gieng — Sie bat also ihren Sohn dringend, er möchte doch Lichter anzünden lassen — der Weg wäre ia gar zu schlimm, und leicht könnte sie den schmalen Steg verfehlen, und unversehens in den Graben stürzen —

Es hat schon noch Zeit, sagte der fromme Sohn — sobald wir aber an den Graben kommen, will ich Lichter anzünden lassen — Wie wunderbar, fiel ihm die Mutter voll Angst und Aerger in die Rede, wir sehen ia nichts, und können also auch nicht wissen, wann wir an den schmalen Steg kommen — wir können unglücklich werden, und denselben verfehlen, ehe noch die Lichter angezündet werden —

Da sie nun stille stund, und nicht weiter gehen wollte, stellte ihr der fromme Sohn unter diesem Bilde ihr unbehutsames Verhalten in Ansehung der Ewigkeit recht lebhaft vor die Augen — Macht Ihrs doch, rief er, mit Eurem Gange über die Bäche des Todes gleich also — Ihr wollt das Licht der Vernunft und der Offenbarung nicht annehmen — Ihr hoffet auf die lezten Augenblicke — aber werdet Ihr da, wenn Eure Sinnen dunkel werden, und Eure Kräfte verschwinden, den Weg zum Himmel finden können?

Und nun erkannte das bisher unbeugsame Herz der sichern Mutter seine Thorheit — Vollkommen überzeugt von derselben und von dem Werthe der Religion fiel sie ihrem Sohne um den Hals, dankte ihm für seine unermüdete Treue und Liebe, gelobte Besserung, und nüzte noch die angenehme Zeit, zur Buße, und zur guten Vorbereitung auf die Ewigkeit.

Ein

Ein und funfzigste Tafel.

I.

Die Steinigung des heil. Stephanus. Christen-Verfolgungen.

Was Christus seinen Jüngern geweissaget hatte, daß er sie sende wie Schaafe unter die reissenden Wölfe, daß sie von allen Menschen würden gehasset und verfolgt werden — dieß traf alles ein. Die Apostel hatten kaum angefangen zu bezeugen, Christus sey vom Tode erstanden, so wurden sie schon von dem hohen Rathe zu Jerusalem deswegen mit Schlägen bestrafet. Ja, es währte nicht lange, so fieng man an, die glaubigen Bekenner Jesu Christi zu tödten. Stephanus, ein Mann voll Geistes und Rechtschaffenheit, war der erste, der des Märtyrer-Todes sterben mußte. Er war einer von den heiligen Männern, welche über die Güter der ersten christlichen Gemeinen gesezt waren, und für die Armen unter ihnen, für die Witwen und Waisen zu sorgen hatten. Derselbe predigte das Evangelium mit großer Kraft und Freudigkeit, und bestätigte daßelbe mit herrlichen Wundern. Dieß verdroß dem größten Theile der Juden, insbesondere die Schriftgelehrten und Pharisäer. Man führte ihn also mit Ungestümm vor die jüdische Obrigkeit. Stephanus sagte ihnen, es sey nicht recht gewesen, daß sie den guten, frommen, von Gott gesandten Jesum, der in seinem

Leben

Leben nichts als Gutes gethan hatte, haben umbringen lassen. Ueber diese Reden wurden sie noch mehr gegen ihn aufgebracht — allein Stephanus achtete ihres Grimmes nicht — Gott, sein Helfer, erquickte ihn mitten in seiner Verantwortung auf eine ausserordentliche Weise — Er sahe den Himmel offen, und Jesum heller als die Sonne im Himmel stehen — Sehet, rief er, ich erblicke den Jesum, an den ihr nicht glauben wollt, mit unbeschreiblicher Herrlichkeit umgeben — Zugleich gab ihm Gott eine übernatürliche Schönheit, daß er als ein Engel Gottes in der Versammlung leuchtete. Aber seine Feinde achteten dieses alles für nichts — sie waren einmal verblendet und beschlossen seinen Tod. Einstimmig fielen sie alle über ihn her, stiessen ihn zur Stadt hinaus, rissen ihm die Kleider ab, stellten sich um ihn herum, und warfen mit schweren und spizigen Steinen auf ihn (a). So schmerzlich es ihm war, litte er es doch mit Gedult. Er gab seinen Peinigern kein böses Wort, sondern betete vielmehr für sie — Er kniete nieder und rief: **Herr Jesu! Laß meine Feinde sich von ihrer Gottlosigkeit bekehren! Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!** So rief er, und starb. Dieß geschahe ohngefehr im fünf und dreyßigsten Jahre nach Christi Geburt.

Demohngeachtet hörten die Apostel und Jünger Jesu Christi nicht auf, das Evangelium zu predigen. Sie redeten unaufhörlich von der Herrlichkeit ihres erhöheten Lehrers, wurden aber darüber, nebst allen Christen, so sehr verfolgt, daß sie sich größtentheils von Jerusalem entfernten, durch Judäa und Samaria sich zerstreueten und allenthalben das Evangelium predigten. Aber je mehr die Gemeine der Christen zunahm, desto heftiger wüthete der heidnische und jüdische Verfolgungs-Geist gegen sie.

Man

Man zehlt insbesondere zehn Hauptverfolgungen, welche in den ersten dreyhundert Jahren über die Christen ergangen sind. Die erste erhub sich unter dem ohnehin grausamen Kaiser Nero, im J. C. 63. Derselbe hatte einen Theil der Stadt Rom anzünden lassen. Um nun die Rache des darüber aufgebrachten Volkes von sich abzuwenden, ließ er vorgeben, es müßte dieß Feuer von den Christen angelegt worden seyn. Hierauf ergieng über die, ohnedem schon verhaßten, Glaubigen eine der blutigsten Verfolgungen. Die zweyte veranstaltete Kaiser Domitianus, im J. C. 90. Die dritte, Kaiser Traianus 107. Die vierdte, Kaiser Hadrianus 124. Die fünfte, Kaiser M. Aurelius Antoninus 170. Die sechste, Kaiser Severus 200. Die siebente, Kaiser Maximinus Thrax 236. Die achte, Kaiser Decius 249. Die neunte, Kaiser Valerianus 254. Die zehnte und grausamste, Kaiser Diokletianus 303.

Die Martern, welche die Christen zu dieser Zeit der Verfolgungen auszustehen hatten, sind beynahe unbeschreiblich. Sie wurden an den Füßen aufgehängt und ihre Köpfe mit Hämmern zerschlagen (b). Man warf sie in einen glüenden Ofen (c). Man briet sie auf einem Roste (d), oder in einem Oelkessel (e). Man sezte sie auf einen glüenden Stuhl, und sezte ihnen eine eiserne glüende Haube auf (f). Man stürzte sie, an Räder gebunden, von steilen Felsen herab (g). Man legte sie unter eine Preße, und zermalmte auch ihre Gebeine (h). Man schnitte sie mit einer Säge entzwey (i). Man zerschlug ihre Gebeine mit eisernen Keulen (k), oder ließ sie von Bäumen zerreissen (l). Sie wurden in Thierhäute eingenähet und den wilden Thieren vorgeworfen (m). Man steckte sie in Säcke, that in die-

selben

selben auch einen Hahn, Affen und Schlangen, und warf sie also in das Meer (n). Man übergoß ihren Leib mit Pech und zündete sie bey der Nacht als Fackeln an. — Man bestrieb sie mit Honig, damit die Fliegen und Bienen sie langsam zerstechen und verzehren möchten — und wer kann alle die Martern erzehlen, welche ein rasender Aberglaube erdacht, und die Grausamkeit vollbracht hatte, um diejenigen von der Erde zu vertilgen, welche Gottes Freunde, gute, sanftmüthige Bürger, und der Segen des menschlichen Geschlechts gewesen sind.

Aber eben diese Wuth der Verfolgung, welche das Christenthum ausrotten wollte, hatte das meiste zur schnellen Ausbreitung desselben beygetragen. Man erkannte immer mehr, sowohl aus der wunderbaren Erhaltung der Kirche auch unter den größten Ungewittern, als aus der bewundernswürdigen Standhaftigkeit, Gedult und Freudigkeit der Christen, auch unter den heftigsten Martern, den überschwenglichen Werth des Glaubens und des Evangelii — die Gotteskraft der christlichen Religion — Und endlich kam die Zeit, da Gott seinen Glaubigen, wenigstens in einem grosen Theile der Welt, nach so vielen schweren Verfolgungen, Friede und Ruhe verschaffte. Unter Kaiser **Konstantin dem Großen**, der im Jahre Christi 306 den Thron bestieg, nahm dieser glückliche Zeitpunkt seinen gesegneten Anfang — und noch steht die Kirche Jesu Christi unerschüttert auf ihren Felsengrund — ob sie gleich in dieser Welt **eine streitende Kirche ist**, und immer Feinde hat, und immer kämpfen muß — **denn alle die gottselig leben wollen, in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden**, um immer mehr gereiniget, geprüft, bewährt, und ihrem Könige ähnlich zu werden —

Einst

Einst aber schweigen alle ihre Klagen —
Da bringt, mit frohem Lobgesang,
Selbst für die ausgestandnen Plagen
Dir ihre Seele Preis und Dank.
Dann jauchzet sie: es ist vollbracht!
Der Herr hat alles wohlgemacht!

Forthin erwartet sie kein Leiden,
Kein Schmerz und keine Schwachheit mehr.
Gott führt sie zu vollkommnen Freuden,
Und krönet sie mit Preis und Ehr.
O unaussprechlich süße Ruh!
Wie herrlich, Höchster, segnest Du!

2.

Die Toleranz.

Die Toleranz (Dultung), von welcher in den neuesten Zeiten so vieles geredet und gehandelt wird, besteht überhaupt darinn, daß man niemand, der einer andern Religion zugethan ist, zur Aenderung derselben auf irgend eine Art zwingt, sondern ieden bey seiner Religion läßt, und ihm um derentwillen keine Rechte versagt. Insbesondere giebt es eine menschliche, christliche, kirchliche und bürgerliche Dultung oder Toleranz. Die menschliche läßt einen ieden bey seinen Meinungen, so lange keine Beleidigungen damit verknüpft sind. Sie schließt Rath und Belehrung der Irrenden nicht aus, aber sie verabscheuet allen Zwang, der mit dieser Belehrung verbunden seyn möchte. Die christliche Dultung sezt diese voraus,

voraus, geht aber noch einen Schritt weiter, und erweiset iedem Christen, er mag sich zu diesem oder ienem System bekennen, alle die Pflichten, die ein Christ dem andern schuldig ist, alle Liebe und Freundlichkeit, die das Band des Friedens unter den Christen fordert. Die kirchliche Duldung besteht darinn, daß, wenn iemand in Absicht gewisser Lehren und Gebräuche und Anordnungen, die in der Religionspartey eingeführt sind, andere Gesinnungen äussert, man ihn dennoch, noch ferner, als Mitglied der Gesellschaft duldet, und ihn an allen Rechten, die derselben zukommen, Theil nehmen lässet. Die bürgerliche Duldung, als welche eigentlich unter dem Worte Toleranz verstanden wird, besteht darinn, daß niemand wegen seinen Religionsmeinungen von den Rechten eines sonstigen Einwohners in einem Staate ausgeschlossen ist. Sie erstreckt sich auf einzele Personen und Familien sowohl, als auf ganze Gesellschaften, und erlaubt iedem Christen, freye Uebung seiner Religion und seines Gottesdienstes im Staate zu haben — Sie ist eine Tochter des Himmels und der gesunden Vernunft, und eine Mutter unzehliger Freuden, Segnungen und Reichthümer — das Ebenbild Gottes — Denn, wo herrscht mehr Toleranz als vor seinem Throne? in seinem ganzen Reiche auf Erden? Wie wenig Erdenbürger würden wir zehlen, wenn nur diejenigen vor Gott, gleichsam in seiner Stadt, leben dürften, die mit ihm Eines Sinnes sind?

Nun ist die Zeit erschienen, daß die Aufklärung in diesem für einen Staat so wesentlichen Punkte, von Tag zu Tage immer mehr zunimmt, und endlich auch zu allen Landesherrn, und allen denen, die mit an der gesezgebenden Gewalt und der Regierung der Staaten Theil haben, durchdringen wird.

Seht

Seht hier (a) **einen katholischen Fürsten.** Er ist überzeugt, daß zur Bevölkerung, Aufklärung und Bereicherung des Staats, Duldung schlechterdings nöthig ist — und will also haben, daß ieder Rechtschaffene und Fleißige in seinen Staaten geduldet und geschüzet werde, er sey von dieser oder von iener Religionsparthey. Er läßt deswegen **Toleranz-Edikte** ausfertigen, und in alle seine Länder und Städte versenden, das ist, solche Verordnungen, welche ieder Religionsparthey erlauben, das Burgerrecht zu suchen, öffentliche Versammlungen und Schulunterricht zu halten, Kirchen, Kollegien- und Schulhäusser zu bauen, Bücher, nach ihren Grundsäzen herauszugeben, u. s. w. nur sollen sie nicht die herrschende Religion herabwürdigen, oder die Schranken der Ehrfurcht, der Ehrbarkeit und des Gehorsams übertreten —

Seht hier (b) **einen protestantischen Fürsten** — Er hat Leute von allerley Religion und Meinung vor sich, und er nennet sie sämtlich seine lieben, getreuen Unterthanen — Wie liebreich unterredet er sich mit einem Priester der katholischen Kirche — Baut euch Kirchen und Schulen, sagt er zu ihm und dem gegen über stehenden reformirten und englischen Prediger — Kommt, und wohnet in meinen Staaten, ich will euer Vater seyn! Selbst der Mennonite, der Herrnhuter, der Quaker, der Jude, die hier den guten Fürsten um Schuz bitten, erhalten ihn — und des Fürsten Staaten **blühen wie eine Rose, und seine Wurzeln schlagen aus wie Libanon** — Denn ihre Grundvesten sind Weisheit, Liebe und Duldung, Millionen Bitten aus dem Herzen Vieler, die in denselben Brod und Schatten finden — Freudengeschrey, Dank und Lobgesang!

3.

Sokrates. Seneka. Aesopus.

Auch unter den heidnischen Völkern gab es Märtyrer, das ist, fromme rechtschaffene Männer, die um der Wahrheit und um der Tugend willen angefeindet, verfolgt, verspottet oder gar getödtet wurden. Ein solches Schicksal erfuhren, unter andern, Sokrates, Seneka und Aesopus.

Sokrates (a) war zu seiner Zeit der weiseste Mann unter den Griechen. Er machte seine Hauptbeschäftigung daraus, seine Mitbürger zu belehren, wie sie von Gott, von andern Menschen und von sich selbst richtig denken, und darnach ihre ganze Aufführung einrichten müßten, wenn sie glücklich und ruhig leben wollten. Er trieb dieß Geschäfte desto eifriger, ie mehr er sahe, daß seine Mitbürger sich von Gott unanständige Begriffe machten, es nur bey äusserlichen gottesdienstlichen Ceremonien bewenden liessen, und sich den größten Ausschweifungen ergaben. Er wandte alle seine, meist sanfte und reizende, Beredsamkeit dazu an, sie auf bessere Wege zu leiten, und leuchtete ihnen auf denselben mit seinem eigenen herrlichen Tugendwandel vor. Anfangs fand er allgemeinen Beyfall, und man legte ihm den Ruhm bey, daß er zuerst unter den Griechen die Philosophie vom Himmel herab gerufen und unter dem Volke eingeführt hatte. Aber mit seinem Ruhme wuchs auch der Neid, die Verläumdung und Bosheit seiner Feinde. Eben weil er weiser war als alle seine Mitbürger, und weil er viele, die weise seyn wollten, beschämte,

verei

vereinigte sich eine Menge seichter Köpfe wider ihn. Anfangs machten sie ihn in den öffentlichen Schauspielen lächerlich; da er sich aber aus diesem niederträchtigen Angriffe nichts machte, so wurde er von seinen Feinden vor Gerichte als ein Mann verklagt, der die Religion verfälsche und die Jugend verführe. Unerschrocken, und seiner Unschuld gewiß, vertheidigte sich Sokrates auf das Beste — Demohngeachtet wurde er in das Gefängniß geworfen und zum Tode verurtheilt. Aber auch in Ketten und Banden verließ ihn sein ruhiger, zufriedener Geist nicht. Er verfertigte Loblieder auf die Götter, tröstete unterrichtete seine Freunde. — An seinem Sterbetage unterhielt er sich mit denselben vornehmlich von der Unsterblichkeit der Seele, wovon er vollkommen überzeugt war — **Mein lieber Kriton**, sagte er zu einem seiner Freunde, **sobald ich gestorben bin, kommt mein Geist in die Wohnungen der Glückseligen; und alsdann beerdiget ihr nicht den Sokrates, sondern nur des Sokrates Leichnam.** Hierauf nahm er von den Seinigen Abschied, leerte getrost den Becher mit dem giftigen Schierlingskraut aus, und bat Gott um einen glücklichen Ausgang aus der Welt. Er starb ohngefehr 400 Jahre vor Christi Geburt. Wenn ein Heide so freudig sterben konnte, blos weil er mit einem guten Gewißen auf Gott trauete, und ein besseres Leben hoffte; so muß ein Christ, der Gott und seine Pflichten weit heller erkennen kann, auch mit einer ungleich größern Ruhe, seinen Geist dem Vater über Alles zurück geben können!

Seneka (b), ein wegen seiner Beredsamkeit, Tugend und Klugheit sehr berühmter Römer, war eigentlich ein gebohrner Spanier, kam aber bereits in seiner Kindheit nach Rom, und hatte Beredsamkeit, Philosophie nnd

Rechtsgelehrsamkeit glücklich mit einander vereiniget. Er verwaltete öffentliche Aemter, und wurde endlich Lehrer des nachmaligen Kaisers Nero. Als dieser junge Herr auf den Thron gekommen war, folgte er einige Zeit den vortreflichen Ermahnungen seines Lehrers. Allein nach und nach wurde er, bey seinen lasterhaften Ausschweifungen, eines solchen Rathgebers überdrüßig. Seneka wurde beschuldigt, daß er sich in eine Verschwörung wider den Kaiser eingelassen hätte — Daher schickte ihm Nero den Befehl zu, er solle selbst seinem Leben, auf welche Art er wolle, ein Ende machen. Standhaft und freudig ließ er sich hierauf die Adern öfnen, und blutete also, nachdem er sich zulezt noch in ein warmes Bad begab, zu Tode. Er sagte in der kurzen Zeit, die er noch durchlebte, seinem Schreiber Verschiedenes in die Feder, und starb, ohne daß sich die Ruhe seines Gemüthes verändert hätte, ohngefähr 65 Jahre nach Christi Geburt.

Aesopus (c), iener berühmte, älteste, griechische Fabeldichter, der wegen seiner trefflichen Fabeln sowohl, als wegen seines ungestalten Körpers bekannt ist, diente als Sklave bald diesem bald ienem Herrn, vornehmlich einem gewissen Xanthus. Endlich verlangte ihn der König Krösus, der von seiner großen Weisheit hörte, an seinen Hof, woselbst er einige Zeit blieb, und mit den sogenannten sieben Weisen bekannt wurde. Der König gebrauchte ihn öfters zu Verschickungen, und sandte ihn endlich nach Delphi, an das Orakel. Allein daselbst hatte er das Unglück den Einwohnern, deren schlechte Sitten er in seinen Fabeln angrief, zu misfallen, und von ihnen von einem Felsen herab gestürzt zu werden. Er hatte ohngefehr 570 Jahre vor Christi Geburt gelebt; und man sagt Sokrates habe seine Fabeln so werth gehal-

gehalten, daß er noch in seinem Gefängniße einige derselben in Verse übersezte.

4.

Die Inquisition.

Es giebt Länder und Städte, wo keine andere als die herrschende Religion geduldet wird — protestantische Länder, die den Katholiken bürgerliche Vorrechte versagen, und katholische Länder, welche keine Protestanten, wenigstens keine freye Religions-Uebungen derselben dulten. So mußten sich z. E. in Portugall, Spanien und einigen andern Orten, in den vorigen Zeiten die Lutheraner, Reformirten und andere nicht katholische Christen sehr stille halten, und den vorsichtigsten Wandel führen. Man ist an diesen Orten nicht nur in Leibes- und Lebens-Gefahr, wenn man wider die Lehrsäze der katholischen Religion etwas redet — man kann auch unschuldiger Weise, durch böse Leute, oder aus blossen Argwohn, um seine Freyheit und Güter, ia gar um sein Leben kommen.

Sie haben ein eigenes Gericht, welches in Religions-Sachen und großen Verbrechen sehr strenge richtet, und die Inquisition oder das heil. Officium genennet wird. Wer bey dieser geistlichen Gerichtsbarkeit angeklagt wird, er sey nun schuldig oder unschuldig, Kezer oder einer Kezerey verdächtig, der wird sogleich in Verhaft genommen, von allen seinen Freunden verlassen, und auf das schärfste befragt. Gesteht der Inquisite sein Verbrechen, so hat er vom Glücke zu sagen, wenn er mit einer Leibesstrafe und Konfiskation seiner Güter davon kommt.

Will er nichts gestehen, so wird er in einer dunkeln Marterkammer auf das grausamste gefoltert — und fährt er fort zu leugnen, oder auf seinem Glauben zu bleiben, lebendig verbrannt. Es wird daher alle zwey oder drey Jahre ein öffentliches Gerichte über die Inquisition gehalten, und geschieht die Exekution der Verurtheilten mit großem Gepränge, gemeiniglich im December um die Zeit des andern Advents, damit das jüngste Gericht einigermassen vorgestellt werden möge. Ein solches öffentliches Gericht wird Autodafee genannt, und mit einer großen Procession gehalten, bey welcher diejenigen, die zum Feuer verdammt werden, ein Gewandt und eine Müze haben, auf welcher Feuerflammen und Teufel gemahlt sind — Auch hat die Inquisition die Censur der Bücher, und werden von derselben alle von fremden Orten dahin gebrachte Schriften examinirt. Die berühmtesten Inquisitions-Gerichte sind die zu Lissabon, Madrit und zu Goa, einer portugiesischen Stadt in Ostindien.

Seht hier (a) einen solchen Unglücklichen, welcher bey andächtigen Wünschen vieler Zuschauer lebendig verbrannt wird. Sein Verbrechen bestund darinn, daß er die Aussprüche einiger Kirchenväter getadelt hatte — Seht hier (b) einen andern Unglücklichen auf einem Wagen angeschlossen, begleitet von zwey Reutern mit gezogenem Pallasche — Er wurde zu einer langwierigen Gefangenschaft verurtheilt, weil er behauptete, daß die Sakramente, welche ein unbekehrter Priester austheilt, von keiner Kraft und Wirkung seyen — Statt daß ihn das Konsistorium hätte mit Gedult und Sanftmuth zurechtweisen sollen, begegnete ihm daßelbe sogleich mit äusserster Verbitterung, und bestund, ohne ihn vorher seines Unrechts zu überführen, auf Widerruf oder ewiger Gefangen

fangenschaft — schnurgerade der heil. Schrift entgegen, die mehr als einmal sagt: man solle mit dem irrenden Bruder Gedult haben, und ihn mit sanftmüthigen Geist wieder auf den rechten Weg bringen.

5.

Kreislauf des Blutes. Pulsadern und Blutadern.

Blut ist derienige merkwürdige rothe Saft, welcher sich in den sogenannten Blutgefässen lebendiger Körper befindet, und von dessen Beschaffenheit und Bewegung die Gesundheit und das Leben abhängt. Er ist aus verschiedenen Materien zusammengesezt, um vielerley andere Säfte daraus zu bereiten, weil wir deren vielerley bedürfen. Die beyden vornehmsten bestehen in einem gelblichen Wasser (Serum), und in kleinen rothen Kügelchen (d. e.), die mit blossen Augen nicht, sondern nur durch Vergrösserungs-Gläser deutlich gesehen werden können. Ueberhaupt kommt das Blut aus den Speisen, die der Mensch zu sich nimmt, welche durch den Magen in einen weissen Milchsaft verwandelt werden, welcher in dem Herzen eine rothe Farbe annimmt, und alsdenn Blut genennet wird. Bey seinem Umlaufe führt es allen Theilen des Leibes die nöthige Nahrung zu, so daß von demselben die Speichelbrüsen den Speichel, die Leber die Galle, die Magendrüsen den Verdauungssaft u. s. w. absondern. Ein erwachsener Mensch hat ohngefehr 25 Pfund

Blut, welche Menge in einer Stunde vier und zwanzigmal durch das Herz läuft.

Die Gefäße, in welchen das Blut seinen Umlauf verrichtet, werden **Adern** (c.) genennet, und sind entweder **Pulsadern**, **Arterien** (b.) oder **Blutadern**, **Venen** (a). Jene sind viel stärker von Haut, als diese; jene sehen weis, diese aber, weil sie dünne sind, von dem durchscheinenden Blute, blau. In jenem sieht das Blut röther, in diesen dunkler, weil jenes noch mit lymphatischen Säften vermehrt ist. Die Arterien nehmen ihren Anfang am Herzen, und vertheilen sich von demselben durch alle Glieder des Leibes in unzehlbare Röhrlein; Die Blutadern hingegen nehmen ihren Anfang in den Gliedern des Leibes, mit unzehlbaren kleinen Aederchen, wie sich ein Baum mit unzehlichen kleinen Fäserchen im Erdreiche anhängt, und enden sich an einer grosen Hauptader am Herzen. Durch die Arterien wird das Geblüt aus dem Herzen in alle Theile des Leibes eingeführt, durch die Venen aber aus allen Theilen wieder gesammlet, und ins Herz zurückgeführt. Weil nun solches einen steten Ab- und Zufluß des Geblütes verursachet, und die Bewegung des Blutes immer wieder da anfängt, wo sie aufhöret, so wird solches der **Kreislauf des Blutes** genannt.

Die Arterien (b) können gefühlt, auch bey manchen gesehen werden, wenn sie schlagen, sonderlich an Orten, da sie nicht tief liegen, welches man den **Puls** nennet; und dieß Schlagen entsteht daher, daß das Blut aus der Herzkammer nach und nach, mit Abwechslung, gleichsam stoßweise in dieselben gebracht, und sie also wechselsweise angefüllt und ausgeleeret werden. Aus dem Schlagen hat man gelernt die innere Bewegung des Geblütes

zu

zu erkennen, und durch Begreifung des Pulses die Krankheit zu beurtheilen. Es sind vornehmlich zwey Arterien — die **Lungenpulsader** und die **große Pulsader**. Jene hängt an der rechten Herzkammer und führt das Geblüt in die Lunge, und durch dieselbe in das linke Herzohr; diese ist an die linke Herzkammer bevestiget, und bringt das Geblüt in alle andere aus- und inwendige Theile. Diese große Pulsader steigt vom Herzen, in einen Bogen, etwas in die Höhe und giebt vier beträchtliche Aeste ab, die theils zu den Aermen gehen; dann steigt sie längst dem Rückgrate herunter, wo sie wieder viele Aeste zu den Ribben, zur Brust und andern Theilen von sich giebt.

Von den **Venen** oder **Blutadern** (a) befinden sich im Leibe drey Stämme, als: die **Lungenblutader**, welche das Blut aus der Lunge empfängt, und zurück in die linke Herzkammer führet; die **hohle Blutader**, welche das Geblüt in großer Menge durch ihren offnen Mund in die rechte Herzkammer ausstößt, welcher Stamm an der rechten Herzkammer hängt, und wenn er ein wenig vom Herzen abgestiegen, theilet er sich in zwey Stämme, davon einer aufwärts ins Haupt, der andere den Rücken hinunter steigt; endlich die **Pfortader**, welche unten im Bauche, gegen dem Rücken zu, die Queere liegt. Sie empfängt das Blut aus den Eingeweiden, aus dem Magen, Milz, Gedärmen u. s. w. und führet es in die Leber, durch welche es hindurch gehet, und hernach über die Leber und die hohle Blutader fließt. Diejenigen Blutadern die aus dieser hohlen Ader entspringen, sind inwendig mit Fallthürchen versehen, welche verhindern, daß das in die Blutadern gekommene Geblüt nicht wieder zurück kann. Die Pfortader hat dergleichen nicht.

Uebrigens hat man, wegen der Aehnlichkeit, allerley Züge in leblosen Körpern, welche aus- und in einander laufen, als im Marmor, im Holze, in den Blättern der Pflanzen — ingleichen auch die Gänge des Wassers und der Metalle unter der Erde mit dem Namen Adern belegt.

6.

Die Anatomie.

Unter der **Anatomie** oder **Zergliederung überhaupt** versteht man die Wissenschaft organisirte Körper in ihre Theile künstlich zu zerlegen. Da man nun zwey Arten von organisirten Körpern hat, nehmlich Thiere und Pflanzen, so theilt man auch die Anatomie in die thierische- und Pflanzen-Anatomie ein; und die thierische wieder in die Anatomie des Menschen, und in die Anatomie der Thiere, welche leztere auch **Zootomie** genennet wird.

Die Anatomie des Menschen beschäftiget sich also mit Zergliederung des menschlichen Körpers, und sucht alle Theile, woraus diese unendlich künstliche Maschine zusammen gesezt ist, nach ihrer Zahl, eigentlichen Gestalt und Beschaffenheit, Lage und Verbindung mit den übrigen Theilen, deutlich zu erkennen und zu lehren. Durch diese Untersuchungen lernt man den Siz, den eigentlichen Ursprung und die Beschaffenheit der meisten Krankheiten kennen — Daher ist die Anatomie der Grund von der ganzen Arzneywissenschaft, und nicht nur in der eigentlichen Medicin, sondern auch besonders in der Wundarzneykunst, in der gerichtlichen Arzney-Gelehrsamkeit, u. s. w. von dem

dem größten Nuzen; und dienet noch überdieß zur Erkentniß, Bewunderung und Anbetung des großen, guten und weißen Schöpfers.

Da die Theile des menschlichen Körpers gar verschieden sind, so hat man die manchfaltige Untersuchung derselben von einander getrennet; und daraus sind verschiedene Theile der Anatomie entstanden. Man nennet die Betrachtung der Knochen **Osteologie**, die Untersuchung der Muskeln **Myologie**, und der Bänder, wodurch die Knochen und einige andere Theile zusammen gehalten und verbunden werden, **Syndesmologie**; die Untersuchung und Beschreibung der Eingeweide und innern Theile des Körpers, **Splanchnologie**; der Nerven, **Neurologie**; der Puls- und Blut-Adern, **Angiologie**, und der Drüsen, **Adenologie**. Die künstliche Zerlegung des Kopfes heißt **Cephalotomie**. Die Geschicklichkeit getrocknete Knochen gehörig zusammen zu fügen, und ein Skelet (Gerippe) daraus zu machen, wird **Skeletopöia** genannt. Hieher gehöret auch die Kunst, die Gefäße mit einer gewissen Komposition zu **initiziren**, oder auszusprizen, die Körper zu **balsamiren**, und entweder ganze Körper oder Theile deßelben vor der Fäulniß zu bewahren; daher die **Pollinktur** und die Geschicklichkeit anatomische **Präparata** zu verfertigen und vor dem Verderben zu bewahren, entstanden ist. Die allgemeinen Kentnisse dieser Wissenschaften sind iedem Menschen heilsam und nöthig, weil wir daraus die innerliche Beschaffenheit unsers Körpers kennen, und wie desselben lange Erhaltung zu befördern ist, lernen können.

Derienige Ort, wo gemeiniglich die Anatomie praktisch gelehret, oder demonstrirt wird, heißt: **Theatrum anatomikum**, ein Zimmer (s. die Tafel.) in dessen Mitte

der

der große Drehe-Tisch steht, auf welchem die Körper (Kadavers) zergliedert werden. Um diesen Tisch herum sind in einem ganzen oder halben Kreise mehrere Reihen von Standplätzen oder Sizen hinter- und übereinander angebracht, damit die Menge Zuschauer darinn ihre Unterkunft finden, und immer eine über die andere wegsehen können. An den Wänden herum pflegen Skelete und Schränke mit allerley Präparaten, anatomische Instrumente und andere Geräthschaften aufgestellet zu werden. Ferner gehöret hiezu ein Keller, um die Körper im Sommer darinn aufzubewahren, und eine Küche um warmes Wasser darinn zu machen, die Knochen auszukochen, und dergl. In diesem Zimmer werden die anatomischen Vorlesungen gehalten, entweder über den ganzen Kadaver (a), nach allen seinen Theilen, oder über einzele Theile des menschlichen Körpers, worüber den Zuhörern auf eignen Tischen demonstrirt wird, z. E. das Herz (b), der Magen (c), das Gehirn (d), die Muskeln des Kopfes (e), und dergl. Die vornehmsten Werkzeuge, welche man beym Zergliedern braucht, sind: Tische, Bretter, verschiedene Messer, gerade und krumme Scheeren, Pincetten, Zangen, Blasröhren von Silber oder Meßing, Sprizen, Hacken, Nadeln, Sägen, Schwämme, Vergrösserungs-Gläser, Wasserschaalen, Töpfe, Schüsseln, Servieten, Bürsten und dergl.

7.

Der Tod der Turteltaube.

An einem sehr kalten Herbstabende war eine Familie alter und junger Affen in großer Verlegenheit, wie sie sich gegen den,

den, ihnen so fürchterlichen Frost schüzen könnten — der eine rieth dieß, der andere das — Sie bedeckten sich mit Laub und Blättern, allein Nordwind und Regen nahmen bald diese leichte Decke mit sich fort — Endlich sahen einige in der Ferne etwas schimmern — Kommt Brüder, riefen sie, seht wie erwünscht! dort glimmt ein Funke — den dörfen wir nur anblasen, und dürres Reiß zur Unterhaltung des Feuers zutragen, so wird uns bald warm werden — und dann — angenehme Ruh!

Wirklich liefen die Affen alle auf den Schimmer zu, brachten Blätter, Holz und Stroh in Menge zusammen — legten alles über und neben den vermeinten Funken, und bließen, was sie blasen konnten — Die Backen wollten plazen — die Augen aus ihren Angeln dringen und Nez und Lunge zerbersten — aber der Funke ward nicht größer — es kam kein Rauch, keine Flamme —

Dieß sahe eine Turteltaube, die ganz einsam in dem nahen Laube saß, und von dem Lärm der Affen aus ihrem Schlafe geweckt wurde — Voll Mitleiden über der Affen vergebliche Anstrengung, voll Wahrheitsliebe, rief sie: Spahrt, Lieben, euren Athem! Das was ihr anblasen wollt, ist kein Funke, sondern ein kleiner Wurm, der im Dunkeln leuchtet —

Was Wurm, schrien die Affen ganz aufgebracht — du wirst uns wollen Feuer kennen lernen — das Holz ist feucht, drum will es noch nicht brennen — der Wurm, von dem du uns erzehlst, steckt gewiß in deinem Kopfe — Und nun gieng es über die arme Turteltaube her, welche ihren guten Rath, und das Bekentniß der Wahrheit mit dem grausamsten Tode büssen mußte —

Und noch blasen die Affen fort — und würgen ieden, der sie mit gutem Rathe klüger machen will.

8.

Pentheus.

Zu der Zeit, da Bacchus nach **Theben** in Griechenland kam, und daselbst von dem Volke als ein Gott, unter den größten Ausschweifungen verehret wurde, regierte **Pentheus**, ein Enkel des **Kadmus**. Weil es nun bey den Bachus-Festen gar unordentlich zugieng, so wollte derselbe, als ein weiser, rechtschaffener König, nach dem Exempel einiger andern griechischen Fürsten, diesem Unwesen Einhalt thun. Obgleich Bacchus seiner Mutter Schwester Sohn war, so verbot er doch die Vergötterung desselben in seinem Lande, und machte sich auf, ihn gefangen zu nehmen, und den Haufen der **Bacchantinnen** von dem Berge **Cithäron** herab zu vertreiben. Allein sein Eifer für Tugend und Ehrbarkeit kostete ihm das Leben — **Bacchus** wußte des **Pentheus** Mutter, und die übrigen bacchischen Weiber dergestalt zu verblenden, daß sie ihn in ihrer Raserey für ein wildes Schwein ansahen. Sie stürmten also auf ihm ein, schlugen ihn mit ihren Thyrsusstäben todt, zerrissen ihn in Stücke, und trugen seinen Kopf im Triumphe nach Theben.

9.

Gott und Abraham.

An einem heitern Abende saß Abraham vor seiner Hütte, und ergözte sich an dem Prachte der untergehenden Sonne. Plözlich kam aus dem nahen Walde ein alter Greis, dessen weißes Haar Ehrerbietung gebot. Auf seinen Wanderstab gestüzt, wollte er eben neue Kräfte sammlen, um seine Reise fortsezen zu können. Kaum aber erblickte ihn Abraham, so lief er auf ihn zu, und bat ihn, in seiner Hütte zu übernachten, und am folgenden Tage seine Reise fortzusezen. Der Fremde weigerte sich lange; doch gab er endlich dem immer dringender bittenden Abraham Gehör, und gieng mit ihm in die Hütte.

Der Hausvater ließ sogleich seinem Gaste Wasser und dicke Milch vorsezen, und er selbst holte von der Heerde das beste Lamm zu einen Abendessen. Unter der Mahlzeit merkte Abraham, daß der Fremde Gott nicht anbete. Voll Verwunderung fragte er ihn: Warum betest du denn Gott nicht an? Ich kenne deinen Gott nicht, sagte der Fremde, und bete ihn auch nicht an. Ich machte mir einen Gott, und stellte ihn in meiner Hütte auf. Diesen bete ich an, und er versorgt mich mit allem, was ich bedarf —

Voll Grimm iagte ihn Abraham sogleich aus seiner Hütte, und trieb ihn in den Wald. Schnell aber rief Gott: Abraham, wo ist der Fremde, der zu dir kam? Herr, antwortete er, ich iagte ihn aus meiner Hütte

in

in den Wald, weil er dich nicht kannte und nicht verehrte — Ich, sagte Gott darauf, ich trug diesen Mann 198 Jahre mit Gedult, beschützte ihn, und gab ihm alle Tage Speise und Kleidung, ob er mich gleich nicht verehrte — Und du konntest nicht mit ihm, da er dein Bruder ist, eine Nacht in deiner Hütte schlafen?

Zwey und funfzigste Tafel.

I.

Das Ende der Welt.

Sowohl Jesus Christus selbst, der unumschränkte Herr und Herrscher über Tod und Leben, als auch seine Apostel und Bothen verkündigten in ihren Reden und Schriften die lezten Schicksale unsrer Erde und ihrer Bewohner, eine allgemeine Auferstehung der Todten, ein jüngstes Gericht, ein ewiges Leben, eine ewige Verdammniß — Und, obgleich vieles von diesen lezten Begebenheiten in ein heiliges, prophetisches Dunkel eingehüllet ist, so wissen wir doch auf eine höchst zuverläßige, unumstößliche Weise von denselben Folgendes:

Es ist allen irdischen Dingen, in Ansehung ihrer Dauer ein Ziel gesezt — Sobald sie daßelbe erreichen, so vergehen sie — Alle Gewächse hören nach und nach auf zu seyn — alle Thiere, alle Menschen müssen sterben, einige bald, andere späte — Die Verbindung ihrer Seele mit dem Leibe höret auf — der Leib verfault, und wird zu Staub — die Seele aber ist unsterblich, und wird, nach ihrer Trennung vom Leibe entweder glücklicher oder unglücklicher, als sie in diesem Leben war. Es kommt aber eine Zeit, da die Seelen der Menschen wieder mit ihren Leibern vereiniget werden — daß die Todten lebendig werden und auferstehen — aber freilich mit an-

dern Leibern, als sie hier auf Erden hatten. **Es wird gesäet verweßlich**, sagt ein Apostel Jesu Christi, **und wird auferstehen unverweßlich, in Herrlichkeit, in Kraft, ein geistlicher Leib** — Die Frommen werden leuchten wie des Himmels Glanz — wie die Sterne —

Zu dieser Auferstehung der Todten sowohl als dem darauf folgenden Gerichte, hat Gott einen Tag gesezt, welcher der lezte, oder der jüngste Tag der Welt genennet wird. An demselben werden mit unserer Erde und allen den übrigen Planeten unsers Sonnenreichs große Veränderungen vorgehen — es wird dieß ganze System entweder umgeschaffen oder vernichtet werden. Die Zeit, wann dieß geschieht ist unbekannt, doch soviel glaubt man mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß zur Dauer unsrer Erde nur einige Jahrtausende, (vielleicht sieben, nach den Schöpfungstagen) bestimmt sind, und daß dieser lezte schreckliche Tag schnell anbrechen werde. Er wird in der heil. Schrift **der Tag der lezten Posaune** genennet, weil sowohl vom Himmel herab, als durch das Einstürzen der Erdvesten ein schauervolles Getöne sich allenthalben verbreiten wird. Auf diesen Schall erwachen alsdenn die Todten, und gehen aus ihren Gräbern herfür — Der Richter der Lebendigen und der Todten, **Jesus Christus**, erscheint sichtbarlich in verklärter Menschengestalt, in den Wolken, **mit großer Kraft und Herrlichkeit**, mit allen Engeln und Auserwählten. Die Frommen stehen zu seiner Rechten, werden öffentlich gelobt und der himmlischen Herrlichkeit immer näher gerückt — Die Gottlosen, zu seiner Linken, vernehmen ihr Todesurtheil, und werden auf ewig von Gottes Angesicht verstossen — in schreckliche Welten — Und nun zerstören Feuer und Erdbeben alle Herrlichkeit, alle Schäze und Reichthümer der Erde —

sie

sie ist nicht mehr — und ein neuer Himmel und eine neue Erde stehen da —

Das Glück der Frommen zu beschreiben, das sie in den Wohnungen Gottes, in der ewigen Durchwanderung von einer Million Welten zur andern, geniessen sollen, dazu hat keine Sprache der Erde Worte. Die Schrift bedient sich der lebhaftesten Ausdrücke und Bilder, um nur einigermaßen das Glück der Seligen zu schildern — Sie redet von einer prächtigen Stadt, von Häussern und Wohnungen des Friedens, von einem großen Abendmahle, von einer unverwelklichen Krone des Lebens, die der Herr den Seinen geben wird, von einer ewigen und über alle Maaß wichtigen Herrlichkeit, von Preis und Ehre und unvergänglichem Wesen — von einer Herrlichkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz kommen ist — in welchen den Erlößten alle Thränen abgetrocknet, und ihre Herzen von Freude und Wonne ergriffen werden —

Aber Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst wird über die Bösen kommen, die zur äussersten Finsterniß, zum Heulen und Zähnklappen verdammt werden — zu einem Feuer, das nicht verlischt — bey welcher Qualen Annäherung sie rufen werden: Ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns! — Denn Gott wird geben einem Jeglichen nach seinen Werken — Gutes den Guten, und Böses den Bösen —

Ehe aber diese lezten Begebenheiten eintreffen werden, sollen sich große Veränderungen auf Erden, als Zeichen der lezten Zeit, zutragen — schreckliche und angenehme Veränderungen. Wenn Mord, Aufruhr, Erdbeben, Krieg,

Irrthümer und traurige Verwüstungen die Erde grösstentheils werden zerrüttet haben — so soll noch auf eine von Gott bestimmte Zeit, vor dem Ende der Welt, ausserordentliche Ruhe und Glückseligkeit sich allenthalben ausbreiten — alle Welt soll einerley Glauben haben, und selbst das Volk Israel wieder in sein Land und zum Besitz seiner ersten Würde und Glückseligkeit gebracht werden —

Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, spricht der beste Lehrer und Herr Himmels und der Erden, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet — und hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Unmäßigkeit und Sorgen, und komme dieser Tag schnell über euch! Wachet stets und betet, daß ihr würdig werden möget zu stehen vor des Menschen Sohn!

Erd, und Meer und Hölle beben;
Die Frommen stehen auf zum Leben,
Zum neuen Leben stehn sie auf.
Ihr Versöhner kommt, voll Klarheit;
Vor ihm ist Gnade, Treue, Wahrheit.
Der Tugend Lohn krönt ihren Lauf —
Licht ist um deinen Thron,
Und Leben, Gottes Sohn!
Hosianna!
Erlöser! Dir,
Dir folgen wir
Zu deines Vaters Herrlichkeit!

2.

Menschenköpfe.

Die vornehmste Verschiedenheit der menschlichen Gestalt findet man an den Köpfen, sowohl in Ansehung ihres äusserlichen Ansehens, als ihres innern Baues. Mit jenem beschäftiget sich die Physiognomik, mit diesem die Anatomie.

Auf der Tafel sind die Köpfe von viererley Nationen nach der Natur gezeichnet. (Was einerley Nummern hat, stellt einen und eben denselben Kopf vor; einmal von vornen, und einmal im Profile.) Seht 1) einen Schädel, der in Deutschland gewachsen ist; und so wie dieser, sind, einige geringe Abweichungen ausgenommen, auch alle andere Köpfe der Europäer gebildet. Er unterscheidet sich von den Köpfen anderer Völker durch seinen länglichten Hirnschädel, der wie ein Ey aussieht, dessen dickere Hälfte das Hinterhaupt, die dünnere hingegen den Vordertheil vorstellet. Die schöne Wölbung der Stirn, wie auch die geraden Nasenbeine, welche ziemlich weit hervorstehen, und endlich die hübsche Kinnlade, zeichnen sich in unsern Augen an Schönheit, vor den nehmlichen Theilen der drey übrigen Abbildungen ebenfals beträchtlich aus. Man sagt daher auch, an dieser schönen Wölbung des Hirnschädels seyen die großen Fähigkeiten des Geistes der Europäer zu erkennen.

Aber in Ostindien haben die Köpfe schon eine ganz andere Gestalt, als bey uns (2). Sie unterscheiden sich von den Köpfen der Europäer, erstlich durch die spizige

Wölbung des Hirnschädels, ferner durch das kurze Hinterhaupt, und endlich durch die ungemein starken Knochen der Kinnlade sowohl als des ganzen Angesichts. Der Afrikaner (3), unterscheidet sich von den beyden ersten Köpfen nicht nur durch sein enges Hinterhaupt und breite Basis desselben, die aus einem sehr starken Knochen bestehet, der den Nacken vorstellet; sondern auch durch die kurzen Nasenbeine und weit hervorragenden Zahnhölen, welche die kurzen dickplätschigen Nasen und aufgeworfenen Mäuler dieses Volkes verursachen. An dem kaspischen See, und von da weiter gegen Norden hinauf wandern, die nomadischen Tataren und Kalmücken umher, die sich grossentheils vom Pferdefleisch und Milch nähren, und in Ansehung der Gestalt ihres Angesichts von andern Nationen ebenfalls merklich verschieden sind (4). Sie haben einen mützenförmigen Hirnschädel, eine niedrige Stirn, wie die Affen, tiefe Augenhölen und überaus kurze und flache Nasenbeine, die fast gar nicht über die daneben befindlichen Knochen hervorragen — Desto weiter stehet ihr spitziges Kinn hervor, welches aber aus einem ziemlich schwachen Beine bestehet, und in dem Profile des ganzen Angesichts einen unangenehmen einwärts gebogenen Umriß verursachet, da doch die Profile der drey übrigen Angesichter vielmehr auswärts gebogene Krümmungen vorstellen — Die niedrige Stirn und tiefliegenden Affenaugen, nebst dem eingebogenen Profile sind, wie man sagt, Merkmale der Poltronnerie und Raubbegierde; die kleine eingedrückte Nase hingegen soll, mit dem spitzigen Kinne zugleich, die Falschheit und Untreue gedachter Völker anzeigen.

Die Gestalt der übrigen Glieder des menschlichen Leibes ist nicht sonderlich verschieden, wenigstens sind da die Abwei-

Abweichungen nicht so national, wie an den Köpfen, weil oft Personen von schöner und häßlicher Bildung, oder von schlanken und plumpen Gliedern, sogar in einer und eben derselben Familie zugleich gefunden werden. Aber was die Statur anbelangt, so scheint sich diese ebenfals wieder nach ganzen Nationen zu richten, indem die Menschen in einigen Gegenden fast alle sehr klein, in andern hingegen mittelmäßig groß, und in noch andern sehr groß sind — wie denn auch in Ansehung der **Gesichtsbildung**, jedes Land seine ihm eigne **Physiognomien** hat.

3.

Die Zerstörung der Stadt Jerusalem.

Was Christus der Stadt Jerusalem und dem ganzen jüdischen Volke vorher verkündigte, daß sie nehmlich aus ihrem Lande vertrieben werden sollten, wenn sie nicht bedenken würden, was zu ihren Frieden dient — das wurde auf das genaueste, ohngefehr 30 Jahre nach seiner Kreuzigung erfüllet.

Immer herrschte unter den Juden Misvergnügen und Verdruß über die Gewalt der Römer, und öfters gab das grausame Verfahren der römischen Landpfleger Anlaß dazu. Je mehr sie sich aber weigerten denselben zu gehorchen, desto mehr Drangsalen hatten sie von den Römern auszustehen. Unter ihnen selbst wurden verwilderte Sitten, Raubereyen und Mordthaten zur Gewohnheit; sogar die jüdischen Priester, unter welchen allerley Unordnungen eingerissen waren, theilten sich endlich in feindselige Par-

theyen, und füllten Jerusalem, manchmal sogar den Tempel, mit Blutvergießen an. Nach und nach kam es zu öffentlichen Unruhen, und die Juden ergriefen, im Jahre Christi 66, die Waffen gegen die Römer, tödteten viele Tausende derselben, und vertrieben die übrigen aus Palästina.

Nun schickte der damals regierende Kaiser Nero den Feldherrn Vespasianus, mit einem großen Heere nach Judäa, die Rebellion der Juden zu stillen. Sie fiengen schon an die Stadt Jerusalem zu belagern; aber der bald darauf erfolgte Tod des Kaisers Nero verzögerte die Eroberung des Landes. Indessen versammleten sich alle misvergnügte Juden zu Jerusalem, und die ganze Stadt wurde mit Meuchelmördern dergestalt angefüllt, daß sich kein Mensch mehr sicher sahe. Diese Zeit aber machten sich die Christen, welche noch in Jerusalem waren, sehr wohl zu nuze; verliessen, nach dem Befehle Jesu die Stadt, und flohen größtentheils in das Städtlein Pella, über den Jordan.

Unterdessen war Vespasianus selbst zum Kaiser erwehlet worden. Er übergab daher seinem Sohne Titus das Kriegsheer, und gieng nach Rom. Titus, ein sehr menschenfreundlicher Feldherr, bot den Belagerten zweymal den Frieden an. Die Juden aber schlugen diese Gnade stolz und hartnäckig aus. Sie verließen sich theils auf ihre sehr wohl bevestigte Stadt, theils auf ihre Unerschrockenheit und Entschlossenheit, und trösteten sich vornehmlich mit dem eitlen Wahne, daß Gott sein Volk, seine Stadt und seinen Tempel unmöglich mit seinem Beystande verlassen könne. Insbesondere wiegelten die Eifrigsten unter ihnen, welche sich Zeloten nannten, das Volk immer mehr auf, daß sie sich sämtlich entschlossen hatten, die

Stadt

Stadt gegen die Römer bis zur Verzweiflung zu vertheidigen.

Hierauf suchte Titus die Stadt durch Sturm zu gewinnen. Da er die erste Mauer sehr bald erobert hatte, so entstund, in der sehr eingeschlossenen und mit so viel tausend Menschen erfüllten Stadt, ein ganz unbeschreiblich großer Hunger. Auf der Tafel sieht man davon einen Beweiß, wie nehmlich ein Weib ihr Kind, das sie getödtet hatte, ans Feuer sezt, um es zur Speise zuzurichten — Ein römischer Soldat sahe diesen Greuel, und erschrack auf das heftigste — So wurden die Juden durch ihre Hungersnoth zu den unnatürlichsten Speisen gezwungen — Beydes erzeugte ansteckende Krankheiten; und sie waren nicht mehr im Stande die Leichname der in unzehlicher Menge täglich verstorbenen Einwohner in der Stadt zu begraben. Sie warfen daher solche über die Mauer; über welchen Anblick der mitleidige Titus dermassen gerührt wurde, daß er seufzte und Gott zum Zeugen anrief, daß er keine Schuld an einem solchen entsezlichen Elende habe —

Aber die Aufrührer wurden durch keinen dieser schauervollen Auftritte gerührt. Die Rotten rieben einander selber auf, andere ermordeten sich aus Verzweiflung — und das Elend wurde so groß und allgemein, daß in der ganzen Geschichte kein ähnliches Beyspiel zu finden ist. Endlich machte Titus demselben ein Ende; er eroberte den wohlbevestigten Tempel, steckte die übrigen Theile der Stadt in Brand, ließ die Mauern schleiffen, einen grosen Theil der Juden niederhauen, viele tausende an das Kreuz schlagen, und was nicht getödtet wurde, in die Gefangenschaft wegführen. Gerne hätte der gute Feldherr des prächtigen Tempels geschont — er eilte selbst, da er an-

fieng in Brand zu gerathen, herbey ihn zu löschen — aber das Getümmel war zu stark, als daß er es hätte verhindern können. Die Stadt wurde am achten September im J. C. 70. gänzlich zerstört, und der jüdischen Herrlichkeit, und vornehmlich dem levitischen Gottesdienste, was die Opfer und andere Ceremonien anlangte, ein Ende gemacht — zugleich aber auch, durch genaue Erfüllung so vieler Weißagungen Christi und der Propheten im alten Testamente, die Wahrheit der christlichen Religion augenscheinlich bestätiget.

Und so mußte ein Land, eine Stadt, verwüstet werden — so ein Volk zertreten und wie Staub in alle Welt zerstreuet werden, das sich entschließen konnte, den Herrn der Herrlichkeit, seinen König und Meßias zu tödten — zum warnenden Zeugniße der gewißen schrecklichen Zukunft aller derer, die nicht an Jesum Christum glauben wollen.

4.

Verschiedenes Verhalten der Menschen bey der Erkentniß Gottes.

Elementarw. Tab. XLVI.

Verweilet mit mir, geliebte Leser, auf der Grabstätte vieler Menschen! Seht daselbst (a) versammlet die Lebendigen, deren Leichen auch einmal daliegen und verwesen werden — von beyderley Geschlecht, von allerley Stand und Alter. Menschen! Diese Stätte kann euch begierig und ernsthaft genug machen, nach dem Lichte, nach den Erkent-

Erkentnißmitteln zu sehen, wodurch ihr Gott, als die erste Ursache aller Dinge, die von Ewigkeit war, als mächtig und gütig in Ewigkeit, und als den Vater seiner unsterblichen Kinder könnt glauben lernen. Seht jenen Nachdenkenden auf dem Leichensteine, und einen Andern nachdenkend bey seinem Sohne stehen. Das Nachdenken, das fortgesezte Nachdenken ist eins der besten Mittel in diesem Glauben gewiß zu werden. Aber ohne Veranlaßung durch andere Mittel, würde vielleicht kein einziger Mensch sich bis zur Untersuchung einer so hohen Erkentniß erheben. Seht, wie einige Menschen, welchen dieses Licht schon scheint, ihre Freunde, und ihre geliebten Kinder aufmerksam auf die Strahlen deßelben machen. Dieses fehlt den wilden Völkern! darum sind sie ohne die selige Erkentniß Gottes ganz in Finsterniß, oder in den ungereimtesten Irrthümern. In diesem Zustande waren auch die Vorfahren der meisten Völker, die Vorfahren von uns, die wir iezt Gott erkennen. Aber es kamen weise und wohlthätige Männer (hier stehen sie auf der einen Seite), welche ihre Mitbrüder belehrten und ihnen die Lehren von dem einzigen Gott und seinen Eigenschaften als solche, welche ihnen oder ihren Vorgängern auf eine ausserordentliche Weise geoffenbaret wären, vorstellten. Da ward nach und nach Licht in den Seelen dieser Völker, und sie lernten den einzigen, den allmächtigen, den allgütigen Gott, den Vater unsterblicher Seelen erkennen.

Man lehrte sie aber auch, daß seine Weisheit zwischen dem Guten und dem Bösen einen Unterschied machen, und als Richter ihnen das Recht und Unrecht vergelten würde. Gott richtet! Gott richtet! Seht (b) diese Versammlung von Menschen bey diesem neuen Lichte von der Gerechtigkeit des allwissenden, allmächtigen und allgütigen

tigen Gottes. Einige sind voll Verwunderung über das, was sie vormals nicht gehört, oder doch nicht lebhaft geglaubt hatten. Wie, dachten sie, ein allwissender, ein allgütiger Gott, wird der Menschen Thun und Lassen richten? O, welch eine für uns unaussprechlich wichtige Sache, wenn sie auch nur möglich, wenn sie auch nur wahrscheinlich wäre! So dachten sie, und versanken auf eine Zeitlang (wie man an der Stellung einiger andern sieht) in Tiefsinn. Da lernten sie bey andern Beweisen, die ihnen vorgehalten waren, die Pflicht eines vernünftigen Glaubens bedenken, und Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit eine Zeitlang glauben. Einige zweifelten wieder — da rief die Glaubenspflicht sie zurücke. Sie glaubten von neuen und beständiger, der Eine mit größerer, der Andere mit kleinerer Lebhaftigkeit dieses Glaubens. Jener erinnerte sich desselben bey allen wichtigen Vorsäzen, dieser nur zuweilen; iener handelte fast immer gewissenhaft, dieser aber faßte zuweilen gute Vorsäze, erfüllte sie selten, und mußte alsdann die abscheulichste Gewissensangst leiden. Einige dieser Art, wenn der oft wiederholte Vorsaz, sich zu bessern, ihnen eine Zeitlang mislungen ist, wollen der Gerechtigkeit Gottes vergessen, entfernen sich von diesem Gedanken, (seht einige Exempel vorgestellt) lassen sich von den Freunden ihrer Seelen nicht zurücke halten; vergessen der Gerechtigkeit Gottes wirklich, müssen sich ihrer doch wieder erinnern, verabscheuen die Erinnerung, fangen an zu zweifeln an der Wahrheit derselben, versäumen die Ausübung der Glaubenspflicht, verneinen die göttliche Gerechtigkeit, lästern sie, und verführen auch andere ein Gleiches zu thun — aber frühe oder spät beklemmt sie wieder Reue und Gewissensangst, woraus nach vielem überstandenen Seelenleiden entweder Besserung folgt, oder

rasende

rasende Verzweiflung — wie man hier, zur Seite, an dem Unglücklichen mit dem gesträubten Haare sieht, welcher an sich selbst, als an einem Ungeheur, Gewalt auszuüben sucht —

O Kinder, fliehet schon von ferne dieses entsezliche Schicksal! Wandelt tugendhaft! Folgt auch der leisesten Stimme des Gewissens! Eine iede Reue über Sünden werde Besserung! So werdet ihr niemals verzweifeln, niemals den vesten Glauben an die Gerechtigkeit Gottes verlieren — und in der Uebung dieses Glaubens auch seiner Macht, seiner Liebe und Weisheit froh werden!

5.

Raupen und Schmetterlinge.

Die Raupen sind, wie z. E. die Seidenwürmer (Tab. XVII, 5.), aus verschiedenen Ringen zusammengesezt, womit sie ihren Körper überall hin bewegen, wohin sie ihre Bedürfnisse rufen, weil sich diese Ringe durch das Verlängern und Verkürzen, unter einander verschieben lassen. Sie haben eine gewisse Anzahl von Füssen, gemeiniglich acht bis sechzehn, die mit Hacken versehen sind, um sich damit an den Bäumen anzuklammern. Sie ziehen, wie die Seidenwürmer, aus ihrer Kehle, Fäden, deren Materie ein flüssiges Gummi ist, das sie aus den Blättern saugen, von denen sie leben. Es giebt sehr viele Arten derselben, welche sich durch ihre Länge, Dicke, Farbe und übrige Gestalt, von einander unterscheiden. Einige werden über vier Zoll lang, die meisten aber erreichen nur

die

die Länge eines Zolles. Einige sind einfärbig, z. E. roth, gelb, grün, blau, schwarz ꝛc. andere hingegen sind mit Streifen, Flecken und Punkten von verschiedener Farbe besezt. Bey vielen hat der Körper einerley Dicke, andere laufen in eine gerade Spize hinaus, wie z. E. der **Pfeilschwanz**. Einige sind ganz glatt, bey andern ist der Leib mit Haaren, Stacheln oder Borsten besezt, daher die Benennungen: **Bärenraupen, Dornraupen, Stachelraupen und Bürstenraupen.**

Gegen das Ende des Sommers hören sie auf zu essen. Sie weben sich einen Zufluchtsort, um darinnen den Raupenkörper abzulegen. Sie streifen ihre Haut, wie ein altes Pergament ab, und es bleibt von ihnen eine kleine **Puppe**, oder eine länglichte braune Bohne übrig, welche sich in beweglichen Ringen, die immer dünner werden, endigt. In dieser Hülse befindet sich der **Schmetterling** eingewickelt. Sobald derselbe seine völlige Ausbildung bekommen hat, so kriegt er am runden Ende seines Futerals aus, und fliegt nunmehr von Blume zu Blume. Gegen das Ende des Herbstes legt er seine Eier, gemeiniglich auf Blätter, und stirbt. Wenn nun die Sonne diese Eier erwärmet, so kriegt eine Menge kleiner Raupen heraus, welche sich mit einer Art von Gewebe ein Dach machen, worunter sie den Winter über, in einer Art von Starrsucht, zubringen.

Die Schmetterlinge, welche auch **Papillonen, Sommervögel, Buttervögel** und **Zweyfalter** heissen, haben einen Körper mit vier Flügeln, welche mit einem feinen, mehlartigen Staube bedeckt sind. Wenn man diesen Staub durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, so sieht man, daß derselbe nichts anders ist, als eine große Menge

sehr

sehr feiner Föderchen oder Schuppen von mancherley Farbe. Man theilt sie ein in **Tagvögel**, **Dämmerungsvögel** und **Nachtvögel**. Die **Tagvögel** fliegen nur bey Tage, haben keulförmige Fühlhörner, und ihre Flügel stehen senkrecht in die Höhe, wenn sie sitzen. Von diesem Geschlechte giebt es über 270 Arten, welche zum Theil, absonderlich die amerikanischen, so schön gezeichnet sind, daß auch der geschickteste Mahler nicht im Stande ist, alle Farben vollkommen aus zu zeichnen. Die Fühlhörner der **Dämmerungsvögel** sind in der Mitte dicker als an beyden Enden, und die Flügel steif. Es giebt ohngefehr 50 Arten derselben, und der größte ist der sogenannte **Todtenvogel**, welcher diesen Namen deswegen erhalten hat, weil der auf dem Brust-Stücke oberwärts befindliche Flecken so ziemlich einen Todtenkopf ähnlich sieht. Die **Nachtvögel** haben bürstenartige Fühlhörner, und im Sitzen niedergebogene Flügel. Man zehlt über 460 Arten derselben, zu denen auch der Papillon des Seidenwurms gehöret. Unter den kleinern Nachtvögeln wovon die meisten Arten **Motten** genennet werden, sind einige vorzüglich wegen des großen Schadens merkwürdig, den sie uns zufügen, wie z. E. der **weiße Kornwurm**, die **Bienenmotte** und die **Pelzmotte**.

Auf der Tafel sieht man einige **Raupen**, mit ihren **Puppen**, **Schmetterlingen** und **Eiern**, nemlich: Den blaßgelben **Obstbaum-Schmetterling** (d) mit seinen **Eiern** (v), aus welchen **Raupen** werden (k), die oft in etlichen Tagen ganze Bäume kahl fressen; den gelbgrauen **Kohlschmetterling** (e), der seine kögelförmigen **Eier** (q) auf die untere Seite der Kohlblätter sezt, daraus grasgrüne, gelbgestreifte Raupen werden (o); die **Kirschbaumraupe** (a), aus welcher der schöne braune, schwarz

schwarz und blau gefleckte Schmetterling (c) wird, der sich fast gleich zu Anfang des Frühlings sehen lässet; den Apfel- und Birnbaum-Schmetterling (t), der seine Eier in Aepfel und Birne legt, aus denen hernach Würmer werden (f), die die Aepfel und Birne zerfressen; die schädliche Pelzmade (u), deren Larve (i) die Pelzwerke und viele andere Dinge beschädiget; die Insektenmade (h), deren Larve (b) die Insektensammlungen so sehr zerfrißt; einige Puppen oder Nymphen (l. m. p.); den Schwalbenschwanz (n), den Todtenvogel (s) ꝛc.

6.

Allgemeines Berufsgeschäfte aller Menschen.

Zwar theilen sich die Menschen, in Ansehung ihrer äussern Berufsgeschäfte, ihres Standes, Amtes und Gewerbes, in gar viele Klassen. Ihr Beruf, ihre Beschäftigung, ihre Arbeit, sich Unterhalt zu verschaffen, ist gar verschieden — Doch müssen sie alle, von der ersten bis zur letzten Menschenklaße, vom höchsten Herrscher bis zum geringsten Diener, in Einem Hauptgeschäfte, in Einer Arbeit und Sorge überein kommen, wenn sie wahrhaftig glückselig seyn wollen. Dieß ist das allgemeine Berufsgeschäfte aller Menschen, zu trachten und zu arbeiten, daß man immer vollkommener, immer besser, immer frömmer werde — daß man es in dieser und in der zukünftigen Welt, immer und ewig, gut habe.

Vernunft

Vernunft und Religion ermuntern zu diesem allgemeinen Berufsgeschäfte, und zeigen die Mittel und Wege an, daßelbe recht zu treiben, und dadurch glücklich zu werden. Laut ruffen beyde: Du bist ein Mensch! Geschaffen von einem unendlich guten Vater, bestimmt zu unendlichen Glückseligkeiten, und in diese Welt, eine der Wohnungen, deren der Ewige viele Millionen hat, eingeführt — Eine gewiße Anzahl Jahre sollst du dich in derselben aufhalten, dann in noch schönere Welten, als auf immer höhere Stufen der Gottes-Erkentniß und der himmlischen Wollust gebracht werden — Nach deinem Bezeigen in dieser Welt wird sich dein künftiger Zustand richten — derselbe wird unaussprechlich vortheilhaft seyn, wenn du hier gut wareſt, aber äusserst unglückselig, wenn du deiner Bestimmung nicht gemäs lebeſt. Nüze also dein Daseyn, deine Gaben, deine Zeit, deine Güter! Du haſt Leibeskräfte, dich und deinen Nächsten glücklich zu machen — Seelenkräfte, Vieles zu erkennen, zu erforschen, zu wählen, zu verwerfen — Wahrheit, Vollkommenheit und Freude in immer gröſsern Maaße zu faſſen — Du haſt Sinnen, die eben so viel Quellen sind, aus denen du Kentniße, himmlische Empfindungen, und Wonne eines Engels schöpfen kanſt — Sie steht vor dir da, in königlicher Pracht, die ganze Natur — schaue, umarme sie, so wirſt du bald ein Freund ihres Vaters, und seines Willens, und seiner Wege werden.

Du bist ein Christ! Geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken und zu einen ewigen Erbtheil — Vor dir liegen die Geseze und Offenbarungen deines Gottes — sie sind dein Licht, dein Seelenbrod, deine Rathsleute! Lerne von ihnen das Verderben deines Herzens und deine unzehlichen Abweichungen erkennen — Sey betrübt über

dieselben und sey auf deiner Hut! Du hast Feinde die dich verführen wollen, Fleisch und Blut, das dich unzehlich oft täuschet — Aber du hast einen Freund, der dich zu Gott führen, heilig, stark und glücklich machen will — Jesus Christus ist dein Bruder worden, dein Versöhner, dein Alles — Glaube an ihn, halte dich zu ihm, richte dich nach seinen Vorschriften — Sey nur recht begierig nach deiner Heiligung, und bitte ihn um ein frommes Herz, um seine Gnade und Leitung, so wird er dir Verstand und Tugend, und seinen Geist geben, der dich in alle Wahrheit leitet. Ueberwinde dich selbst, so wirst du alles andere überwinden können!

Und dann wird es dir leicht werden alle Befehle deines Gottes zu beobachten — ihn über alles zu lieben, zu ehren, zu fürchten, zu vertrauen, zu erhöhen — dich und deinen Bruder, auch Feinde zu lieben — auch die größten Widerwärtigkeiten mit Gedult zu ertragen — Dann wirst du Friede haben mit Gott, Freude des Herzens, überschwengliche Freude und Ruhe, Heiterkeit bey allen Abwechslungen des Lebens — alles genug, alles in Einem, alles in Allen — Getrost wirst du selbst in deiner lezten Lebensstunde seyn, und im Verlieren aller Sinnen und Kräfte, dein wahres Leben und die Hoffnung nicht verlieren, in einer bessern Welt ein über alles Denken wichtige Herrlichkeit zu finden!

Froh über alle diese Aussichten wendet der Christ allen seinen Fleiß daran, seinen himmlischen wahren Beruf immer ernstlicher zu treiben. Entzückt über das große Heil Gottes und seiner Gnade sieht seine Seele (s. die Vorstellung auf der Tafel) mit Seraphsblick in das Allerheiligste — Strahlen der himmlischen Erleuchtung machen sie

sie weise und froh — Gottes Offenbarungen sind ihr lieber als Gold und Silber — Der Gekreuzigte ist ihr göttliche Kraft und göttliche Weisheit — ein Blick auf den Tod und auf die seeligste Verwandelung geben ihr Abendmahls-Freuden — Ein frommes Herz ist ihr einziger Wunsch, ihr unaufhörliches Beten:

Ein Herz das dich, o Vater! liebt,
Und deines Sohns sich freuet;
Das in dem Glauben Tugend übt,
Und sich vor Sünden scheuet;
Ein solches Herz, das wird allein
Sich ewig deiner Güte freun,
Und einst dein Antliz schauen.

Und solch ein Herze wollst du mir,
Gott! aus Erbarmen geben,
Damit ich möge auch schon hier
Nach den Gesezen leben,
Die selbst im Himmel gültig sind;
Bis ich, als dein bewährtes Kind,
Zu deiner Freude gehe!

7.

Die Welten.

Ein Schmetterling flog in die Sonne, dann sezte er sich auf eine Lilie, und sahe mit großen Augen um sich her. Was siehst du so erstaunt, kleiner Freund rief ihm eine Taube von der Dachrinne zu. Der Schmetterling antwortete: Ich sehe eine Welt von Blumen um

mich her, von tausend Farben, tausendfacher Bildung und Anlage — Die Taube versezte: würdest du mein Auge haben, so würdest du noch eine Welt sehen, lange Korn-Felder, Auen, Berge und Thäler, und dazwischen schlängelnde Bäche, fruchtbare Bäume, Wohnungen der Menschen und der Thiere —

Ein Knabe hörte sie so reden und rief: Hättest du mein Auge, Taube, so würdest du die aufgehende Sonne, die beschneiten Alpen, das unabsehbare Meer, segelnde Häusser, sehen —

Ein artiger Herr sagte: Auch dein Auge ist noch schwach. siehe mit meinem, und betrachte eine Assemblee von Damen, die von ihrem Throne, einem Sopha, Gesezе geben — von Herren, die sich um sie herum trillen, von Spieltischen, von Bufets — das ist die artige, die große Welt.

Ein Philosoph rief: Ich meine noch mehr von der Welt zu sehen — ich sehe sie nicht blos mit dem leiblichen Auge, ich sehe sie mit dem innern Auge des Plato, das Myriaden von körperlichen Augen übertrift, und uns die Gedanken, den Entwurf und die Absichten des Schöpfers entdecket, das ganze System der Wahrheiten — die Richtschnur aller Bewegungen unsrer Seele, aller Handlungen des ganzen Menschen, die Grundgesezе, durch welche das ganze Wohl und Uebel des Menschen, die Thaten und das Schicksal der Könige und der Bürger, der Nationen und der Privatpersonen bestimmet wird —

8.

Das Reich der Todten, nach den Begriffen der Alten.

Die Lehre von der **Unsterblichkeit der Seele** fand zu allen, auch in den ältesten Zeiten, auch unter heidnischen Völkern vielen Beifall; allein sie ward jederzeit (die Völker ausgenommen, welche die göttliche Offenbarung hatten) durch viele Vorurtheile und Zusäze äusserst entstellt. So glaubten z. E. die **Egyptier**, mit der immerwährenden Dauer der Seele, eine beständige **Wanderung** derselben, und liessen sie, nach ihrer Trennung vom Leibe, in verschiedene Thiere fahren, und erst nach 3000 Jahren in einen menschlichen Körper, und endlich in Gott oder in die Seele der Welt wieder zurücke kehren.

Nach der Lehre **der alten Griechen und Römer**, gelangte die Seele, wenn sie vom Leibe abgeschieden war, oder wenn **die Parce Atropos den Lebensfaden abgeschnitten hatte** (Tab. IV, 8.), an einen gewissen Ort ihres künftigen Aufenthaltes. Diesen stellten sie sich als ein sehr geräumiges, fürchterliches, tief unter der Erde liegendes, Behältniß vor, welches sie überhaupt **Tartarus** nannten, obgleich eigentlich der fürchterliche Aufenthalt für die Bösen also genannt wurde. Ehe aber die Seele in das Reich der Todten kam, mußte sie über etliche fürchterliche Flüsse wandern, über den brausenden **Acheron**, den schlammigten **Kocytus**, den von Pech und Schwefel rauchenden **Styx** und über den Feuerstrom **Phlegeton**. Ein alter verdrüßlicher Mann, welcher **Charon** hi-

mußte die Seele über diese Flüsse, vornehmlich über den **Acheron**, in einem **Kahne** führen. Dafür bekam er von iedem **Schatten** ein Fährgeld — Doch konnte ihn die reichlichste Bezahlung nicht bewegen, solche Seelen in sein Schiff zu nehmen, deren Leiber noch nicht begraben waren; sie mußten hundert Jahre warten, dann erst nahm er sie in seinen Kahn auf. Den Eingang in den Tartarus bewacht der dreyköpfichte Höllenhund **Cerberus**, der zwar die ankommenden Seelen mit freundlichen Geberden eintreten läßt, aber mit voller Wuth diejenigen anfällt, welche ihr angewiesenes Behältniß wieder verlassen wollen. Das Urtheil über die abgeschiedenen Seelen fällten drey unterirdische Richter: **Minos**, **Aeakus** und **Rhadamanthus**, nach aller Gerechtigkeit und Wahrheit. Die Guten wurden hierauf in äusserst angenehme Gegenden gewiesen, welche **elisäische Felder** genennet wurden — Da tranken die Glücklichen aus dem Fluß **Lethe**, und vergaßen alle ihre Mühe und Plage, die sie auf der Welt hatten — Sie wohnten an schattigten Haynen, an kühlen Bächen, auf blumenreichen Fluren — da herrschte goldne Zeit, ohne Laster, ohne Uebel, ohne Beschwehrlichkeit, voll Vergnügen und Wonne —

Verurtheilten aber die **Höllenrichter** eine Seele zur Pein und Strafe, so wurde dieselbe sogleich, von den **Furien**, in den eigentlich sogenannten **Tartarus** verstoßen, welches ein dunkler, kalter Ort war, mit ehernen Mauern und Thoren, und von einer dreyfachen Nacht umgeben. In demselben gab es, ausser den Furien noch mehrere Ungeheur, welche die Verdammten in der Hölle unaufhörlich quälten, nehmlich: die **Chimären** mit einem feuerspeyenden Löwenkopfe, Drachenschwanze und Ziegenbauch — **Harpyen** mit Weibergesichtern, aber

mit

mit Leibern und Klauen eines Geyers — scheußliche Gorgonen oder Meduſen, Weiber mit Schlangen ſtatt der Haare — Welche Miſſethäter ihre Strafe in dieſem Leben nicht empfiengen, wurden der Rache dieſer Plagegeiſter übergeben, welche ſich daher immer bey dem Richterſtuhle des Minos in Bereitſchaft finden lieſſen. Auſſerdem benannten die Alten noch mehrere Strafen, welche den Verdammten auferlegt wurden, da muß z. E. Syſiphus, weil er einſt den Tod angekettet hatte, ohne Aufhören, Steine bergan wälzen, die allezeit wieder herunter rollen — Da muß eine Anzahl Danaiden, weil ſie ſämtlich ihre Männer in der Brautnacht ermordeten, durchlöcherte Fäſſer, die niemals voll werden, mit Waſſer füllen — Da muß Tantalus, welcher bey einem Götterbeſuche, Glieder ſeines Sohnes aufgetiſcht hatte, bis an den Mund im klarſten Waſſer ſizen, und unaufhörlich Durſt leiden — Da iſt Ixion, der die Göttinn Juno beleidigte, an ein beſtändig ſich umdrehendes und mit Schlangen umwundenes Rad gefeſſelt —

Aehnliche Strafen diktirten die Götter öfters, noch bey Lebzeiten, den Verbrechern, z. E. Prometheus hatte die Menſchen gebildet, und entwendete, zu ihrem Beſten, das Feuer aus dem Himmel. Dafür ward er an das Gebürge Kaukaſus, auf Jupiters Befehl, angeſchmiedet, wo ein Geyer ihm immer die Leber ausfraß, die alsdenn von Neuem wieder anwuchs — Andromeda, welche ſchöner ſeyn wollte, als Juno, wurde an einen Fels mit Ketten angeſchloſſen, und von einem Ungeheur geängſtiget, u. ſ. w.

Die oberſten Gottheiten im Reiche der Todten waren Pluto, und ſeine Gemahlinn Proſerpina, eine Tochter der Ceres, welche er mit Gewalt raubte, und mit ſich

in die Hölle führte. Er selbst sizet, ihr zur Rechten, auf einem Throne von Schwefel, und hat eine Krone von Ebenholz auf dem Haupte, oder eine Sturmhaube, welche ihn unsichtbar macht, und statt des Zepters, eine Ruthe in der Hand. Er wurde auch als der Gott aller unterirdischen Schäze und Reichthümer verehret; dem zugleich die nächtlichen Blize, und die Einführung der Begräbnisse und Leichenbegängnisse zugeschrieben wurden.

9.

Brief eines verstorbenen frommen Sohnes an seine Schwester. Eine Fiktion.

Ferdinand, der wohlerzogene Sohn eines rechtschaffenen Landgeistlichen, bekam in seinem zwölften Jahre die Blattern. Seine guten Eltern brauchten alle nur mögliche Mittel, ihren Liebling zu retten; und Tag und Nacht kamen sie nicht von seiner Seite. Selbst seine einzige Schwester Wilhelmine, wendete alle ihre Kräfte an, ihrem liebsten Ferdinand, wo möglich, seine großen Schmerzen zu erleichtern. Sie unterhielt ihn mit angenehmen Erzehlungen, zeigte ihm Kupferstiche und Stücke aus ihres Vaters Naturalienkabinet, und mischte ihm selbst die Arzneyen, die er gebrauchen mußte. Aber die Vorsehung, die ihre weisen Absichten den kurzsichtigen Menschen nicht allezeit bekannt macht, nahm den besten Eltern diese vortreffliche Pflanze, um sie in herrlichere Gegenden zu versezen. Niemand fühlte diesen Verlust stärker als Wilhelminchen. Sie war untröstlich. Wo sie sich nur aufhielt, da empfand sie, daß die Hälfte ihres Glückes entflohen war,

war, da rief sie ihren Ferdinand; und selbst im Traume beschäftigte sie sich mit ihrem zu den Engeln hinüber gegangenen Bruder. Wie sehr groß muß also ihre Freude gewesen seyn, als sie einst den Morgen nach dem süssesten Traume, folgenden Brief von ihrem verherrlichten Ferdinand auf ihrer Bibel liegend fand:

Meine vortreffliche Schwester!

Da du mich, wie ich noch bey dir war, mit der größten Zärtlichkeit liebtest, so bin ich überzeugt, daß dich meine Trennung in die tiefste Traurigkeit versezet hat. Aber traure nicht, gutes Mädchen. Dieser Brief wird dir sagen, wie sehr du deine Liebe zu mir beleidigest, wenn du nur noch eine Zähre um mich vergiessen wolltest. Gleich nach jenem lezten Kuße, den ich von dir auf meinen Lippen fühlte, empfand ich den sanftesten Schlummer, den ich in meinem kurzen Leben gehabt habe. Er dauerte nur einige Augenblicke — ich erwachte und mein Geist entwallte dem Körper, dem du iezt, in Threnen schwimmend, die Augen zudrükkest. Und nun empfand ich, was etwa, aber in unaussprechlich kleinern Grade, ein Gefangener empfinden mag, der nach einem zehnjährigen Aufenthalte im schrecklichsten Kerker, und endlich am heitersten Frühlingsmorgen die Fesseln abwirft, und im schönsten Kreise der lächelnden Natur die erste gesunde Luft einathmet. Ich sahe mich auf einmal auf einer hellblauen, gewölbten Fläche, die sich in weite Grenzen verlohr. Ueber der Luft, der ich entgegen wandelte, schwebte eine unaussprechlich reizende, purpurfarbene Decke, an welcher Millionen Goldstrahlen spielten. Oft, bestes Wilhelminchen, freuten wir uns des Glanzes der Morgen-Sonne, und nannten die Klarheit des Morgenhimmels

eine himmlische Morgenröthe — Aber ich sage dir, Schwester, daß wir uns sehr irrten. Es war das Morgenroth der Sterblichen, in den dichsten Nebel gehüllet, und viel zu weit von uns, als daß wir das Entzücken, das in seiner Fülle wohnt, hätten fühlen können. Nun sah ichs, ohne Hülle, in der Nähe, und mein Körper erhielt einen neuen, für dich noch namenlosen Sinn, da er sich in dem purpurnen Meere desselben badete.

Anfänglich herrschte um mich eine feyerliche Stille, die aber tausendmal reizender war, als die Mitternachtsstille im Frühlingshayne, die der volle Mond beleuchtet. In dieser süssen, reizenden Gegend versuchte ich meine Geschwindigkeit, und ich erstaunte über mich selbst. Denn es dünkte mir, als ob bisher tausend Fesseln an meinem Körper geschmiedet gewesen wären. Ich schwebte bald tausend Meilen empor, bald flog ich seitwärts, bald drang ich durch die Morgenröthe hindurch mit einer Leichtigkeit, die dein eingekörperter Verstand noch nicht fassen kann — Wäre das Bild eines Schmetterlings, bey euch Sterblichen nicht mit gewissen Nebenbegriffen verbunden, so möchte ich dir wohl sagen, daß ich tausendmal leichter wie er, tausendmal schneller, durch diesen goldgestreiften, purpurnen Aether flog, bald langsamer schwebte, im niegefühlten Taumel die neue, sanfte Luft einzuathmen — bald wieder seitwärts eilte, in das große, blaue, sich wölbende Meer zu blicken — bald wieder im stärksten Fluge durch die Purpurfluthen rauschte, um jenes für dich namenlose Entzücken zu fühlen, das ich empfand, wenn meinem neuen Körper das kühle Gewölke der Morgenröthe badete, und so immer höher empor schwebte — So süße, o Schwester, war dieser erste himmlische Morgen, den ich nach meinem Schlummer erblickte.

Auf

Auf einmal strömte ein Leben in diese Gegend, das die Ankunft eines neuen Entzückens verkündigte. Und nun sahe ich eine große Schaar unaussprechlich schöner, frölich zu mir herunter schwebender Gestalten um mich her. Es waren Verherrlichte meines Alters. Gesegnet seyst du uns, geläuterter Sohn der Erde, gesegnet seyst du uns, deinen Gespielen, den seligen Knechten des Ewigen! so thönte es im hellen, freudigen, tausendstimmigen Silberton durch die ganze weite Fläche hin — Ich versuchte meine Wonne durch eine Sprache auszudrücken; und, o Schwester, bisher hemmten Zentnersteine den Ausgang meiner sterblichen Brust — iezt aber entströmte meinen Lippen die Sprache mit einer Leichtigkeit und in einer Fülle, die mich in Erstaunen sezte. Heil euch, rief ich, Kinder des Ewigen! Heil euch in diesen Gefilden des Friedens! Und nun drängten sie sich mit holdem Lächeln zu mir heran, führten mich durch den purpurnen Aether hindurch, und brachten mich in diejenige Sonne, deren sanfte Strahlen die ganze bisherige Gegend so unbeschreiblich schön bemahlt hatten. Allenthalben begegneten mir Verherrlichte, die sich nach einer der unzehlichen Sonnen, oder in eine von den Welten Gottes schwangen, um daselbst die Wunder des Ewigen zu betrachten.

Kaum hatte ich mit meinen Begleitern die schöne Sonne betreten, als ich neue Seeligkeiten erblickte. Ein reines tausendfaches weisseres Licht als der Schnee, stralte durch die ganze Welt, und ich sahe Myriaden von himmlischen Gestalten in einer Fläche von vielen tausend Meilen, wovon mich das helle Licht die entferntesten eben so deutlich erkennen ließ, als die nächsten. Auch diese Himmelsbewohner waren sämtlich von meinem Alter; und der erste der sich mit mir unterhielt, war Heinrich, unser Cousin,

der mir vor einem Jahre in diese entzückenden Gegenden vorangieng. Du weist es, Wilhelmine, er war noch als Sterblicher das Muster eines schönen Knaben. Aber wie sehr erstaunte ich iezt über seiner verherrlichten Gestalt! In seinen Augen strahlte himmlische Weisheit; sein Mund lächelte mir mit einer Huld, wogegen die Freundlichkeit unsrer Mutter nichts mehr als matter Ernst ist — auf seiner Stirne wohnte eine Heiterkeit und Unschuld, wovon etwa derienige Sterbliche einen Theil besizen könnte, der noch nie eine trübe Minute erlebt hat. Seine Wange glühte von einem Feuer, das mich sogleich an ihn zog, um mein Herz in dem seinigen zerschmelzen zu lassen. Seine ganze Gestalt war zwar noch die vorige, denn ich kannte ihn gleich; sie war aber tausendmal schöner, als die iunge, aufkeimende Rose — das Anfühlen seines Leibes war so sanft, als das kühle, seidne Gewand, wenns vom Westwinde befächelt wird. Seine Schnelligkeit war tausendmal stärker, als die Bewegungen des iungen schlanken Rehes. Seine Stellung verkündigte himmlische Freyheit — sein Gang war edel und mit einer Majestät verbunden, die du nie an einem sterblichen Könige gesehen hast. Seine Stimme — ach was soll ich sagen — die herrlichste Stimme eines irrdischen Sängers ist dagegen wie Ton des Blechs gegen Silberton —

Noch sprach er mit mir von den Wundern des Ewigen, die seine Gespielen heute in einer Sonne erblicken würden, als eine tiefe Stille sich in der ganzen unabsehlichen Schaar von himmlischen Knaben verbreitete. Auf einmal lag die ganze Menge auf ihren Gesichtern, und auf einer blauen, mit Purpur und Gold gestrahlten Wolke fuhr einer vorüber, dessen Majestät in alle meine Glieder den heiligsten, entzückendsten Schauder ergoß. Seine

Augen

Augen strömten himmlische Wonne tief in iede meiner Adern hinab, und ieder seiner Blicke war eine Sonne, die einst die Todten beleben wird. Sein Lächeln war wie das Lächeln der Morgenröthe nach einem siebentägigen Donnersturm — Ich hörte ihn mit unbeschreiblicher Huld die Worte sprechen: **Seyd mir gesegnet, ihr alle meine Erlöseten!** Und plözlich erschallte im hellen, silberklingenden, tausendstimmigen, gewaltig hinrauschenden Jubelton von Millionen Lippen: **Heilig ist Jesus Christus! Heilig ist Jesus Christus! Heilig ist Jesus Christus!** und die entferntesten Sphären tönten es eben so mächtig laut wieder: **Heilig ist Jesus Christus!** Und nun alles ihm nach im Triumphe — Die güldnen Thore einer neuen Sonne, der wir entgegen eilten, öffneten sich — und ich sahe, o Wilhelminchen — —

Verzeichniß

I. der biblischen Erzehlungen:

1. Erschaffung der Welt.
2. Adam und Eva.
3. Der Sündenfall.
4. Kain und Abel.
5. Die Sündfluth.
6. Der Thurnbau zu Babel.
7. Abraham.
8. Sodom und Gomorrha.
9. Isaack.
10. Jakob.
11. Erster Theil der Geschichte Josephs.
12. Zweyter Theil derselben.
13. Moses.
14. Die egyptischen Plag'n.
15. Israels Ausgang aus Egypten.
16. Reise der Israeliten.
17. Stiftshütte und Lager der Israeliten.
18. Sünden der Israeliten.
19. Ende der Reise der Israeliten.
20. Simson.
21. Eli und Samuel.
22. Saul.
23. Erster Theil der Geschichte Davids.
24. Zweyter Theil derselben.
25. Dritter Theil.
26. Salomo.
27. Elias.
28. Elisa.
29. Jonas.
30. Hiskias.
31. Nebucadnezar.
32. Daniel.
33. Esther.
34. Hiob.
35. Christi Geburt.
36. Christi Jugend.
37. Christi Taufe.
38. Christi Wunder, I. Klasse.
39. Christi Wunder, II. Klasse.
40. Christus und Nikodemus.
41. Christi Kinderliebe.
42. Der Säemann.
43. Der barmh. Samariter.
44. Der verlohrne Sohn.
45. Der reiche Mann.
46. Die zehn Jungfrauen.
47. Das Abendmahl.

48. Christi Leiden u. Sterben.
49. Sendung des h. Geistes.
50. Evangelisten und Apostel.
51. Martyrer.
52. Ende der Welt.

II. Der Vorstellungen aus dem gemeinen Leben:

1. (Das Federvieh.)
2. Der Akteur.
3. Irrlichter.
4. Der bestrafte Wolf.
5. Ein unfruchtbarer Baum.
6. Das Pflanzen und Gedeihen.
7. Folgsamkeit und Eigenwille.
8. Leichtsinn und Sicherheit.
9. Gehorsam, Höflichkeit ꝛc.
10. Das Reisen.
11. Der Sklavenhandel.
12. Insignien, Wappen ꝛc.
13. Lebensgefahren.
14. Taschenspieler ꝛc.
15. Der Pharos.
16. Die Schlacht zu Lande.
17. Priester-Trachten.
18. Indianische Götzenbilder.
19. Der Wasserfall.
20. Starke Leute ꝛc.
21. Spartanische Erziehung.
22. Amuleten ꝛc.
23. Das Turnier ꝛc.
24. Pferde, Esel ꝛc.
25. Musikalische Instrumente.
26. Der Porcellainthurn.
27. Das Luftschiff ꝛc.
28. Begräbniße ꝛc.
29. Das Schiff, von aussen.
30. Die Affekten.
31. Verwilderte Menschen.
32. Die Menagerie.
33. Die Schminke.
34. Glaube, Liebe, Hofnung ꝛc.
35. Loretto.
36. Tempel der Tugend.
37. Taufe der Katholiken und Griechen.
38. Die Elektricität.
39. Wunder der Heiligen.
40. Frauenzimmer-Arbeiten.
41. Kinderspiele.
42. Schlechte Andacht.
43. Werke der Barmherzigkeit.
44. Ungerathene Söhne.
45. Der Wollüstling.
46. Sanftmuth, Demuth ꝛc.
47. Abendmahl der Kathol. ꝛc.
48. Kirche zum h. Grab.
49. Gerechtigkeit, Friede ꝛc.
50. Mönche.
51. Toleranz.
52. Todtenköpfe.

III. Aus der Profangeschichte.

1. (Die vierfüßigen Thiere.)
2. Die verschiedenen Nationen.
3. Das Labyrinth zu Kreta.
4. Romulus und Remus.
5. Das Erdbeben zu Lissabon.
6. Die Pyramiden.
7. Kaiser Joseph II.
8. Troianischer Krieg.
9. Mexikanisches Menschenopfer.
10. Artabazanes und Xerxes.
11. Sächsischer Prinzenraub.
12. Kaiser-Krönung.
13. Cyrus.
14. Hatto.
15. Wallfarth nach Mecca.
16. Gesetze der 12. Tafeln.
17. Chinesische Pagode.
18. Karl der Große.
19. Columb.
20. Weiber zu Weinsberg.
21. Brutus.
22. Nero.
23. Das Stiergefechte.
24. König von Pohlen.
25. Berühmte Dichter.
26. Alexander der Große.
27. Römischer Triumph.
28. Das Mausoleum.
29. Der Doge zu Venedig.
30. Die donnernde Legion.
31. Perillus.
32. Belisar.
33. Das Rosenfest.
34. Calas.
35. Römische Geschichte.
36. Jüdische Geschichte.
37. Christliche Geschichte.
38. Mahomedanische Geschichte.
39. Heidnische Geschichte.
40. Chinesische Geschichte.
41. Pädagogen.
42. Gärten zu Babilon.
43. Die Freymaurer.
44. Strassenräuber.
45. Solon und Crösus.
46. Berühmtes Frauenzimmer.
47. Die hohe Meße.
48. Codrus und Curtius.
49. Kirchenversammlung.
50. Gelehrte, Roms und Griechenlands.
51. Sokrates, Seneka ꝛc.
52. Zerstörung Jerusalem.

VIII. Mythologie und Alterthümer.

1. (Das Pflanzenreich.)
2. Prometheus.
3. Alcides.
4. Die Parzen.
5. Deukalion und Pyrrha.
6. Der Riesenstreit.
7. Philemon und Paucis.
8. Vulkan und die Cyklopen.
9. Iphigenia.
10. Hochzeiten der Römer.
11. Das Glück, der Neid ꝛc.
12. Flora, Ceres, Pomona.
13. Oedipus.
14. Egyptische Gottheiten.
15. Des Ulysses Reisen.
16. Die Sibyllen.
17. Das Orakel.
18. Götter der Griechen und Römer.
19. Mars.
20. Herkules.
21. Opfergebräuche der Griechen und Römer.
22. Medea und Circe.
23. Spiele der Griechen und Römer.
24. Einige alte Ungeheuer.
25. Orpheus.
26. Der olympische Jupiter.
27. Ikarus. Dädalus. Ganymed.
28. Abas.
29. Die Argonauten.
30. Telephus.
31. Wald- und Feldgötter.
32. Das Amphitheater.
33. Göttinnen der Griechen und Römer.
34. Die Grazien. Die Furien.
35. Phaeton.
36. Der Dianentempel.
37. Neptun.
38. Aeskulap.
49. Memnons Bildsäule.
40. Bäder der Alten.
41. Verwandlungen.
42. Epimenides.
43. Gastfreyheit der Alten.
44. Bacchus.
45. Midas.
46. Die Vestalinnen.
47. Gastmahle der Alten.
48. Die pythische Schlange.
49. Die Musen.
50. Deutsche Gottheiten.
51. Pentheus.
52. Himmel und Hölle der Alten.

IX. Moralische Erzehlungen:

1. (Die vier Elemente.)
2. Die Weisen.
3. Nicht besser denn Adam und Eva.
4. Für den Zorn.
5. Robinson.
6. Entwürfe.
7. Der Lügner.
8. Fabricius.
9. Das verlohrne Kind.
10. Ein Traum.
11. Die Schicksale.
12. Chinesische Anekdote.
13. Das errettete Kind.
14. Das Wahrsagen.
15. Canut.
16. Die Königs-Kinder.
17. Der belohnte Kirchgang.
18. Der Fluch.
19. Der Bach.
20. Besserung einer bösen Frau.
21. Der bestrafte Vater.
22. Der bestrafte Abgötter.
23. Verdienst bringt Achtung.
24. Die Freundschafts-Probe.
25. William Crotch.
26. Der Richterspruch.
27. Tarick und Thirza.
28. Der Einsiedler.
29. Man kann nicht allen gefallen.
30. Die drey Warnungen.
31. Der Weise und der Narr.
32. Der unschuldige Minister.
33. Klugheit errettet vom Tode.
34. Leichtgläubigkeit.
35. Der Erlösete.
36. Das unverhofte Wiedersehen.
37. Das Kind am Rheine.
38. Blindes Frauenzimmer.
39. Der wohlthätige Mann.
40. Der wohlthätige Besuch.
41. Gespräche.
42. Der Nachtwanderer.
43. Edles Mitleiden.
44. Der böse Student.
45. Der Ducatenregen.
46. Der König auf ein Jahr.
47. Kostbare Gesundheit.
48. Woltemade.
49. Eid der Wissenschaften.
50. Eine Bekehrungsgeschichte.
51. Gott und Abraham.
52. Ein Brief aus dem Himmel.

Register

der merkwürdigsten Sachen und Personen.

A.

Abas, I. 532.
Abendmahl,
Einsezung desselben,
II. 1016.
— der Katholiken, II. 1023.
— der Griechen, II. 1026.
— der Reformirten, II. 1030.
— der Lutheraner, II. 1033.
Abel, I. 57.
Aberglaube, I. 302.
Abgerichtete Thiere, I. 415.
Abraham, I. 103.
— und Gott, II. 1155.
Ackteur, I. 25.
Adam und Eva, I. 23.
Aeneas, der Lucin. I. 374.
Aeskulap, II. 794.
Aesop, II. 1144.
Affen, I. 415. II. 590.
Affekten, I. 563.
Akademien, II. 1088.
Alceste, II. 1073.
Alcides, I. 52.
Alexander, I. 475.
Alkoran, II. 781.
Alraun, I. 388.
Alter der Menschen, I. 30.
Amazonen, I. 998.
Ameisenlöwe, I. 436.
Amerika, I. 326.
Amphitheater, II. 621.
Amputation, II. 784.
Amulette, I. 387.
Ananas, I. 334.
Anakreon, I. 453.
Anatomie, II. 1150.
Anten, II. 1119.
Apollo, II. 1074.
Apollo und Minerva, II. 793.
Apollo und Musen, II. 1098.
Apostel, II. 1106.
Apotheker, I. 571.
Argonauten, I. 555.
Argus, I. 442.
Ariadne, I. 48.
Aristoteles, II. 1117.
Armee, I. 266.

Armuth, I. 78.
Artabazanes, I. 159.
Arzt, II. 790.
Astrologie, I. 112.
Athos, I. 272.
Auge, II. 785.
Augsb. Konfession, II. 1085.
Ausgang der Israeliten, I. 244.
Ausgiessung des h. Geistes, II. 1077.
Automata, II. 1007.

B.

Babylonische Gärten, II. 885.
— Thurn, I. 87.
Bach, I. 342.
Bacchus, II. 951.
Bader und Barbier, I. 64.
Bäder, II. 842.
— der Alten, II. 848.
Bär, I. 415.
Bäumchen und der Landmann, I. 378.
Balanziren, I. 232.
Ballhaus, I. 438.
Balsam, II. 917.
Barometer, II. 818.
Barmh. Samariter, II. 901.
Barmherzigkeit, II. 903.
Basedow, J. B. II. 862.
Bauch und Glieder, I. 202.
Bauchredner, I. 230.
Bauern, I. 50.
— die sich über die ersten Menschen beschweren, I. 54.
Bauern, zwey auf der Straße, I. 185.
— unter der Eiche, I. 554.
— mit den Früchten, II. 619.
— der abgebrannte, II. 672.
Baukunst, I. 289.
Baum, unfruchtbarer, I. 73.
Baumwolle, I. 334.
Beck, I. 199.
Begräbnisse der Alten, I. 517.
Bekehrungsgeschichte, II. 1133.
Belagerung, I. 329.
Belehrung, I. 49.
Belisar, II. 608.
Berge, feuerspeyende, I. 79.
— —, I. 271.
Bergwerke, I. 483.
Beryll, II. 645.
Berufsgeschäfte, I. 34.
Beruf, aller Menschen, II. 1172.
Besuch, der wohlthätige, II. 851.
Beutelthier, I. 373.

IV. Aus des Herrn Basedows Elementarwerke.

1. (Die Fische.)
2. Sinnen und Alter der Menschen.
3. Belehrung. Warnung.
4. Trieb zum Leben.
5. Die Pest, Theurung ꝛc.
6. Das Haus.
7. Die Wohnungen.
8. Die Feuersbrunst.
9. Das Sterbebette.
10. Die gute Familie.
11. Die Börse in London.
12. Der Monarch.
13. Die Geburt des Menschen.
14. Das Balanziren.
15. Das Lager.
16. Das Seetreffen.
17. Die Säulenordnungen.
18. Die Strafen.
19. Die Belagerung.
20. Unartiges Frauenzimmer.
21. Kinderzucht.
22. Das Meerweib, die Hexe ꝛc.
23. Der Riese. Der Zwerg.
24. Gefahren zu Pferde.
25. Das Koncert.
26. Die Peterskirche.
27. Die Todteserinnerung.
28. (Das Kloster.)
29. Das Schiff, inwendig.
30. Allerley Krüppel.
31. Der Stolze.
32. Der fromme Regente.
33. Die gute Hausfrau.
34. Freude und Traurigkeit.
35. Die Wiederkunft des Geliebten.
36. Der Lehrmeister.
37. Die Taufe der Reformirten und Lutheraner.
38. (Chirurgische Operationen.)
39. Ein falscher Meßias.
40. Die Wäsche.
41. Kinderspiele.
42. Wahre Andacht.
43. Kinder bey Tische.
44. Ungehorsame Töchter.
45. Der Geizige.
46. Die Messe.
47. Das Abendmahl der Reformirten und Lutheraner.
48. Die Kreuzzüge.
49. Die Augsburgische Konfession.
50. (Nonnen.)
51. Die Inquisition.
52. Gottes-Erkentniß.

V. Aus dem Naturreiche:

1. Das kopernikanische System.
2. Der Mensch.
3. Ein Garten.
4. Das Krokodill.
5. Der Vesuv.
6. Vogelnester. Der Biber.
7. Das Observatorium.
8. Das Herkulanum.
9. Das Holz.
10. Kühe und Schafe
11. Taback. Thee. Kaffee.
12. Getraide. Hülsenfrüchte.
13. Der Nilstrom.
14. Die Insekten.
15. Das Meer. Muscheln.
16. Die Berge. Athos.
17. Der Seidenwurm.
18. Schlangen ꝛc.
19. Morgenländische Gewächse.
20. Die Bienen.
21. Die Gluckhenne ꝛc.
22. Raubthiere.
23. Abgerichtete Thiere.
24. Listige Thiere.
26. Singvögel.
26. Das Bergwerk. Metalle.
27. Lufterscheinungen.
28. Salze. Erdharze.
29. Der Wallfisch. Der Hering.
30. Krankheiten.
31. Affen.
32. Der Löwe.
33. Flachs und Hanf.
34. Der Elephant. Das Nasehorn.
35. Die Sonne.
36. Der Mond.
37. Perlen. Korallen.
38. Das Auge. Das Ohr.
39. Das Mikroscop.
40. Gesundbrunnen. Bäder.
41. Das Zuckerrohr.
42. Feine Theile der Pflanzen.
43. Heilsame Kräuter.
44. Wirbel. Strubel.
45. Steine.
46. Der Oelbaum.
47. Weinbau. Hopfenbau.
48. Sonnen- und Monds-Finsternisse.
49. Winde.
50. Ausländische Bäume.
51. Blut Umlauf.
52. Raupen. Schmetterlinge.

VI. Berufsgeschäfte.

1. Künstliche Weltkugeln ꝛc.
2. Der Töpfer.
3. Der Bauer.
4. Der Wundarzt.
5. Der Scharfrichter.
6. Der Mäurer ꝛc.
7. Der Tischler.
8. Der Schmied.
9. Der Jäger. ꝛc.
10. Der Gerber ꝛc.
11. Der Kaufmann.
12. Der Miller. Der Beck.
13. Der Papiermacher.
14. Das Naturalienkabinet.
15. Der Wagner ꝛc.
16. Der Buchdrucker ꝛc.
17. Seidenzurichtung.
18. Der Bildhauer. Der Maler.
19. Der Kupferstecher ꝛc.
20. Der Wachsmacher ꝛc.
21. Die Ordination.
22. Der Schwerdtfeger ꝛc.
23. Das Fechten. Das Tanzen.
24. Das Reiten. Das Ballhaus.
25. Die Musik.
26. Der Goldschmied ꝛc.
27. Der Feuerwerker.
28. Chymikus ꝛc.
29. Der Schiffszimmermann.
30. Der Apotheker.
31. Die Glashütte.
32. Der Fleischer.
33. Der Weber. Der Schneider.
34. Der Drechsler ꝛc.
35. Der Kalender.
36. Der Zimmermann.
37. Der Brunnenmeister.
38. Der Arzt.
39. Experimental-Physik.
40. Der Färber ꝛc.
41. Der Zuckerbäcker ꝛc.
42. Der Gärtner.
43. Das Hospital.
44. Das Zucht- und Toll-Haus.
45. Die Münze ꝛc.
46. Der Uhrmacher.
47. Der Koch. Der Wirth.
48. Die Reliquien.
49. Akademien. Schulen.
50. Der Schlosser.
51. Die Anatomie.
52. Allgemeines Berufsgeschäfte.

VII. Fabeln.

1. (Die vier Jahrszeiten.)
2. Jupiter, die Thiere und der Mensch.
3. Der Hund mit dem Fleische.
4. Der Wolf und das Lamm.
5. Die junge Fliege.
6. Die Milchfrau.
7. Die Reise.
8. Der Beleidiger der Majestät.
9. Das Testament.
10. Das Vergnügen und der Schmerz.
11. Zwey Bauern.
12. Der Bauch und die Glieder.
13. Die Frösche und die Kinder.
14. Der Mörder und Serapis.
15. Die Laster und die Strafe.
16. Die Frösche und die Stiere.
17. Der bestrafte Versucher.
18. Die unzufriednen Thiere.
19. Der Jüngling.
20. Der Hirsch und der Hund.
21. Die jungen Bäumchen.
22. Der Muthlose.
23. Der grüne und der dürre Berg.
24. Der Hase und der Löwe.
25. Die Brenneſſel.
26. Der Käse.
27. Die Distel und die Rosen.
28. Stephan Lau.
29. Der Bauer und die Eiche.
30. Das einfallende Haus.
31. Zufriedenheit der Dunse.
32. Der persische Bauer.
33. Berill und Fortuna.
34. Der abgebrannte Bauer.
35. Der Mond und die Sonne.
36. Das Kind und die Rosen.
37. Der blinde Glaube.
38. Apollo und Minerva.
39. Der Eber und das Rehe.
40. Phöbus und sein Sohn.
41. Der alte und der junge Löwe.
42. Die Grille und die Ameise.
43. Die Biene und die Taube.
44. Das Füllen und der Pachter.
45. Lam und Zenith.
46. Die Gelegenheit.
47. Der Mann und die Uhr.
48. Alceſt.
49. Die Wegsäule.
50. Der Nordwind und die Sonne.
51. Der Tod der Turteltaube.
52. Die Welten.

J.

Jagd, I. 146.
Jahrmärkte, II. 999.
Jahrszeiten, I. 18.
Jakob, I. 156.
Jalappenwurzel, II. 915.
Jason, I. 557.
Jericho, I. 323.
Ikarus, I. 511.
Illumination, I. 509.
Ingenieur, I 337.
Ingwer, I. 333.
Inquisition, II. 1145.
Insekten, I. 234.
Insignien, I. 190.
Jonas, I. 536.
Joseph, I. 171. 187.
Joseph, Kaiser, I. 106.
Iphigenia, I. 150.
Irrlichter, I. 46.
Irmensäule, I. 306.
Isaack, I. 136.
Ismael, I 105.
Jud Süß, II. 934.
Jüdische Geschichte, II. 715.
Jüngling, der, I. 338.
Jungfrauen, zehn, II. 992.
Jupiter, Thiere und der Mensch. I. 37.

K.

Käse und Kazen, I. 490.
Kaffee, I. 179.
Kain und Abel, I. 57.
Kakao, I. 334.
Kalender, II. 697.
Kammacher, II. 671.
Karl der Große, I. 305.
Kastanienbaum, II. 1124.
Kaufmann, I. 185.
Kazen, I. 395.
Kind, das errettete, I. 220.
—, das verlohrne, I. 151.
— und die Rosen, II. 725.
— am Rheinstrome, II. 766.
Kinder, gesittete und ungesittete. II. 913.
Kinderspiele, II. 858. 864.
Kinderzucht, I. 371.
— der Spartaner, I. 368.
Kirchenversammlungen, II. 1082.
Kirchgang, der belohnte, I. 297.
Kleopatra, II. 997.
Kleppeln, II. 832.
Kloster, I. 521.
Klugheit, rettet vom Tode, II. 649.
Koch, II, 1093.
König, von Polen, I. 430.
— auf ein Jahr, II. 1012.
Königskinder, I. 280.
Kokosbaum, II. 1126.
Kolossus, I. 542.
Kometen, I. 111.
Koncert, I. 456.
Kopernik. System, I. 12.

Korallen, II. 758.
Korn, I. 197.
Krankheiten, I. 569.
Kreuzzüge, II. 1064.
Krieg, I. 79.
Kriegskunst, I. 267.
— der Alten, I. 340.
Krönung eines röm. Königes, I. 193.
Krokodill, I. 63.
Kubeben, I. 334.
Kühe, I. 163.
Künste, II. 1093.
Kürschner, I. 165.
Kupferschmied, I. 488.
Kupferstecher, I. 335.

L.

Labyrinth, I. 47.
Läuffer, I. 347.
Lager, I. 252.
Lama und Zenith, II. 936.
Landcharten, I. 16.
Laster und Strafe, I. 258.
Lau, I. 529.
Legion, die donnernde, I. 566.
Leib des Menschen, I 31.
Leichtglaubigkeit, II. 674.
Leichtsinn, I. 122.
Leopard, I. 394.
Lichterzieher, I. 357.
Liebe zum Leben, I. 61.
Lips Tullian, II. 934.
Lissabon, I. 74.
Listige Thiere, I. 433.
Löwe, II. 613.
Lorbeerbaum, II. 1124.
Loretto, II. 680.
Loth, I. 119.
Lukrezia, II. 997.
Lufterscheinungen, I. 505.
Luftpumpe, II. 817.
Luftschiff, I. 500.
Lügner, I. 116.
Lykurgus, II. 1115.

M.

Märtyrer, II. 1137.
Maurer, I. 97.
Magnet, II. 821.
Mahomed, II. 776.
Majestäts-Beleidiger, I. 132.
Maler, I. 313.
Mann und die Uhr, II. 1042.
Manna, II. 916.
Mandelbaum, II. 1125.
Maria und Martha, II. 830.
Mars, I. 340.
Mastix, II. 916.
Materialiste, I. 528.
Mathematik, II. 1093.
Maulthier, I. 428.
Mausedavid, II. 937.
Mausoleum, I. 520.
Mecca, I. 248.
Medea, I. 400.
Medina, I. 251.
Meer, I. 253.

Meerkazen, II. 594.
Meilensäule, II. 1098.
Memnon, II. 824.
Menagerie, II. 607.
Menschen, I. 26.
— Leib und Seele, I. 31.
— Anzahl, I. 214.
— wilde, II. 585.
Menschenopfer, I. 140.
Messen, II. 999.
Meße der Katholiken, II. 1028.
Meßias, falsche, II. 808.
Metalle, I. 481.
Midas, II. 988.
Mikroskop, II. 810.
Milchfrau, I. 98.
Miller, J. P. II. 860.
Mitleiden, I. 140.
— belohntes, II. 925.
Mönche, II. 1111.
Mörder und Serapis, I. 238.
Momordika, II. 917.
Monarch, I. 195.
— der Fromme, II. 610.
Mond, II. 722.
Mondsveränderungen, I. 17.
Mond und Sonne, II. 700.
Mondsfinsternisse, II. 1067.
Moses, I. 203.
Müller, I. 198.
Münze, II. 980.
Mumie, I. 518.
Murmelthier, I. 416.
Muscheln, I. 254.
Musen, II. 1098.
Musikalische Instrumente, I. 450. 461.
— Wunderkind, I 467.
Muskatnußbaum, II. 1124.
Muthlosigkeit, I. 399.

N.

Nachtigall, I. 460.
Nachtwanderer, II. 898.
Nähen, II. 832.
Nagelschmied, I. 130.
Nasenhorn, II. 668.
Naturalien, I. 236.
Nebucadnezar, II. 581.
Neid, I. 183.
Neptun, II. 764.
Nero, I. 390.
Nester, I. 93.
Nicea, II. 1082.
Nikel List, II. 938.
Nikodemus, II. 828.
Nil, I. 215.
Noah, I. 71.
Nonnen, II. 1119.
Nordschein, I. 508.
Nordwind und Sonne, II. 1128.

O.

Observatorium, I. 109.
Ochse, eherner, I. 587.

Oedipus, I. 221.
Oel, II. 1001.
Ohr, II. 788.
Olympische Spiele, I. 422.
— Jupiter, I. 492.
Opfergebräuche, I. 379.
Orakel, I. 295.
Orden, I. 192.
Ordination, I. 375.
Oreſtes, I. 151.
Orgel, I. 462.
Orkan, II. 1087.
Orpheus, I. 466.
Ovidius, I. 454.

P.

Pädagogen, II. 860.
Pagode, I. 288.
Palmbaum, II. 1125.
Pan, II. 592.
Pandora, I. 40.
Papageyen, I. 417.
Papiermacher, I. 217.
Papierſtaude, I. 216.
Paris, I. 123.
Parzen, I. 67.
Pelikan, I. 374.
Penelope, II. 996.
Pentheus, II. 1154.
Perillus, II. 587.
Perlen, II. 754.
Peruvianiſcher Balſam, II. 917.
Peſt, I. 77.
Peterskirche, I. 479.
Pfeffer, I. 333.
Pferd, I. 428.
Pflanzen, I. 19.
Pflanzentheile, II. 888.
Phädrus, I. 454.
Phaeton, II. 702.
Pharus, I. 247.
Philemon und Baucis, I. 115.
Philologie, II. 1092.
Philoſophie, II. 1095.
Phöbus und ſein Sohn, II. 847.
Phyſik, II. 1094.
Pindarus, I. 453.
Plato, II. 1116.
Plautus, I 453.
Pluto, II. 1177.
Poeſie, I 454.
Polypen, I. 236.
Pomeranzenbaum, II. 1125.
Pomona, I. 201.
Porcellain-Thurn, I. 474.
Prieſtertrachten, I. 287.
Prieſterweihe, I. 375.
Prinzenraub, I. 175.
Prometheus, I. 39.
Pulvermühle, I. 398.
Pyramiden, I. 89.
Pythagoras, II. 1116.
Pythia, I. 296.
Pythiſche Schlange, II. 1074.

Biber, I. 95.
Bienen, I. 351.
Biene und Taube, II. 922.
Bildhauer, I. 312.
Blinder Glaube, II. 763.
Blindes Frauenz. II. 796.
Bliz, I. 507.
Blut-Umlauf, II. 1147.
Börse in London, I. 176.
Braun, H. II. 861.
Brennessel, I. 464.
Brennspiegel, II. 820.
Brief eines Verstorbenen, II. 1180.
Brunnen, II. 760.
Brutus, I. 369.
Buchbinder, I. 277.
Buchdrucker, I. 273.
Buchhändler, I. 276.
Büchsenmacher, I. 398.

C.

Calas, II. 657.
Campe, J. H. II. 863.
Canut, I. 261.
Carrousel, I. 407.
Cartes. Teufel, II. 819.
Cartouche, II. 935.
Cato, II. 1118.
Ceder, II. 1123.
Ceres, I. 201.
Charybdis, II. 941.
Chimära, I. 442.
China-China, II. 916.
Chinesische Anekt. I. 202.
— Pagode, I. 288.
— Geschichte, II. 833.
Chirurgische Operat. II. 783.
Christi Geburt, II. 677.
— Jugend, II. 709.
— Taufe, II. 733.
— Wunder, II. 767. 799.
— Kinderliebe, II. 856.
— Leiden ꝛc. II. 1049.
Christliche Geschichte, II. 740.
Christenverfolgung, II. 1137.
Chymisches Laboratorium, I. 526.
Cicero, II. 1118.
Circe, I. 401.
Citronenbaum, II. 1125.
Codrus, II. 1062.
Columb, I. 326.
Confucius, II. 835.
Crotch in England, I. 467.
Crösus, II. 965.
Curtius, II. 1063.
Cyklopen, I. 133.
Cynus, I. 209.

D.

Dädalus, I. 511.
Daniel, II. 603.
Dattelbaum, II. 1125.

David, I. 403. 425. 447.
Demosthenes, II. 1117.
Deukalion, I. 83.
Deutsche Götter, II. 1129.
Diamant, II. 974.
Diauentempel, II. 726.
Dichter der Alten, I. 452.
Dichtkunst, I. 454.
Dido, II. 997.
Diogenes, II. 1117.
Distel und Rosen, I. 510.
Dockenmacher, II. 871.
Doge zu Venedig, I. 543.
Drechsler, II. 670.
Ducatenregen, II. 990.

E.

Ebbe und Fluth, I. 254.
Eber und Rehe, II. 822.
Edelsteine, II. 974.
Egyptische Merkw. I. 216.
— Plagen, I. 226.
— Götter, I. 239.
Eigenwille, I. 106.
Einsiedler, I. 533.
Elektricität, II. 771.
Elemente, I. 21.
Elephant, II. 665.
Eli, I. 365.
Elias, I. 497.
Elisa, I. 515.
Ende der Welt, II. 1157.
Entwürfe, vergebliche, I. 100.
Epimenides, II. 896.
Erdbeben, I. 74.
Erde, I. 2.
— Laufbahn der, I. 14.
Erdharze, I. 525.
Erkentniß Gottes, II. 1166.
Erlösete, II. 705.
Erstickte, Rettung derselben, II. 784.
Esel, I. 428.
Esther, II. 627.
Etna, I. 80.
Evangelisten, II. 1106.
Experimental-Physik, II. 816.

F.

Fabricius, I. 135.
Färber, II. 844.
Familie, die gute, I. 161.
Farben, II. 845.
Faunen, II. 600.
Fechten, I. 418.
Feder, J. G. H. II. 862.
Feddersen J. J. F. II. 864.
Feigenbaum, II. 1125.
Feldbau, I. 50.
Feste, II. 698.
Feuerfresser, I. 229.
Feuerordnung, I. 127.

Feuersbrunst, I. 125.
Feuersp. Berge, I. 79.
Feuerwerk, I. 508.
Fieberrinde, II. 916.
Finsterniße, II. 1067.
Fische, I. 10.
Fischerey, I. 148.
Flachs, II. 639.
Fleischer, II. 616.
Fliege, die junge, I. 82.
Flora, I. 201.
Flucher, I. 318.
Folgsamkeit, I. 106.
Frauenzimmer, unartiges, I. 349.
Frauenzimmer-Beschäftigungen, II. 831. 840.
— — — — berühmtes, II. 996.
Freßer, I. 348.
Freude und Traurigkeit, II. 663.
Freundschaft, I. 213
Freundschaftsprobe, I. 443.
Freymaurer, II. 905.
Frösche und Kinder, I. 220.
— — Stiere, I. 278.
Fuchs, I. 433.
Füllen und der Pächter, II. 949.
Furien, II. 673.
Fußwaschen, II. 1016.

G.

Galeeren, I. 308.
Ganymed, I. 512.
Garten, I. 50.
Gärten zu Babylon, II. 885.
Gärtner, II. 892.
Gastfreyheit, II. 922.
Gastmahle der Alten, II. 1045.
Gebote Gottes, I. 263.
Gebrechen des Leibes, I. 567.
Gebunt des Menschen, I. 212.
Gedeihen Gottes, I. 88.
Gefahren, I. 207.
— im Reiten, I. 432.
Gehorsam, I. 139.
Geizige, II. 970.
Geldsorten, II. 982.
Gelegenheit, II. 1009.
Gelehrsamkeit, II. 1092.
Gerber, I. 164.
Geschöpfe, I. 3.
Geseze der zwölf Tafeln, I. 268.
Gespräche eines Vaters und Sohns, II. 878.
Gesundheit, die theure, II. 1048.
Gesundbäder, II. 842.

Gesundbrunnen, II. 841.
Getraide, I. 197.
Gewicht, I. 181.
Gewurznelken, I. 333.
Geyer, I. 395.
Giganten, I. 99.
Glashütte, II. 594.
Globus, I. 15.
Gluckhenne, I. 373.
Glück, I. 183.
Götter der Griechen und Römer, I. 317.
— der Deutschen, II. 1129.
Göttinnen der Griechen und Römer, II. 647.
Gözenbilder, I. 304.
Goldschlager, I. 489.
Goldschmied, I. 488.
Gorgonen, I. 441.
Grab Christi, II. 1059.
Granatbaum, II. 1124.
Grazien, II. 673.
Grille und Ameise, II. 895.

H.

Haase und Löwe, I. 439.
Hagar, I. 105.
Hammerwerke, I. 487.
Handwerke, I. 35.
Hanf, II. 640.
Haringschmacher, I. 131.
Harpyen, I. 442.
Hasso, I. 231.
Haus, I. 91.
— einstürzendes, I. 575.
Hausfrau, die gute, II. 638.
Hecht, I. 396.
Heering, I. 549.
Heidnische Geschichte, II. 803.
Herkulanum, I. 128.
Herkules, I. 359.
— — — auf dem Scheidewege, I. 52.
Hesiodus, I. 452.
Himmel der Alten, II. 1177.
Himmelskugeln, I. 16.
Hiob, II. 651.
Hirsch und der Hund, I. 358.
Hiskias, I. 561.
Historie, II. 1092.
Hochzeiten der Römer, I. 167.
Höflichkeit, I. 140.
Hölle der Alten, II. 1177.
Holz, I. 143.
Homerus, I. 452.
Hopfenbau, II. 1037.
Horatius, I. 454.
Hospital, II. 918.
Hügel und Berg, I. 421.
Hunde, I. 416. 434.
Hund mit dem Fleische, I. 52.
Hyäne, I. 395.
Hypecacuana, II. 915.

R.

Raubthiere, I. 394.
Raupen, II. 1169.
Recht machen, kann mans nicht allen, I. 559.
Rechtsgelehrsamkeit, II. 1096.
Reich der Todten, II. 1177.
Reicher Mann, II. 959.
Reigerbeize, I. 147.
Reis, I. 333.
Reisen, der vorigen und iezigen Zeit, I. 158.
— der Israeliten, I. 262. 321.
Reitschule, I. 437.
Reliquien, II. 1070.
Rhabarbar, II. 915.
Rheinfall, I. 325.
Richterspruch, I. 494.
Riemer, I. 166.
Riesen, I. 411.
Riesenstreit, I. 99.
Ringrennen, I. 407.
Robinson Crusoe, I. 85.
Romulus u. Remus, I. 59.
Römische Geschichte, II. 682.
Rosenfest, II. 634.
Rosenkranz, II. 1122.

S.

Saame, II. 888.
Säemann, II. 880.
Säugthiere, I. 7.
Säulenordnung, I. 290.
Safran, I. 334.
Sago, I. 333.
Salomo, I. 470.
Salze, I 523.
Samuel, I. 365.
Satyren, II. 600.
Saul, I. 384.
Schafe, I. 163.
Scharfrichter, I. 81.
Scheiterhaufe, I. 517.
Schuppard, II. 959.
Schicksal, I. 68. 184.
Schiessen, I. 407.
Schiffe, I. 553.
—, auswendig, I. 539.
—, inwendig, I. 545.
Schiffszimmermann, I. 551.
— Pumpenmacher, I. 552.
Schlacht zu Lande, I. 264.
— zu Wasser, I. 270.
Schlaf, I. 184.
Schlangen, I. 309.
Schleuder, I. 408.
Schlosser, II. 1126.
Schmelzwerke, I. 486.
Schmetterlinge, II. 1169.
Schmied, I. 129.
Schminke, II. 632.
Schneider, II. 644.
Schöpfung, I. 1.
Schulen, II. 1088.
Schuster, I. 165.
Schwerdtfeger, I. 397.
Schwimmer, I. 348.
Scylla, II. 942.
Seegelmacher, I. 552.
Seele des Menschen, I. 33.
Seidenhandlung, I. 293.
Seidenwurm, I. 291.

Seife, II. 846.
Seiler, II. 644.
Seiler, G. Fr. II. 863.
Semiramis, II. 998.
Seneka, II. 1143.
Sibyllen, I 278.
Sicherheit, I. 122.
Siebenschläfer, II. 897.
Simson, I. 343.
Singvögel, I. 459.
Sinnen der Mensch. I. 28.
Sirenen, I. 441.
Sklavenhandel, I. 173.
Sodom u. Gomorrha, I. 119.
Sokrates, II. 1118. 1142.
Solon, II. 965.
Sonne, II. 688.
— der Alten, II. 702.
— und Nordwind, II. 1128.
Sonnenfinsternisse, II. 1067.
Sophokles, I. 453.
Spartanische Kinderzucht, I. 368.
Sphynx, I. 122.
Spiele der Alten, I. 422.
Spinnen, die, I 435.
— das, II. 640.
Sprachrohr, II. 820.
Staarstechen, II. 783.
Starke Menschen, I. 347.
Steine, II. 971.
Steinmez, I. 96.
Steinschneider, II. 984.
Stephanus, II. 1135.
Sterbebette, I. 149.
Sternbilder, I. 110.
Sternwarte, I. 109.
Stiergefechte, I. 408.
Stiftshütte, I. 284.
Stolz, II. 588.
Strafen, I. 307.
Stricken, das, II 838.
Strudel, II. 941.
Student, ein Mörder, II. 956.
Sturmwinde, II. 1087.
Sünden der Israel. I. 301.
Sündenfall, I. 43.
Sündfluth, I. 71.
Sylvanus, II. 600.
System, kopern. I. 12

T.

Taback, I. 177.
Täucherglocke, I. 501.
Tageszeiten, II. 692.
Talisman, I. 387.
Tanzen, I. 420.
Tarik und Thirza, I. 512.
Taschenspieler, I. 229.
Taufe der Katholik. II. 736.
— Griechen, II. 738.
— Reformirten, II. 753.
— Lutheraner, II. 753.
Telephus, I. 576.
Terentius, I. 453.
Testament, I. 149.
Thales, II. 1118.
Thee, I. 178.
Theokritus, I 453.
Theologie, II. 1097.
Theophrastus, II. 1117.

Theseus, I. 48.
Theurung, I. 78.
Thiere, vierfüßige, I. 7.
— Raub- I. 394.
— listige, I. 433.
— abgerichtete, I. 415.
Thurn zu Babel, I. 87.
— von Porcellain, I. 474.
Tieger, I. 394.
Tischler, I. 113.
Titanen, I. 100.
Tod, der Turteltaube, II 1152.
Todtenköpfe, II. 1161.
Todeserinnerung, I. 504.
Töpfer, I. 34.
Toleranz, II. 1139.
Tollhaus, II. 944.
Tournier, I. 406.
Träume, I. 169.
Transport, I. 257.
Trepaniren, II. 784.
Trieb zum Leben, I. 61.
Triumph, I. 501.
Trota, I. 122.
Tugenden, I. 655. 994. 1081.
Tugendtempel, II. 713.
Tüncher, I. 97.
Türkische Geschichte, II. 775.

U.

Uhrmacher, II. 1003.
Ulysses, I. 259.
Ungeheuer, I. 392. 441.
Ungehorsam, I. 49.
— macht unglücklich, II. 873.
Ungerathene Söhne, II. 932.
— Töchter, II 939.
Universitäten, II. 1091.
Unschuld. Minister, II. 623.
Unterricht, II. 720.
Unzufriedne Thiere, I. 316.

V.

Vanille, I. 334.
Vater, der bestrafte, I. 382.
Verdienst, bringt Achtung, I 423.
Verfolgungen, II. 1137.
Vergnüg. u. Schmerz, I. 166.
Verlohrner Sohn, II. 927.
Verläumdung, I. 183.
Versailles, II. 762.
Versteinerungen, II 979.
Versucher, bestrafter, I. 294.
Verwandlungen, II. 874.
Vestalinnen, II. 1010.
Vestungen, I. 329.
Virgilius, I. 454.
Vögel, I. 4.
Vogelfang, I 447.
Vogelnester, I. 93.
Vulkan, I. 133.

W.

Wachsmacher, I. 356.
Wäsche, II. 840.
Wagner, I. 255.
Wahrsager, I. 241.
Waizen u. Unkraut, II. 881.
Waldgötter, II. 599.
Wallfarth nach Mecca, I. 248.
Wallfisch, I. 547.
Wanderer u. Meilens. II. 1098.

Wappen, I. 191.
Warnungen, I. 49.
— drey, I. 578.
Wasserfall, I. 325.
Wasserhosen, II. 1087.
Wasserspeyer, I. 230.
Weber, II. 641.
Weiber zu Weinsberg, I. 348.
— böse, gut zu machen, I. 361.
Weinbau, II. 1035.
Weise, und Narr, II. 601.
— die in den Mond reisen, I. 41.
Weisse, Ch. F. II. 862.
Welten, II. 1175.
Weltkugeln, I. 15.
Werke der Barm. II. 903.
Wespen, I. 94.
Wiedersehen, II. 728.
Winde, I. 16.
Wirbel, II. 941.
Wirth, I. 1041.
Wissenschaften, II. 1092.
— Huldigung der, II. 1100.
Wohnungen, I. 108.
Wolf, I. 394.
— wird erlegt, I. 58.
— und Lamm, I. 66.
Wollüstling, II. 964.
Woltemade, II. 1075.
Wohlthätiger Mann, II. 826.
Wünschelruthe, I. 388.
Würmer, I. 235.
Wundarzt, I. 64.
Wunder der Heilig. II. 802.
Wunderwerke, der Welt, I. 90.

Z.

Zebra, I. 429.
Zeit, Eintheilung derselben, II. 694.
Zerstörung Jerusalems, II. 1163.
Zeuxis, I. 315.
Zigeuner, I. 242.
Zimmermann, II. 724.
Zimmet, I. 333.
Zirkelschmied, I. 131.
Zorn, Mittel wider denselben, I. 69.
Zuchthaus, II. 944.
Zuckerrohr, II. 868.
Zuckerbäcker, II. 870.
Zufriedenheit der Dunse, II. 583.
Zwerge, I. 411.

Educat.
Teach.
S

233635
Author Stoy, Theodor S. (ed.)
Title Bilderakademie für die Jugend. Vol.2.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU